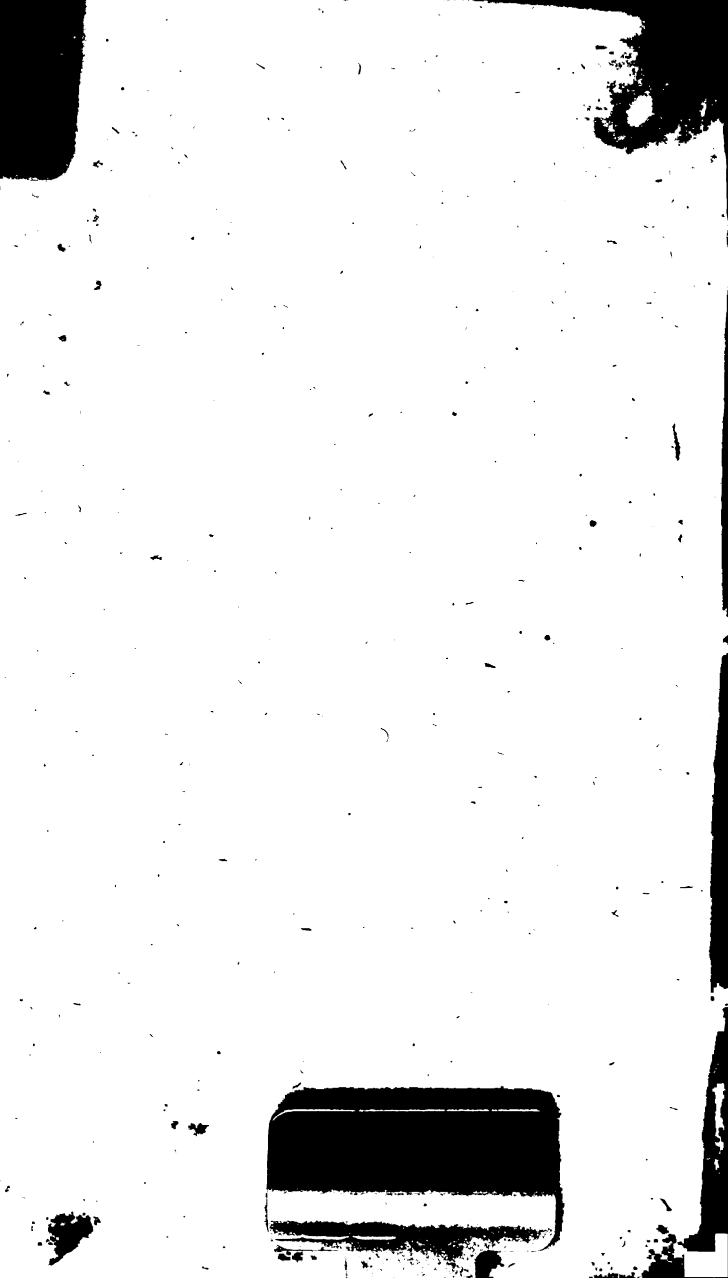
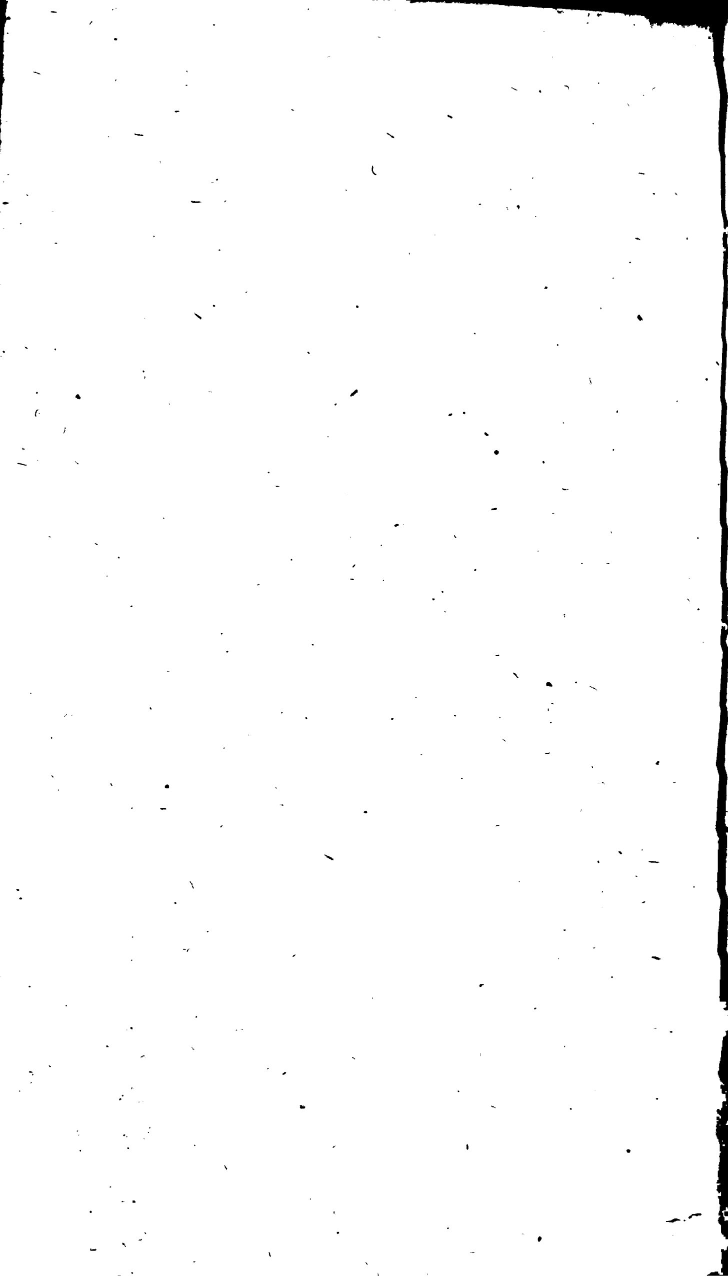








Historische Vergleichung
der
Sitten, und Verfassungen,
der
Gesetze, und Gewerbe,
des
Handels, und der Religion,
der
Wissenschaften, und Lehranstalten
des Mittelalters
mit denen unsers Jahrhunderts
in Rücksicht auf die
Vortheile, und Nachtheile der Aufklärung,

von
C. Meiners,
Königl. Grosbritannischem Hofrath, u. ordentlichem
Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

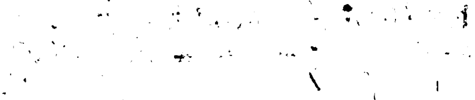
Zweyter Band.

Hannover,
im Verlage der Helwingischen Hofbuchhandlung.
1793.



Abschnitte dieses zweyten Bandes.

Sieben-



Siebenter Abschnitt.

Ueber den Handel, und die Gewerbe, über die Nahrung, und Kleidung, über das häusliche und gesellige Leben der Völker des Mittelalters.

Der Handel, und die Gewerbe, die Nahrung, und Kleidung, das häusliche und gesellige Leben der Völker des Mittelalters können eben so wenig, als ihre Sitten, Verfassungen, und Gesetze mit denen der neuern Zeit verglichen werden; und die Wirkungen der Aufklärung offenbaren sich in der unermeßlichen Erweiterung und Verbesserung der erstern eben so auffallend, als in der Vervollkommnung der letzteren.

Wenn man es auch nicht bemerkt, um den Nationen des Mittelalters einen Vorwurf zu machen; so muß man es wenigstens bemerken, um den wahren Werth, oder die Vorzüge der neuern Zeit zu beweisen, daß der Europäische Handel der letztern Jahrhunderte unendlich ausgebreiteter ist, als es je der Handel im Mittelalter war. Zwar übertraf der Handel auf dem Mittelländischen und schwarzen

Meere, den man vom sechsten Jahrhundert an bis zum Ausgange des funfzehnten führte, den heutigen Handel auf eben diesen Gewässern um viele Grade, weil die Italiänischen Staaten, und Fürstenthümer, die Griechischen Provinzen und Inseln, und alle Mahomedanische Reiche, welche das Mittelländische, oder schwarze Meer begränzten, ungleich blühender, und betriebsamer waren, als sie es jetzt sind: und der ganze Ostindische Handel durch die Häfen dieser beyden Meere getrieben wurde. Dagegen aber waren America und die Westindischen Eylande, die westliche und östliche Küste von Afrika, besonders die erstere, das ungeheure Sibirien, und die Ostindischen Länder und Inseln den Europäern ganz, oder größtentheils verschlossen, und alle diejenigen Waaren, welche jetzt die Hauptgegenstände des auswärtigen Europäischen Handels ausmachen, Taback, Thee, Caffee, Zucker, Cacao, und die vornehmsten Färbestoffe waren, den Zucker ausgenommen, nicht einmahl dem Nahmen nach bekannt. Unter diesen bereichern allein die wichtigsten Westindischen Producte, Zucker, Caffee, Cacao, Baumwolle und Rum die Europäischen Mutterländer jährlich um viele Millionen, und bringen vielen Millionen von Menschen in unserm Erdtheil Nahrung, oder Wohlstand. Die Ostindischen Gewürze, und andere Ostindische Waaren blieben, wie Seide und Baumwolle den Völkern des Mittelalters nicht ganz unbekannt; allein sie wurden in viel geringerer Menge, als jetzt, nach Europa gebracht. Selbst mehrere der fruchtbarsten Provinzen an der Ostsee wurden erst in der Mitte des

zwölf-

zwölften Jahrhunderts gleichsam entdeckt, und von Teutschen Rittern, Kaufleuten, und Handwerkern erobert und angebaut a).

Wenn auch nicht der Umkreis des Handels im Mittelalter beschränkter gewesen wäre, als der des heutigen; so würde doch der erstere nie so blühend haben werden können, als der letztere, weil sich jenem viele grosse Hindernisse entgegensetzten, die jetzt wegfallen, und viele vortreffliche Beförderungsmittel fehlten, wodurch der Handel in den letzten Jahrhunderten erleichtert worden ist. Die Hindernisse des Handels im Mittelalter lagen nicht bloß in den verdorbenen Sitten und Verfassungen der Europäischen Völker, und in dem daher entstehenden räuberischen Despotismus der Fürsten, und ihrer Befehlshaber und Richter; oder in der allgemeinen Unsicherheit aller Meere, Flüsse, und Wege, sondern auch in dem Mangel von Geistesbildung, und richtigen Grundsätzen. So wie die Habsucht zügelloser Fürsten, und anderer Gewaltigen neben einer jeden andern Art von Plackerey die Zölle über alles Maaß und Ziel vervielfältigten, oder erhöhten; so brachte die Ungebildheit und Kurzsichtigkeit der Regenten und Regierungen des Mittelalters die verkehrtesten Einrichtungen von einheimischen Zöllen, die verderblichsten Handelsgesetze, und eine allgemeine Monopolienwuth hervor, wodurch jedes handelnde Volk

a) Fischers Gesch. des Teutschen Handels I. 442. u. f. S. Schmidts Gesch. der Teutschen IV. 281. u. f. S.

Volk zu einem Feinde aller übrigen, und beynahe eine jede Stadt, besonders in Teutschland eine Widersacherinn aller andern selbst verbündeten Städte, und eine Unterdrückerinn ihrer nächsten Nachbaren wurde.

Schon unter den Merovingern, und Carolingern legten Grafen und Dynasten häufig an Wegen, Brücken, und Flüssen neue Zölle an, oder erhöhten willkührlich solche, welche von alten Zeiten her Statt gefunden hatten. Diese Mißbräuche veranlaßten die trefflichen Gesetze der Fränkischen Könige über Zölle, und über die Unterhaltung von Wegen und Brücken, die aber nie beobachtet wurden b). In Teutschland erschlichen die Fürsten von schwachen, oder bedrängten, und hülfsbedürftigen Kaisern die Erlaubniß, neue Zölle anlegen zu dürfen. Weil aber die mächtigen Reichsstädte, und auch benachbarte Fürsten sich über solche neue Zölle auf das ernstlichste beschwerten; so wurden unter andern Friederich I. und Friederich II. gezwungen, die ohne Wissen der Stände bewilligten Zölle wieder aufzuheben c). Dessen ungeachtet ertheilten mehrere der nachfolgenden Kaiser, und besonders Carl IV. vielen Städten und Fürsten neue Zölle. Da die Handelsstädte am Rhein, und den in den Rhein fallenden grossen Flüssen gegen solche unerschwingliche Zölle bey dem Haupte des Reichs keinen Schutz fanden; so blieb ihnen weiter nichts übrig, als daß sie mit ihrem größten Schaden den Handel

Mo-

b) Man sehe die Gesetze in Lehmanns Speier. Chronik S. 191.

c) Fischers Gesch. des deutschen Handels II. 79.

Monate und Jahre lang freywillig hemmten, um dadurch die Urheber von unrechtmässigen Zöllen zur Abschaffung der letztern zu zwingen d). Es ist notorisch, daß die vielen und hohen Zölle am Rhein und am Main eine der vornehmsten Ursachen sind, warum die Exportation der fruchtbarsten Provinzen viel weniger groß ist, als sie nach den Absichten der Natur seyn könnte, und seyn sollte.

Bestimmung und Mässigung der Zölle war eine der ersten Bedingungen, worauf die handelnden Italiänischen, Flandrischen, und Teutschen Städte in allen Ländern, welche sie besuchten, entweder drangen, oder welche sie wenigstens zu erhalten bemüht waren. Die feierlichsten Verträge und Versprechungen banden aber die Fürsten des Mittelalters nirgends so sehr, daß sie nicht, so oft sie in Geldnöthen waren, die Zölle der Einfuhr, oder Ausfuhr willkührlich erhöht hätten. Wenn man auch gar nicht die Absicht hatte, Fremde oder Einheimische durch Zölle zu drücken; so war

d) Königshofen S. 134. Und Herren, und Stette, die ime gedienet, und geholfen hettent, den gap er Zölle uf dem Ryne. Do wurdent also vil nüwer Zölle ufgesetzet. Das es die do win, oder andere Koufmenschatz den Ryn abe furtent, nüt möchtent erliden. Dis verdros die von Stroßburg. Wan sü gar vil hettent uf dem Ryn zu schaffende. Und verschlugent und beschlossent den Ryn, das nieman möcht den Ryn uf oder abe kumen. Do der Ryn alsus jor beschlossen was, und die Herren und Stette sohent, das ihnen weder die alten, noch die nüwen Zölle werden möchtent, — Do lüssen sü die nüwen Zölle abe.

war man nicht aufgeklärt genug, die Zölle auf eine solche Art einzurichten, daß sie nicht gemeinschädlich geworden wären. In den Jahrhunderten des Mittelalters geschah es fast allgemein, daß man von fremden Kaufleuten, die grosse Geschenke machten, oder beliebte Waaren zuführten, geringere Zölle, als von den eigenen Unterthanen hob. Selbst zu de Witt's Zeiten dauerten in den freyen Niederlanden mehrere Zölle fort, wodurch Auswärtige zum Schaden der Einheimischen begünstigt wurden e). Man muß darüber erstaunen, sagt dieser grosse Staatsmann, daß die einheimischen Tücher eben so sehr, oder noch mehr, als die fremden, beschwert sind; und schimpflich für uns ist es, daß die rohen Englischen Tücher gar nichts bezahlen, und die Engländer mehr, als die Holländer begünstigt sind. Welchen vernünftigen Grund kann man anführen, daß die Holländische Butter bey der Ausfuhr mehr beschwert ist, als die Friesische: daß alle fremde Butter und Käse bey der Einfuhr gar nichts zahlen, und daß fremde Käse bey der Ausfuhr nicht mehr, als die Holländischen entrichten? Kann man etwas Widersinnigeres denken, als daß Flachs, rohe Seide, Garn, und besonders Türkisches Garn, welche rohe Waaren unter uns mit so grossen Vortheilen verarbeitet werden, bey der Einfuhr eben so schweren Zöllen, als die im Lande verfertigten Manafacturwaaren bey der Ausfuhr unterworfen sind? — Schon im sechszehnten Jahrhundert erkannte und empfahl Bodin f) die grossen Wahrheiten der Handlungspolitik:

e) Memoires Ch. XIII. p. 69.
f) de rep. VI. c. 2. p. 1021.

litik: daß man rohe Materialien, die im Lande selbst mit beträchtlichem Gewinn verarbeitet werden könnten, und die im Lande verfertigten Fabricate mit so geringen, und fremde Manufacturwaaren hingegen, besonders solche, die blos zur Nahrung des Luxus dienten, mit so hohen Abgaben, als möglich, beschweren müsse. Diese Wahrheiten setzten im folgenden Jahrhundert de Witt g), und andere staatskundige Männer weitläuftiger aus einander. Nichtsdestoweniger wurden die ersten Grundsätze einer weisen Staatswirthschaft langsam anerkannt und angenommen. Im J. 1552. untersagte Heinrich II. von Frankreich die Ausfuhr von rohen Waaren, die im Lande eben so gut, als auswärts verarbeitet werden könnten. Dieses Verbot wurde zehn Jahre nachher in England, und dann erst in den Niederlanden nachgeahmt h). Die Königinn Elisabeth legte noch unerhörte Zölle auf die Ausfuhr von Englischen Tüchern i). Im J. 1641. hingegen gab das Parlement der Committee, welche die Zollgesetze entwerfen sollte, den Auftrag, dafür zu sorgen, daß die Abgaben für alle Artikel der Ausfuhr so leicht, und für alle Artikel der Einfuhr so schwer gemacht würden, als es der Handel nur irgend leiden wolle: ein sicherer Beweis, sagt Hume, daß man

g) Memoires Ch. 13. et 14.

h) Bodin l. c.

i) Sed illud omitti non debet, quod anno 1656. Angliae regina portorium incredibiliter auxit: ac duos coronatos in singulos pannos, qui ex Anglia exportarentur, imperavit, &c. Bodin l. c.

man nun anfing, die Natur des Handels zu verstehen k). Im J. 1652. erging zur Zeit der commonwealth die berühmte Navigationsacte, wodurch allen fremden Nationen untersagt wurde, andere, als ihre eigenen Producte auf ihren Schiffen einzuführen l): ein Gesetz, welches den Holländern den grösten Abbruch that, und auch gegen diese vorzüglich gerichtet war.

Kein neueres Handlungsgesetz war der Denkungsart des Mittelalters mehr widersprechend, und keins erregte selbst in der Zeit, in welcher es gegeben wurde, ein allgemeineres Erstaunen, als die Parlementsacte, welche im J. 1689. Preise auf die Ausfuhr von Getraide setzte m). Bis dahin glaubten die meisten Europäischen Völker, daß es kein unfehlbareres Mittel gebe, einheimische Producte im grösten Ueberfluß, oder in wohlfeilen Preisen zu erhalten, als ein strenges Verbot aller Ausfuhr derselben. Schon die Griechischen Kaiser untersagten den Verkauf von Oehl, Wein, und ähnlichen Waaren, freylich nicht sowohl in der Absicht, um dadurch einen Ueberfluß in ihrem eigenen Lande zu bewirken, als um die tapfern Germanischen Völker nicht zu Unternehmungen gegen Provinzen zu reitzen, welche so verführerische Producte erzeugten n). Einen ähnlichen Grund hatten die Verbote

k) ad a. 1640. IX. p. 151.

l) Hume X. 218.

m) Dalrymple's Memoirs Vol. I. P. II. p. 74.

n) I. 224. du Bos Histoire de la Monarchie Françoise.

bote der Ausfuhr von Waffen und Rüstungen in die Länder der Ungarn, Wenden, und Saracenen, welche Verbote von den Fränkischen, und nachher von den Teutschen Kaisern häufig wiederhohlt wurden. Nicht auf dieselbige Art lassen sich die Gesetze rechtfertigen, welche das Englische Parlement unter Eduard III. gab. Dieser König suchte die Englischen Wollenmanufacturen durch die Beschätzung und Ermunterung von fremden Webern, und auch durch die Verordnung zu begünstigen: daß man in England kein anderes, als einheimisches Tuch tragen dürfe. Um eben die Zeit aber, nämlich im J. 1377. untersagte das Parlement die Ausfuhr von Englischen Tüchern, indem es die Exportation von roher Wolle auf jede Art beförderte o). Nicht weniger unüberlegt war das Gesetz gegen die Ausfuhr von verarbeitetem Eisen, welches p) man in demselbigen Jahre ergehen ließ, und eine noch spätere Parlementsacte, welche unter Heinrich VII. die Ausfuhr von Englischen Pferden untersagte q). Unter eben diesem Könige versuchte man es noch, die Preise aller Waaren zu bestimmen r), ein Versuch, welchen sehr viele Könige nach Carls des Grossen Beyspiel gemacht hatten s). Unter Heinrich VII. erneuerte man auch das Gesetz, welches man schon unter Heinrich IV. gegeben hatte: daß fremde Kaufleute alles Geld, welches sie für eingebrachte Waa-

o) Hume III. 344. 345. p) ib.

q) ib IV. p. 437. r) ib.

s) Schmidts Gesch. der Teutschen II. 146.

Waaren gelöst hätten, wiederum an Englische Waaren anlegen sollten t). Unter allen diesen handelstörenden Gesetzen war kaum eins so unvernünftig, als das, welches im J. 1352. unter der Regierung Eduards III. bekannt gemacht wurde u). Eduard III. errichtete in England und Irrland mehrere Stapelstädte, und untersagte allen seinen Unterthanen, einheimische Producte in diesen Stapelstädten zu kaufen. Die Freyheit, Englische Waaren zu kaufen, wurde ganz allein Fremden gestattet, welche aber schwören musten, daß sie mit diesen Waaren jenseits des Meers keinen Stapel halten wollten.

Wenigstens so verderblich, als die unmässigen Zölle, oder die zweckwidrigen Handelsgesetze war der eiserne Monopoliengeist, von welchem die handelnden Staaten und Gesellschaften fast das ganze Mittelalter durch getrieben wurden. Nach dem Untergange des Römischen und Gothischen Reichs strebten die Italiänischen Handelsstädte, Venedig, Amalfi, Pisa, und Genua darnach, alle einheimische und fremde Nebenbuhler entweder von der ganzen Levantischen Handlung, oder doch von dem Theile, dessen eine jede Stadt sich einmahl bemächtigt hatte, auszuschliessen, und nach vielen blutigen Kriegen wurde endlich Venedig die letzte Siegerinn x). Eine gleiche Monopolien- und Prä-

t) Hume IV. 81. 437.

u) Anderson's Gesch. des Handels II. 395. 396.

x) De Guignes Memoire sur le Commerce des François dans le Levant, im 37. B. der Mem. de l'academie des Inscriptions p. 467. et sq.

Prärogativensucht beherrschte die Teutsche Hanse fast von ihrem ersten Anbeginn an, besonders aber im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert. Wo die Hanse Factoreyen errichtete, da verlangte sie meistens Vorrechte vor den Einheimischen, und noch mehr vor allen übrigen fremden Kaufleuten y). Wenn einsichtsvolle und gutdenkende Regenten die von der Hanse erschlichenen, oder ertrotzten Privilegien einschränken, oder andere Völker an solchen Handlungszweigen, welche die Hanse sich eine Zeitlang als ein ausschliessendes Eigenthum zugeeignet hatte, Theil nehmen wollten; so schrie der übermüthige Städtebund über Verletzungen des Völkerrechts, und griff unverzüglich zu den Waffen. Aus den ungerechten Anmaassungen der Hanse entstanden die kostbaren Kriege mit den Nordischen Mächten, mit den Engländern und Holländern, in welchen sie zuletzt unterlag, und unterzuliegen verdiente. So unmässig die Ansprüche der Hanse in fremden Ländern waren, so ungerecht war die Strenge, womit sie alle Fremde in den zu ihrem Bunde gehörigen Städten behandelte. Kein Mitglied des Bundes durfte Schiffe an Auswärtige verkaufen, oder seine Waaren in fremde Schiffe laden lassen. Fremde Getraideschiffe wollte die Hanse weder auf der Ostsee, noch auf der Weser und Elbe dulden. Fremde Kaufleute, welche in Hanseestädte kamen, musten ihre Geschäffte in einer Zeit von drey Monaten endigen, ihre Gewölbe schliessen, und sich wieder entfernen. Auch durften fremde Kaufleute gemeine Tücher in

y) Fischer l. c. II. S. 127.

in Hanseeståbten nicht anders, als bey ganzen Frachten, und Englische Tücher nur bey ganzen Ballen verkaufen. Allen Hansischen Kaufleuten war es auf das strengste verboten, mit Ausserhansischen in Gesellschaft zu stehen, oder ihnen andre Waaren ausser Weinen, Bieren und Heringen, in Commission, oder auf Credit zu geben z).

Wenn die Einführung des Stapelrechts, und die Errichtung von Stapelståbten gleich andern Monopolien auch anfangs dazu diente, den Teutschen Handel, und die Teutschen Ståbte schnell emporzubringen; so wurden doch in der Folge, da die Stapelrechte immer mehr ausgedehnt, und die Stapelståbte in's Unendliche vermehrt wurden, die einen und die andern das gröste Hinderniß des Handels, und der unerträglichste Druck für die arbeitenden Classen von Bürgern, besonders für den Landmann a). Der Zwang, Waaren in Stapelståbten zu verkaufen, oder wenigstens eine bestimmte Zeit feil zu bieten, verminderte den Gewinn der ersten Käufer, und erhöhte die Preise der Waaren eben so sehr, als das Monopol, welches die Ståbte sich über die Producte in einem kleinern oder grössern sie umgebenden Gebiet anmaaßten, die Betriebsamkeit des Landmanns niederschlug. Noch im Jahre 1487. waren die Hanseeståbte Hamburg, Bremen, Stade und Buxtehude unverschämt genug, den ausschliessenden Getraidehandel auf der Weser und Elbe zu behaupten, und allen denjenigen, welche Ge-

z) ib. II, 330. u. f. S. de Witt Memoires p. 44. 336.

a) Fischer l. c. I. 261. 262. II. p. 299. 300.

Getraide anderswohin, als in ihre Häfen verkaufen, oder anderswo, als in ihren Häfen kaufen würden, die Strafe der Confiscation anzudrohen b).

Die Niederländischen Städte waren viel weniger selbstsüchtig und tyrannisch als die Hanseatischen, und jene stiegen daher noch immer empor, da diese durch ungerechte Monopole und Prärogativen, welche sie nicht länger vertheidigen konnten, zu Boden gestürzt wurden. Die Zölle waren in den Niederländischen Städten sehr gemässigt c). Jeder Fremdling konnte gegen eine geringe Summe das Bürger- und Gildenrechte erlangen d); und alle Fremdlinge, welche die Landesgesetze nicht übertraten, konnten einen freyen Handel treiben e). Die wachsende Macht der Herzöge von Burgund that schon dem Niederländischen Handel einigen Abbruch f). Er fiel aber, oder entfloh fast ganz, als Philipp der Zweyte mit der Religionsfreyheit auch die bisherige politische und bürgerliche Freyheit vernichten wollte. Kein Wunder, sagt de Witt, daß der Handel sich vorzüglich nach den freyen Niederlanden wandte, da in den letztern vollkommne Religionsfreyheit, keine ausschliessende Bürger- und Gildenrechte, und sehr mässige Abgaben waren g).

Zu

b) Fischer l. c. II. 472. 473.

c) Guicciard. p. 158. 159.

d) p. 167.

e) p. 183.

f) de Witt p 332.

g) p. 336. Il n'est donc pas etonnant, que le commerce et la navigation s'y soient etablis, d'autant, qu'il y avoit dans ce tems -- là en Hol-

Zu den größten Hindernissen des Handels, und der Gewerbe des Mittelalters gehört der allgemeine und schreckliche Wucher, und der hohe Zinsfuß. Die ersten Urheber, und die beständigen und vornehmsten Erhalter des Wuchers waren die Juden. Diese setzten unter den Franken, und andern Teutschen Völkern fort, was sie unter den Römern angefangen hatten. Der verzehrende Wucher, den die Juden unter der Herrschaft der Römer übten, veranlaßte schon den Rutilius, einen Dichter des fünften Jahrhunderts zu der Bemerkung: daß Titus durch die Zerstörung von Jerusalem, und durch die Zerstreuung des arbeitsscheuen und wuchernden Volks über die ganze Erde dem menschlichen Geschlecht den schlimmsten Dienst geleistet, oder den größten Schaden zugefügt habe h). Unter den Merovingern und Carolingern bemächtigten sich die Juden fast des ganzen Handels in Frankreich i). Menschen ausgenommen, welche sie aller Gesetze ungeachtet häufig kauften, verstümmelten, und dann an die Mahomedaner verhandelten, konnten sie kaufen und besitzen, was sie wollten, und selbst in der ersten Teutschen

Stadt

Hollande liberté entière de religion, point de droit de bourgeoisie, ni corps de métiers, très peu de charges sur les convois et licences pour garantir les mers, qui étoient peu incommodées par les pirates.

h) Die Stelle mit Anmerkungen begleitet findet man in du Bos Hist. de l'Etabl. de la Monarchie franç. I. p. 19.

i) Schmidt II. 141. 142. Fischer I. S. 137.

Stadt am Rhein, in Cölln, war ihnen der Zugang zu öffentlichen Bedienungen eröffnet k). Die Anschlägigkeit der Juden in der Erfindung von neuen Abgaben, ihre Dienstfertigkeit in der Einsammlung oder Beytreibung von ungesetzlichen Steuern, und ihre Bereitwilligkeit, die Gnade der Fürsten und Grossen durch Geschenke, oder Vorschüsse zu vergelten, erhielten sie allenthalben, wo sie sich einmahl festgesetzt hatten, und bahnten ihnen allenthalben, wo sie noch nicht hingedrungen waren, den Weg, oder wenn man sie eine Zeitlang verjagt hatte, einen baldigen Rückweg l). In der Mark Brandenburg und andern Teutschen Ländern gestattete man ihnen im 13. und 14. Jahrhundert, wie unter den Fränkischen Kaisern, nicht bloß die Freyheit, unbewegliche Güter zu besitzen, sondern man ertheilte ihnen so gar das Bürgerrecht m), und mit diesem eine vollkommne Gleichheit mit den übrigen Christlichen Einwohnern. An statt diese ihnen verliehenen Rechte zu nutzen, opferten sie stets alle übri-

k) ib. In dem merkwürdigen Freyheitsbriefe, welchen der König Roger von Sicilien der Stadt Messina gab, erhielten die Juden auch gleiche Rechte mit den Christen. Supradictis immunitatibus et gratiis gaudebunt Iudaei simul cum Christianis. Cives eosdem volumus in regiis officiis majoribus et aliis promoveri. Muratori Script. rer. Ital. VI. 624.

l) Mezeray III. 245. Jac. de Vitriaco p. 1096. Letzterer sagt ausdrücklich, daß der Geiz der Fürsten und Grossen die einzige Ursache der Duldung der Juden sey.

m) Unter andern auch in Göttingen, Götting. Chronik I. S. 63.

übrige nützliche Gewerbe und Handthierungen einem verbotenen Handel, am meisten dem verbotenen Wucher auf. Sie bauten eben so wenig den Acker, als sie solche Handwerke ergriffen, zu welchen eine anhaltende Arbeitsamkeit erfordert wird. Wenn sie bisweilen durch Armuth gezwungen wurden, auf dem Felde zu arbeiten; so sahen sie dieses als das gröste Elend an, in welches sie hätten gerathen können, und wenn man ihnen wider ihren Willen unbewegliche Güter aufdrang, so liessen sie dieselben von Christen bestellen n). Bey einem solchen unüberwindlichen Abscheu gegen nützliche Betriebsamkeit, und einem eben so unausrottlichen Hange zu einer gemeinschädlichen Geschäfftigkeit musten die Gesinnungen der Christlichen Völker gegen die Juden eben so gleichförmig seyn und bleiben, als das Betragen der letztern war. Schon im 11., 12. und 13. Jahrhundert erfuhren die Juden sehr oft die Wirkungen des allgemeinen Hasses, welchen sie gegen sich erregt hatten, und dessen Ausbrüche Fürsten und Obrigkeiten nicht zurückhalten konnten. Im dreyzehnten, vierzehnten, und funfzehnten Jahrhundert verband sich mit dem Hasse der Nationen die Raubsucht der Könige o) und Für-

n) Annalen der Juden in der Mark Brandenburg S. 28. 29. 85. Hacquets neuste Reisen I. S. 199.

o) Keiner beraubte sie häufiger, als Heinrich III. von England. Matthäus von Paris erzählt unter andern bey dem J. 1250. In eisdem diebus dominus rex siti avaritiae exaruit, ut a Judaeis omni remota misericordia juberet pecuniam

Fürsten, und aller dieser grausamen Verfolgungen von Völkern und Fürsten ungeachtet erhielt sich dennoch der Saame Abrahams, und blühte immer mächtiger wieder auf. Nur in solchen Städten und Ländern, in welchen sich eine republicanische Verfassung bildete, oder die Stimme des Volks und der Stände ein grosses Gewicht hatte, wurden die Juden entweder auf ewige Zeiten verbannt, oder auf eine solche Art eingeschränkt, daß sie nicht mehr zu den ehemahligen Volksbeschwerden Anlaß geben konnten. Ich halte die Bemerkung eines neuern Gelehrten für vollkommen richtig: daß die Vertilgung der Juden den Handel in Oberteutschland emporgehoben habe p).

Ungeachtet die Juden die frühsten, und die unverbesserlichsten Wucherer des Mittelalters waren; so waren sie doch nicht die Einzigen. Auch die Lombardischen Kaufleute, ja selbst Personen von hohem Adel, oder von der hohen Geistlichkeit wucherten gleich den Juden unter allen Christlichen Völkern; und dieser unaufhörliche Wucher wurde durch die Unzuverlässigkeit der Gläubiger, durch die Trägheit, Ohnmacht, oder Bestechlichkeit der Gerichte, durch unweise Gesetze, und höchst verdorbene Sitten unterhalten. In eben dem Grade, in welchem die Gesetze über Zin-

niam extorqueri, adeo ut viderentur omnino et irremediabiliter depauperari. Exegit enim, quicquid in arca habuerunt. Veruntamen etsi miseri, nulli tamen miserabiles exstiterunt, quia falsarii tam monetae, quam sigillorum exstitisse crebrius convinci probabantur. p. 521.

p) Fischer 1. S. 402.

Zinsen und Wucher, und die Verfassungen der Gerichte verbessert, und eben dadurch der Credit von ganzen Staaten und einzelnen Personen vermehrt wurde, in eben dem Grade verschwand der Wucher, und sank der Zinsfuß. Selbst nachdem aber die Gesetze und Gerichtsverfassungen verbessert waren, und jeder Gläubiger auf eine schnelle Hülfe der Obrigkeit sicher rechnen konnte, selbst da dauerte in den reichsten und berühmtesten Handelsstädten der Wucher, oder ein unmässig hoher Zinsfuß noch immer fort, so lange die Sitten der Fürsten und Grossen sehr verdorben blieben, und leichtsinnige Verschwendung dringende Armuth, und dringende Armuth die Bereitwilligkeit, auch die härtesten Bedingungen von Wucherern einzugehen, hervorbrachte.

Reiche Freystaaten erhielten auch im Mittelalter Gelder zu viel geringeren Procenten, als einzelne Privatpersonen, oder als Fürsten, die oft nicht bezahlen wollten, noch öfter nicht bezahlen konnten, und welche zur Bezahlung zu zwingen man gar keine Mittel in Händen hatte. Florenz und Venedig borgten in den Zeiten des allgemeinsten Wuchers und des höchsten Zinsfusses von ihren reichen Bürgern grosse Summen zu fünf Procent, und noch darzu unter der Bedingung, daß das Capital nie zurückgezahlt werden dürfe q). Dies ist um desto merkwürdiger, da selbst die Bank von

q) Leonard. Aret. Histor. Florent. p. 146. Bodin. VI. c. 2. p. 1041. Venetos, qui caeteris frugaliores videntur, ut aerarium augerent, pecuniam a privatis sub trientibus usuris accepisse sine ulla spe recuperandae sortis &c.

von Genua fünf, oder sechs Procente gab r), und viele Leihhäuser in Italien auch von Armen fünf Procent nahmen, weil fünf von hundert die geringste Zinse war s). In Ländern, in welchen die Sitten weniger verdorben waren, und die Fürsten gewöhnlich ihr Wort hielten, standen die üblichen Zinsen ungleich niedriger, als in solchen, in welchen die Sitten überhaupt, und besonders Treu und Glauben sehr gesunken waren. Quedlinburg und andere Sächsische Städte streckten benachbarten Fürsten im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert beträchtliche Summen um fünf oder 6. von hundert vor t); und zehn von hundert war in ganz Teutschland die höchste gewöhnliche Zinse u). In Frankreich, England, und Italien hingegen forderten die Wucherer in denselbigen Jahrhunderten wenigstens 12, häufiger 24, oder 42. und 48. Pc. x).

Ge-

r) At collegium Georgianum apud Genuenses quas trientibus aut ad summum semissibus usuris pecunias accipit, easdem principibus ac mercatoribus gravissimis usuris foeneratur. l. c.

s) ib. p. 1040. Alterum pietatis aerarium est, unde tenuibus pecunia detur decem ad summum aureorum, ea lege, ut trientibus usuris (id est, quinque pro centum) *quae omnium levissimae judicantur*, &c.

t) Voigts Gesch. des Stifts Quedlinburg II. 477. 482.

u) Schmidts Gesch. der Teutschen IV. 293.

x) Bodin l. c. p. 1042. von Heinrich II. Comines von Carl VIII. p. 440. Carl VIII. borgte in Genua 100000. Franken auf 4. Monate, und muste dafür 14000. Franken Zinse zahlen. Noch grössere Schinder waren die Lombarden un-

Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts hatte sich der Handel, und die Masse des baaren Geldes durch die Entdeckung, und die Schätze der beiden Indien ausserordentlich vermehrt. Die Handlungsgesetze und Gerichtsverfassungen waren wenigstens in den grossen Italiänischen, und Niederländischen Handelsstädten in gleichem Verhältnisse verbessert worden, und dennoch dauerte der Wucher in Italien, in Frankreich, in England, und in den Niederlanden beständig fort, weil noch immer viele Fürsten, und Unzählige von Adel leichtsinnig und verschwenderisch genug waren, um baares Geld gegen zehn, oder zwölf oder noch höhere Procente anzunehmen. In Italien war Genua die erste Wucherstadt. Die Sanct-Georgenbank forderte von Kaufleuten so wohl, als von Fürsten die höchsten Zinsen y); und einzelne Genuesische Kaufleute scharrten durch blutigen Wucher in kurzer Zeit Millionen zusammen z): so wie überhaupt der Geld-

unter Philipp von Valois in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Lombarden brachten 238,750. Livres nach Frankreich, welche Summe in wenigen Jahren 21,875000 Zinsen getragen hatte. Bodin p. 1043. Auch in England gab und nahm man im dreyzehnten und den folgenden Jahrhunderten Pc. 48. Hume II. 506. Robertſ. Hiſt. of Charles V. Vol. I. p. 162. 403.

y) Bodin. p. 1041. easdem pecunias principibus ac mercatoribus graviſſimis uſuris foeneratur.

z) id. Lib. V. c. 2. p. 828. Quis enim non miretur, ſteriles pecunias Adamae centenario Genuenſi millies ſeſtertium, Thomae Marino ejusdem civitatis, bis millies paucis annis peperiſſe.

Geldhandel im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert der Hauptgrund des ungeheuern Reichthums der berühmtesten Handlungshäuser in ganz Europa war a). Bodin meldet, daß, ungeachtet die Lombarden in Frankreich oft ausgerottet worden, ihrer doch nie eine grössere Zahl in diesem Reiche gewesen seyen, als zu seiner Zeit b). Eben dieser Schriftsteller versichert, daß man zwölf von Hundert in allen Seestädten habe erpressen können c). In England wurde die erlaubte Zinse im J. 1546. auf zehn von hundert gesetzt d). Dieser Zinsfuß erhielt sich in England bis an das Jahr 1624.: nach welchem er auf acht von hundert herab fiel e).

De-

a) Von den Mediceern ist es bekannt. Im sechszehnten waren die Fugger, was die Mediceer im 15. Jahrhundert waren. Les plus riches, et renommez d'entre tous ces marchands sont les Fouguers, Alemants d'Ausbourg: le chef de la famille desquels, à sçavoir le Seigneur Antoyne, (prince sans doubte de tous les marchands de ce siecle) mourant n'aquere en son pays, laissa par testament à ses hoirs plus de six millions d'escus d'or vaillant: oultre tant d'autres grandes richesses qui abondent en celle illustre famille, et icelles conquises durant l'espace de soixante, et dix ans au trafic, commerce, et exercice de marchandise. Guicciard. descr. des Pays - bas p. 179.

b) l. c. p. 1043.

c) l. c. 828. quamquam centesimae in locis maritimis ubique extorquentur extra periculi pretium.

d) Hume V. 402. e) VIII. p. 218.

Depost, oder Depositum, sagt Guicciardini f), nennt man in Antwerpen das Darleihen einer gewissen Summe gegen eine bestimmte Zinse, nämlich nach der Verordnung und Erlaubniß Carls V. und Philipps des zweyten gegen zwölf von hundert: welche Zinse den Kaufleuten in schweren Zeiten erlaubt wurde, um noch grössern Unbequemlichkeiten vorzubeugen. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß die Habsucht der Menschen sich nicht einmahl mit dieser hohen Zinse begnügt hat. Das Darleihen von Geld würde viel zum allgemeinen Besten beytragen, wenn die Leihenden mit einem billigen Gewinn von sechs oder sechs ein viertel von hundert zufrieden wären: welche Zinse der vorher genannte Kaiser, und dessen Sohn den Edelleuten und Rentenirern in den Niederlanden zu nehmen erlaubt hat. Es würde auch noch zu dulden seyn, wenn die Geldreichen selbst acht von hundert forderten. Allein sie überschreiten meistens alles Maaß und Ziel, und üben durch ihren Wucher die schädlichsten Gewaltthätigkeiten aus.

Die nachtheiligen Folgen, welche der aus der Verschwendung und Noth von Fürsten, und andern Grossen entstehende Wucher, oder hohe Zinsfuß nicht bloß für die Borgenden, sondern für den ganzen Handel, für alle Gewerbe, und für den Ackerbau hatte, erkannten Bodin, Guicciardini, und andere gleichzeitige Schriftsteller in ihrem ganzen Umfange. Durch die Wuth des Wuchers, sagt der Er-

ste-

f) l. c p. 181. 182.

stere g), liegt der Handel darnieder: die Gewerbe werden vernachlässigt: der Ackerbau geht zu Grunde, und mit dem Ackerbau die Viehzucht. Die Vornehmen verkaufen die von ihren Ahnherren ererbten Güter, um von den gelösten Capitalien höhere Zinsen zu ziehen, als ihnen ihre Besitzungen einbrachten. Gewöhnlich aber verzehren sie in kurzer Zeit Capitalien und Zinsen, und wenn sie dann erst ihr Vermögen, und zuletzt den Credit verlohren haben; so fangen sie an, vom Raube zu leben, oder Meutereyen zu stiften, um in der allgemeinen Unordnung, oder dem allgemeinen Ruin sich ihres Schadens zu erhohlen. Vormahls, klagt Guicciardini h), wendeten reiche Edelleute ihr Vermögen auf den Ankauf, oder die Verbesserung von Gütern; und der Ackerbau so wohl, als die Viehzucht gewannen dabey. Reiche Kaufleute sandten, und liessen Waaren kommen, wohin, oder woher sie glaubten, daß sie es mit dem größten Vortheil thun könnten. Dieser Handel verschaffte vielen Geringen Arbeiten, bereicherte die Städte, und vermehrte die Einkünfte der Gemeinheiten so wohl, als des Landesherrn. Jetzt hingegen gibt ein grosser Theil des Adels, durch den Gewinn der hohen Zinsen verführt, sein Geld heimlich, oder im Nahmen von Andern (denn ihnen selbst ist dieses durch die Gesetze der Ritterschaft verboten,) gegen Wucherzins hin; und noch mehr thun dieses die Kaufleute, um bey grössern Vortheilen die Arbeit, und Gefahren zu vermeiden, die mit andern Ar-

g) l. c. p. 828. h) l. c.

Arten des Handels verbunden sind. Aus diesem Hange aller Stände zum Wucher entsteht zuerst die schädliche Folge, daß Ländereyen entweder gar nicht, oder schlecht bebaut, und in gleichem Grade die Viehzucht vernachlässigt wird. Wegen des Verfalls des Handels, den der Wucher hervorbringt, ist das Land nicht mehr, wie vormahls mit allen Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens gehörig versehen: woraus Mangel und Theurung entspringen, welche besonders die Armen, oder die geringern Classen drücken. Man könnte hievon viele und überzeugende Beyspiele anführen: die ich aber verschweige, da die Sache am Tage liegt, und allgemein anerkannt wird.

Die gänzliche Creditlosigkeit mancher Fürsten, und die gänzliche Verarmung des verschwenderischen Adels auf der einen Seite i): so wie die Rückkehr der übrigen Fürsten, und des übrigen Adels zu einer vernünftigen Sparsamkeit auf der andern Seite hoben allmählich den allgemeinen Wucher auf, und wurden Ursache, daß die Schätze der Reichen nicht mehr zur Zerstörung, sondern zur Erweiterung des Handels und der Gewerbe gebraucht wurden. Unter allen ehrgeitzigen, oder verschwenderischen Fürsten des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts hätte keiner auch durch die Anerbietung der höchsten Zinsen nur den fünften Theil derjenigen Schulden machen können, womit die Provinz Holland zwischen den Jahren 1660. und 1670. belastet war: denn ihre Schuld betrug 140. Millionen k):

und

i) Guicciard p. 180. Bodin II. co.

k) Mem. de Jean de Witt p. 357.

und dennoch zahlte sie nicht mehr, als sieben Millionen Interessen. Sichere Kaufleute konnten um dieselbige Zeit schon Geld ohne Pfand zu drey Procent erhalten l); welchen niedrigen Zinsfuß de Witt mit Recht als eine Hauptursache ansah, warum der Holländische Handel aller übrigen Nationen übertraff m).

Ein Beweis der Unvollkommenheit des Handels im Mittelalter ist die häufige, und ausserordentliche Ungleichheit der Preise der nothwendigsten Bedürfnisse, und die beynahe gleich schädliche ungewöhnliche Theurung und Wohlfeilheit der unentbehrlichsten Lebensmittel, welche Theurung und Wohlfeilheit sich in jedem Menschenalter einmahl, oder einigemahl gleichsam ablösten. Die Teutschen Städte brauchten sehr früh die Vorsicht, daß sie von Getraide, Wein oder Bier, und Holz wenigstens immer auf ein ganzes Jahr Vorrath hatten n). Wenn also Mißwachs, oder Verheerungen des Krieges Theurung und Mangel erzeugten; so litten die Städter immer weniger, als der Landmann, und in solchen Zeiten untersagten die Städte

l) I. 28.

m) Troisièmement, c'est un grand avantage dans ce Pays, que l'on y peut avoir l'argent à trois pour cent, et que l'on prête à un Marchand bien accredité sans gage. Comme les autres Pays n'ont pas la même facilité, que les Marchands sont obligez de vendre ou d'engager des terres, en payant de gros intérêts: &c.

n) Machiav. Ritratti della Allemagna im 3. B. d. Werke S. 244.

te die Ausfuhr auf das strengste o). Bey aller dieser Vorsicht war der Handel mit Getraide und Wein noch nicht auf eine solche Art eingerichtet, daß nicht die Preise der nothwendigsten Dinge selbst in den Städten vielmehr, als jetzt gewechselt hätten, und daß nicht vorzüglich reiche Jahre für den Landmann und Winzer fast ganz segenlos geworden wären, indem der eine und der andere in solchen Jahren seine Producte mehr verschenken muste, als verkaufen konnte. Im J. 1278. war nach der Erzählung Jacobs von Königshofen die Erndte so ergiebig, daß man ein Viertel Waizen um 28. Pfenninge, ein Viertel Rocken um 16. Pf. 14. Eyer um einen Pf. ein Huhn um 2 Pf. und 8. Heringe um 1. Pf. gab p). Wenige Jahre vorher hatte man einen so reichen Herbst gehabt, daß man eine Ohm guten Weins auf dem Lande um vier Pfenninge verkaufte q). Im J. 1375., als die so genannten Engländer abermahls in den Elsaß kamen, freute man sich wenigstens aus einem Grunde über ihre Gegenwart, weil dadurch der Preis des Weins und des Getraides etwas gehoben wurde. Das Volk war nach Königshöfens Zeugniß doch glücklich: man Korn wart do und sither vil Jore also wolfeil, das es die Lüte verdros r). Ein gutes Viertel Rocken stieg der räuberischen Gäste ungeachtet nie über sieben Schillinge Pfenninge; und ein gutes Maaß Wein nie über drey Pfenninge s). Einige Jah-

o) Königshof. S. 389.
p) S. 118. q) ib. S. 247.
r) S. 139. s) ib. S. 334.

Jahre später wurde der Wein auch an den übrigen Ufern des Rheins so wohlfeil, daß man ein ganzes Fuder guten Weins um vier Gülden verkaufte t). In denselbigen Jahrhunderten stieg das Getraide selbst in Straßburg so sehr, daß Seuchen und Aufrühre daraus entstanden u). Im J. 1294. galt der Rocken 13. Schillinge, und im J. 1370. der Waizen dreyssig Schillinge x). Aehnliche verderbliche Abwechselungen der Preise der nothwendigsten Dinge fanden auch in dem nördlichen Teutschlande Statt y), und hörten nicht eher auf, als bis der Getraide- und Weinhandel auf eine solche Art in's Grosse getrieben wurde, wie die Holländer denselben im letzten Jahrhundert zu treiben anfingen. Die Holländer, sagt de Witt z), gehen allenthalben mit baarem Gelde hin, und strecken oft ihr Geld oder ihre Waaren auf ein ganzes Jahr vor. Wenn in andern Ländern fruchtbare Jahre sind; so kaufen unsere Handelsleute den Ueberfluß an sich, und schütten oder heben die Waaren in Magazinen auf, um sie in guten Jahreszeiten, oder wo man sie verlangt, hinbringen zu können.

Ausser den vielen und grossen Hindernissen, die der Ausbreitung des Handels entgegenstanden, fehlten

t) Limburg. Chr. S. 94.

u) S. 363.

x) Königshof S. 363. Viele ähnliche Beyspiele findet man in Lersners Frankf. Chr. 1. B. 1. Th. 510. u. f. S. 2. B. 1. Th. 728. u. f. S.

y) Fischers Gesch. der Teutschen Handl. II, S. 325. 494.

z) I. 28. 184.

ten im ganzen, oder in dem größten Theile des Mittelalters mehrere Beförderungsmittel, oder Erleichterungen desselben, ohne welche wir jetzt glauben, daß ein Großhandel kaum Statt finden könne. Das Wechselgeschäfft wurde erst spät erfunden, und da es erfunden war, dauerte es sehr lange, bevor es eine der unsrigen ähnliche Einrichtung erhielt. Guicciardini hielt es noch für nothwendig, seinen Lesern zu erklären, was Wechsel sey; und die Beschreibung, welche er von dem Wechselhandel in Antwerpen gibt, beweist, wie weit dieser Zweig des Handels damahls von seiner jetzigen Vollkommenheit entfernt war a). Im J. 1499., sagt Lersner b), war der Geldwechsel allhier zu Frankfurt noch ziemlich unbekannt. Man hielte es vor Alfentherey, und einen halben Wucher. — Assecuranzen entstanden noch später, als der Wechselhandel c). Selbst in den freyen Niederlanden entwarf man erst im J. 1629. das Project einer Assecuranzcompagnie, welche aber ein Zwangsrecht besitzen sollte, von allen eingehenden oder ausgehenden Waaren ein bis dreyzehn Procente nach der Verschiedenheit der Häfen und Meere zu fordern, wohin Schiffe segeln, oder woher sie kommen würden d). Nirgends erkannte man die grossen Vortheile von künstlichen Canälen, wodurch Städte mit schiffbaren Flüssen, oder mit dem Meere ver=

a) l. c. p. 181.

b) Frankfurt. Chronik I. S. 441.

c) Beckmann's Beytr. zur Geschichte der Erf. I. Th. 213. u. f. S.

d) de Witt p. 155.

verbunden werden, früher, und nirgends baute man mit einem grösseren Aufwande kostbare Canäle, als in den Niederlanden e). Solche Canäle sah man aber auch bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts fast ganz allein in Brabant, und Flandern, und alle ähnliche Werke, die man in dem gegenwärtigen und vergangenen Jahrhundert, besonders in England und Frankreich ausgeführt hat, sind eben so viele Erleichterungen des Europäischen Handels geworden. Nicht weniger wichtig für die Aufnahme des Handels war die Erbauung von neuen und festen Strassen, und die Errichtung und Verbindung von reitenden und fahrenden Posten durch das ganze aufgeklärte Europa. Grosse Handelsstädte und Universitäten unterhielten freylich auch im Mittelalter reitende Boten, und fahrende Landkutschen f). Wenn aber auch nicht die Nachrichten von diesen reitenden und fahrenden Boten es lehrten, daß sie hinter unsern heutigen Posten ohne Vergleichung zurückblieben; so würde man dieses allein daraus schliessen können, daß, wenn Erasmus und andere Gelehrte des sechszehnten Jahrhunderts Briefe, und Packete von Belange an mehrere Freunde und Gönner in fernen Gegenden bestellen lassen wollten, sie

e) Man sehe die Beschreibungen von Gent, Brügge, und andern Niederländischen Städten im Guicciardini.

f) Fischer l. c. I. 526. Ueber die Einrichtung der Messagers der Universität zu Paris, und die Streitigkeiten dieser Messagers mit den Königlichen sehe man Crevier VI, 252. VII, 157. Sibert III, 203.

sie alsdann gezwungen wurden, treue Schüler, oder Bediente besonders abzuschicken g).

Erstaunenswürdig sind nicht nur die Erweiterungen des Europäischen Handels überhaupt, sondern auch die verschiedenen Richtungen, welche er seit dem Ende des funfzehnten, und sechszehnten, ja selbst seit dem Ausgange des letzten Jahrhunderts genommen hat. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert waren einzelne Städte in Italien reicher und schöner, als einzelne Städte in Teutschland und den Niederlanden, welche letztern mit Recht als ein Theil von Teutschland angesehen wurden h). Im Ganzen aber war in diesen Jahrhunderten Teutschland, mit Einschluß der Niederlande der vornehmste Sitz des Reichthums, des Handels

g) Dieser Fall kommt in den Briefen des Erasmus sehr häufig vor.

h) Aeneas Sylvius nimmt selbst an der Stelle, wo er den Teutschen Städten im Allgemeinen vor den Italiänischen den Vorzug gibt, Venedig, Florenz, Genua und Neapel aus. Oper. p. 1055. und Comines, p. 481. welcher die Teutschen und Niederländischen Städte genau kannte, nennt Venedig die prächtigste unter allen Städten, welche er jemahls gesehen habe. Liv. VII. Ch 18. p. 481. Die Häuser, sagt er, sind alle groß, hoch, und von gehauenen Steinen gebaut. Die älteren sind alle bemahlt. An denen, die in diesem Jahrhundert aufgeführt sind, (das heißt im funfzehnten,) bestehen die Vorderseiten aus Istrischem Marmor, oder aus grossen Stücken von Porphyr und Serpentin. In dem Innern der Häuser findet man fast durchgehends zwey Prachtsäle mit vergoldetem Täfelwerk, marmorne Kamine, vergoldete Betten, Jalousien und andern prächtigen Hausrath.

dels, und der Gewerbe unsers Erdtheils. Dieses bezeugen alle ausländische Schriftsteller jener Zeiten einstimmig. Selbst die Türken, die Heiden, und Saracenen trauerten, nach dem Froissart i), über den siebenjährigen Krieg, welchen Gent und andere Städte mit ihrem Landesherrn führten. Der auswärtige Handel litt unsäglich durch diesen Krieg, und alle Länder vom Aufgange bis zum Niedergange fühlten es. Die Waaren und Schätze von siebenzehn Königreichen versammelten sich in Sluis, und wurden von da entweder nach Gent, oder nach Brügge gebracht. Im vierzehnten Jahrhundert war Gent, und im funfzehnten Brügge die vornehmste Handelsstadt im nördlichen Europa k). Im funfzehnten Jahrhundert blühten die Niederlande am meisten unter der Regierung Philipps des Guten von Burgund. Damahls, schreibt Comines, konnte man die Burgundischen Provinzen mit grösserem Recht, als irgend andere auf der ganzen Erde, Länder der Verheissung nennen; denn sie waren mit Reichthümern angefüllt, und genossen die glücklichste Ruhe, welche sie nachher nie wieder erhalten haben l). Kriege dieser Städte mit ihren Landes-

i) II Chap. 175. p. 305.

k) Comines V. Ch. 17. p. 325. . . . Et n'est pas (la ville de Gand) come Bruges, qui est un lieu de grand recueil de marchandise, et de grande assemblée de nations-estranges; où par aventure se depesche plus de marchandise, qu'en nulle autre ville d'Europe, et seroit dommage irreparable, qu'elle fust destruite.

l) ib. I, 2. p. 13.

desherren, und innerliche Kriege der Bürger mit den Obrigkeiten zerstörten den Wohlstand von Gent, und Brügge, und brachten den Hauptsitz des Europäischen Handels gegen das Ende des funfzehnten, und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts nach Antwerpen hin m). Antwerpen blieb die erste Stapelstadt des Europäischen Handels, und der Mittelpunct aller Europäischen Waaren, und Kaufleute bis in das Jahr 1585. wo sie von dem Herzoge von Parma erobert wurde n). Dieser Unfall verjagte den Handel auf einmahl, der wahrscheinlich auch ohne denselben sich auf die Länge nicht würde gehalten haben, weil alle Flandrische und Brabantische Städte so wohl für die grosse Fischerey, als für den Ostseehandel, und nahmentlich den Getraidehandel zu weit vom Meere entfernt, und nicht so günstig, als die Holländischen Städte gelegen waren o).

Im 14. 15. und einem grossen Theil des sechszehnten Jahrhunderts waren Spanien, Frankreich, und England in Vergleichung mit Teutschland arm, oder erschöpft, und selbst Italien konnte die Vergleichung mit Teutschland nicht aushalten. Froissart p) schil-

m) de Witt Ch. 8. p. 41. 42. C'est ce, qui fit considérer la Ville d'Anvers pour la plus forte ville en commerce, qui eût jamais été dans le monde.

n) Mem. de Witt p. 43. und Guicciard. p. 183. et sq. wo die Waaren aufgezählt werden, die aus allen Europäischen Ländern nach Antwerpen hin, und von da zurückgeführt wurden.

o) de Witt p. 42.

p) III. Ch. 108. p. 294.

schildert Spanien und besonders Castilien als ein ödes, und schlechtes Land, das eine rauhe Luft, hohe Berge, heisse Weine, und armselige Einwohner habe. Die Entdeckung der neuen Welt und ihrer Schätze erschöpfte Spanien nicht bloß an Menschen, sondern auch an wahrem Reichthum: welche traurige Wirkungen durch die Unterdrückung der Stände, und den Despotismus der Könige und Minister noch vermehrt wurden. Alle einheimische und fremde Schriftsteller mahlen Frankreich im 14. 15. und 16. Jahrhundert als ein Land, in welchem durch Kriege und schlechte Verwaltung nicht nur der Ackerbau, und die meisten Gewerbe, sondern auch der Handel fast ganz zu Grunde gerichtet worden q). Während desselbigen Zeitraums war in England fast der ganze Handel in den Händen von auswärtigen Kaufleuten r), und selbst in London fanden sich nur einige Personen, welche 400. Pf. Einkünfte hatten. Teutschland hingegen beschreiben Aeneas Sylvius s), und Machiavelli t) als ein

q) Man erinnere sich der im 5. Abschnitt angeführten Zeugnisse des Nicolaus von Clamenges, und anderer. Machiavell ritratti di Francia p. 223. gibt den Mangel von Absatz, oder Handel, und die daher entstehende Armuth des Volks in Frankreich als den Hauptgrund an, warum die Franzosen keine gute Infanterie hätten, welche man der Teutschen, Spanischen oder Schweizerischen entgegenstellen könne.

r) Hume IV. 436-438. VII. 375. 432. et sq.

s) l. c.

t) Ritratti della Allemagna p. 244-246.

ein Reich, das alle übrige Europäische Länder, und selbst Italien an Volksmenge, Reichthum und Betriebsamkeit übertreffe, und das allein für seine Tücher ungeheure Summen aus Italien ziehe. Noch gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts war der Handel mit Rheinweinen, unter welchen wahrscheinlich, wie jetzt, viele Frankenweine begriffen waren, von viel grösserem Ertrage, als der Französische, wenigstens in Antwerpen. Aus Teutschland, so meldet Guicciardini u), kommen auch viele Rheinweine, die weiß von Farbe, trefflich von Geschmack, sehr gesund, und von einer solchen Natur sind, daß man davon zweymahl so viel, als von andern Weinen trinken kann, ohne dem Kopf, oder dem Magen zu schaden. Gewöhnlich werden von diesen Weinen jährlich über 40000. Fässer nach Antwerpen gebracht. Jedes Faß kann auf 36. écus d'or geschätzt werden, und der Werth aller Rheinweine also, welche hieher kommen, beträgt anderthalb Millionen solcher Goldcronen x). — Frankreich schickte auch jährlich ohngefähr 40000. Fässer nach Antwerpen. Jedes Faß wurde aber nur zu 25. Cronen angeschlagen, und die ganze Summe also, welche man für Französische Weine löste, stieg nicht höher, als auf eine Million. — In Antwerpen, und den übrigen Niederländischen Städten y), sagt Guicciardini, ist es nicht gewöhnlich, wie in Italien und andern Ländern, die Einwohner zu zählen. Nichtsdestoweniger haben ich und meine Freunde sehr genaue Untersuchun-

u) l. c. p. 186.

x) p. 194. y) ib. p. 168. 169.

chungen angestellt, und nach diesen Untersuchungen beläuft sich die Zahl aller Einwohner in Antwerpen ohngefähr auf 100000. und die der wehrhaften Männer zwischen 18. und 60. Jahren auf funfzehn tausend. — Wenn man diese Zahlen als richtig gelten läßt, und dabey bedenkt, daß Antwerpen die reichste Handelsstadt des sechszehnten Jahrhunderts war; so muß man nothwendig gegen die Angaben einer viel grössern Bevölkerung anderer Teutschen Städte mißtrauisch werden, die in Schriftstellern des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts vorkommen.

Nach dem Fall von Antwerpen zog sich fast der ganze Europäische Handel nach Holland, und vorzüglich nach Amsterdam hin, wo fremde Kaufleute und Arbeiter Freyheit der Religion, des Handels und der Gewerbe, mässige Zölle, und die größte Sicherheit des Eigenthums und der Rechte fanden z). Die Kaufleute, welche sich aus Antwerpen entfernten, konnten nicht daran denken, sich in Frankreich oder England niederzulassen, weil in beiden Ländern keine Gewissensfreyheit, und hingegen ein willkührliches monarchisches Regiment nebst sehr schweren Zöllen war. Dies leztere, sagt de Witt, gilt besonders von England, wo Fremde bis in die dritte Generation das Doppelte aller öffentlichen Abgaben entrichten müssen. Auch sind Fremdlinge von allen Gilden und Corporationen ausgeschlossen, und keiner hat die Freyheit zu arbeiten, selbst als Lehrbursche, und Gesell nicht, ausge-

z) de Witt p. 44. 336.

genommen in solchen Gewerben, die in England noch nicht vorhanden sind. In den Hanseestädten waren die Gesetze ohngefähr auf dieselbige Art beschaffen.

Die Erlangung fast des ganzen Handels der Flandrischen und Brabantischen Städte, und des grössern Theils ihrer Gewerbe brachte in den vereinigten Niederlanden, und vorzüglich in der Provinz Holland eine Vermehrung von Bevölkerung, Reichthum und Macht hervor, dergleichen Europa in vielen Jahrhunderten nicht erfahren hatte. Im J. 1622. schätzte man in Nord- und Südholland nach den Kopfgeldsregistern die ganze Volksmenge auf 12,00488. Menschen, und etwa funfzig Jahre nachher, als de Witt schrieb, durfte man wenigstens 2. Millionen und 450000. Menschen als die Bevölkerung von Holland annehmen. Von dieser verdoppelten Volksmenge konnten die einheimischen Producte des Landes kaum den achten Theil ernähren a). Seit dem Frieden mit Spanien, bezeugt derselbige grosse Staatsmann, hat sich unsere Schiffahrt, und unser Handel wenigstens um die Hälfte vermehrt, und was würden wir, frägt er, im Fall eines Krieges für Beute auf dem Meere machen können, da wir fast die Einzigen sind, die zur See handeln b)? Hat sich nicht Amsterdam um zwey Drittel vergrössert, ohne daß Häuser, und Land im geringsten Preise gefallen wären c)? Das Erbauen von neuen Häusern nimmt

a) p. 34. 35.
b) p. 184. 185. Quel butin y a-t-il à faire pour nous, puisque nous sommes presque les seuls, qui y trafiquions?
c) p. 368.

nimmt noch immer so sehr zu, daß die Pacht, welche die Stadt von den Auflagen auf die Materialien von Häusern hebt, in dem letzten Jahr um 30000. Livres gestiegen ist, ungeachtet sie schon in allen vorhergehenden Jahren gewachsen war. Dasselbige kann man von Leiden, Dort und andern Städten sagen, deren Reichthümer sich verhältnißmässig vermehrt haben, und sich in prächtigen Gebäuden und Equipagen zeigen. Auch wird man in der ganzen Provinz sehr wenige Menschen antreffen, deren Fonds nicht jährlich durch den Ueberschuß ihrer Einkünfte vergrössert würden.

Ungeachtet die Fabriken in Frankreich sich im letzten Jahrhundert ausserordentlich vervielfältigt hatten; so führte doch dieses Reich seinen Seehandel fast ganz allein durch die Dazwischenkunft von Holländern. Es ist sicher, sagt de Witt, daß die Franzosen sehr wenige Matrosen, und eigene Schiffe haben. Wenn man einige Englische Schiffe ausnimmt; so wird der gröste Theil ihres Handels durch Holland, und mit Holländischen Schiffen betrieben. Noch mehr, wenn man in Frankreich selbst Waaren aus einem Hafen in den Andern führen will; so bedient man sich gewöhnlich Holländischer Schiffe d).

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, hier noch die Bemerkungen des de Witt über die Engländer seiner Zeit anzuführen, weil sie zeigen, wie weit die Bewohner von Großbritannien vor etwa einem Jahrhundert von ihren jetzigen Nachkommen abstanden.

„Man

d) p. 212. 213.

„Man kann nicht in Abrede seyn, daß in allen monarchischen Staaten die Personen, welche am Ruder sitzen, während des Krieges, besonders zur See die öffentlichen Gelder so schlecht verwalten, daß nicht die Hälfte gehörig angewendet, und der Schatz der Nation sehr bald erschöpft wird. Dies würde vorzüglich in England geschehen, wo die Subsidien vom Parlement auf gewisse Summen festgesetzt sind: besonders da die Engländer vor allen übrigen Europäischen Nationen in dem Rufe stehen, daß sie schlechte Haushälter, und zu Unterschleifen unüberwindlich geneigt sind e).“ Der schlechten Regierung Carls II., und der verdorbenen Sitten seines Hofes ungeachtet nahmen dennoch der Handel und Reichthum der Engländer mit unglaublicher Geschwindigkeit zu, und dieser steigende Wohlstand äusserte sich eben so, wie in Holland, durch die grössere Menge und Pracht von neuen Gebäuden, von Hausrath, Tafelgeschirr, und Schmuck f). Wenn man überlegt, daß die blühendsten Städte in wenigen Jahren durch die grausame Willkühr von Despoten vernichtet, und ganze Nationen hingegen durch die Wohlthaten der Freyheit und einer guten Verfassung in wenigen Menschenaltern über alle ihre Nebenbuhlerinnen und gleichsam über sich selbst erhaben wurden; so kann man nicht anders, als mit dem lebhaftesten Enthusiasmus für eine vernünftige Freyheit, und eine gute Constitution erfüllt werden. Auch kann man nicht

aus

e) Que les Anglois sont taxez par dessus toutes les autres nations, d'être mauvais ménagers, et portez d'une forte inclination au vol. p. 227.
f) Hume XII. 214.

anders, als behaupten, daß grosse Nationen eine gute Verfassung selbst durch solche blutige innerliche, oder auswärtige Kriege, dergleichen die Engländer, und Holländer führen musten, nicht zu theuer erkauften.

Alle Hindernisse, welche sich dem Handel des Mittelalters entgegensetzten, und alle Beförderungsmittel, die demselben fehlten, standen auch den Fabriken und Handwerken im Wege, oder fehlten denselben gleichfalls; und die Manufacturen und andere Handthierungen also konnten im Mittelalter nicht so blühend, als jetzt seyn, weil der Handel, welcher sie belebt, und unterhält, weniger leicht, weniger ununterbrochen, und ausgebreitet war, als er in unsern Zeiten ist. So wie ferner der Handel des Mittelalters, wenn auch alle übrige Umstände gleich gewesen wären, bloß deßwegen hinter dem heutigen zurückbleiben muste, weil er einen viel kleinern Theil der Erde umfaßte; so musten auch nothwendig die Fabriken und Manufacturen des Mittelalters hinter denen der neuern Zeiten zurückbleiben, weil die vortheilhaftesten Wasserwerke, Druck- und Preßwerke, die trefflichen Oefen, Maschinen, und Instrumente, wodurch alle Arbeiten in Metall, Wolle, Baumwolle, und Seide so sehr erleichtert und vervollkommt werden, erst gegen das Ende des Mittelalters, oder in den letzten Jahrhunderten erfunden wurden: und weil viele der vornehmsten Stoffe und Färbematerialien entweder ganz fehlten, oder in unendlich geringerer Quantität vorhanden waren, als

als in welcher sie jezt aus beiden Indien geliefert werden.

Der Geist der Betriebsamkeit, und die Anlage zu nützlichen, oder feinen mechanischen Arbeiten, und Erfindungen regte sich in den Teutschen Nationen von Anbeginn an, und gute, oder selbst schöne und kostbare Arbeiten in Metall, Flachs, und Wolle waren besonders unter den Vorfahren der heutigen Sachsen, Holländer, Niederländer, und Engländer eben so alt, als diese Nationen selbst, oder wenigstens als die ältesten Nachrichten, die von denselben vorhanden sind. Feine Leinwand war nach den Zeugnissen aller Geschichtschreiber eine der vornehmsten Arbeiten, und Trachten von Frauen und Jungfrauen unter den ältesten Germaniern; und feine Leinwand war daher auch mit unter den kostbaren Geschenken, welche Heinrich der Löwe auf seiner Wallfahrt nach dem gelobten Lande für den Griechischen Kaiser mitnahm g). Friesische Tücher und Mäntel werden in vielen Capitularien der Fränkischen Könige erwähnt. Teutsche Arbeiter führten im zehnten Jahrhundert die Wollenmanufacturen in Flandern ein h), und im 12. Jahrhundert waren Teutsche Scharlachtücher ein Geschenk, welches werth war, von grossen Fürsten andern grossen Fürsten angeboten zu werden i). Während der ersten Creuzzüge

was

g) Helmold. II 4. 96. Praemiserat autem dux munera multa et optima juxta morem terrae nostrae, equos pulcerrimos, sellatos et vestitos, loricas, gladios, vestes de Scharlatto, et vestes lineas tenuissimas.

h) Fischer l. c. I. 383. de Witt p. 38.

i) Arnold. l. c.

waren es vorzüglich Friesen und andere Teutsche, welche die Maschinen zu Belagerungen erbauten, und wenn die gewöhnlichen nicht hinreichten, ganz neue erfanden k). Im Anfange des sechsten Jahrhunderts schickte der König der Varner, eines Nordteutschen Volks dem Könige Theoderich ausser Pauken, und Trommeln, und von Teutscher Weisse leuchtenden Knaben Schwerdter, denen Theoderich in seinem Danksagungsschreiben eine beyspiellose Schärfe, und Glanz, und Vortrefflichkeit der Ausarbeitung beylegt l). Sächsische künstlich gearbeitete silberne Becher mit Unterschaalen gehörten im zehnten und eilften Jahrhundert zu den kostbarsten Kleinodien des Closters Cassino in Italien m). So wie man Lombardische und Amalfitanische Baumeister brauchte, und Griechische Musivarbeiter und Steinhauer von Constantinopel kommen ließ n); so brauchte man in Cassino Englische Gold- und Silberarbeiter o), und Englische Arbeit war gleichsam ein sprichwörtlicher Ausdruck für vortreffliche Arbeit. Eng-

k) Wilhelm. Tyr. III. 6. und Jac. de Vitriaco p. 1133. Gest. Tancr. princ. in Murat. V. p. 322.

l) Cassiod. V. Ep. 1.

m) calices argentei Saxonici majores cum patena. Chronic. Casin. in Murat. Antiq. Ital. Vol. IV. p. 367. 486.

n) ib. 437. 442.

o) ib. p. 432. Anglo quodam aurifice. bes. p. 360. loculus ille mirificus, ubi nunc recondita est ipsa lintei sancti particula argento, et auro, gemmisque Anglico opere subtiliter ac pulcerrime decoratus.

Englische, oder Sächsische Gold- und Silberarbeiter werden auch, so wie Englische und Sächsische Stickereyen häufig vom Saxo Grammaticus gepriesen p). Wenn man in Cassino keine Englische, oder Griechische Künstler erhalten konnte, oder kommen lassen wollte; so schickte man Ordensbrüder nach Constantinopel, welche prächtige Gewänder, kunstreiche Thüren, und Gitterwerk aus Erz, Musivarbeiten, oder grosse goldene mit Edelsteinen besetzte Tafeln unter der Leitung des Griechischen Hofes bestellen und verfertigen lassen musten q). Um dieselbige Zeit hingegen ließ Heinrich II. die kostbaren Kleider, welche er dem heiligen Benedict in Cassino schenken wollte, weder in Italien auffkaufen, noch in Constantinopel verfertigen, sondern er bestellte sie erst nach seiner Rückkunft in Teutschland, und schickte sie dann aus Teutschland nach Italien r). Cassinische Aebte wagten es im 9. und 10. Jahrhundert zwar, Missalien mit Gold, und edlen Steinen zu verzieren s), allein weder irgend ein Abt, noch sonst ein einheimischer Künstler brachte solche Arbeiten zu Stande, als der Bischof Bernward von Hildesheim. Dieser Bernward besaß und übte neben den Wissenschaften seiner Zeit alle mechanische und schöne Künste in einem Grade von Vollkom-

p) Man sehe unter andern Fischer I. S. 378.
q) ib. 431. 450. 451.
r) p. 367. mox ut domum rediit, planetam optimam diarodinam aureis listis pulcherrime decoratam, una cum alba, et cingulo, stola atque manipulo — huc ad beatum Benedictum cum maximis gratiarum actionibus transmittere studuit.
s) ib. p. 309. 327.

kommenheit, dem man im zehnten Jahrhundert nur allein in Constantinopel gleich kam. Er war gleichgeschickt in der Mahlerey, und Baukunst, in Mosaischen, und allen Arten von Metallarbeiten t). Er schonte weder Mühe, noch Kosten, um neue Kunstwerke zu erhalten, und sie von geschickten jungen Leuten, oder Meistern, welche er aussuchte, und belohnte, nachahmen oder vervollkommnen zu lassen u). Die

t) Vita Bernward. in Leibnit. Script. rer. Brunsv. p. 442. -- 444. In Scribendo apprime enituit. Picturam etiam limate exercuit. Fabrili quoque scientia, et arte clusoria, omnique structura mirifice excelluit, ut in plerisque aedificiis, quae pompatico decore composuit, post quoque claruit.

u) Plerosque etiam vel argento, vel caeteris subsidiis, prout facultas concessit, sublevabat; inde officinas, ubi diversi usus metalla fiebant, circumiens singulorum opera librabat. — Picturam vero et fabrilem, atque clusoriam artem, et quicquid elegantius in hujusmodi arte excogitari, vel ab aliquo investigari poterat, nunquam neglectum patiebatur; adeo ut ex transmarinis et Schotticis vasis, quae regali majestati singulari dono deferebantur, quicquam rarum, vel eximium reperiret, incultum transire non sineret; ingeniosos namque pueros, et eximiae indolis secum vel ad curtes ducebat, vel quocunque longius commeabat: quos, quicquid dignius in illa arte occurrebat, ad exercitium impellebat. Musivum praeteria in pavimentis ornandis studium, nec non lateres ad tegulam propria industria, nullo monstrante, composuit. — Vasa transmarina bedeuten gewiß, da sie mit Schottischen verbunden sind, Englische Gefässe; und diese hatten daher selbst in Sachsen einen grossen Ruf. Die Erfindung der Musivarbeit durch den Bischof Bernward be-

Die kostbaren Kleinodien, und Gewänder, welche die Sächsischen Kaiser, und deren Gemahlinnen und Töchter, ferner die gelehrten und geistreichen Sächsischen Bischöfe des zehnten und eilften Jahrhunderts an die von ihnen gestifteten, oder vergrösserten Kirchen und Clöster schenkten, zeigen, daß feine und kunstreiche Arbeiten in Gold, Silber, Erz, Edelsteinen und Seide damahls in vielen Gegenden von Sachsen verfertigt wurden x). Im eilften Jahrhundert schenkte der Bischof von Hildesheim, dessen Reisige das Gefolge des Abts von Fulda so blutig in der Domkirche zu Goslar befehdet hatten, den grossen metallenen Ring, der als ein Kirchenleuchter gebraucht wurde, und noch jetzt in der Kirche zu Goslar zu sehen ist. Nicht weniger künstlich sind die metallenen Denkmähler aus den heidnischen Zeiten, die in Goslar aufbewahrt werden, und die unwidersprechlich darthun, daß schon die heidnischen Sachsen in der Verarbeitung von Metallen einen hohen Grad von Geschicklichkeit erreicht hatten y).

Nach-

beweist ausser den oben angeführten Zeugnissen, daß solche Arbeiten bis dahin in Europa bloß von den Griechen verfertigt, und von diesen wahrscheinlich geheim gehalten wurden.

x) Man sehe nur allein die Schenkungen des Bischofs Meinwerc von Paderborn beym Leibnitz l. c. p. 561.

y) Im J. 1246. sah der Pabst Innocenz IV. kostbare Stickereyen an den Ordenskleidern der Englischen Geistlichen. Er fragte, wo diese gemacht würden. Als man ihm sagte, in England; so hat er sich dergleichen von den Cistercien-

Nachdem der König Rogerius von Sicilien gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts den Seidenbau, und die Seidenweberey aus Griechenland nach Italien gebracht hatte z); so wurden alle Arten von seidenen Zeugen, Taffente, Sammete, Brocarde, Gold- und Silberstoffe Jahrhunderte lang die vornehmsten Erzeugnisse der Italiänischen Betriebsamkeit. Seidenwaaren machten noch gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts den Hauptartikel aus, welchen die Italiänischen Handelsstädte nach Antwerpen brachten a). Viel weniger bedeutend waren die feinen Tücher, die Serges, und Camelote, die in Italien verfertigt wurden, in dem man den größten Theil dieses Landes mit solchen Wollen- und baumwollenen Waaren aus England, Teutschland, und den Niederlanden versorgte b). Vom zehnten Jahrhundert an vervielfältigten, und verbesserten sich die Wollenmanufacturen in Teutschland, und in den Niederlanden mit jedem Menschenalter. In Teutschland verfertigte man mehr grobe, und in Flandern und Brabant mehr feine Tücher, weil die Niederlande wegen ihrer Lage Englische und Spanische Wolle leichter und wohlfeiler, als die Teutschen Städte erhalten konnten. Gildenzwang, strenge Schauämter, unüberlegte Abgaben,

tieusern aus. Matthaeus Paris. p. 473. Papa videns . . . in capis choralibus et infulis aurifrisia concupiscibilia . . . &c.

z) Otto Fris. de reb. Gest. Fr. I. Lib. I. c. 33. Der Seidenbau und die Seidenmanufacturen blühten schon früher in Spanien. ib. II. 12.

a) ib. p. 184. 185. b) ib.

hen, welche man auf die Producte des Fleisses legte, und die daher entstehenden innern Kriege der Gilden mit der Obrigkeit, oder der Städte mit den Landesherren, trieben die Fabriken im dreyzehnten, und den drey folgenden Jahrhunderten zuerst aus Flandern nach Brabant, in beiden Provinzen aus den Städten auf das Land, und endlich aus den Niederlanden nach Holland und England c). Niederländische Färber und Weber brachten ihre Künste erst gegen das Ende des vierzehnten, und dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts nach England; und zu Guicciardini's Zeiten gestanden es die Engländer selbst, daß sie bis in das J. 1404. ihre Tücher aus den Niederlanden geholt hätten d). Gegen das Ende des sechszehnten Jahr-

c) de Witt p. 38. 39. Ces Manufactures se sont beaucoup avancées, et augmentées, depuis que le jeune Baudouin de Flandres inventa l'etablissement des foires annuelles en plusieurs villes, en l'an 960., et obtint une exemption de droits sur l'entrée et sortie des marchandises; c'est ce, qui a fait accroitre continuellement le commerce pendant trois cent ans; — jusqu'à ce, qu' on inventa l'inspection des halles, on tacha sous prétexte d'examiner si les marchandises n'étoient point falsifiées d'etablir les manufactures dans les villes; c'est ce, qui les chassa dans les villages, la contrainte étant toujours nuisible au commerce, et la guerre entre la France, et la Flandre les chassa à la fin à Louvain et à Tirlemont en Brabant; mais elles ne furent pas mieux conservées en Brabant; car les artisans ayant encore été tourmentes par les examens, les halles, et les impots &c.

d) p. 51. estant chose assurée, que les Anglois venoyent en ce pays se charger de drapperie jusques environ l'an 1404. et encore quelque peu après; ce qu'eux mesmes confessent, p. 51.

Jahrhunderts hatte England in der Verfertigung von feinen und groben Tüchern schon ein entschiedenes Uebergewicht über die Niederlande und Teutschland; allein Leinwand, Serges, Camelote, Metallwaaren, besonders Waffen, Rüstungen, und feine Arbeiten und Hausrath von Holz erhielt dieses Reich von den Niederländern und Teutschen e). Nach der Eroberung von Antwerpen, und der despotischen Regierung, welche man in die behaupteten Provinzen einführte, wandte sich nur ein Drittel der in den Niederlanden aussterbenden Manufacturen nach England, und zwey Drittel nach Holland; und auch dieses Drittel würde in England keine Aufnahme gefunden haben, wenn nicht die Manufacturen ganz unbekannt, und also noch nicht unter den Zwang von Gilden gebracht worden wären f). Gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts übertraffen die fremden Künstler und andere Arbeiter, die sich in England niedergelassen hatten, oder wenigstens aufhielten, die Einheimischen noch so sehr, daß daraus die heftigsten Aufstände der letztern, und die härtesten Maaßregeln der Regierung erfolgten g). Im J. 1547. mußten allein 15000. Niederländer England verlassen, und Heinrich VIII. klagte in dem Edict der Starchamber: daß die Ausländer den Ein-

e) Guicciard. p. 176.

f) Mais un tiers des manufactures s'etablit en Angleterre, comme les Serges, les Damas, les bas; puisque ces mêtiers y etoient inconnus, ils n'etoient pas encore réduits à des corps de mêtiers. de Witt p. 44.

g) Hume V. 396. 397.

Einheimischen das Brod nähmen, und sie zwängen, aus Mangel von Arbeit zu Diebstal, Mord, und andern Verbrechen ihre Zuflucht zu nehmen. Auch beschwerte er sich darüber, daß die vielen Fremden die Preise von Brod, und andern Nothwendigkeiten des Lebens zu sehr in die Höhe trieben: weßwegen in's Künftige kein fremder Arbeiter mehr, als zwey Gehülfen zu halten berechtigt seyn solle. Selbst Englische Geschichtschreiber melden, daß noch unter der Regierung der Königinn Elisabeth fast alle Arten von fremden Fabrik- und Manufacturwaaren vor den einheimischen den Vorzug erhalten, und verdient hätten h).

So lange die Hanseestådte den Handel auf der Ostsee ausschließlich besassen; so versorgten sie die nordischen Reiche, und die übrigen Teutschen so wohl, als Unteutschen Provinzen am Baltischen Meere mit ihren Bieren, ihrer Leinwand, und ihren Tüchern; und die letztern fanden immer einen starken Absatz, wenn sie gleich den Niederländischen an Güte nicht gleich kamen. Als nachher Holland, und England sich den Weg in die Ostsee öffneten, und einen grossen Theil des Ostseehandels an sich zogen; so verlohren dadurch freylich die Teutschen Tuch- und Leinwandfabriken. Allein die kunstmässige Bearbeitung der Bergwerke, und der aus diesen gewonnenen Schätze, die Verfertigung von trefflichen Waffen, Rüstungen und andern metallenen Waaren, so wie von schönem hölzernen Geräth blieben bis gegen das Ende des sechszehn-

h) Hume VII. 432.

zehnten Jahrhunderts gleichsam Monopolien der Teutschen Betriebsamkeit. Ausser einer unglaublichen Quantität von Silber und Queckfilber, von Kupfer, und andern Metallen, von Salzen, Färbestoffen, Parchenten, und Weinen brachten die Teutschen Kaufleute zu Guicciardini's Zeiten nach Antwerpen eine grosse Menge von schönen, und bewundernswürdig gearbeiteten Möblen, und von eben so trefflichen Waffen, Rüstungen, und anderen Metallwaaren, deren Werth auf eine unschätzbare Summe stieg i). Weil Teutschland, und die Niederlande im 14. 15. und 16. Jahrhundert der Hauptsitz des Europäischen Kunstfleisses waren; so wurden auch fast alle grosse Erfindungen, die den Künsten, den Wissenschaften, der Schifffarth, den Gewerben und Handel, den Verfassungen und selbst dem ganzen häuslichen Leben eine andere und bessere Gestalt gegeben haben, in Teutschland und den Niederlanden gemacht. Hierher gehören die Buchdruckerkunst, das Pulver, das grosse so wohl, als kleinere Feuergewehr k), die Taschenuhren l), die Windmühlen, und mehrere andere Arten von Mühlen m), der Compaß n), die Oehlmahlerey und Kupferstecherkunst

i) p. 186. force mercerie et meubles de mesnage beaux, et merveilleusement bien faitz: de toute espece de metaux, et qui montent à la valeur d'un thresor inestimable; des armes pour offenser et se defendre, et de toutes sortes, et pour une somme infinie de deniers.

k) Beckmann l. c. I. 362.

l) ib. S. 316. m) ib. II. 37. 39.

n) Guicciard. I. 3. Fischer S. 107.

kunst o), die Drathzieherey, und die beste Art den Scharlach zu färben p), das Schleifen von Diamanten q), die Orgeln, und die Walzen beym Münzen r), die hölzernen Blasebälge s), die künstlichen Gläser, und viele mathematische und mechanische Instrumente t). Alle unterrichtete und unparteyische Ausländer erkannten die Teutsche Nation für die Kunstreichste, und Erfinderischste unsers Erdtheils u); und eigneten ihren eigenen Landesleuten nur das Verdienst zu, die Erfindungen der Teutschen zu vervollkommnen. Auch diejenigen Ausländer, welche sich aus Unwissenheit einbildeten, daß ihr Volk alle Uebrige in den schönen Kün-

o) II. 501. 505.

p) Beckmann VII. 43. 77.

q) Fischer II. 506. r) ib. 506. 645.

s) Beckmann I. 326.

t) Guicciard. V. 3. et p. 175. und Fischer II. 450.

u) Grignon Memoires sur l'art de fabriquer le fer Par. 1775. p. 200. L'Allemagne est la patrie des machines. En général les Allemands diminuent la manoeuvre considérablemens par des machines appropriées à toutes sortes de mouvements; ce n'est pas, que nous n'ayons de célèbres machinistes. Nous avons le talent de perfectionner les machines inventées par nos voisins. p. 200. Ich bin dieses Citatum dem Herrn Hofr. Beckmann schuldig. Beytr. zur Gesch. der Erf. I. S. 326. Crevier urtheilte in seiner hist. de l'université de Paris IV. p. 327. eben so, wie Grignon. L'origine de l'imprimerie est une gloire étrangère à la France, et à l'Université de Paris. Elle appartient à la Nation Allemande, si justement renommée pour son genie aussi inventif, que patient et laborieux.

Künsten, oder in den Wissenschaften übertreffe, konnten doch nicht läugnen, daß die Teutschen in allen nützlichen Künsten und Gewerben die erste Nation der Erde seyen; und daher entstand die Spötterey solcher Unwissenden, daß die Teutschen ihr ganzes Genie in den Händen zu haben schienen. Der dreyssigjährige Krieg schmälerte den Ruhm der kunstreichen Betriebsamkeit, wie den blühenden Wohlstand unsers Vaterlandes. Dieser verderbliche Krieg fiel gerade in den Zeitpunct, in welchem Holland und England ihre Freyheit von äußern oder innern Feinden erkämpft hatten, oder erkämpften, und die erlangte Freyheit den Handel, und die Gewerbe gleich mächtig belebte. England hat jetzt den Ruhm, der sonst unserm Germanien eigen war, und diesen Ruhm wollen wir, so lange er verdient ist, den Engländern nicht beneiden, da sie die würdigsten Abkömmlinge und Brüder der Teutschen sind. Dem freyen Holland aber gebürt allein die Ehre, daß es den Gildenzwang, wie den Gewissenszwang, und Handelsmonopole zuerst aufgehoben, und dadurch die Fesseln zerbrochen hat, wodurch auch in unserm Vaterlande das Genie und der Fleiß von Künstlern und Erfindern niedergedrückt wurde x).

We-

x) de Witt II. cc. Wenn man die Zunahme der Französischen Indrustrie in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts kurz übersehen will; so vergleiche man Guicciardini's Nachrichten von den Waaren, welche Frankreich zu den Zeiten dieses Schriftstellers lieferte, p. 190. mit dem Verzeichnisse der Französischen Producte, welches

Wenigstens eben so weit, als der Handel, und die Gewerbe blieb der Ackerbau des Mittelalters hinter dem der neuern Zeit zurück. Alle Ursachen, welche den Handel und die Gewerbe vernichteten, oder zurückhielten, zerstörten, oder schränkten auch den Ackerbau ein. Zu den gemeinschaftlichen Ursachen des Unterganges oder der Unvollkommenheit des Handels, der Gewerbe, und des Ackerbaus kamen noch besondere Hinderniße des letztern hinzu. Vom zehnten und eilften Jahrhundert an wurden die bis dahin freyen Landleute in dem grösten Theil von Europa in die Leibeigenschaft gestürzt; und in diesem schmähligen Zustande bearbeiteten sie weder die Felder ihrer Herren, noch diejenigen, welche man ihnen selbst gelassen hatte, mit dem gehörigen Eifer, weil sie bey der Zügellosigkeit ihrer Tyrannen der Früchte ihres Fleisses nie versichert waren. Da der Landmann im dreyzehnten, und den folgenden Jahrhunderten die verlohrne Freyheit wieder erhielt, oder wenigstens von den schwersten Banden der Sclaverey erlöst wurde; so hemmten und vereitelten die unaufhörlichen Fehden noch Jahrhunderte lang seinen Fleiß, und seinen Wohlstand. Aller Verbote von Kaisern, Königen, und Concilien ungeachtet waren die offenen Dörfer, und die wehrlosen Bauern immer die Ersten, an welchen man seine Rache übte, oder in welchen man seinen Feinden zu schaden suchte. Die Teutschen lernten es nur zu früh von den rach-

ches der Holländische Gesandte in Paris 1658. an die Generalstaaten einschickte. de Witt p. 211-213.

rachgierigen Italiänern, nicht nur die Dörfer zu verbrennen, und die Getraidefelder zu verwüsten, sondern auch so gar die Weinberge auszurotten, die Fruchtbäume umzuhauen, und dadurch den unschuldigen Landmann auf viele Jahre zu Grunde zu richten y). Auch mit den Fehdezeiten hörte der niederschlagende Jammer des Landmanns noch nicht auf. Unersättliche und grausame Landsknechte traten in die Fußstapfen von hartherzigen Herren und deren Widersachern. Vom zehnten Jahrhundert an wurde Teutschland nie so schrecklich verheert, als durch die Wuth der Söldner im dreyssigjährigen Kriege; und so wie Bodin im

y) Zur Probe führe ich folgende Stelle aus der Chronik Jacobs von Königshofen an, in welcher er die Wirkungen des Krieges zwischen den Fürsten und Städten im J. 1389. beschreibt: S. 358. Diewile der Krieg alsus werte do wordent der ses Herzogen lant von Peyern und irer Helfer, und alles Swobenlant, und Franken und Elsas, und der andern Herren und Stette lant, die dis Krieges worent, zu beden siten so sere geschediget mit robe und Brande, das me Lütes verdarp, und me armer Lüte wart gemaht, denne vor in vil hundert Joren je geschach, wan vil bi alle Dorflüte in disen Landen mustent den ganzen Winter in den Stetten und Vesten sich enthalten von dis Krieges wegen. Und sunderliche Swobenlant und der Herren von Würrtenberg lant also gar verherget, und verbrant, das do an wenigen Enden ussewendig den Stetten und Vesten in zehen Mylen oder XII. niergend stund Dorf noch Hus. In Elsas wurdent gebrant oder gebrandschetzet II. hundert Dörfer, und wenig Dorf wart also gerwe verbrant, das weder Hus noch Kirche do bleip.

im sechszehnten Jahrhundert versichert hatte, daß nicht ein Drittel seines Vaterlandes angebaut sey z); so betheuerten einsichtsvolle Teutsche Patrioten, daß der dreyssigjährige Krieg nicht einen Drittheil der Volksmenge in Teutschland übrig gelassen habe a).

Der schlechte Zustand des Ackerbaus läßt sich allein daraus abnehmen, daß in Einem der fruchtbarsten Europäischen Reiche, in England, das Getraide in theuern Jahren viel theurer als jetzt, und auch in gewöhnlichen Jahren viel theurer, so wie die Miethe von Ländereyen viel geringer war, als das Eine, und die Andere nach den Preisen des Viehs, und des Getraides hätte seyn sollen. In der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts war der Mittelpreis des Waizens ohngefähr halb so groß, als in unsern Zeiten. Rindvieh und anderes Vieh hingegen war acht, oder gar zehnmahl wohlfeiler, als jetzt b). Eben dieses Verhältniß dauerte im 14. c) und 15. Jahrhundert fort d). Selbst gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts waren die Preise der übrigen Dinge nur viermahl, und der Zins für Ländereyen zehnmahl niedriger, als in unsern Zeiten e); und doch fuhr man aller Gesetze ungeachtet noch immer fort, vormahls angebaute Aecker in Wiesen und Weiden zu verwandeln. Es war nicht sowohl Man-

z) de rep. VI. 1039.

a) Philander von Sittewald II. S. 419.

b) Hume ad a. 1272. II. 505.

c) ib. ad a. 1327. III. 175.

d) ib. ad a. 1461. IV. 198.

e) ad a. 1547. V. 401.

Mangel von Kenntniß, wie Hume vermuthete, welcher den Landmann abhielt, seinen Acker mit theuren Früchten zu bestellen, sondern vielmehr die Unsicherheit der Erndten, und die daher entstehende Muthlosigkeit, und Trägheit des Eigenthümers, und Pächters. Selbst die Viehzucht war in England noch unter der Regierung Jacobs I. so schlecht, daß man im ganzen Reich nicht tüchtige Pferde genug fand, womit man zweytausend Mann hätte beritten machen können f).

Der Ackerbau muste nothwendig zuerst in den Gegenden emporkommen, welche das Joch der Leibeigenschaft nie geduldet hatten, wie mehrere Theile von Sachsen, Ostfriesland, und diejenigen Sächsischen Länder, die man von den Slawen erobert, und mit freyen Anbauern besetzt hatte; — oder auch in solchen Gegenden, in welchen der Landmann am frühesten war befreyt, und von gütigen und gerechten Fürsten, Herren, und Städten gelinde regiert worden, wie in den Niederlanden. Im sechszehnten Jahrhundert waren Ackerbau und Viehzucht nirgends so vollkommen, als in den Niederlanden g), und in den Sächsischen und Friesischen Ländern an den Ausflüssen der Ems, der Weser, und Elbe. In den Niederlanden hatten viele Dörfer und Flecken die Gerechtigkeiten von Städten er-

f) ib. VIII. 227.
g) Schon im 12. Jahrh. sagte der edle Biograph des Prinzen Tancred von Flandern: Murat. V. 291. Comes Flandriae — Flandriae nutricis equitum, Flandriae feracis equorum, Flandriae Cereris, Flandriae periculorum, quae puellari quoque pulcritudine praecellens &c.

erhalten, und manche Niederländische Dörfer und Flecken übertraffen durch ihren Reichthum, durch die Lebhaftigkeit ihrer Gewerbe, und durch die Schönheit ihrer Häuser und Kirchen angesehene ummauerte Städte in dem übrigen Europa h). Nirgends hatte die ganze Natur ein lachenderes Ansehen, als in den Niederlanden. Wege, Canäle, Wiesen, und Häuser waren entweder mit edlen Fruchtbäumen, oder mit schönem Laubholz regelmäßig bepflanzt oder umpflanzt. Die Wiesen und Weiden prangten mit einem lebhafteren Grün, und mit grösserm und trefflicherm Vieh, als man in irgend einem andern Theile von Europa fand i). Nirgends sah man so grosses, und so fruchtbares Rindvieh und Schaafheerden, nirgends grössere und muthigere Pferde, nirgends so vorzügliche Butter und Käse, und so schmackhaftes Fleisch, als in den Niederlanden k). Der Waitzen, und die übrigen Getraidearten, welche man baute, kamen den besten Früchten in Italien wenigstens gleich, oder übertraffen sie sogar l). Wahrscheinlich waren in den Niederlanden schon viele von den Verbesserungen des Ackerbaus bekannt, die man im gegenwärtigen Jahrhundert in England wieder erfunden hat, und wodurch sich die Englische Landwirthschaft von der aller übrigen Nationen unterscheidet.

Der Gartenbau des Mittelalters stand dem der neuern Zeit noch viel mehr, als der eigentliche Feldbau

h) Guicciard. p. 81. et sq.

i) p. 14. 15. k) ib.

l) p. 10. 11.

bau nach. Wenn man auch voraus setzen darf, daß die Gartengewächse, welche Carl der Grosse auf allen seinen Landgütern verlangte m), nach den Vorschriften des grossen Kaisers wirklich gebaut worden; so kann man doch mit eben der Gewißheit annehmen, daß das Elend der nachfolgenden Zeiten die allgemeine Cultur von Manchen habe vernachlässigen machen. Die Creutzfahrer brachten mehrere schöne, oder fruchtbare Blumen, Pflanzen, und Bäume aus den Morgenländern zurück. Der Anbau derselben wurde aber weder allgemein, und mit einer solchen Sorgfalt betrieben, wodurch Ausartung hätte verhütet werden können. Der berühmte Garten, den Friederich I. in Kaiserslautern anlegte, war entweder ganz, oder wenigstens vielmehr ein Wildparc, als ein mit fruchtbaren Pflanzen, Gewächsen und Bäumen angefüllter Kunstgarten n). Im dreyzehnten Jahrhundert erzählte man eine Fabel von den wunderbaren Gartenkünsten Albrechts des Grossen, welche er vor dem Kaiser Adolph gezeigt habe. Allein man darf nur das dürftige Verzeichniß von Gartengewächsen, und Gartenbäumen in seinem Buche de vegetabilibus et plantis nach-

m) Das Verzeichniß steht beym Grand d'Aussy P. I. T. I. p. 122. Französisch.

n) Radev. de reb. gest. Frid. I. II. 76. Etenim ex una parte muro fortissimo eam (domum regalem) amplexus est. Aliam partem piscina ad instar lacus circumfluit, piscium et altilium in se continens omne delectamentum, ad pascendum tam visum, quam gustum. Hortum quoque habet contiguum, cervorum, et capreolorum copiam nutrientem.

nachsehen, um sich von der Unvollkommenheit der Gärtnerey zu den Zeiten dieses Naturforschers zu überzeugen o). Unter den Französischen Königen fanden mehrere ein Vergnügen am Gartenbau. Der Schmuck ihrer Gärten bestand ganz allein in Lauben, bedeckten Gängen, und in einer grossen Menge von Fruchtbäumen, welche man der Natur allein überließ. Diese königlichen Gärten unterschieden sich von gemeinen bürgerlichen Gärten unserer Zeit durch nichts, als durch ihren grösseren Umfang, und durch die grössere Zahl von Bäumen, welche sie enthielten p).

Botanische Gärten, und Lustgärten, in welchen man alle schöne und nützliche Blumen, Gewächse und Bäume selbst fremder Erdtheile versammelte, wurden erst im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert von Fürsten, und Herren, vorzüglich aber von reichen Kaufleuten und Gelehrten in Italien, Teutschland, und den Niederlanden angelegt. Guicciardini führt

o) Oper. Vol. V. p. 503. et sq. Edit. Lugd. fol.

p) Grand d'Aussi l. c. p. 150. 151. Ce n'était pourtant, (der Garten Carls V.) qu'un verger, qui ne differait des guinguettes actuelles de nos fauxbourgs que par plus d'étendue, et par un plus grand nombre d'arbres. — Tels furent pendant quinze siècles les jardins en France. Là les arbres, plantés en plein air, croissaient à l'abandon. On n'imaginait point, qu'il était possible de les appliquer contre ces murs épais, qui enveloppaient alors tous les châteaux; et que l'on pouvait ainsi leur procurer, contre les vents froids un abri favorable pour la qualité, ou pour la precocité des fruits. Point de taille, aucunes precautions, aucuns soins: on laissait tout faire à la nature.

führt in seiner Beschreibung der Niederlande mehrere solche Gärten an q), unter welchen der in Brüssel im Geschmack der neuern Englischen Gärten angeordnet gewesen zu seyn scheint r). Die Niederländer waren die Ersten, welche die feinen Gemüse und Früchte des südlichen Europa in ihren Boden verpflanzten, in grosser Mannichfaltigkeit und Menge anbauten, und damit einen beträchtlichen Handel, besonders nach England trieben, das noch unter Heinrich VIII. fast alle seine Gemüse aus Flandern erhielt, und erst um das J. 1660. Spargel, Artischocken, Blumenkohl, und verschiedene Arten von Salaten selbst zu ziehen lernte s). Spargel, Artischocken, Kürbisse und alle Arten von Küchenkräutern und Wurzeln wuchsen, wie Rosen, und andere Blumen zu Guicciardini's Zeiten in den Niederlanden eben so gut, oder noch besser, als in Italien; und selbst Melonen erhielt man bisweilen erträglich t). Ausser unzähligen Sorten

q) p. 15. 92.

r) Veu, que les jardins n'y manquent point, esquels on voit un beau, et industrieux laberinthe, et un petit lac et estang, où les Cygnes, et les poissons nouent en abondance. Vous y voyez des collines tresplaisantes, et des vallons gracieux; des vignes verdoyantes en leur saison, et plusieurs sortes de fruicts, et de bon goust et agreables à la vue. Les bois, les prez, et buissons, pleins de toute espece de bestes servants au deduit de la Chasse rendent ce lieu plus admirable &c.

s) Hume V. 396. X. 385.

t) p. 13. Quant aux herbes pour les salades, et pour les potages, et cuisine, avec leurs racines et

ten von Aepfeln und Birnen hatte man in den Niederlanden auch Pflaumen, Kirschen, Maulbeeren, Pfirschen, Aprikosen, Nüsse, und Miepeln im Ueberfluß. Unter diesen Früchten fand Guicciardini nur allein die Aepfel und Birnen so gut, als in Italien; die Uebrigen weniger vollkommen wegen der mangelnden Hitze, welche zu ihrer Zeitigung erfordert werde. Castanienbäume kamen bloß in einigen Gegenden fort: noch seltener waren Feigen- und Mandelbäume, welche man nur mit der äussersten Mühe durchbrachte; und Olivenbäume, Orangen- Granat- und Citronenbäume verstand man, wie es scheint, selbst in den Niederlanden nicht zu ziehen, und zu bewahren u). Um desto wahrscheinlicher ist es, daß Orangeriehäuser, welche die Strahlen der Sonne durch gläserne Fenster einliessen, und durch Oefen erwärmt wurden, zuerst in Teutschland sind erbaut worden. Liebaut, einer der

et chevelures, il y en a en ce pays d'aussi celles et bonnes, et peut estre meilleures, qu'en Italie; comme encor toute espece de belles Citrouilles, Artichaultz, Chardons, Asperges, et autres gentillesses de jardinage; avec toutes sortes de roses, et fleurs, croissent et belles et bonnes en cette Province: comme quelquefois à la saison il y a des Pepons, ou plustot Melons, plus que passables pour la contrée.

u) En d'aucuns endroictz des chastaignes. . . . Quant aux figues, et amandes, et fruictz semblables, à grande peine, et difficilement croissent ils en ce pays; car la chaleur ne les conserve point, non plus, qu'il garde les oliviers, orengiers, grenadiers, et citronniers, et autres fruictz rares, et nobles, lesquels leur sont abondamment fournis par la voye do la mer de Portugal et d'Espaigne. p. 11.

der berühmtesten Gartenkenner und Gartenliebhaber des sechszehnten Jahrhunderts, sah dergleichen zuerst in den Gärten zu Heidelberg mit der höchsten Bewunderung x). Erst in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts erfand man die Kunst, Fruchtbäume an Spalieren und Mauern zu ziehen, und dadurch den Früchten eine frühere Reife, und höhere Vollkommenheit zu geben y). Noch später lebte La Quintinie, der Schöpfer der Gärten in Versailles, welchen man in Frankreich als den ersten grossen Gesetzgeber der Gärten verehrt, und dessen Anlagen beynahe ein Jahrhundert lang in ganz Europa nachgeahmt worden sind z). Selbst in dem gegenwärtigen Jahrhundert hat nicht nur die innere Güte aller Baum- und Gartenfrüchte beständig zugenommen, sondern die Arten derselben haben sich zehnfach und zwanzigfach vermehrt a). Arnold von Villeneuve kannte im vierzehnten Jahrhundert nur drey Arten von Kohl, ausser welchen der Jardinier François im J. 1651. noch sechs andere nannte; und wir, sagt Grand d'Aussy, bauen jetzt über

x) Avec ébahissement; Grand d'Aussi l. c. 193.

y) ib. 165. 169. 170.

z) ib. p. 179.

a) p. 137. Les progrès immenses qu'a fait depuis un siècle l'art du jardinage, ont singulièrement perfectionné la naturé des végétaux comestibles. u p. 138. Nos Jardiniers modernes ne se sont pas contentés d'améliorer par leurs soins la nature des végétaux que leur avaient transmis leurs pères; de les rendre plus succulens, plus tendres, plus hâtifs, ils ont encore prodigieusement multiplié les especes &c.

über funfzig verschiedene Kohlarten b). Zu Liebauts Zeiten, um das Jahr 1574. waren in Frankreich nur vier Arten von Laktuken bekannt, und jetzt zieht man deren gleichfalls über funfzig c). Zu Heinrichs II. Zeiten hatte man zwey, höchstens drey Arten von Melonen, und jetzt hingegen über vierzig d). Alle Erdtheile fahren fort, unsere Aecker, unsere Wiesen, und Gärten mit neuen Schätzen zu bereichern, so wie die Kunst des Landmanns, und Gärtners alle Gewächse der Erde noch immer zu veredeln strebt; und welcher andern Ursache haben wir diese Vervielfältigung von lieblichen und gesunden Nahrungsmitteln, und den dadurch erhöhten Genuß des Lebens anders zu danken, als der stets zunehmenden Aufklärung und Betriebsamkeit?

Der beschränktere Handel, die geringeren Gewerbe, der unvollkommnere Ackerbau und Gartenbau werden die mit ihrem Jahrhundert Unzufriedenen viel weniger in Verwunderung setzen, als ein kurzes Gemählde des häuslichen und geselligen Lebens unter den Völkern des Mittelalters. Nach der aufmerksamen Betrachtung dieses Gemähldes werden auch die hartnäckigsten Haderer, welche die gute alte Zeit am sehnlichsten zurückwünschten, eingestehen, daß sie nicht wußten, was sie thaten. Man traute unsern Vorfahren

b) p. 138. 139. Arnold. Villenov. Op. in Reg. sanitatis p. 709. de quinque speciebus leguminum. Dürre Hülsenfrüchte, sagte Arnold, seyen gesunder, als frische. 710. ser. c. XIV. 716. et sq. de herbis et oleribus.

c) ib. d) ib.

ren in den verflossenen Jahrhunderten viel mehr Einfalt, und Unschuld zu, als sie hatten, und dachte nicht daran, daß meistens die höchste Schwelgerey und Verschwendung mit der schmutzigsten Armseligkeit, und mit dem traurigsten Mangel solcher Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens verbunden waren, die wir schon lange für ganz unentbehrlich halten.

Die gewöhnlichsten Nahrungsmittel selbst in den Städten waren gesalzene und geräucherte Fische, und Fleisch, harte Hülsenfrüchte, unverdauliche Mehlspeisen, und einige Kohlarten e). Zu den Zeiten des Aeneas Sylvius waren zwar die Tafeln der Teutschen Fürsten mit allen Arten von Leckereyen besetzt; allein die Hofbediente mußten sich mit schwarzem Brod, faulen, oder stinkenden Fischen, zähem Kuh- oder Ziegen- oder gar Bärenfleisch, und mit fast ungenießbaren Hülsenfrüchten, oder Kohlen begnügen f). Der Genuß von geräuchertem Rindfleisch, geräuchertem Schweinefleisch, geräucherten Würsten, und Gänsen war von jeher, wie er es auch jetzt ist, in dem nördlichen Teutschland allgemeiner, als im südlichen; und noch vor einem Menschenalter war es in dem größten Theile des nördlichen Teutschlandes gewöhnlich, daß alle nicht ganz arme Hausväter selbst in den Städten gegen den Winter einen, oder mehrere

Och-

e) Senebier Hist. litt. de Genève I. p. 70. l'usage des végétaux étoit presque inconnu dans les villes; une mauvaise viande, où des chairs salées, des poissons secs étoient la nourriture la plus commune.

f) Man sehe die Stelle in der Schilderung der Sitten des funfzehnten Jahrhunderts.

Ochsen und Schweine, und eine verhältnißmäßige Anzahl von Gänsen einschlachteten, um von dem gesalzenen, oder geräucherten Fleische dieser Thiere fast das ganze Jahr durch leben zu können. So wie man im nördlichen Teutschlande überhaupt mehr Fleisch, und besonders gesalzenes und geräuchertes Fleisch aß, als im südlichen; so liebte man auch von jeher in den nördlichen Teutschen Provinzen, wie in England, einfachere und härtere Speisen, als im südlichen Teutschland. Die elendesten Bettelmönche würden jetzt glauben, vor Hunger sterben zu müssen, wenn sie so leben sollten, als im zehnten Jahrhundert die Domherren in Bremen lebten g). Der Sachsenspiegel gestattete den Gerichtsboten oder den Beysitzern der gräflichen Gerichte im dreyzehnten Jahrhundert drey Gerichte h): in demselbigen Jahrhundert hingegen wurden den Domherren in Bamberg acht Gerichte erlaubt i). Noch zu Boemens Zeiten war die Kost der Sachsen viel schlechter, als die heutige, und viel härter, als die von

g) Adam. Brem. II. 51. triginta convivia — per annum ita ordinavit, ut albus detur fratribus panis ultra solitam annonam: in dominicis vero diebus unicuique duplex mellitae copia. Nam et vinum dari fratribus contra naturam Saxoniae disposuit. Vorher also erhielten die Canonici weder Wein, noch weisses Brod.

h) II. 12. p. 189. Die Boten sollen sein schöppenbarfreye Leut . . . Die soll dann der Richter beköstigen: Brod und Bier soll er ihnen genug geben: drey Gericht zu dem Essen, die die Zeit gewöhnlich sind, und einen Becher Weins: zwey Gerichte den Knechten: fünf Garben jeglichem Pferde auf Tag und Nacht, u. s. w.

i) Schmidt Gesch. der Teutsch. IV. 444.

von andern Teutschen: und aus dieser härteren Kost leitete man die grössere Stärke der Sachsen her k). Man kochte am Sonntage gewöhnlich für die ganze Woche, und kleine Kinder wurden nicht mit Mehlbrey, sondern mit festeren Speisen genährt, welche die Mütter oder Wärterinnen vorher kauten, und dann den Säuglingen in den Mund steckten.

In England war es gerade so, wie in Teutschland l). Einer der mächtigsten Baronen unter der Regierung Heinrichs VII., ein Graf von Northumberland, hatte nur zwey Köche, ungeachtet in seinem Hause täglich 223. Personen speisten. Die Hausbedienten dieses Grafen erhielten das ganze Jahr durch kein anderes, als gesalzenes, oder geräuchertes Fleisch und Fische. Frisches Fleisch erschien selbst auf der Tafel des Grafen nur von der Mitte des Sommers bis Michaelis. In dem grössern Theile des Jahrs aß er, wie seine Bediente: ausgenommen daß Ca-

k) Lib. III. 259. Cibatu Saxones duro et inconcinno utuntur, laridum, aridae hylae, caepe crudae, butyrum salsum, et nondum adhuc liquatum, peculiaris genti cibus. Dominicis diebus in plerisque locis coquunt, quo per hebdomadem vescantur. Infantes non, ut apud nos pulte, quae farina et lacte concinnatur, nutriuntur, verum solidiori cibo, qui bene masticatus a nutricibus ad degluciendum tenello ori immittitur: unde Saxones tali cibo in tenera aetate assueti, et tolerantiores redduntur, et validiores.

l) Man sehe den Auszug aus dem Haushaltungsbuch eines Grafen von Northumberland, der unter der Regierung Heinrichs VII. lebte, beym Hume IV. 455-58.

Capaunen, Feldhühner, Fasanen, und anderes Wild von Zeit zu Zeit auf die Herrentafel gebracht wurden. Das Frühstück des Grafen und der Gräfinn bestand in einem Quart Bier und Wein: in zwey Stucken von gesalzenem Fisch: in sechs gesalzenen, und vier frischen Heeringen, oder in einem Teller von Sardellen. An Fleischtagen kamen eine gebratene Hammelskeule, oder ein gutes Stück gekochtes Rindfleisch hinzu. Mit Recht also merkt Hume an, daß nichts irriger sey, als die gemeinen günstigen Vorstellungen seiner Landsleute von dem Rinderbraten von Altengland m). Ungeachtet das Essen und Trinken in dem Hause des Grafen eher schlecht, als gut war, und die Feurung mit der äussersten Sparsamkeit gegeben wurde; so nahmen doch diese drey Artikel zwey Drittel der ganzen Summe weg, welche die Haushaltung des Grafen kostete, da sie in neuern Zeiten nicht über ein Drittel der häuslichen Ausgaben Englischer Familien betragen. In der Familie des Grafen aß man um 10. Uhr zu Mittage, und um 4. Uhr zu Abend: etwa funfzig Jahre später war die Zeit des Mittag- und Abendessens schon um eine Stunde weiter hinausgerückt n).

Geräuchertes Rindfleisch wurde allem Ansehen nach in Frankreich nie so sehr geschätzt, als in Teutschland und England, entweder weil das Fleisch zu schlecht, oder die Kunst es zu räuchern unbekannt war. In ge-

m) So that there cannot be any thing more erroneons, tnan the magnificent ideas formed of the Roast Beef of Old England. p. 456.

n) Hume VI. 412. 413.

gewissen Familien, sagt Champier, ein Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts o), salzt man das Rindfleisch ein, um es den Bedienten, oder Tagelöhnern zu geben. Es verliert aber dadurch seinen Geschmack, und wird so hart, daß das längste Kochen es kaum genießbar macht. Dies gesalzene Rindfleisch nennt man gewöhnlich Bresil, vermuthlich wegen der Aehnlichkeit, welche es in Rücksicht auf Farbe und Härte mit dem Brasilianischen Holze hat. Unterdessen lieben einige Freunde des Weins dieses Fleisch sehr, weil es zum Trinken reitzt. Man schneidet es alsdann in kleine Streifen, und ißt es mit Weinessig.

Die Franzosen assen in den Jahrhunderten des Mittelalters das Fleisch von keinem andern zahmen Thiere so gern, als Schweinefleisch, welches so wohl frisch, als gesalzen auf den vornehmsten Tafeln erschien. Als Humbert, Dauphin von Vienne im J. 1345. seinen Creutzzug antreten wollte, so ordnete er vorher sein Haus, setzte das Gefolge und die Bedienten seiner Gemahlinn auf 30. Personen fest, und wies diesen 30. Personen wöchentlich ein frisch geschlachtetes, und jährlich noch dreyssig eingesalzene Schweine an: welches im Durchschnitt für jede Person drey Schweine ausmachte p). Erbsen mit geräuchertem oder gesalzenem Schweinefleisch q) hielt man für ein Gericht, welches selbst Könige lüstern mache, und

o) Beym Grand d'Aussy I. 248.

p) ib p. 254.

q) pois au lard. ib. p. 130.

und königliche Tafeln ziere. An mehrern Festen trug man keine andere Gerichte, als von Schweinefleisch auf, und solche Feste wurden Schweinefleisch- oder Schinkenfeste genannt r). Unter dem Geflügel schätzte man die Gans am meisten. Die Verkäufer von gebratenem Fleisch erhielten daher lange den Nahmen der Oyers, und die Vorliebe für die Gans gab auch Veranlassung zu dem Sprichworte: qui mange l'oie du roi, cent ans aprés il en rend la plume s). Junges Wildprett wagte man nicht zu essen, weil man das Fleisch desselben für unreif und unverdaulich hielt t). Dagegen aber aß man in den vornehmsten Häusern Reiger, Kraniche, Krähen, Störche, Schwäne, Raben, Rohrdommel, Geyer, ja selbst Meerschweine, Seehunde, und das Fleisch und die Zungen von Wallfischen u), und diese scheuslichen Speisen erhielten sich in Frankreich fast das ganze 16. Jahrhundert durch. Wenn sol-

r) festins baconiques ib. I. 257.

s) ib. p. 295. t) ib. II. 15. 16.

u) ib. On aura peine à croire, qu'ils mangeaient le héron, la grue, la corneille, la cicogne, le cigne, le cormoran, et le butor: que ces oiseaux etaient servis sur les meilleures tables; et qu'on les regardait même, surtout les trois premiers, comme excellens. Il en existe des preuves dans les Poésies du XII. et XIII. siécle. Taillevant, premier Cuisinier du Roi Charles VII. — enseigne à accommoder la plupart de ces animaux. Ferner p. 67. Nous serons étonnés de voir le marsouin, le chien de mer, et autres monstres pareils, employés en alimens: — u. p. 69. Champier dit, que la langue de baleine se vendait par tranches dans nos marchés publics, et que sa chair s'accommodait avec des pois, où se servait rotie à la broche.

solche zähe und widerliche Nahrungsmittel auch nicht den unmäsigen Gebrauch der heissesten und kostbarsten ausländischen Gewürze veranlaßten, wie Grand d'Aussy vermuthete x); so ist es gewiß, daß sie diesen unmäsigen Gebrauch von Gewürzen weniger schädlich, und oft nothwendig gemacht haben. Der Geschmack an heftig riechenden, und auf die Zunge fallenden Sachen war so herrschend, daß man so gar in den Teig, womit man Welsche Hühner mästete, Biesam, und andere aromatische Dinge mischte y). Man hatte eine grosse Menge von Brühen, die aus Pfeffer, Zimmt, Nelken, Muscaten, Jngber, Knoblauch, Saffran, u. s. w. auf verschiedene Arten zusammengesetzt waren z). Die allgemeinsten und unzertrennlichsten Bestandtheile aller Brühen waren Saffran und Zucker, ohne welche man glaubte, daß keine Brühe schmackhaft, und kein Gericht genießbar zubereitet werden könne a). Fische, zahmes und wildes Geflügel, das Fleisch von zahmen Thieren und Wildprett moch-

x) II. 163.

y) I. p. 297. On voulait alors dans les alimens du musc, des aromates, des choses fortes de gout, et d'odeur; et l'on a vu ci dessus que les gourmands qui faisaient engraisser des dindons, mêlaient dans la pâtée de ces animaux des dragées musquées.

z) l. c. p. 163. 220. 221.

a) Man sehe über den Saffran das Zeugniß de Henri Etienne im Grand d'Aussy II. 190. 191. und über den Zucker p. 221. Alle Gerichte wurden mit Zucker überstreut, und daher das Sprichwort: sucre n'a jamais gâté sauce.

mochte gekocht, oder gebacken, oder gebraten seyn; so gab man immer brennende Brühen dazu. Jedes Gericht hatte seine eigene Brühe, oft zwey oder drey, wovon die Eine noch heisser und künstlicher, als die Andern waren b). Ausser diesen mancherley Brühen aß man noch zum Nachtisch überzuckerte Gewürze, um den Magen zu erwärmen, und diese überzuckerten Gewürze wurden eigentlich epices genannt c). Die Nahmen und Formen von manchem Zuckerwerk waren eben so schaamlos, als die Figuren auf den Bechern, welche man Frauen und Jungfrauen zubrachte d). Nachdem

b) ib. p 226.

c) ib. II. 271. 272.

d) ib. p. 270-278. Grand d'Aussy führt unter andern folgende Worte von Champier an: Quaedam pudenda muliebria, aliae virilia, si diis placet, repraesentant. Sunt quos c. . . . saccharatos appellitent. Adeo denegeravere boni mores, ut etiam Christianis obscoena et pudenda in cibis placeant. Ueber die schändlichen Aretinischen Figuren auf den Trinkgeschirren, und den ausgelassenen Muthwillen, der damit von den erlauchtesten Personen getrieben wurde, sehe man die Memoires de Brantome I. p. 44. et sq. Unter den Figuren, womit Philipp der Gute von Burgund einst eine Prachttafel ausschmückte, war unter andern une statue de femme, dont les mammelles fournissaint de l'hippocras, et une autre d'enfant, lequel pissait de l'eau rose . . . Il y avait encore *une jeune fille, faite d'or emaillée. Elle etoit nue, et tenant ses mains* baissées, et serrées contre son corps, comme pour s'en couvrir. De dessous ses mains il sortoit une fontaine de vin delicieux, qui etoit reçu dans un vase transparent. III. 165. Die letztern Worte sind aus einem Roman von Tirant le-Blanc.

dem meine Leser, sagt der Schriftsteller, welchem ich die bisherigen Nachrichten schuldig bin, die Beschreibungen der vielen gewürzhaften, und parfümirten Brühen gelesen haben; so werden sie sich abermahls fragen: worauf denn die unüberlegten Lobreden gegründet sind, womit unsere Prediger, Moralisten, und Satiriker die alten Zeiten erheben, um die gegenwärtigen herabzusetzen? Was wird nun aus der vermeyntlichen Einfalt, und Mässigkeit unserer Väter, welche man beständig der Schwelgerey und Ausgelassenheit der jetzigen Zeiten entgegensetzt? Wie wenig kannten diese eitlen Declamatoren den Menschen, und die Geschichte! Man öffne unsere Jahrbücher von dem ersten rohen Könige an, der Gallien eroberte, bis auf den guten König, der uns jetzt beherrscht, und man wird stets bald einen gröbern, bald einen feinern, bald einen stärkeren, bald einen geringeren Luxus in Rücksicht auf das Vermögen der Nation, aber in Ansehung der Sitten fast immer denselbigen herrschend finden. — So wie die Speisen selbst in Frankreich, und dem übrigen Europa roher und unverdaulicher, und die Bereitung derselben viel verderblicher, als in den neuern Zeiten waren; so waren die Gerichte, welche man auf die Tafeln der Grossen und Reichen brachte, wenigstens so zahlreich, und der Aufwand, den sie veranlaßten, ungleich beträchtlicher, als in dem gegenwärtigen Jahrhundert e). Vom dreyzehnten Jahrhundert an

e) Man sehe bes. P. I. T. II. 216-296. vorzüglich p. 292 296. wo man eine Vorschrift für die Besetzung einer Prachttafel findet.

an gaben, und wiederhohlten die Französischen Könige Gesetze gegen den übermässigen Luxus der Tafel, die aber nie erfüllt wurden f).

Man war bisher in dem falschen Wahn, daß die Speisen der Völker des Mittelalters um so viel einfacher und gesunder gewesen seyen, als die Zeit ihres Mittag- und Abendessens früher fiel. Auch in Frankreich aß man noch im Anfange des 16. Jahrhunderts selbst am Hofe um zehn Uhr zu Mittage, und um 4. Uhr zu Abend. In demselbigen Jahrhundert aber rückte die Zeit des Mittag- und Abendessens um eine Stunde vorwärts. Ludewig XIV. aß um zwölf Uhr zu Mittag, und daher kam es, daß die Hofleute, welche ihm gern bey Tische aufwarten wollten, eine Stunde später assen. Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts war es schon allgemeine Sitte in guten Häusern um ein Uhr zu essen. Die Bequemlichkeit der Geschäfftsleute, und die Begünstigung des Putztisches der Damen zogen die Zeit des Mittagessens allmählich bis gegen zwey Uhr hin. Diese Gewohnheit fand sich aber vor etwa vierzig Jahren nur noch in wenigen Häusern der Hauptstadt Frankreichs. Jetzt speist man in Paris nicht vor drey, oder vier Uhr zu Mittage, und vor zehn, oder eilf Uhr zu Abend g). Die äusserste scheinbare Abweichung von den Gesetzen der Natur bringt die Bewohner der Hauptstädte unsers Erdtheils der Natur wieder nahe. Wo man um fünf, oder sechs Uhr zu Mittage ißt, da hört das Abendessen fast ganz

aus,

f) III. 229.

g) Grand d'Aussy III. 264. 265.

aus, und nur das Frühstück wird stärker, indem es gleichsam die Stelle des Mittagessens vertritt. — Wenn man aber auch zugibt, daß diejenigen Classen von Menschen, welche am höchsten leben, in Ansehung der Zeit des Mittag- und Abendessens wider die Natur sündigen; so muß man auch wieder zugeben, daß in den neuern Zeiten nicht nur die Mässigkeit aller Stände und Geschlechter zugenommen hat, sondern daß auch durch die vermehrte Industrie, und Kenntniß der Natur unsere Nahrungsmittel mannichfaltiger, und gesunder geworden sind, und ohne Ausnahme viel natürlicher zubereitet werden, als vormahls.

Die Bereitung von stärkenden, erheiternden und erquickenden Getränken hat sich wenigstens in den letzten Jahrhunderten eben so sehr gebessert, als die Bereitung der Speisen. Zuerst waren die Tischweine in den Jahrhunderten des Mittelalters im Durchschnitt viel schlechter, als sie jetzt sind. Man baute in Teutschland so wohl, als in Frankreich sehr viel Wein in Gegenden, wovon wir jetzt allgemein glauben, daß sie nicht einmahl gute reife Trauben, viel weniger guten Wein bringen können. In der Mark Brandenburg war der Weinbau so stark, daß man eine grosse Menge einheimischen Weins nach Pommern und andern Gegenden ausführte h). Selbst in der Nachbarschaft unserer Stadt wären ansehnliche Weinberge i), deren Product wahrscheinlich noch weniger gut, als der Wein unserer Hes-

h) Man sehe Möhsens Gesch. der Wiss.

i) Götting. Chronik 2. B. 2. Cap. S. 22. 23.

viel grössern Uebermaasse tranken, als unsere Zeitgenossen ihre guten Weine trinken. Eine allgemeine Berauschung war gewöhnlich der Ausgang der glänzendsten Feste des Mittelalters. Von dem Vorwurfe des unmässigen Trinkens machten sich die Spanier und Italiäner aus physischen Ursachen, deren Untersuchung nicht hieher gehört, am ehesten frey. Eben daher schilderten die Italiänischen Schriftsteller des Mittelalters alle Ultramontanische Nationen als dem Trunke ergeben. Der Unterschied der so genannten Ultramontaner in Ansehung des Hanges zum Vieltrinken war viele Jahrhunderte lang sehr unbedeutend; zuletzt aber war und blieb es zweyfelhaft, ob die Teutschen, oder die Engländer die mächtigsten Trinker seyen p). Ungeachtet die Franzosen schon lange über den Durst der Teutschen spotteten, so schämten sich dennoch unter Ludewig XIV. die vornehmsten Herren nicht, in Wirthshäuser zu gehen, und sich in Wirthshäusern zu betrinken. Diese Trinkwuth herrschte am meisten unter den jungen und eleganten Hofleuten, welche man Petits-Maitres nannte q). Ludewig XIV., der die Trunkenheit auf das äusserste verabscheute, straf-

p) Unter den Sprichwörtern des Mittelalters, welche Grand d'Aussy III. 349. anführt, finden sich auch diese:
Les plus belles femmes sont en Flandres,
les plus beaux hommes en Allemagne,
les plus grands en Dannemarc,
les meilleurs buveurs en Angleterre.

q) l. c. III. 113. Cette basse crapule était sur-tout devenue à la mode chez les Elégans de la cour, qu'on avait nommés petits-maitres.

strafte mehrere Trunkenbolde exemplarisch, ohne daß dadurch das Uebel ausgerottet worden wäre. Was der sonst allmächtige Ludewig nicht ausrichten konnte, das bewirkte der Florentiner Procope durch die Anlegung eines Caffeehauses r). Solche Häuser vermehrten sich in kurzer Zeit unglaublich, und wurden die Versammlungsörter alles dessen, was gelehrt, berühmt, oder vornehm und müssig war. Aehnliche Wirkungen hat das Trinken von Caffee und Thee, besonders von Caffee auch in Teutschland und andern Ländern hervorgebracht. So wie das allgemeinere Trinken von Wein das Trinken von Bier, und die Bierbrauereyen verminderet hat; so hat das allgemeinere Trinken von Caffee das Trinken von Brantewein, die Brantweinsschenken, und die Völlerey des gemeinen Mannes vermindert, und einer unserer einheimischen Statistiker vermuthete daher nicht ohne Grund, daß das so sehr verschrieene Caffeetrinken eine Mitursache sey, warum die Sterblichkeit in Hannover in den letzten Jahren abgenommen habe, und die Zahl der Geburten die Zahl der Verstorbenen übersteige.

Der Abstand der Völker des Mittelalters von denen der neuern Zeit offenbart sich in der Verschiedenheit von Wohnungen noch auffallender, als in der Verschiedenheit von Nahrungsmitteln und Getränken. Die größten Europäischen Städte waren viele Jahrhunderte lang unordentliche Haufen von hölzernen Häusern oder Hütten, die mit Stroh gedeckt, und weder mit Rauchfängen, noch mit Abtritten versehen waren

r) ib.

ren s). Die Kleinern unter diesen Hütten waren so leicht, daß sie in mehrern Gegenden von Teutschland, und unter andern in Hessen zur fahrenden Habe gerechnet wurden t). Einen grossen, oder gar den grössern Theil dieser Hütten nahmen selbst in den Städten die Viehställe weg, die so wie die Mistpfützen gemeiniglich nach der Strasse hin angelegt waren, oder den Ausgang hatten, damit man das liebe Vieh desto bequemer einlassen und austreiben konnte. Solche Sauställe dauerten als Anhängsel der vordern Theile der Häuser in Berlin bis in die letzte Hälfte des letzten Jahrhunderts fort, und konnten nicht anders, als durch das Verbot des Haltens von Schweinen weggeschafft werden u). Die menschlichen Bewohner assen und ruhten entweder nach alter Sitte um den Heerd, oder sie waren in enge, niedrige, und dumpfige Stuben zusammengehäuft, wodurch häufig ansteckende Krankheiten erzeugt und verbreitet wurden x). Die Strassen in den Städten waren schmaal, krumm, und gleich den Plätzen ungepflastert. In diesen Städten und auf diesen Plätzen wühlten die Schweine der Einwohner beständig umher, und häuften sich die Unrei-

s) Ueber die Neuheit von Rauchfängen und Abtritten sehe man Beckmann l. c. II. S. 358. 408. Noch kurz vor den Zeiten des H. Etienne waren die Abtritte vorn an den Häusern angelegt, Apol pour Herodote T. II. Ch. 28. p. 27. ils mettoyent ceste partie de la maison à la veue d'un chacun et comme en parade.

t) Dreyers Miscellaneen S. 78.

u) Beckmann II. S. 361.

x) Senebier an der zuletzt angef. Stelle.

reinigkeiten bis zu Hügeln empor, welche den freyen Durchgang und die freye Durchfahrt hemmten y). Paris war die erste, oder eine der ersten Christlichen Städte in Europa, wo im J. 1182. mit dem Pflastern der Strassen ein Anfang gemacht wurde z). Als in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts der Französische Prinz Philipp, ein Sohn Ludewigs VI. oder des Dicken in den Strassen von Paris mit dem Pferde stürzte, und den Hals brach, weil ein Schwein dem Pferde zwischen die Beine gelaufen war, und es wild gemacht hatte; so untersagte man das Umherlaufen der Schweine in der Hauptstadt, welches Verbot noch in den drey folgenden Jahrhunderten oft, aber immer vergeblich wiederhohlt wurde a). Besonders behaupteten die Mönche des heiligen Antonius vermöge des Privilegiums ihres Patrons, der gewöhnlich mit einem Schwein an der Seite vorgestellt wird, dem Verbote des Schweineaustreibens nicht unterworfen zu seyn. Ungeachtet die grossen Städte selbst im nördlichen Teutschland wegen der Brände, welche durch die hölzernen Strohhütten veranlaßt wurden, schon im 13. Jahrhunderte steinerne Häuser zu bauen befahlen b), und ungeachtet die Teutschen Städte im 15. Jahrhundert alle übrige Europäische Städte c) an Nettigkeit, und Reinlichkeit übertraffen; so fallen doch

y) Beckmann, Seneb. II, cc.

z) Mézeray. III. 114.

a) Grand d'Aussy P. I. T. I. p. 256.

b) Becker I. 205. 209.

c) Aen. Sylv. Opera p. 1055.

doch die frühsten öffentlichen Anstalten zur Reinigung der Strassen, Plätze, und Canäle in das Ende des sechszehnten, und meistens erst in dem Anfang, oder das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts d). Bis dahin waren die gepflasterten und ungepflasterten Städte in Teutschland, und in dem übrigen Europa e) mehr oder weniger stinkende Sümpfe, welche die Luft verpesteten, und in Vereinigung mit der schlechten Nahrung und dem engen Beysammenwohnen ausser den ansteckenden Seuchen mehrere jetzt unbekannte Hautkrankheiten hervorbrachten. Das immer allgemeiner werdende Fahren vornehmer Personen in bedeckten Wägen f) trug wahr-

d) Beckmann II. S. 360. 361.

e) Im J. 1300. beklagte sich die Universität zu Oxford bey Eduard I., daß durch die ungeheuern Sauereyen, und Sümpfe der Stadt und Vorstädte gefährliche Krankheiten entständen. Eduard befahl so gleich, daß die Strassen gepflastert werden sollten: quod ex luto, et sordibus ubique congestis aer ibidem in tantum corrumpitur, et inficitur, quod magistris et scholaribus praedictis, et aliis ibidem conversantibus horror abominabilis incutitur, commoditas salubrioris aeris impeditur, status hominum graviter laeditur, aliaeque intolerabiles incommoditates, et quam plurima discrimina ex corruptione hujusmodi provenire noscuntur, in magistrorum et scholarium praedictorum, et aliorum ibidem conversantium, et transeuntium nocumentum et periculum manifestum. Im J. 1338. wurde befohlen, daß die Metzger nicht in der Stadt schlachten sollten, weil mehrere angesehene Personen von dem dadurch hervorgebrachten Gestank gestorben seyen. p. 168. Man sehe auch Wood. p. 177.

f) Bemerkungen über die Entstehung und den Gebrauch der Kutschen findet man in Herrn Hofr. Beckmann's Beytr. I. B. 390. u. f. S.

wahrscheinlich sehr viel zur Reinigung und Erweiterung der Strassen bey. Die Morgenländischen Städte sind, einige Wenige ausgenommen, noch immer ungepflastert, und entweder voll tiefen Staubes, oder Kothes, weil die Morgenländer selbst in den Städten nie fahren, sondern stets reiten, und also ohne Gefahr durch enge und tiefe Gassen kommen können.

Die Fürsten, Herren und Ritter waren auf ihren hohen Bergschlössern dem Schmutz, und den bösen Dünsten der Städte entnommen. Uebrigens genossen sie in den vergangenen Zeiten auf ihren Bergfesten nicht mehr Bequemlichkeiten g), als die Bürger. Die Verzierungen königlicher und fürstlicher Speisesäle bestanden vorzüglich in einzelnen silbernen, oder kostbar gearbeiteten Tafeln, die zur Schau dastanden, und in einer grossen Menge von goldenem, und silbernem Trinkgeschirr und Tafelgeschirr, das in mehrern Stuffen pyramidalisch aufgestellt, oder aufgethürmt war h). Die Tische, an welchen selbst Könige und grosse Fürsten

g) H. Etienne l. c. T II. p. 26. 27. Au lieu aussi, qu'ils se pouvoyent mettre au large, se mettoyent à l'estroit: faisant force trous, où nids à rats, au lieu de faire de membres aisez &c. — Si on regarde bien le plus beau buffet où chalit d'alors, ne dira-t-on pas, que c'est charpenterie, et non pas menuiserie? Et quant à la serrure, soit d'un buffet, soit d'un coffre, soit d'une porte, si on la contemple, on doutera, si les serruriers d'alors usoyent de limes, où non: où on doutera: de quelle façon estoyent leur lime.

h) Grand d'Aussy III. 108. 202.

sten assen, waren gewöhnlich von schlichtem Holze, wie die Bänke, welche um die Tische herliefen, und mit Decken und Polstern belegt wurden i). Den estrichenen Boden der Speisesäle so wohl, als der Wohnzimmer und Schlafcammern bestreute man mit hohen Lagen von Stroh, und im Sommer mit Blumen, Laube und feinen Reisern k). Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert erhielten mehrere Oerter in Frankreich, die auf den königlichen Domänen lagen, eine Befreyung von verschiedenen Servituten gegen die jährliche Zufuhr einer bestimmten Zahl von Fudern Stroh für den Pallast des Königs, der Königinn, und des Dauphins l). In den Häusern der Fürsten wurden diese Lagen von Stroh wahrscheinlich häufiger, als in den Wohnungen von Rittern erneuert, und der König Philipp August war im J. 1208. so freygebig, daß er das Stroh in seinem ganzen Pallast dem Hotel-Dieu in Paris schenkte, so oft er die Stadt verlassen würde m). In England war noch zu den Zeiten des Erasmus unter dem Schilf oder Stroh, womit die Böden der Zimmer bedeckt waren, eine vieljährige Sammlung der scheußlichsten Unreinigkeiten verborgen n). Die Gewohnheit, die Böden der Zimmer

i) Greg. Turonens. IX. 36. und Grand d'Aussy III. 129.

k) Grand d'Aussy l. c. p. 133. et sq.

l) Grand d'Aussy l. c.

m) l. c.

n) Tum sola fere strata sunt argilla, tum scirpis palustribus, qui subinde sic renovantur, ut funda-

ten mit Schilf oder Stroh zu belegen, erhielt sich in England bis in den Anfang, so wie die Gewohnheit, auf Bänken zu sitzen und zu speisen in Frankreich bis gegen das Ende des letzten Jahrhunderts o). Ungeachtet die Germanischen Völker von den ältesten Zeiten her Sessel brauchten, und während der Creuzzüge sogar in Constantinopel unter den Griechen modisch machten p); so waren doch höchst wahrscheinlich die meisten Zimmer in den Schlössern von Fürsten, Herren, und Rittern weder mit Sesseln, noch mit Bänken versehen; sondern das Stroh, und der Schilf auf den Böden der Zimmer dienten den Hof- und Hausbedienten zum Sitzen, wie zu Schlafstätten q). In den Collegiis der hohen Schule zu Paris wurden weder Stühle noch Bänke geduldet. Die Zuhörer musten auf dem mit Stroh bedeckten Boden sitzen, und die Collegia brauchten so viel Stroh, daß daher die Strasse, in welchen die meisten Collegien lagen, die Strohstrasse genannt wurde r). Lehnstühle wurden in Frank-

damentum maneat aliquoties annos viginti, sub se fovens sputa, vomitus, mictum canum, et hominum, projectam cerevisiam et piscium reliquias aliasque sordes non nominandas. Epist. III T Ep. 432. Herr Wendeborn II. S. 71. hat schon diese Stelle angeführt.

o) Grand d'Aussy l. c. Hunc morem, juncis integra conclavia, et cubilia consternendi, in Anglia servari video; a veteribus haud dubie Britannis acceptum. Cluverii Germania I. 17.

p) Grand d'Aussy III. 232. und Cluv. Germ. l. c.

q) ll. cc.

r) Grand d'Aussy l. c. p. 134. und Crevier II. 449. Noch in dem Statut vom J. 1389. wur-

Frankreich zuerst unter der Regierung des weichlichen Heinrich III. erfunden s).

Die Tafeln der Grossen waren schon sehr früh mit weisser und feiner Wäsche belegt t). Auf den übrigen Tischen blieben die Tafeltücher selbst an fürstlichen Höfen so lange liegen, daß man, wie Aeneas Sylvius sagt, ihre Grundfarbe zuletzt nicht mehr erkennen konnte u). Für das zahlreiche Haus des Grafen von Northumberland kaufte man das ganze Jahr durch nicht mehr, als siebenzig Ellen Linnen, die Elle zu acht Pences. Aus diesem Vorrath wurden acht Tücher für die Tafel des Herrn, und eins für die Rittertafel verfertigt, welches leztere, wie Hume vermuthete, höchstens alle Monate gewaschen wurde x). Wenn der Graf von einem Schlosse auf das andere zog, so nahm er stets seinen ganzen Hausrath, Betten, Tische, Stühle, Küchengeschirr, u. s. w. mit, und alle diese Möblen füllten doch nicht mehr, als siebenzehn Karren, und einen Wagen aus y). Bey feierlichen Gastmählern hielt eine beträchtliche Zahl von Bedienten brennende Wachsfackeln empor, wiewohl Leuchter schon in sehr alten Zeiten gebräuchlich waren z). Gabeln wurden in Frankreich schon im vier-

de den Studierenden befohlen, d'ecouter les leçons de leurs maitres, assis à terre, suivant l'ancienne coutume; et non sur des bancs ni sur des sièges élevés, afin de bannir toute occasion d'orgueil. Crevier l. c.

s) l. c.

t) Grand d'Aussy l. c. p. 140.

u) l. c. x) l. c. p. 456.

y) p. 458. z) Grand d'Aussy p. 143.

vierzehnten, Servietten aber in eben diesem Jahrhundert noch nicht allgemein gebraucht a).

Die schlechtere Nahrung und schlechtern Wohnungen der Völker des Mittelalters hinderten nicht, daß nicht die Kleiderpracht, und der Aufwand der Vornehmen ohne Vergleichung grösser, als jetzt, und auch der Wechsel der Moden viel häufiger gewesen wäre, als man sich von jenen fälschlich dafür gehaltenen Zeiten der Einfalt vorstellt.

Die Waffenröcke, (cottes d'armes) und die Prachtkleider der Könige, Herren, und Ritter des Mittelalters unterschieden sich im Durchschnitt von der Kleidung der neuern Zeit durch eine grössere Kostbarkeit der Stoffe, durch eine grössere Schwerfälligkeit, und Disharmonie mit dem Klima der Länder so wohl, als den Beschäfftigungen der Tragenden, durch eine seltsamere Buntscheckigkeit, und durch Ueberladung mit lächerlichen Zierrathen. Die weiten und langen Prachtmäntel so wohl, als die kürzern Waffenröcke, welche man über die Rüstung anzog b), bestanden entweder aus Gold- oder Silberstoff, oder aus Scharlach, Sammt, oder Seidenzeugen. Beide waren gewöhnlich mit Gold und Silber, oder mit Perlen gestickt, oder mit Edelsteinen besetzt, und mit den kostbarsten Pelzwerken verbrämt, oder ge-

fut-

a) ib. III. 140. 149.

b) du Cange Diss. sur l'Histoire de St. Louis Diss. I. p. 128.

futtert c). Sehr oft bestanden die Waffenröcke aus mancherley Streifen von allen diesen kostbaren Stoffen, und Pelzwerk, und durch diese buntscheckige Zusammenflickung der Waffenröcke d), so wie durch die hineingestickten Figuren von allerley Thieren suchten sich Herren und Ritter in der Schlacht, wie in den Turnieren auszuzeichnen: welche Farben und Figuren, wie bekannt, die Bildung der Wappen veranlaßt haben. Die Prachtmäntel von Kaisern, Königen und andern grossen Herren waren Jahrhunderte lang

c) Chron. Gott. p. 109. 362. 363.

d) Lersner führt in seiner Chronik folgende Nachrichten an, welche ein Bernhard von Rohrbach von seiner Kleidung aufgezeichnet hatte: I. B. I. Th. S. 313. "Anno 1464. auf Natalis Christi han ich diesen Arm (die Zeichnung ist beygefügt) an myn brun Kleyt angethan, und was diß Lieberey von ganzem Silber alles gemacht, sunder der Berk, der was gesticht ertfarb, als ein Brachacker pfleget zu seyn, und weygt das Silber $11\frac{1}{2}$. Ma. und . . Quintel. Item 1467. die post. Mart. Episc. macht ich eyn gedeylt Kleyt möginß Farbe und rot und wyß, zu eyn Farbe uf der linken Sytt, und mitten uff der Gosen als das rot, und wyß zusammengenegt, ytel Knop, und mit Gattein rot und wyß, und oben uff itlichem Knop eyn silbern Spang gesteyt als Perlin, also auch Rock, Koller und Kogel. — Die bunten gestickten Ermel des linken Arms blieben bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts Mode. Lersner II. Vol. p. 252. wo Zeichnungen solcher Ermel aus einem Zeitraume von mehr, als sechszig Jahren beygefügt sind. Henri Etienne verlacht die bunten Kleider der Vorfahren sehr bitter: Ch. 28. T. II. p. 23. Voire quelquefois un pourpoint de trois paroices: car le corps estoit de demieostade, le haut de manches de cuir, et le bas de velours.

lang mit Schellen behängt e). Eben so lange trug man Pluderhosen, zu welchen man über hundert Ellen Zeug brauchte, und Schnäbelschuhe, die nach der Verschiedenheit des Standes anderthalb, zwey, bis drittehalb Fuß lang, und an ihrer emporsteigenden Spitze mit Schellen versehen waren f).

Die Fürsten und Herren der ältesten Teutschen und übrigen Celtischen Völker trugen insgesammt enge an den Leib anschliessende, und bis an die Kniee oder kaum so weit reichende Röcke, die den sagis der Römer entsprachen, und nur bey schlechtem Wetter weite Mäntel, die an beiden Seiten hoch ausgeschnitten, und vorn und hinten länger, als an den Seiten waren g). Die Teutschen Völker behielten ihre kurze Klei-

e) Hierauf bezieht sich die Stelle in dem alten Weihnachtsliede: wo die Schellen klingen, in regis curia. Der Geschmack an Schellen erhielt sich sehr lange. In einer alten Nachricht von dem Turnier, welches der Herzog Otto im J. 1376. zu Göttingen hielt, heißt es: "So sind „auch da gewesen . . . viele viele Weiber, und „Jungfrawen, so zu schawen waren angekom- „men, waren sehr hefftig schön geziert, mit „herrlichen Purpur Kleidern, und mit klingen- „den silbernen, und güldenen Gürteln und Bor- „den, mit langen Röcken und Kleidern, die „giengen alle schur, schur, schur, und kling, „kling, kling; und waren alle ziemlich breit „an den Hindern, oder Feisten." Gött. Chronik I. S. 28.

f) Flögels Gesch. des Komischen I. S. 177. Limburg. Chronik S. 23. Von diesen Schnäbelschuhen kommt der sprichwörtliche Ausdruck her: auf einem grossen Fusse leben.

g) Meine Betr. über die Nat. der Germ. Völker, und du Cange l. c. p. 128.

Kleidung so wohl in dem Dienste der Römischen und Griechischen Kaiser, als in ihren auswärtigen Eroberungen bey, weil sie sich in ihrer Nationaltracht freyer, und leichter, als in den langen Römischen Togis bewegen konnten h). Carl der Grosse erschien zwar an Galatagen in der Feierkleidung der Griechischen Kaiser, blieb aber sonst der alten Fränkischen Tracht treu, und tadelte es sehr, wenn seine Franken die unbequemere Kleidung der sogenannten Römer annahmen. Gleich nach dem ersten Creutzzuge legten manche Fränkische Ritter und Herren die Hoiken, oder die langen und weiten Mäntel der Morgenländer an. Dies that unter andern Balduin, der Bruder Gottfrieds von Bouillon, weßwegen Balduin von den Franken, die an diese Tracht noch nicht gewöhnt waren, für einen Bischof angesehen wurde i). Die Ritterorden, die im gelobten Lande entstunden, wählten die Tracht der Morgenländer zu ihrer Ordenskleidung, deren Pracht ihnen schon der heilige Bernard sehr nachdrücklich vorwarf k). Nach den Creutzzügen erschienen Fürsten, Herren und Rit-

h) l. c.

i) Wilhelm. Tyr. X. 2.

k) Exhort. ad milites Templi, in Oper. Vol. I. p. 545. Operitis equos fericis et pendulos nescio quos panniculos loricis superinduitis; depingitis haftas, clypeos, et fellas; frena et calcaria auro et argento, gemmisque circum ornatis. — Vos per contrarium in oculorum gravamem foemineo ritu comam nutritis, longis ac profusis camisiis propria vobis vestigia obvolvitis, delicatas ac teneras manus amplis et circumfluentibus manicis sepelitis &c.

Ritter nicht bloß an Hoftagen, oder bey pomphaften Einzügen, sondern oft selbst in Turnieren und im ernstlichen Kampfe mit solchen weiten Mänteln, dergleichen die Vornehmen am Griechischen Hofe, und die Grossen des Morgenlandes trugen l). Als Heinrich der dritte von England im J. 1251. seine Tochter mit dem Könige von Schottland vermählte, erschienen an dem Hochzeitsfeste mehr als 1000. Englische Ritter in Seide gekleidet, und eben diese Ritter zeigten sich am folgenden Tage in neuen nicht weniger kostbaren Kleidern m). Die Kleider der Engländer, die im J. 1365. in das Elsaß einbrachen, „woren“ nach Königshofens Erzählung n) „lang „und kostbaer, und sie hettent guten Harnesch, Bein„gewant. Davon kam der Sitte us zu Strosburg, „das men lange Kleider und Schecken, und Beinge„want, und spitze Huben geriet machen, das vor zu „Strosburg ungewonlich was“ o). So häufig die langen Kleider, oder wie man sie selbst in Teutschland nannte, die Hoiken im vierzehnten Jahrhundert wurden; so scheinen doch die kürzern Wämser, oder Waffenröcke herrschender geblieben zu seyn. Als Heinrich

l) Beyspiele führt du Cange an p. 128.

m) Matth. Paris. p. 555. Mille enim milites, et amplius vestiti serico ut vulgariter loquamur cointises in nuptiis ex parte regis Anglorum apparuerunt. Et in crastino omnibus illis abjectis in novis nobis sese curiae repraesentarunt.

n) S. 137.

o) Man sehe auch Limb. Chr. an den bald anzuführ. Stellen.

rich von Lancaster im J. 1399. siegreich in London einritt, trug er, wie Froissart sagt, nach Teutscher Mode einen kurzen Waffenrock von Goldstoff p). Bey der bald erfolgenden Procession aber hatten alle Herren und Ritter weite mit Pelzwerk gefütterte Prachtmäntel an q). Als Carl der VI. von Frankreich einige Jahre vorher von Sinnen kam, trug er einen kurzen Waffenrock von schwarzem Sammt, so wie einen Huth von Scharlachtuch; und man muß daher glauben, daß die Teutschen im vierzehnten Jahrhundert, und wahrscheinlich in diesem Jahrhundert allein den Modeton an den Höfen angegeben haben r). Die Umständlichkeit, womit Froissart die Kleidung Carls VI. beschreibt, verräth, daß er und andere damahls schon eine Ahndung gehabt haben, daß das schwarz sammtne Kleid, und der scharlachene Huth in

p) IV. Ch. 114. p. 338. et avoit adonc vestu un court jaquet d'un drap d'or, à la façon d'Allemaigne; et estoit monté sur un blanc coursier.

q) Et les ducs, comtes, et barons avoyent longues houpelandes d'escarlate, et longs manteaux, fourrés de menu-ver, et grans chaperons, aussi fourrés en celle maniere: et tous les ducs, et les comtes avoyent trois honobles de menu-ver, assises sur l'espaule senestre, d'un quartier de long, ou environ &c. ib. p. 339.

r) IV. 43. p. 153. Ainsi le roy de France chevauchoit en la chaleur du souleil, sur un plain et un sablonnis, et faisant un merveilleux chaud, que devant ni depuis pour celle saison il n'avoit fait, ne fit si chaud: et avoit vestu un noir jacqvet de veloux, qui moult l'echaufoit: et avoit toujours sur son chef un sangle chaperon de vermeille escarlate, et un chapelet de blanches et grosses perles, &c.

in der größten Sommerhitze vielleicht den ersten Ausbruch des Wahnsinns Carls VI. veranlaßt haben könnten. Die Pelzmäntel, und Pelzmützen, womit die Herren und Ritter während der feierlichen Procession Heinrichs von Lancaster prangten, brachten zwar nicht so traurige Wirkungen, wie bey Carl VI. hervor. Meine Leser werden aber schon ohne meine Erinnerung bemerkt haben, daß sie den Rittern auch sehr heiß mögen gemacht haben.

Kostbare Stoffe und Metalle, Edelsteine und Perlen verschwendeten die Fürsten und Herren nicht bloß an ihre Kleider, sondern auch an ihre Waffen, und die Decken und das Geschirr ihrer Pferde s). Damit die Herren und Ritter sich durch eine solche Verschwendung nicht erschöpfen möchten; so untersagten Philipp August von Frankreich, und Richard von England vor dem Creutzzuge, den sie im J. 1190. unternahmen, solche eitle Pracht in Kleidern, Waffen und Geschirr t). Ludewig der Heilige kleidete sich vor seinem Creutzzuge mit königlicher Pracht in Goldstoff; während des Creutzzuges aber und auch nach demselben gestattete er sich keine Kleider von Gold- und Silberstoffen, oder Scharlach, und theurem Pelzwerk, so wie auch keine goldene Sporen und Steigbügel, oder gestickte Sättel mehr u). Der Herr von Joinville, der an diese Einfalt des grossen Königs ge-

s) Man sehe unter andern die oben angef. Stelle des heil. Bernard.

t) du Cange l. c. p. 128.

u) Joinville p. 5. 21. 118.

gewohnt war, wurde unwillig, als er auf dem Pferde des Nachfolgers seines Herrn einen gestickten Sattel wahrnahm, der acht Livres Parisis gekostet hatte. Er sagte dem jungen König freymüthig, daß dieser besser gethan hätte, die acht Livres nach dem Beyspiel seines Vaters zur Ehre Gottes, und zum Besten der Menschen anzuwenden x). Fast so einfach, als der heilige Ludewig, waren der Kaiser Rudolph von Habsburg, und Ludewig der XI. von Frankreich. Als der König Ottochar von Böhmen zu dem erstern mit einer unaussprechlichen Pracht kam, um sich von ihm belehnen zu lassen; so saß Rudolph auf einem ganz gemeinen Sessel in einen Rock von grobem Tuche gekleidet, und mit einem schlechten Huth bedeckt y). Diese affectirte Simplicität kann eher entschuldigt, oder gelobt werden, als der Schmutz, in welchem Ludewig XI. eine Ehre suchte. Letzterer hatte im J. 1462. bey der Zusammenkunft mit dem Könige Heinrich von Castilien einen kurzen und engen Rock von grobem Tuche an, und trug an seinem Huth ein kleines Marienbild von Bley: welche Arroganz von Einfalt die Spanier eben so sehr ärgerte, als die Franzosen durch die Pracht der Spanier geärgert wurden z). Die Beyspiele

x) Joinville p. 5.

y) Chron. Argent. p. 101. Rex — indutus grisea rusticali tunica cum alto galero in communi strata sedens Ottocharum pretiosissime indutum genu flexum more regio de feudis.

z) Mezeray IV. 559. Bodin billigte den Schmutz Ludewigs XI. gleichfalls nicht. At etiam Ludovicus hic noster, ut aliorum principum magnificentiam proculcaret, cultu ac vestitu fordidis-

spiele und Befehle einzelner Könige wirkten entweder gar nichts, oder nur auf eine kurze Zeit. Der Luxus in Kleidern, Putz, und Geschirr brach immer unaufhaltsam wieder hervor, und war gewöhnlich am größten in den Zeiten der höchsten Verwirrung, und des höchsten öffentlichen Elendes a). Im J. 1485. fand es der Teutsche Adel nothwendig, sich selbst, und seine Weiber und Töchter durch Aufwandsgesetze einzuschränken. Man befahl, daß keine Dame bey Turnieren mehr, als vier mit Perlen oder Edelsteinen besetzte Kleider zeigen, und keine ganze Kleider von blossem Goldstoff, oder mit Perlen gestickt tragen solle b). Schon in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts aber waren die Klagen über die Kleiderpracht aller Stände, und die grossen Summen, welche für ausländische Stoffe und Putzwerk jährlich verlohren gingen, eben so laut wieder, als sie jemahls gewesen waren c).

Bey

dissimo utebatur; pileo praepingui imagunculis et cochleis squallenti, veste lanea vilissimi pretii ac tetrici coloris. Exstant enim in publicis rationibus duo capita: quorum altero viginti asses expensi feruntur, ut thoraci regio nova brachialia consuerentur: altero denarii XV. ut axungia ocrea regalia inungerentur. Quae a parsimonia profecta non sunt, cum vectigalia ac tributa quadruplo graviora quam pater imperavit, ac praedia publica totiusque aerarii opes profuderit.

a) Mezeray IV. 97. VIII. 505.

b) Rüxners Turnierbuch S. 219.

c) Fischer II. 646. Die Obrigkeit in Nürnberg war so glücklich, ihren Aufwandsgesetzen Ansehen zu verschaffen, und die Weiber und Töchter

Bey der ausserordentlichen Kostbarkeit der Stoffe, aus welchen die Kleider von beiden Geschlechtern im Mittelalter verfertigt waren, konnten die Formen derselben nicht so oft verändert werden, als in unserm Jahrhundert. Wenn sie sich aber auch nicht so oft verwandelten; so verwandelten sie sich dagegen auch viel greller, oder mehr in das ganz Entgegengesetzte. Nachdem der Verfasser der Limburgischen Chronik die Trachten vor dem grossen Sterben im vierzehnten Jahrhundert beschrieben hat d); so fährt er einige Seiten weiter auf folgende Art fort e): "Darnach da das Sterben, die Geiselfarth, Römerfarth, Judenschlacht, als vor geschrieben steht, ein Ende hatte; da hub die Welt wieder an zu leben und frölich zu seyn, und machten die Männer neue Kleidung. Die Röck waren unten ohne Geren, und waren auch abgeschnitten um die Lenden, und waren die Röck einer Spannen nahe

ter ihrer Stadt in einer liebenswürdigen Einfalt zu erhalten. Celtes de situ Norimb. c. 7. Boeme p. 250. de mor. Gent gab den Frauen und Töchtern der Stadtbewohner seiner Zeit ein sehr günstiges Zeugniß. Adventiciis et novis vestimentorum formis jam plurimum gaudent (cives), Italicis, Gallicisque praesertim, a quibus ante paucos annos obtusa calceamenta viri cum fluxis et discissis manicis tunicas et texta pilea, quae pyretia vocant, receperunt. Gestabantur mea adhuc memoria rostrati calcei, vestes curtae, atque strictae, caudata capitia. Sed ista antiqua frugalitas hodie ad mulieres venit. . . . Hae depositis multiplicibus unico hodie tantum velantur. — Aurum, argentum, uniones, exquisita item vestimentorum fimbria, ex variis et pretiosis animalium pelliculis aut sericis fere omnino abjecerunt. &c.

d) S. 18. 19. e) S. 23.

nahe über die Knie. Darnach machten sie die Röck also kurz, eine Spann unter den Gürtel. Auch trugen sie Hoicken, die waren all um rund und ganz. Das hiesse man Glocken, die waren weit, lang, und auch kurz. Da gingen lange Schnäbel an den Schuhen. Die Frauen trugen weite ausgeschnittene Hembde, also daß man ihnen die Brust beynahe halb sahe" f). Es verflossen kaum zwölf Jahre, als mit der Kleidung der Männer eine gänzliche Verwandlung vorging. Im J. 1362., heißt es in derselbigen Chronik g), vergingen die grosse weite Ploderhosen, und Stiefeln. Die hatten oben roth Leder, und waren verhauen, und die langen Ledersen mit langen Schnäbeln gingen an. Dieselben hatten Krappen einen bey dem andern, von der grossen Zähen an bis oben aus; und hinten aufgenestelt halb bis auf den Rücken. Da ginge auch an, daß sich die Männer hinten, vorne, und neben zunestelten, und gingen hart gespannt. Und die jungen Männer trugen meistlich alle geknäufte Kugeln, als die Frauen. Und diese Kugeln währten mehr, denn dann dreissig Jahr, da vergingen sie." — Die Moden, welche die Engländer in das Elsaß brachten, kamen nicht bis nach Limburg. Bis zum Jahr 1389. fielen aber wieder mancherley Veränderungen in den Trachten beider Geschlechter vor h). In derselbigen Zeit, erzählt der

Lim-

f) Von der vorhergehenden Kleidung führe ich nur diese Stelle an: Herren, Ritter und Knechte, wann sie hoffarten, so hatten sie lange Lappen an ihren Armen biß auf die Erden, gefüdert mit Kleinspalt, oder mit Bund &c.

g) S. 44. h) S. 95.

Limburgische Chronikenschreiber, gingen Frauen und Jungfrauen, Edel und Unedel mit Tapperten, und hatten die Mitten gegürtet. Die Gürtel hiesse man Dupfeng. Und die Männer trugen sie lang, und kurz, wie sie wollten, und machten daran grosse weite Thuch eines Theils auf die Erden. Du junger Mann, der noch soll gebohren werden, über hundert Jahr, du solt wissen, daß die Kleidung, und Manirung der Kleider dieser gegenwärtigen Welt nichts an sich genommen hat von der Grobheit, oder von Herrlichkeit. Dann sie diese Kleidung und Sitt von grosser Hoffart erfunden und gemacht haben. Wiewohl man findet, daß dieselbe Kleidung vor vierhundert Jahren auch etlicher massen gewesen seynd, als man wohl siehet in den alten Stifften, und Kirchen, da man findet solche Steine und Bilder gekleidet. Auch führten Ritter, Knechte, und Burger, Schecken, und Scheckenröck, gekitzert hinten und neben mit grossen weiten Armen, und die Preisgen an den Armen hatten eine halbe Ehlen, oder mehr. Das hienge den Leuten über die Hände. Wann man wolte, schlug man sie auf. Die Hundskugeln führten Ritter und Knechte, Burger und reisige Leute, Brust, und glatt Beingewand zu Sturm und zu Streitten, und keinen Tartschen noch Schild, also, daß man unter hundert Rittern und Knechten nicht einen fand, der einen Tartschen, oder Schild hatte. Ferner trugen die Männer Ermel an den Wammesern, und an den Schauben, und anderer Kleidung. Die hatten Staufen, beynahe auf die Erden, und wer den allerlängsten trug, der war der Mann. Die

Frauen

Frauen trugen Böheimische Kogeln, die gingen an in diesen Landen. Die Kogeln storzte eine Frau auf ihr Haupt, und stunden ihnen vornen auf zu Berg über das Haupt, als man die Heiligen mahlet mit den Diadement.

Am häufigsten wechselten die Moden gegen den Ausgang des funfzehnten, und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, wo man in Italien, Frankreich und Teutschland oft zu gleicher Zeit Spanische, Französische, Italiänische, und Teutsche Heere, und viele Vornehme aus diesen Völkern mit ihren Weibern und Töchtern erscheinen sah. Diesen häufigen und schnellen Wechsel der Moden beweisen nicht nur die gleichzeitigen Geschichtschreiber, sondern auch die Sammlungen von Zeichnungen der damahligen Trachten, dergleichen sich in der Gothaischen und andern Teutschen Bibliotheken finden. Vornehme und reiche Frauenzimmer hatten der Regel nach Teutsche, Französische, Italiänische, Spanische und Ungarische Trachten, und wechselten diese mannichfaltigen Trachten gewöhnlich an einem Tage nach der Weise der Morgenländerinnen und Griechinnen i). Die Modesucht war in Italien und andern Ländern eben so gewaltig, als in Teutschland. In meiner Kindheit, schrieb Sabellicus k), trugen alle Hofleute ausser den Geistlichen geermelte Röcke, welche kaum die Hüften bedeckten l), von unten bis oben in viele Falten zusammens

i) Schmidts Gesch. der Teutschen VII. 137. 138.
k) ap. Boemum de mor. gent. Lib. III. p. 342. 343.
l) vix dimidias nates regente.

mengelegt, und um die Schultern gewulstet waren m). Die Schuhe endigten sich in eine dünne gekrümmte Spitze, die einen halben Fuß lang war, und den Kopf bedeckte man mit einem kegelförmigen Biret. Jetzt ist alles ganz verändert. Die Schuhe breiten sich vorne in Gestalt eines Bärenfusses aus, und sind hingegen hinten so enge, daß sie nur kaum den Absatz fassen. Die Kleidung ist viel weiter und länger, indem sie beynahe bis auf die Hälfte der Beine herabgeht. Man schneidet die weiten Ermel an einer Seite ab, und besetzt sie der Länge und Breite nach mit verschiedenfarbigen Streifen. Der Huth ist weit, und meistens von Scharlachfarbe: noch viel weiter ist das Biret, das nur kaum mit dem Kopfe zusammenhängt. Vor einigen Jahren wandelte unsere Landsleute eine unglaubliche Begierde an, die Französischen Trachten nachzuahmen, so daß das männliche Geschlecht beynahe in ganz Italien Französisch gekleidet einherging."

Kleidung und Geschmeide, Rüstungen und Geschirr machten immer nur noch den kleinsten Theil des Aufwandes von Fürsten, Herren, und Rittern aus. Viel verzehrender war die Verschwendung an Turnieren, welche sie veranstalteten, oder denen sie beywohnten: an Reichstagen, Hoftagen, und andern Feierlichkeiten, welche sie besuchten, oder wovon sie die Urheber waren: die Unterhaltung eines glänzenden Gefolges, einer zahlreichen Dienerschaft, und einer grossen Menge von Pferden und Hunden: endlich die Gastfreyheit und Freygebigkeit, welche Fürsten, Herren

m) pulvinataque circa humeros.

ren und Ritter gegen alle, die an ihre Höfe, oder auf ihre Schlösser kamen, üben musten. Wenn man diese Theile des Aufwands der Grossen im Mittelalter nur in einigem Detail kennen lernt; so wundert man sich nicht mehr, daß die meisten Fürsten und Herren in Schulden versunken waren, oder gezwungen wurden, ihre Unterthanen durch die ungerechtesten Erpressungen auszusaugen.

Alle Schriftsteller des Mittelalters führen die Turniere als eine Hauptursache der Verarmung, und der Gewaltthätigkeiten von Fürsten und Herren an. Diejenigen, welche solche glänzende Schauspiele ankündigten, und unternahmen, musten Tage und Wochen lang Hunderte von Fürsten und Herren mit ihren Gefolgen, und Dienerschaften bewirthen, und die prächtigsten Gastmähler, Bälle, Schauspiele, und andere Feierlichkeiten veranstalten. Herren und Ritter, welche Turniere besuchten, wetteiferten mit einander, wer den andern durch die Grösse des Gefolges, durch die Schönheit und Kostbarkeit von Rüstungen, Kleidern, Geschmeide, Pferden und Pferdegeschirr übertreffen könne, und der Aufwand also, den ein einziges Turnier verursachte, nahm oft mehr, als die jährlichen Einkünfte von Herren und Rittern weg a).

Einen gleichen Aufwand mit den Turnieren veranlaßten die jährlich mehrmahl wiederkehrenden Reichstage, und Hoftage, oder die grossen Familienfeste der Fürsten und Herren, von welchen vom zwölften Jahrhun-

a) Man sehe histor. Mag. B. 4. 669. u. f. S.

hundert an die Turniere stets ein wichtiges Stück aus-machten. Auch an diesen Tagen strebten Fürsten, Herren, und Ritter aus allen Kräften, sich selbst durch ihre Verschwendung auszuzeichnen. Ich übergehe die Beyspiele, welche ich aus dem Froissart, Comines, und andern ausländischen Schriftstellern anführen könnte, und schränke mich auf folgende merkwürdige Exempel ein o). Im J. 1182. schrieb Kaiser Friederich auf Pfingsten einen Reichstag nach Mainz aus p), um seinen Sohn, den König Heinrich, zum Ritter zu schlagen. Auf diesem Reichstage erschienen fast alle geistliche und weltliche Fürsten, fast alle Grafen, und vornehme Edle des ganzen Reichs mit einer unglaublichen Pracht, um die Feier des Ritterschlags zu verherrlichen. Der Erzbischof von Cölln allein hatte viertausend und sechszig Reisige bey sich. Weil die Stadt Mainz den ungeheuern Zusammenfluß von Menschen nicht fassen konnte; so ließ der Kaiser vor der Stadt eine Kirche, und einen Pallast von Holz, und ausser diesen noch viele andere Häuser und Zelte errichten. Keine Zunge konnte, wie Arnold von Lübeck sich ausdrückt, die Menge von Wein und Nahrungsmitteln aussprechen, die nach Mainz zusammen-

o) Die Feierlichkeiten bey der Vermählung des Vaters der berühmten Gräfinn Mathilde dauerten 3. Monate. Vit. Math. ap. Murat. V. p. 391. Bey der Krönung des Königs Roger von Sicilien im J. 1130. sah man keine andere, als goldene und silberne Schüsseln, und die gemeinsten Hofbedienten waren in Seide gekleidet V. 622.

p) Arnold. Chon. Slavor. III. c. 9.

angebracht wurde q). Als sich der Graf Richard, Bruder Heinrichs III. von England, im J. 1243. mit der Tochter des Grafen von Provence vermählte; wurden ausser andern kostbaren Zurüstungen und Feierlichkeiten mehr als dreyssig tausend Schüsseln, oder wenigstens Couverts zubereitet r); und an dem Hochzeitsfeste der Tochter Heinrichs III. von England mit dem Könige von Schottland wurden sechszig fette Ochsen in dem ersten Gerichte aufgetragen s). Auf einem Reichstage zu Frankfurt waren im J. 1397. zwey und dreyssig Herzöge und Fürsten, über anderthalb hundert Grafen und Herren, über dreyzehn hundert Ritter, und drey tausend siebenhundert Edelknechte ausser 450. andern vornehmen Leuten gegenwärtig t). Unter den Fürsten hielt Herzog Leopold von Oester-

q) Ut autem nimium, et ut ictum, inedicibilem apparatum attendas, unum de nundinis referam, ut exinde majora perpendas. Fuerunt ibidem erectae duae magnae domus, et spaciosae intrinsecus, undique perticatae, quae a summo usque deorsum ita gallis sive gallinis repletae fuerant, ut nullus eas suspectus penetrare potuerit, non sine admiratione multorum, qui tot gallinas in omnibus finibus illis vix esse credebant.

r) Matth. Paris. p. 411. Sed ut multa brevibus perstringam, in coquinali ministerio plura, quam triginta millia ferculorum prandentibus parabantur. Prodigiosaque commenta in praesentia regis, Comitisque novi sponsi .... aliorumque innumerabilium magnatum.

s) id. p 555. ex dono archiepiscopi in ipso convivio plus quam sexaginta boves pascuales unum ferculum primitivum, et generale perfecerunt.

t) Limb. Chronik S. 125. 126.

Oesterreich beständig offene Tafel, und wenn man so reden darf, offenen Hof. "Der lag da mit grosser „Herrlichkeit, also, daß er thäte ruffen, wer da wolte „essen, trinken, und seinen Pferden Futter haben um „Gott und um Ehre, der solte kommen zu seinem „Hoff, und gab er alle Tag bey vier tausend Pferden „Futter." An solchen Reichstagen und Hoffesten und vorzüglich an Crönungs- oder Vermählungstagen blieb es bis an das Ende des vierzehnten Jahrhunderts Sitte, daß die Vasallen und Städte ihren Landesherren kostbare Geschenke darbrachten: welche Geschenke gewöhnlich das Meiste zur Bildung des königlichen und fürstlichen Schatzes beytrugen u). Als die Gemahlinn Carls des VI. ihren Einzug in Paris hielt, schenkten die Bürger der Hauptstadt dem Könige goldene Gefässe und Schüsseln, die 150. Mark wogen, der Königinn goldene und silberne, 300. Mark, und der Duchesse de Touraine eben dergleichen, 200. Mark an Gewicht. Von den Bürgern, welche die für die Königinn bestimmten Geschenke auf einer Baare herbey trugen, war Einer als ein Bär, der Andere als ein Einhorn verkleidet, und die Ueberbringer der Geschenke für die Herzoginn waren wie Neger gestaltet x). Bey der Vermählung Heinrichs des III. von England brachten die Bürger von London dreyhundert und sechszig

u) In dem Inventario der Kleinodien und des Geschirrs aus Gold, Silber und Edelsteinen, welches Carl V. 1379. verfertigen ließ, ist gemeiniglich angemerkt, welcher Herr, oder welche Stadt dieses oder jenes Stück geschenkt habe. Grand d'Aussy III. 215.

x) Froissart IV. p. 7.

zig silberne und goldene Schüsseln zum Geschenk y). Eben so alt und langdauernd, als die Sitte des Schenkens, war in Frankreich und Teutschland die Gewohnheit, daß der Kaiser und der König an grossen Hoftagen von ihren Fürsten und hohen Baronen bey der Tafel zu Pferde bedient wurden z). Man sieht, daß die Etiquette des Mittelalters mit der Kleidung und Pracht der damahligen Zeiten vollkommen übereinstimmte.

Kostbare Kleider und Schmuck, und die Verschwendung an Turnieren, Hoftagen und Hoffesten erschöpften den höchsten und hohen Adel nicht so sehr, und richteten denselben nicht so oft zu Grunde, als die übertriebene Zahl von Rittern und Knappen, und andern Hof- und Hausbedienten, welche sie in ihrem Gefolge, und auf ihren Schlössern hatten. Fürsten, Grafen und Dynasten waren stolzer auf die Grösse ihrer Gefolge, als auf irgend ein anderes Zeichen ihrer Macht

y) Matth. Par. ad a. 1236. ferebant autem trecentas et sexaginta cuppas aureas, vel argenteas p. 287.

z) Carl VI. wurde bey seiner Crönung noch zu Pferde bedient. Froissart III. 60. p. 103. et les servoyent de haux Barons: le Sire de Coucy, le Sire de Clisson, ... sur haux destriers, tous couverts et parés de drap d'or. Von dem Reichstage zu Metz, welchen Carl IV. im J. 1355. hielt, sagt Königshofen S. 135.: Und koment die Kurfürsten alle zu ime und ir jeglicher diende dem Keyser zu Tysche in sime ambahte, das er hette von dem Riche. Und die Kurfürsten reit ir jeglicher uf eime rosse, uns für den Tisch. Und wenne einer absas, so gab man das Ros den spiellüten, und farenden Lüten, die vor des Keysers Tysche worent.

Macht und ihres Reichthums; und diese Sinnesart wurde der Grund, daß man die Gefolge fast immer über das Maaß seiner Kräfte, oder Einkünfte vermehrte. Man reichte den Personen des Gefolges Nahrung, Kleidung, und Waffen, oder Sold, damit sie entweder Hofdienste leisten, oder mit ihren Herren zum Kriege und Raube ausziehen möchten. In Zeiten der Zerrüttung, wo das Rauben allgemein und ungestraft war, nahmen Herren und Ritter viele Räuber in ihr Gefolge auf, denen sie weiter nichts, als ihre Livree, oder die Erlaubniß, ihre Livree tragen zu dürfen, ertheilten, und die für diesen Schutz ihren Patronen einen gewissen Antheil der Beute brachten a). In den Häusern von Grafen und Dynasten stieg die Zahl von Rittern, Knappen und Hausbedienten, die wirklich im Solde waren, stets auf ein, oder mehrere Hunderte. So bestand die Familie und das Gefolge des Grafen von Northumberland aus 166. Personen b), die des Cardinals Wolsey aus

a) Solche retainers waren es, welche unter Heinrich VII. von England zu wiederhohlten Mahlen auf das strengste verboten wurden. Als dieser Verbote ungeachtet der Graf von Oxford dem prächtig von ihm bewirtheten König ausser den Cavalieren und Bedienten seines Hauses noch eine grosse Menge von seinen retainers zeigte; so sagte der König: Bey meiner Ehre, Mylord, ich danke euch für eure gute Bewirthung, allein ich kann doch nicht zugeben, daß meine Gesetze vor meinen Augen übertreten werden. Mein Anwald wird mit euch reden — Der Graf muste 15000. Mark Strafe zahlen. Hume IV. 435.

b) Hume IV. p. 455.

aus 800. c), des Grafen von Derby unter der Elisabeth aus 240. d), des Lord Burleigh aus hundert Personen e), und noch unter Jacob I. hatten Gesandten 300-500. Personen in ihrem Gefolge f). Wenn Grafen und Herren ihre Gefolge nicht bloß zum Angriff, oder zur Vertheidigung gegen Feinde, sondern zum Raube brauchten, und dann auch im Rauben glücklich waren; so konnte die immer ungewisse Beute doch nur selten den Aufwand vergüten, den die Unterhaltung einer so grossen Menge von Kriegern und Hausgenossen nothwendig machte; und die zu grossen Gefolge wurden daher schon unter der Regierung des Kaisers Heinrich IV. als die Hauptursache der Armuth und Verzweyflung des Adels angesehen g). Das, was vormahls geschah, können wir nach dem beurtheilen, was noch jetzt in Italien, Spanien und Portugal geschieht, in welchen Ländern der hohe Adel die alte und vormahls allgemeine Gewohnheit beybehalten hat, eine grosse und unnöthige Menge von Bedienten, und Clienten zu ernähren. Der Adel in den genannten Reichen gibt seinen Bedienten nur eben so viel, daß sie nicht Hungers sterben, und doch zahlt der Herzog von Alba an die Bedienten, die zu seinem Hause gehören, monatlich 1000. Pf. Sterling Lohn aus h). Nach dem Beyspiel des sonst sparsa-

men

c) V. p. 50. d) VII. 437.
e) ib. f) ib. VIII. 213.
g) Vita Henrici IV. p. 62.
h) Townsend II. 155.

men Burleigh zu schliessen, waren die Herren der vorigen Zeiten gegen die Cavaliere und Diener ihres Hauses ungleich freygebiger, als es jetzt der Adel in Spanien und Italien ist. Burleigh unterhielt allein zwanzig Edelleute, wovon ein jeder jährlich 1000. Pf. empfing, und unter seinen geringern Bedienten fand man Manche, die 3. 5. 10. bis 20000. Pf. im Vermögen hatten i). Gesetzt auch, daß die meisten Herren des Mittelalters den heutigen Grossen in Italien und Spanien ähnlicher, als dem Lord Burleigh waren; so nahm doch auch die sparsamste Unterhaltung so vieler Menschen, als sie stets im Solde und an der Tafel hatten, grosse Summen weg; und man darf gewiß voraussetzen, daß die kleinen, wie die grossen Herren, fast immer von einzelnen Lieblingen gemißbraucht und beraubt worden sind. Die Gefolge mochten so unbedeutend seyn, als sie wollten; so äffte man die Einrichtung der Höfe von Königen und grossen Fürsten nach. Jeder Graf und Dynast hatte beständig eine Herrentafel, eine Marschallstafel, und eine dritte Tafel für die geringeren Bedienten k). Es ist lustig, sagt Hume l) von dem mehrmahl erwähnten Grafen von Northumberland, den pomphaften, und selbst königlichen Styl zu bemerken, den dieser kleine Tatar Chan annimmt. Er gibt keinen Befehl, oder Anweisung, selbst nicht für die gute Berei-

i) Hume VII. 437.

k) Froissart Vol. III. ch. 8. et 9. Hume IV. 455. 456. VII. 437.

l) l. c. p. 458.

reitung von Senf, ohne folgende Einleitung zu brauchen: es hat uns und unserm Rath gefallen m).

"Die Zunahme der Industrie vernichtete die verderbliche Gewohnheit der Grossen, ein zahlreiches Gefolge zu halten, viel mehr, als alle Strenge der Gesetze. An Statt in der Menge und Kühnheit von Begleitern mit einander zu wetteifern, strebte der Adel allmählich darnach, sich durch den Glanz, und die Schönheit von Häusern, Tafeln, und Equipagen zu übertreffen. Der gemeine Mann, der nicht mehr in träger Unthätigkeit erhalten wurde, sah sich gezwungen, irgend eine Handthierung zu lernen, und dadurch sich selbst und Andern nützlich zu werden. Und in der That muß man aller Declamationen gegen den Luxus ungeachtet bekennen, daß in eben dem Verhältnisse, in welchem ein fleissiger Handwerksmann ein besserer Mensch, und Bürger ist, als einer von jenen Begleitern, die vormahls von grossen Familien abhingen; also auch das Leben eines heutigen Edelmanns lobenswürdiger ist, als das eines alten Barons" n). "Die „wachsenden Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Le„bens o), und der daher entstehende neue und ver„führerische Luxus zerstreute allmählich die unermeßli„chen Besitzungen der alten Baronen: und da die „neuen Arten des Aufwands Arbeiter und Kaufleute „unterhielten, die als unabhängige Menschen von den „Früchten ihres Fleisses lebten; so behielt der Adel „von

m) It seemeth good to us and our council. ib.

n) Hume IV. 435.

o) ib. VII. p. 440.

„von der unumschränkten Gewalt, welche er sich sonst
„über Personen seines Gefolges anmaaßte, nur den
„mässigen Einfluß bey, welchen Kunden auf diejenigen
„haben, bey welchen sie kaufen und arbeiten lassen:
„ein Einfluß, welcher dem bürgerlichen Regiment nie
„gefährlich werden kann. Da die Güterbesitzer mehr
„Geld, als Menschen brauchten; so fingen sie an, ihr
„Land besser, als vorher zu nutzen, und entliessen die
„trägen Hände, deren sie sich vormahls gegen ihre
„Nachbaren und andere Mitbürger, oder gegen ihre
„Regenten bedienten. Durch alle diese Veränderungen
„blühten die Städte auf, und die mittleren Classen
„von Menschen wurden reich, und mächtig: die Für-
„sten fanden mehr Gehorsam" u. s. w.

Pferde, Hunde und Stoßvögel unterhielten die Fürsten, Herren und Ritter des Mittelalters in noch viel grösserer Zahl, als Begleiter und Bediente. Das Vergnügen der Jagd war ihnen so unentbehrlich, und Hunde und Stoßvögel von ihnen so unzertrennlich, daß sie die Letztern in die Kirche, auf Reisen und Besuche, und selbst in entfernte Kriege mitnahmen. Alle Verbote von Päbsten und Concilien konnten es nicht hindern, daß nicht die creutzfahrenden Reisigen ihre Lieblingshunde und Vögel mit nach Asien geführt hätten p). Als der König Eduard von England im J. 1360. in Frankreich einfiel, ließ er sich von 30. Falkenirern zu Pferde begleiten, die mit Vögeln beladen waren, und hatte überdem hundert zwanzig Paar Hunde bey sich, damit er täglich das Vergnü-
gen

p) Grand d'Aussy I. 320.

gen der Jagd geniessen könnte q). Die Englischen Baronen brachten verhältnißmässig eben so viele Hunde, und Stoßvögel mit nach Frankreich herüber, als der König Eduard. Der Graf von Foix, welchen Froissart über alle Fürsten seiner Zeit erhob, zog die Jagd einem jeden andern Vergnügen vor, und unterhielt daher stets über 1600. Hunde r): die gewiß so viel kosteten, als eben so viele hundert Bauernfamilien gebraucht hätten. Von diesem Grafen von Foix ist noch eine Schrift über die Jagd vorhanden, in welcher er die ritterliche Ergötzlichkeit auch deßwegen rühmt, und empfiehlt, weil sie alle Todsünden wegscheuche. "Wer nun, setzt er hinzu, die sieben Todsünden flieht, der wird nach unserm Glauben selig werden. Ein guter Jäger also wird in diesem Leben Freude die Fülle, und nach dem Tode das Paradies erlangen. Gesetzt, daß das Verdienst der Jagd auch nicht in die Mitte des Paradieses bringt, so führt es wenigstens in die Vorhöfe desselben s). In Frankreich hatten mehrere Barouen das Recht, ihre Falken während des Gottesdienstes auf den Altar zu setzen.

Die

q) Froissart l. c. 210. p. 240.

r) IV. 27. p. 115.

s) Beym Grand d'Aussy I. 322. Or qui fuyt les sept péchez mortels, selon notre foy, il doit être saulve Doncques bon Veneur aura, en ce monde joye, léesse, et déduit; et après aura Paradis encore . . . si non - - au milieu du Paradis . . . . au moins ils seront logiez aux faux bourgs, et basses-cours.

Die letzte in unsern Zeiten unbekannte Verschwendung, welche die Fürsten, Herren und Ritter des Mittelalters gern übten, und durch die allgemeine Sitte zu üben gezwungen wurden, war die Gastfreyheit, und Freygebigkeit gegen Hohe und Niedere, welche unaufhörlich den grossen Schlössern zuströmten. Nach mehrern einzelnen Beyspielen zu urtheilen, rechnete man in vornehmen Häusern darauf, daß man beständig ohngefähr ein Drittel so viel Gäste bewirthen müsse, als die Familien selbst Personen enthielten. Das Haus des Grafen von Northumberland bestand aus nicht mehr, als 166. Köpfen. Man ließ aber täglich für 223. Menschen zurichten, weil man voraussetzte, daß stets 57. Gäste da seyn würden t). Der Hof des Grafen von Foix war unaufhörlich mit fremden Herren und Rittern angefüllt u), und Burleigh hielt beständig eine Ritter- und eine Bedientafel für Gäste, er mochte in der Stadt seyn, oder nicht seyn x). Fürsten und Herren beschenkten gewöhnlich andere Fürsten und Ritter, welche sie bewirthet hatten, mit Kleinodien, Pferden, oder Geld y). Auch gab der Graf von Foix, so erzählt Froissart, den Rittern und Knappen, die ihn auf seinem Schlosse besuchten, und ihm Neuigkeiten erzählten, grosse Geschenke: dem einen zweyhundert, dem andern hundert, oder funfzig, oder vierzig Fran-

ken,

t) Hume IV. 455.

u) Froissart III. c. 8. 9.

x) Hume l. c.

y) Froissart III. c. 61. p. 184.

ken, ausser den Pferden, welche sie von ihm erhielten. Zeigt mir einen Herrn, ruft der Geschichtschreiber, der dieses thut, oder thun möchte. In der That ist es zu bedauern, wenn ein solcher Herr alt wird, und stirbt. Er hat keine Günstlinge, die ihm beständig sagen: nehmt dieses, oder gebt dieses. Nein er hat dergleichen nicht, und wird sie nie haben. Er thut alles nach seinem eigenen Kopfe, indem er von Natur sehr klug ist, und selbst zu nehmen und zu geben weiß. Es ist wahr, um solche Geschenke machen, einen solchen Hof halten, und solche Schätze sammeln zu können, (denn in dem Thurm zu Ortais würde man gewiß dreyssigmahl hunderttausend Franken finden,) arbeitet er seine Unterthanen recht zusammen; denn seine Einkünfte sind nicht so groß, daß er davon jährlich, wie er gewöhnlich thut, 60000. Franken an Geschenke wenden könnte z). Nichtsdestoweniger bitten die Unterthanen Gott um nichts so inbrünstig, als daß ihr Herr recht lange leben möge; und ich habe sie oft sagen hören, daß an dem Sterbetage des Grafen gewiß zehntausend Personen in der Grafschaft Foix und im Lande Bearn wünschen würden, gleichfalls zu sterben. — Die Unterthanen sagen dieses gewiß nicht aus Schmeicheley, sondern aus wahrer Liebe, und sie haben Recht. Der Graf handhabt die Gerechtigkeit, und seine Unterthanen leben in einem so tiefen Frieden, als wenn sie

z) Vray est, que de ces dons et largesses faire, il travaille ses gens, car sa revenue n'est pas si grande, qu'il peust donner les dons, qu'il donne, bien tous les ans soixante mille francs, &c.

sie im Paradiese wären. Bey dem Besuch, welchen der Kaiser Wenzel dem Könige Carl VI. von Frankreich machte, schenkte dieser seinem Gast alles goldene und silberne Geschirr, welches bey der Tafel gebraucht worden war, und ließ überdem allen Rittern und Herren im Gefolge des Kaisers kostbare Kleinodien reichen a). Das Geschenk an den Kaiser wurde allein zu 200000. Florinen angeschlagen. Um so wohl die Grösse dieses Geschenks, als die der Summe, welche der Graf von Foix jährlich wegschenkte, gehörig zu schätzen, muß man wissen, daß Froissart den unglücklichen König Richard von England für den verschwenderischsten König seiner Zeit erklärt, weil er jährlich gegen hundert tausend Florinen allein auf seine Haushaltung verwendet habe b).

Die häuslichen und geselligen Freuden und Unterhaltungen an den Höfen der Fürsten, und auf den Schlössern von Herren, und Rittern bestanden ausser der Jagd, und den kriegerischen Uebungen in den Erzählungen von ritterlichen Thaten, oder verliebten Abendtheuern, in dem Spiel, Gesange und Possen der so genannten Spielleute, oder Ménétriers, und der Hausgeistlichen, in Tänzen, Mummereyen, und sehr oft auch in Glücksspielen, und endlich in allerley Schauspielen, die gewöhnlich mit feierlichen Mahlzeiten an grossen Hoffesten verbunden waren.

Die

a) Froiss. IV. p. 295.

b) IV. Ch. 119. p. 348. Car il n'y eut oncque Roy en Angleterre, qui tant dépendist, à cent mille florins près par an, pour son estat seulement et hostel entretenir.

Die unschuldigsten und lehrreichsten unter diesen Ergötzlichkeiten waren die Erzählungen der ankommenden Ritter und Knappen. "Der Speisesaal, das Wohnzimmer, und der Hof des Grafen von Foix waren nach Froissarts Zeugniß stets mit Rittern und Knappen angefüllt. Man hörte von Waffen, und von Liebesgeschichten reden. Hier erfuhr man Neuigkeiten aus allen Landen und Reichen, weil sich Herren und Ritter aus allen Gegenden an dem Hofe des Grafen versammelten. Hier vernahm Froissart den grösten Theil der Thaten und Begebenheiten, die in Spanien, Portugal, Arragon, Navarre, England, Schotland, und an den Gränzen von Languedoc vorgefallen waren. Er fragte nach dem, was er wissen wollte, entweder selbst, oder durch den Grafen, der gern von solchen Dingen redete c)."

Die meisten Fürsten und Herren hörten lieber die schmutzigsten Geschichten, die in liederlichen Häusern vorgefallen waren, als die grösten Heldenthaten erzählen. Diesen Geschmack hatte auch Ludewig XI. "Dieser d) König aß gewöhnlich mit vielen seiner vertrautesten Hofleute; und derjenige war ihm am meisten willkommen, der ihm die unzüchtigsten Abentheuer von feilen Mädchen erzählte. Er selbst machte gern solche Erzählungen. Er fragte beständig darnach, und was er erfuhr, das sagte er ohne Scheu öffentlich wieder. Dies war unstreitig ein grosses Aergerniß. Er

c) III. 8. p. 29. u. ch. 9. am Ende p. 45.

d) Brantome beym Grand d'Aussy III. p. 317.

Er hatte eine schlechte Meynung von den Weibern überhaupt, indem er keine einzige für wahrhaftig keusch hielt.“ Oft müsten alle Tischgenossen der Reihe nach Erzählungen vorbringen, und wer sich weigerte es zu thun, muste den Anfang machen e).

Die Hauptwerkzeuge des Vergnügens der Grossen des Mittelalters waren die Geistlichen, und die Spielleute, oder Ménétriers, von welchen jeder Fürst und Herr eine seinem übrigen Hofstaat angemessene Zahl unterhielt f). Die Geistlichen besorgten den Gottesdienst samt den Verrichtungen von Schreibern, und ergötzten Herren und Damen durch ihren Gesang g). Die Spielleute, oder Ménétriers spielten während der Tafel allerley Instrumente, sangen, machten Erzählungen, und führten Schauspiele, meistens Possenspiele auf, deren Inhalt sehr oft so ärgernißgebend war, daß ihre Künste von Concilien und Königen, wiewohl vergeblich verboten wurden h). An Hoftagen, oder grossen Festen versammelten sich die umherziehenden Spielleute oft bey Hunderten, und in der Gesellschaft solcher fahrenden Spielleute waren gewöhnlich auch Luftspringer, Seiltänzer, Taschenspie-

e) ib.

f) Der Graf von Northumberland z. B. hatte unter 166. Personen, aus welchen sein Haus bestand, 11. Geistliche und 17. Spielleute. Hume IV. p. 458.

g) Froissart III. Ch. VIII. p. 29. Il faisoit voulontiers les Clercs chanter chansons, rondeaux, et virelets.

h) Grand d'Aussy III. 319.

spieler und Gaukler, welche abgerichtete Thiere mit sich umherführten hh). — Selbst der Graf von Foix fand grosses Wohlgefallen an der Musik seiner Spielleute, und unterhielt deren Viele i). An einem grossen Galatage schenkte er den fremden Spielleuten und Herolden fünfhundert Franken, und denen des Duc de Touraine Röcke von Goldstoff, mit kostbarem Pelzwerk gefüttert, die auf zwey hundert Franken geschätzt wurden k).

Die musikalischen, dichterischen, schauspielerischen, oder seiltänzerischen Ergötzungen, welche die Geistlichen, die Spielleute, und Gaukler verschafften, wechselten an feierlichen Tagen mit pantomimischen oder dramatischen Vorstellungen ab, die sehr oft die gröste Aehnlichkeit mit unsern heutigen grossen Opern hatten. Man stellte mit Hülfe von Maschinen die Gärten der Hesperiden, die Belagerung von Troja, die Eroberung von Jerusalem, oder ähnliche Gegenstände aus der Fabel und Geschichte der ältesten und mittleren Zeit vor; und theilte die Vorstellungen entweder in verschiedene Aufzüge ab, oder ließ Mehrere,

hh) Die zuletzt genannten Classen von Menschen waren es vorzüglich, welchen man in Frankreich den Nahmen von Jongleurs gab.

i) Il prenoit grand ébatement en sons de Menestriers. Car bien s'y cognoissoit. l. c.

k) Et revestit les Menestriers du duc de Touraine, qui la estoyent, de draps d'or, fourrés de fin menu ver, lesquels draps furent prisés à deux cent francs, l. c. c 9. p. 43.

rere, die gar keinen Zusammenhang mit einander hatten, während derselbigen Mahlzeit auf einander folgen l). Solche Vorstellungen, bey welchen Maschinen, und Maschinerie gebraucht wurden, nannte man in Frankreich entremets. Der Graf von Foix liebte diese entremets sehr, und schickte sie, wenn er sie gesehen hatte, an die Tafeln der Ritter und Knappen m). Unter allen Freuden waren die einer ungestörten Sammlung, und einer nützlichen Geschäftigkeit an den lärmenden Höfen, und auf den geräuschvollen Schlössern der Fürsten und Grossen des Mittelalters die unbekanntesten.

Die Vergnügungen der Bürger in den Städten bestanden an Sonntagen und Festtagen in kriegerischen Uebungen und Spielen n); und in der Woche vorzüglich in dem Besuchen der Trinkstuben der Zünfte und Gesellschaften, auf welchen Trinkstuben meistens auch die Mahlzeiten, Hochzeiten, und Tänze gehalten wurden o). Uebermässige Pracht in Kleidern und Schmuck, unsittliche Trachten, Scherze und Possen; Schlemmerey, Trunkenheit, Spiele und Raufereyen herrschten zwar in den Städten nicht in dem Grade, wie an den Höfen, aber doch viel-

l) Grand d'Aussy führt mehrere solcher Vorstellungen an. III. 321. et sq.

m) l. c. p. 29. Et aussi il veoit voulontiers estranges entremets; et iceux veus, tantost les envoyoit par les tables des Chevaliers et des Escuyers.

n) Aen. Sylv. p. 1058. Machiav. III. p. 245.

o) Königshofen S. 304-307.

vielmehr, als in unsern Zeiten p). Wenn man mit den rohen Vergnügungen der Vorfahren die schlechte Einrichtung der Strassen, Plätze und Häuser in den Städten, die einförmige, und zum Theil ungesunde Nahrung, die selbst in den Städten nicht zu vermeidende Unsicherheit, den Abgang von Nachtwächtern, und Feueranstalten, von Stadtuhren und Taschenuhren, von Miethkutschen und anderem bedeckten Fuhrwerk, von Apotheken, und Leihhäusern, von Aerzten, und Wundärzten, von Papier und Schreibfedern, von angenehmen und unterhaltenden Schriften, von Posten, Zeitungen, Journalen, und vielen nützlichen, oder bequemen Möblen zusammendenkt, die alle erst im vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert erfunden oder eingeführt wurden; so wird man nicht länger zweyfeln, daß das Leben der Völker des Mittelalters nicht zu beneiden sey q).

Unter den Europäischen Völkern Teutschen Ursprungs war immer Eins und das Andere, welches in Ansehung der Trachten und des Putzes, der Art zu bauen, und Häuser zu möbliren, der Anordnungen der

p) Die Beweise finden sich in dem Abschnitt von den Sitten.

q) Erst im J. 1330. fing man in Strasburg an, die Thore alle Nächte zu schliessen. Bis dahin waren die Thore ohne Schlösser, und die Erde hatte sich vor den Thorflügeln so aufgehäuft, daß man sie, ohne Hacken und Schaufeln zu brauchen, nicht einmahl hätte zusammenfügen können, wenn die Noth auch noch so groß gewesen wäre. Königshofen S. 320.

der Tafel, und der Vergnügungen, so wie in Ansehung des Betragens der verschiedenen Stände und Geschlechter gegen einander den Ton angab: welches sich aus diesem Grunde für artiger und gebildeter, als Andere, und die Uebrigen mehr oder weniger für Barbaren hielt. So wie die Gothen und Franken sich nach den Griechen und Römern bildeten, so bildeten sich die Sachsen, Allemannen, und übrigen Teutschen Völker nach den Gothen und Franken, die Dänen und Schweden nach den Sachsen und Angelsachsen. Im 11. und den beiden folgenden Jahrhunderten nahmen die Abendländischen Völker manche Gesetze des Wohlstandes, so wie Trachten von den Griechen an, indem der Glanz des Griechischen Hofes r), und der Reichthum der Griechischen Kaiserstadt in den vornehmen und geringern Creutzfahrern die höchste Bewunderung erregte. Die Griechen und Italiäner blieben ihren Vorfahren fast ganz allein darin treu, daß sie alle Nicht-Griechen, und Nicht-Italiäner als Barbaren ansahen, und Barbaren zu nennen fortfuhren, ungeachtet Teutschland und Frankreich im zehnten, eilften, und zwölften Jahrhundert mehr gelehrte und denkende Männer, und eine grössere Masse von nützlichen Kenntnissen besassen, als die Griechen und Italiäner. Im zwölften und den folgenden Jahrhunderten wurden die hohen Schulen in Bologna und Paris die Hauptursache, daß die edle Jugend, welche diesen Städten haufenweise zuströmte, mit der Sprache der Italiäner und Franzosen auch sehr vieles von der Lebensart,

r) Wilh. Tyr. II. c. 22.

ert, und dem Wohlstande dieser Völker in ihre Heimath zurückbrachte s). Das Ansehen der hohen Schule von Paris war es gewiß viel mehr, als die Macht, und der Wohlstand der Nation, oder als der Glanz des Französischen Hofes, welches die Franzosen im vierzehnten Jahrhundert auch in Rücksicht des Decorums, oder der Etiquette zum Muster für die Teutschen machte. Die Sieger der Franzosen, die Engländer, hatten als Krieger und Ritter einen viel grössern Ruhm, als die Franzosen t); und doch bildete der Kaiser Carl IV. seinen Hof nach dem Französischen, und Isabelle von Baiern muste erst mehrere Wochen lang von der Herzoginn von Brabant unter-

s) So sagt Arnold von Lübeck unter andern von den Dänen: Siquidem Dani usum Teutonicorum imitantes, quem ex longa cohabitatione eorum didicerunt, et vestitura et armatura se caeteris nationibus coaptant: et cum olim formam nautarum in vestitu habuissent propter navium consuetudinem, quia maritima inhabitant, nunc non solum scarlatico vario griso, sed etiam purpura et bysso induuntur. Omnibus enim divitiis abundant — Scientia quoque liberali non parum profecerunt, quia nobiliores terrae filios suos non solum ad clerum promovendum, verum etiam saecularibus rebus instituendos Parisios mittunt. Ubi litteratura, et idiomate linguae terrae illius imbuti non solum in artibus, sed etiam in theologia multum invaluerunt. Siquidem propter naturalem linguae celeritatem non solum in argumentis dialecticis subtiles inveniuntur, sed etiam in negotiis ecclesiasticis tractandis boni decretistae, sive legistae comprobantur &c. III. 5.

t) Man sehe bes. Froissart III. Ch. 44. p. 149.

terrichtet, und ganz neu gekleidet werden, bevor man das Herz hatte, die Teutsche Princessin dem jungen Könige Carl VI. vorzuführen w). Die Teutschen Ritter waren im vierzehnten Jahrhundert so wohl in Frankreich, als in England sehr geschätzt x); im Ganzen aber wurden die Teutschen für weniger fein, als die Franzosen, oder die Niederländer gehalten; und dieses Vorurtheil konnte freylich nicht durch den Besuch zerstört werden, den der Kaiser Wenzel im J. 1398. dem Könige von Frankreich in Rheims machte y). Um dieselbige Zeit waren die Spanier, die Schottländer, am allermeisten die Irländer ungleich roher, als die übrigen Europäischen Völker. Castilien, sagten die Engländer, die in Spanien gewesen waren z), hat nichts als Felsen und hohe Berge, eine schar-

w) Et la Duchesse, qui moult estoit sage, endoctrinoit la jeune Demoiselle de Bavière en maniere et en contenance: et ne la laissa pas en l'habit, qu'elle portoit, car il estoit trop simple selon l'Estat de France, mais la fit parer et vestir aussi comme propre fille. Froissart V. II. Ch. 162. p. 287.

x) V. II. 170. p. 296. Ce Chevalier avoit nom Messire Mélis. Frisque et joli Chevalier estoit à l'usage d'Allemaigne.

y) Vol. IV. Ch. 91. p 295. Quand les deux roys s'entrevirent, et rencontrerent tout premierement, ils s'entrefirent moult grans honneurs et reverences. Car bien estoyent sages et duits pour ce faire, et par especial le Roy de France plus, que le Roy d'Allemaigne. Car Allemans de nature sont rudes, et de gros engin: si ce n'est à prendre leur proffit: mais à ce sont ils assez expers et habiles.

z) Vol. III. Ch. 108. p. 294.

scharfe Luft, trübe Flüsse und Bäche, heisse und ungesunde Weine, schlechte Nahrungsmittel, und arme und rohe Menschen, die elend leben und gekleidet sind; und es ist daher die gröste Thorheit, in ein solches Land zu gehen a). Die Französischen Baronen und Ritter, die den Schottländern zu Hülfe kamen, litten bald die gröste Noth. Wein konnten sie gar nicht, oder nur mit der äussersten Mühe erlangen, und kaum so viel dünnes Bier, und schlechtes Gersten-, oder Haberbrod, als sie zur Stillung ihres Hungers brauchten b). Weil die Franzosen hin und wieder das Unentbehrliche mit Gewalt nahmen, so wollte man sie nicht eher ziehen lassen, als bis sie allen Schaden ersetzt hätten. Nach ihrer Rückkunft verfluchten sie Schottland, und die Stunde, wo sie dies Reich betreten hätten; und Alle wünschten, daß der König von Frankreich mit dem von England Friede machen, und dann nach Schottland gehen möchte, um alles zu zerstören; denn solche rohe, falsche und verrätherische Menschen, als die Schottländer seyen, hätten sie nirgend angetroffen c).

Der Englische Ritter, Castile, der mit dem Könige Richard einen Zug nach Irland gemacht und lan-

a) Et povres gens et ords, et qui sont mal vestus, et mal habillés, et tous hors de nostre ordonnance: et c'est moult grand' follie d'y aller. ib.

b) II. Ch. 174.

c) Car oncques si mauvaises gens ne virent: ny ne trouverent si faux et si traistres, ne de si petite cognoissance. ib.

lange darin gelebt hatte, beschrieb dieses Reich ohngefähr so, wie Sibirien in seinen ödesten Theilen von den ersten Reisenden beschrieben wurde. Irland, sagte dieser Ritter d), ist ein seltsames durch grosse Wälder, tiefe Ströme und Seen, reissende Bergwasser, und fürchterliche Wüsteneyen unzugängliches Land; und man weiß nicht, wie und von welcher Seite man hineindringen soll, wenn man die Einwohner bekriegen will. Man trifft weder Menschen, noch Städte an; denn die Erstern leben, oder fliehen in Erdhöhlen, die sie in den dicksten Waldungen ausgegraben haben, und wo man sie nicht finden kann. Die Irländer lauern ihren Feinden hinter Hecken und Büschen auf, aus denen sie plötzlich hervorbrechen, so bald sie ihren Vortheil abzusehen glauben. Kein Ritter vermag so schnell zu reiten, daß Irländer ihn nicht im Laufe einhohlten, und keiner ist so stark, daß er nicht von ihnen überwältigt würde. Sie springen von hinten auf das Pferd, und umklammern den Reuter mit ihren gewaltigen Armen, bis sie ihm, wie einem Schaaf, mit ihren ungeheuren zweyschneidigen Messern den Hals abgeschnitten haben. Meistens öffnen sie den Erschlagenen die Brust, und reissen ihnen das Herz heraus, von welchem man sagt, daß sie es mit tigerartiger Lust verzehren. Ungeachtet sie von mehrern Königen regiert werden, so verachten sie doch alle Artigkeit, oder adeliches Wesen, und wollen lieber in ihrer bisherigen Roheit verbleiben. — Ich war sieben Jahre ihr Gefangener, und da ich endlich erlöst wurde, erhielt ich den

d) Froissart IV. p. 209. et sq.

den Auftrag, vier Könige, die Richarden von England gehuldigt hatten, zu entwildern, oder zu artigen Menschen zu machen, weil Richard's Absicht war, sie zu Rittern zu schlagen. Man räumte diesen Königen einen schönen Pallast in Dublin ein, und ließ ihre Tafel nach Englischer Art bereiten. Anfangs nahmen sie gleich beym ersten Gericht ihre Spielleute und Bediente an den Tisch, und liessen diese mit sich aus einer Schüssel essen, und aus einem Becher trinken. Als ich die Spielleute und Bediente weit von den Königen an besondere Tische wies, so murrten die Herren, daß man ihnen ihren guten alten Brauch nehmen wolle: worüber ich sie nur mit genauer Noth durch die Vorstellung besänftigte, daß der König von England es so befohlen habe. Noch mehr Mühe kostete es, die Irländischen Könige daran zu gewöhnen, daß sie Beinkleider, Hemden, und standesmässige Kleider trugen: daß sie Sattel und Steigbügel brauchten, und sich in die Ritterschaft aufnehmen liessen. Sie seyen, sagten sie, schon in ihrem siebenten Jahre zu Rittern gemacht worden, und dies sey ihnen genug: wiewohl man sie nachher beredete, nach Englischer Art, Ritter zu werden.

Im funfzehnten Jahrhundert gab Aeneas Sylvius den Teutschen das Lob, daß ausser ihrer Sprache gar nichts barbarisches an ihnen mehr übrig sey e). Die Burgundischen Hofleute hingegen verach-teten

e) tantus hodie hominibus vestris et rebus nitor interpositus est, ut praeter sermonem patrium nihil inter vos barbarum remansisse videatur. de mor. Germ. p. 1059.

teten die Teutschen, welche sie so wohl im Gefolge des Kaisers Friederich III. und seines Sohns Maximilian, als eines Pfalzgrafen beym Rhein kennen lernten, als grob und armselig. Besonders fand man es niederträchtig, daß die Teutschen ihre Sättel und Satteldecken auf die reichen Burgundischen Betten warfen, und daß man den erlauchten Bräutigam, Maximilian erst ausstatten muste, bevor er sich auf eine der Burgundischen Braut würdige Art zeigen konnte f). Im funfzehnten Jahrhundert wurde der Burgundische Hof das Muster aller übrigen; und die Etiquette desselben durch Carl V. so wohl nach Spanien, als nach Teutschland und Italien gebracht.

Achter Abschnitt.

Ueber den Zustand der Religion des Mittelalters.

Die Vergleichung unserer Zeiten mit den verflossenen Jahrhunderten, und die Uebersicht der segenvollen Wirkungen der Aufklärung würde sehr unvollständig seyn, wenn man nicht mit den Untersuchungen über

f) Comines II. 8. p. 107. VI. 3. 361. Les gens du dit Duc disoient, que les Allemands estoient ords, et qu'ils jestoient leurs housseaux sur ses licts si richement parez, et qu'ils n'estoient point honnestes, comme nous, et l'estimerent moins, qu'avant le connoistre: &c. . . . . Les Allemans sont fort au contraire; car ils sont rudes, et vivent rudement.

über die Sitten, die Verfassung, die Gesetze, die Gewerbe, und den Handel, die Untersuchung über die Religion, die Lehranstalten, und herrschenden Denkarten, oder Vorurtheile des Mittelalters verbände. Eine kurze Darstellung der Religion unserer christlichen Vorfahren scheint mir um desto nothwendiger, da die Geschichte der verdorbenen christlichen Religion, wie sie von dem grossen Haufen der Lehrer und Gläubigen vorgetragen, und geübt worden, weniger bekannt ist, als die Geschichte der christlichen Kirche, oder des christlichen Lehrbegriffs. Die Volksreligion der Christen unterschied sich stets so wohl von dem Inhalt der heiligen Bücher, den uns die aufgeklärten Schriftgelehrten der neuern Zeit entwickelt haben, als von dem jedesmahligen wissenschaftlichen Lehrbegriff, welchen die Häupter, oder vornehmsten Lehrer der Kirche annahmen, und festsetzten.

Die Volksreligion der Juden zeichnete sich von dem Polytheismus der übrigen Völker am meisten dadurch aus, daß die Juden einen einzigen Nationalgott, und die Heiden hingegen viele Volks- und Schutzgötter anbeteten. Uebrigens waren die Begriffe der Juden, und der Heiden von der Natur, und dem Dienste der Gottheit in allen wesentlichen Puncten vollkommen übereinstimmend. Die Juden verehrten einen Gott, der gleich den Göttern der Heiden sich ihren Vätern gezeigt, zu ihren Vätern geredet, und anfangs über der Lade des Bundes geschwebt, nachher aber seinen Sitz im Allerheiligsten des Tempels aufgeschlagen habe: einen Gott, der gleich den Göttern der Heiden

zürn-

zürnte, parteyisch liebte und haßte, und willkührlich befahl, strafte, und belohnte: einen Gott endlich, den man durch Geschenke, und Opfer, durch Beten, und Allmosen, durch Fasten und Casteyungen gewinnen und versöhnen: dem man also ohne wahre Tugend gefallen, und durch gleichgültige, oder gar durch gute Handlungen mißfallen konnte g). Wenn irgend ein Volk zwar viele Götter anerkannt, aber diese Götter sich auf eine solche Art vorgestellt, und sie verehrt hätte, wie Sokrates und Plato sagten, daß man sich die Dämonen vorstellen, und sie verehren müsse; so würde ich ohne alles Bedenken behaupten, daß eine solche Götter-Aristokratie, und ein solches Heidenthum der Theokratie und dem Gottesdienste der gemeinen Juden unendlich vorzuziehen gewesen sey. Das Wesen einer wahren, und wohlthätigen Religion hängt nicht sowohl davon ab, daß man einen Gott anbetet, als daß man von der göttlichen Natur, und ihrer Verehrung richtige, das Herz der Menschen bessernde Begriffe hat.

Der verehrungswürdige Stifter der christlichen Religion, der sich selbst des Menschen Sohn nannte, und der den Nahmen eines Kindes, oder Sohn Gottes in einem höhern Sinn des Worts verdiente, als in welchem er ihn seinen guten Schülern gab h), hatte, so

g) Evangel. Matthaei c. 12. et Lucae c. 18. Paul. ad Hebr. c. 9.

h) Matthaei Evang. c. 5. v. 9. μακαριοι ὁι ειρηνοποιοι· ὁτι αυτοι ὑιοι Θεȣ κληθησονται.

und

so viel man aus den sehr mangelhaften Nachrichten seiner Jünger schliessen kann, wenigstens anfangs nicht die Absicht, das Judenthum zu stürzen, und allen Völkern eine neue Religion zu predigen i); so wie auch nach seinem Tode die Jünger lange zweyfelten, ob sie Unbeschnittene besuchen, belehren, und in ihre Gemeinschaft aufnehmen sollten k). Christus wollte al-

und v. 45. . . ὁπως γενησθε υἱοι τȣ πατρος ὑμων τȣ εν ȣρανοις.

i) Matth. c. 5. v. 17. μη νομισητε, ὁτι ηλθον καταλυσαι τον νομον, η τȣς προφητας. ȣκ ηλθον καταλυσαι, αλλα πληρωσαι. und bes. c. 15. die Geschichte des Chananäischen Weibes. Als dieses Weib um Hülfe rief, und die Jünger Christum aufforderten, sich des Weibes zu erbarmen, so antwortete er dem einen, und den andern: ȣκ απεςαλην ει μη εις τα προβατα τα απολωλοτα οικȣ Ισραηλ . . . . ȣκ εςιν καλον λαβειν τον αρτον των τεκνων, και βαλειν τοις κυναριοις.

k) Man sehe bes. das 10. 11. 15. und 20 Cap. der Apostelgeschichte. Paulus beschnitt selbst um der Juden willen den Timotheus, der von einem Griechischen Vater und einer Jüdischen Mutter erzeugt war. ib. c. 16. Er behauptete vor dem Festus gegen die anklagenden hohen Priester ὁτι ȣτε εις τον νομον των Ιȣδαιων . . . . τι ἡμαρτον. c. 25. Als die Juden Paulum allenthalben verfolgten, so wandte er sich zu den Heiden, zu deren Erleuchtung er sich von Gott berufen glaubte, c. 13. v. 46. 47., und nun äusserte er sich in seinen Brie-
sen

allein, oder doch zunächst, seine väterliche, in beschwerliche, oder schädliche Gebräuche ausgeartete Religion, und die verdorbenen Sitten seines Volks dadurch verbessern, daß er dem grossen Haufen durch wundervolle Heilungen von Krankheiten Ehrfurcht, und Zutrauen einflößte: daß er die irregeführten Schaafe auf die Scheinheiligkeit, und andere Laster ihrer Hirten aufmerksam machte: und dann eine kleine Zahl von auserwählten Schülern um sich versammelte, welchen er sich ohne Gleichniß und Räthsel ganz mittheilen, und wodurch er seine Gesinnungen und Lehren allmählich weiter ausbreiten könne. In diesen Vorsätzen ließ sich der sonst so sanfte, und friedfertige Volkslehrer nicht durch die Befürchtungen aufhalten, daß er sich und den Seinigen bittere Verfolgungen, Marter, und Tod zuziehen, und gefährliche Bewegungen im Volke veranlassen könne. Ich bin gekommen, sagte er zu seinen Schülern, um Feuer auf die Erde zu werfen l). Glaubt ihr denn, fragte er sie, daß ich erschienen bin, um Frieden zu stiften. Ich antworte euch, nein! sondern Zwietracht. Von nun an werden in jedem Hause Eltern gegen ihre Kinder, Kinder gegen die Eltern, und Geschwister gegen Geschwister aufstehen

fen an den Timotheus und Titus über das Jüdische Gesetz oder die Jüdischen Menschensatzungen ganz anders, als vormahls, indem er so gar vor denselben, und vor den Jüdischen Verführern warnte. 1. ad Tim. c. 4. v. 3. ad Titum v. 14.

l) Luc. XII. v. 49. et sq.

hen m). Christus verkündigte seinen Jüngern nicht einen Gott, der gleich schwachen und unumschränkten Beherrschern vor Zorn entbrenne, und in seinem Grimme die Unschuldigen, wie die Schuldigen, oder die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied strafe, sondern einen himmlischen Vater, der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen lasse, der ganz Liebe sey, der seinen Kindern ihre Fehler verzeihe, wenn sie Reue und Besserung bewiesen, und den man daher nicht fürchten, sondern von ganzem Herzen, und von ganzer Seele lieben müsse n); einen Gott, der auch im Verborgenen sehe, der alle unsere Wünsche und Bedürfnisse kenne, bevor wir sie ihm in unserm Gebet vorgetragen: ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte, und kein Sperling auf die Erde herabfalle: der die Vögel des Himmels nähre, und um desto mehr für uns sorge, wenn wir seinen Willen erfüllten, welcher in den beiden grossen Geboten

m) Während der Verfolgungen, welche die Juden in Jerusalem und in andern Städten gegen Christum und dessen Jünger anstifteten, zeigte sich nur einmahl ein Gamaliel, der zur Duldung rieth, und dieser war ein Pharisäer. εασατε αυτους· ότι εαν η εξ ανθρωπων ἡ βουλη αυτη η το εργον τουτο, καταλυθησεται· ει δε εκ θεου εστιν, ου δυνασθε καταλυσαι αυτο, μηποτε και θεομαχοι ἑυρεθητε. Act. Apost. 5. v. 38. Es ist bekannt, daß Luther sich in den gefahrvollsten Zeiten mit diesem Spruche Gamaliels aufrichtete.

n) Matth. XXII. v. 37. Marc. XII. v. 33.

ten enthalten sey: Liebe Gott, deinen Vater und Wohlthäter, und liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, und unter diesen Nächsten selbst deine Feinde und Verfolger o): einen Gott, der nicht so wohl Gefallen an prächtigen Opfern und Geschenken, an geräuschvollen Gebeten, Allmosen, und Fasten, sondern an einem reinen wohlwollenden Herzen, und an einem tugendhaften Wandel habe p): einem Gott endlich, der nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen sey, und der einem Jeden nach seinen Werken vergelten werde q). Diesen himmlischen Wahrheiten gemäß gewöhnte er seine Schüler daran, daß sie die Gemeinschaft von Zöllnern und reuigen Sündern nicht scheuten r): daß sie kein Bedenken trugen, am Sabbat ihren Hunger zu stillen: und daß sie sich nicht, wie die Pharisäer darüber ärgerten, wenn ihr Meister am Sabbat Kranke heilte, oder sonst Nothleidenden kräftige Hülfe leistete s).

Die neue Lehre Christi war zu erhaben, als daß sie von denen, welche sie hörten, ganz hätte gefaßt, und lange hätte rein und unverfälscht bewahrt werden können. In den ersten Zeiten des Christenthums geschah eben das, was vorher und nachher immer

o) Man sehe das 6. 10. und 22. Cap. des Matthäus, und das 12te des Marcus und Lukas.

p) 6. 8. und 12. C. des Matth. und das 12. des Marcus.

q) Matth. VI. 19. XXII. v. 29. et sq.

r) Matth. c. 9.

s) ib. c. 12.

mer geschah. Ein Jeder verstand, und legte das Evangelium nach dem Maasse und der Beschaffenheit seiner Fähigkeiten und Kenntnisse aus, und die Apostel waren in ihren Meynungen eben so sehr, als die Evangelisten in ihren Erzählungen verschieden: noch mehr aber klagten die Erstern über Irrlehrer und Verführer, wodurch alle Gemeinden schon damahls verwirrt, und noch gefährlicher in der Folge würden verwirrt werden. Die Aeusserungen Christi, und seiner Apostel über den Geist Gottes, oder den heiligen Geist, über die Gaben des Geistes, und andere Wunderkräfte, über den Glauben, und die Wirkungen des Glaubens, über die Erscheinungen, Nachstellungen, Besitzungen, und Austreibungen von Teufeln, über Aeonen, und andere überirrdische Naturen, über Weissagungen und Wunder, welche selbst falsche Propheten im Nahmen Christi vorbringen und thun würden, über freywillige Ehelosigkeit und Fasten, über Christum als Sohn Gottes, als Hohenpriester, und Opfer für die Welt, über Reinigung von Sünden durch Wasser und Blut, über den Antichrist, und die Nähe des Himmelreichs, oder des jüngsten Gerichts waren alle von der Art, daß sie in solchen Zeiten, und unter solchen Völkern, als in welchen, und unter welchen das Christenthum geprediget wurde, nothwendig oft mißverstanden werden musten, und fast keine Art von Aberglauben, Irrlehren, und Mißbräuchen übrig blieb, welche unaufgeklärte, oder verschmitzte Menschen nicht durch die Beyspiele, oder Aussprüche der ersten

ersten Lehrer des Christenthums hätten beschönigen und empfehlen können.

Die Kirchenväter, oder christlichen Lehrer und Schriftsteller der viertehalb ersten Jahrhunderte redeten von überweltlichen Aeonen t), und von verführten guten Engeln, und Teufeln, die sich mit den Töchtern der Menschen vermischt, und entweder Riesen, oder andere Mittelnaturen erzeugt hätten u). Diese Mittelwesen, oder die Teufel selbst hätten sich, glaubte man, den Menschen in allerley Gestalten gezeigt, durch Sibyllen, und andere Priester und Priesterinnen geweissagt, und Wunder gethan, und dadurch die Meynung von ihrer Gottheit, und göttliche Anbetung, so wie Zeichendeuterey, Sterndeuterey, und andere weissagende und magische Künste veranlaßt x). Nach der Meynung der ältesten Kirchenväter stellten die bösen Geister, oder die Teufel den Menschen unaufhörlich nach, schlichen sich in ihre Cörper ein, und brachten nicht bloß alle Arten von Krankheiten, sondern alle böse Leidenschaften und Lüste, und die daher entspringenden Laster und Verbrechen hervor y). Eben diesen Feinden Gottes und der Menschen, und nicht dem alleinigen wahren Gott könne man, wie sie glaubten, das Ungeziefer und andere schädliche Thiere, so wie alle übrige Plagen zuschreiben, von welchen das mensch-

t) Tatian. ad Graecos c. 35.
u) Athenag. Leg. pro Christ. c. 22. Justin. Apol. II. §. 6. Lactant. Institut. II. c. 14.
x) Athenag. c. 25. Justin. c. 5. Lactant. l. c. et c. 16.
y) Lactant. l. c. et Orig. contra Celsum p. 398. Edit. Cantabrig. 1677. 4.

menschliche Geschlecht gequält, und die Erde heimgesucht werde z). Alle hielten jungfräuliche Reinheit, oder willkührliche Ehelosigkeit, so wie andere selbstgewählte Casteyungen, und Marter für Annäherungen zu Gott a); und Tatian, der Stifter der Enkratiten, erklärte so gar die Ehe für Hurerey, mit welchem Nahmen andere Kirchenväter die zweyte Ehe belegten b). Fast eben so früh, als man auf Fasten, Enthaltungen, und Creuzigungen einen übertriebenen Werth setzte, fing man auch an, die Vertheidigung des Vaterlandes mit den Waffen in der Hand als sündlich zu verabscheuen, und sich zu weigern, in den Krieg zu gehen c). Zuletzt behaupteten selbst die gelehrtesten Kirchenväter, daß die bösen Geister sich mit dem Blut, und Fett der Opferthiere nährten d): daß Christen und Heiden durch den Nahmen Christus, oder Adonai Teufel austreiben könnten e): daß überhaupt

z) Arnob. II. 47. Lactanz hingegen de Ira c. 3. 5. 17. glaubte, daß Zorn so wohl, als Gnade in Gott Statt finde, und daß Zürnen der Vernunft gemäß sey.

a) Athenag. c. 28. Ein Christ in Alexandrien bat den Landpfleger Felix um die Erlaubniß, daß er sich entmannen lassen dürfe, welches in Aegypten verboten worden war. Justin. Apol. I. c. 37. Felix schlug die Erlaubniß ab, und der Christ verstümmelte sich doch.

b) August. de Haeres. c. 25. Athenag. c. 28.

c) Orig. l. c. p. 420.

d) Orig. p. 418.

e) id. p. 19. 261. 262. Just. Apol. II. c. 6.

haupt in gewissen Persischen, Aegyptischen, oder den Worten anderer Morgenländischen Sprachen ausserordentliche Kräfte verborgen seyen f): und daß die Erscheinung von Kometen künftige Dinge vorherverkündigten g). — Bey diesen falschen Begriffen von höheren Wesen, von Frömmigkeit und Tugend, von der Welt, und der menschlichen Natur würde die Christliche Religion noch viel früher verkehrt worden seyn, als wirklich geschah, wenn sie früher eine herrschende Religion geworden wäre. Die Verfolgungen, welche die Christen in den ersten Jahrhunderten nach der Entstehung ihrer Religion dulden musten, und der beständige Kampf mit den heidnischen Weltweisen und Obrigkeiten unterhielt, und befeuerte ihren Religionseifer, und lenkte diesen Religionseifer vorzüglich dahin, daß sie sich durch ihr Leben, und ihre gottesdienstlichen Gebräuche, so wie durch ihre Lehren von den Heiden unterschieden, oder sich denselben entgegensetzten. Die immer wiederkehrenden Verfolgungen verwandelten die Christlichen Gemeinden in geheime Gesellschaften, die ihre Vorsteher, Mysterien, Grade, gemeinschaftlichen Cassen, und genauen Verbindungen unter einander hatten, um sich desto kräftiger beystehen, und unwürdige oder treulose Mitglieder desto sicherer abhalten zu können. Diese geheimen christlichen Gesellschaften schwebten stets in so grossen Gefahren, und musten so viele und so grosse Vortheile entbehren, daß, wenn sie auch nicht so strenge in der Prüfung von neuen Mitgliedern, und in der Aufsicht über ihre Glaubensgenossen gewe-

sen

f) ib. g) Orig. p. 45.

sen wären, als sie in der That waren, dennoch im Durchschnitt sich nur solche Personen um die Aufnahme in den Schooß der gedrückten Kirchen melden konnten, denen es um die Erkenntniß der Wahrheit, und die Besserung ihres Lebens ernstlich zu thun war. Eine natürliche Folge also der Lage der christlichen Gemeinden in den ersten Jahrhunderten waren reinere Sitten, und ein stets fortdauernder heftiger Abscheu des Heidenthums. An Statt, so konnten Justin und andere Kirchenlehrer mit Zuversicht sagen h), daß wir uns vormahls in den Sünden des Fleisches umherwälzten, üben wir jetzt die strengste Keuschheit. An Statt daß wir vormahls magischen Künsten nachgingen, übergeben wir jetzt uns und unsere Schicksale dem guten und ewigen Gott. An Statt, daß wir vormahls nach ungerechtem Gewinn, und grossen Reichthümern trachteten, bringen wir jetzt unsere ganze Habe in den gemeinen Seckel, und theilen gern einem jeden Hülfsbedürftigen mit. An Statt, daß wir vormahls alle diejenigen, welche nicht von unserm Volke waren, als Unreine verabscheuten, und uns selbst unter einander haßten, und aufrieben, sehen wir jetzt nach der Erscheinung Christi alle Menschen als unsere Brüder an, beten selbst für unsere Feinde, und suchen diejenigen, welche uns verfolgen, durch sanfte Ueberredung zu gewinnen, damit sie mit uns einer gleichen göttlichen Gnade, und gleicher Seligkeiten theilhaftig wer-

h) Apol. I, c. 17.

werden mögen. So stolz die Christen auf die Unschuld ihres Wandels waren i), und so siegreich sie die Beschuldigungen von Gotteslaugnung, von Menschenfresserey, und allgemeinen Vermischungen in ihren Zusammenkünften, die ihnen von ihren Feinden gemacht wurden, widerlegten k); eben so stolz waren sie darauf, daß sie nicht solche Götter, und auf eine solche Art, als die Heiden verehrten, und eben so siegreich griffen sie die Religionen ihrer Verfolger an. Weder Marter, noch Drohungen hinderten sie, den Heiden zuzurufen, daß sie nicht solche schwache, leidenschaftliche, und durch Laster und Verbrechen geschändete Götter anbeteten, wie die Griechen und Römer, sondern den einigen wahren Gott: daß sie diesen einigen wahren Gott nicht in solchen von Menschenhänden verfertigten Bildern darstellten, und ihm, der nichts brauche, sondern der Geber alles Guten sey, nicht solche Geschenke, und Opfer brächten, am wenigsten unschuldige Menschen schlachteten, wie die Heiden: daß sie ihrem Gott nicht solche schändliche Mysterien, Schauspiele, und andere Feste feierten: daß sie sich nicht so durch falsche Göttersprüche, und

i) ȣ κρισεις εξεταζετε, sagte Justin I. c. 5. zu den Kaisern Antonin dem Frommen, und Marc Aurel, αλλ᾽ αλογω παθει και μαστιγι δαιμονων φαυλων εξελαυνομενοι ακριτως κολαζετε μη φροντιζοντες.

k) Man sehe bes. Athenag. c. 30. Der Vorwurf von Unzucht, die in ihren Zusammenkünften getrieben werde, schreckte noch zu den Zeiten des Origenes Manche vom Christenthum ab. Contra Celsum p. 294.

und andere trügliche Vorbedeutungen bethören liessen: daß sie endlich ihren Gott nicht durch solche Worte, und Gebräuche versöhnen, oder gewinnen könnten, wie die Heiden wähnten 1). Fast alle christliche Schriftsteller der viertehalb ersten Jahrhunderte verbanden den bittersten Spott, und die triftigsten Gründe in der Bestreitung der heidnischen Religionen; und so lange dieser Kampf dauerte, so lange bewahrten sich die Christen vor den Sitten, Gebräuchen und Meynungen, welche sie an den Heiden verabscheuten.

Der Uebergang des Kaisers Constantin des Grossen, und die damit verbundene schnelle Ausbreitung des Christenthums hatte für die Religion, und für die Sitten der Christen die traurigsten Folgen. Allgemeine Kirchenversammlungen bestimmten den Lehrbegriff der Kirche, und die Gränzen der Rechtgläubigkeit und Unrechtgläubigkeit. An Statt aber dadurch Einheit des Glaubens hervorzubringen, veranlaßte man vielmehr unnütze, oder gefährliche Religionsstreitigkeiten, und blutige Verfolgungen von Ketzern. Man vernichtete die Freyheit zu denken, zu reden, und zu schreiben, und erweckte den Tugendtödtenden Wahn: daß die Religion mehr in der Behauptung von gewissen Meynungen, als in der Ausübung von guten Handlungen bestehe. Die Schaaren von Tausenden und Hunderttausenden, die im vierten, fünften und sechsten Jahrhundert die christliche Re-

1) Man sehe bes. Eusebii Praep. Evang., Lactant. Instit. div. das erste und zweyte Buch, Arnob. adv. gent. und Hermiae Irris. gentil.

Religion annahmen, trugen in die neue Kirche, zu welcher sie sich mit dem Munde bekannten, ihre alten Laster, und ihre alte Denkart über ll), indem es auch der besten aller Religionen unmöglich war, die Köpfe und Herzen von Millionen verdorbener, und abergläubiger Menschen auf einmahl umzuschaffen. Mit der Vermehrung und Bereicherung der Kirchen wuchs nicht bloß die Zahl, sondern auch der Ehrgeitz, die Habsucht, und Prachtliebe der Geistlichkeit m); und noch schneller vermehrten sich und arteten die Clöster von beiderley Geschlecht aus n). Schon in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts entstanden unter den Christen Todtendienst, und Todtenmähler, oder Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, Anbetung von Bildern, falsche Wunder und Weissagungen von lebenden, oder verstorbenen Heiligen, Glaube an die Erscheinungen von guten und bösen Engeln, so wie an häufige Besitzungen, und Austreibungen von Teufeln, und endlich die noch verderblichere Meynung: daß man die Gnade der Gottheit durch Geschenke, oder heilige Stiftungen gewinnen, oder ihren Zorn versöhnen, und die Schuld von Sünden büssen könne o). Zu dieser Vielgötterey, oder diesen heidnischen Irrthü-

ll) Bayle Pensées sur les Cométes I. §. 86. 87. 79. Thiers Traité des superstitions I. Préface et Ch. I.

m) Hieronym. D. I. c. 8. 9.

n) Man sehe das Leben des heiligen Martinus 131. u. f. S. meines Beytrags zur Gesch. der Denkart der ersten Jahrh. nach Chr. Geb. Leipzig 1782. und das Chronicon Casinense im vierten Bande der Antiq. Ital. von Muratori.

o) Man sehe bes. das Leben des heil. Martinus.

thümern und Gebräuchen gesellte sich noch der christliche Gewissenszwang, die christlichen Verfolgungen von Irrgläubigen, und die wenigstens zum Theil christliche übermässige Schätzung von Fasten, Enthaltungen, und Büssungen als gottgefälligen, und Sündetilgenden Werken. Die Sitten der christlichen Römer, der christlichen Griechen, und der von ihnen bekehrten, und ihnen unterworfenen Völker waren im vierten und fünften Jahrhundert nicht weniger verdorben, als sie es in den Zeiten des Heidenthums gewesen waren p): und die blutigen Kampfspiele so wohl, als die schaamlosen Lustspiele dauerten zu den Zeiten des Christenthums, wie des Heidenthums fort. Das Christenthum trug also bald nach seiner allgemeinen Verbreitung im Römischen Reich nicht allein sehr wenig zur wahren Aufklärung, und Besserung der christlichen Völker bey, sondern es verkehrte den Verstand, und die Herzen des grossen Haufens seiner Anhänger von manchen Seiten noch vielmehr, als beide vorher gewesen waren: denn Glaubenszwang, und Ketzereifer waren den Heiden unbekannt: Erscheinungen, Besitzungen, und andere Wirkungen von höheren guten und bösen Wesen wurden seltener unter den Heiden, als unter den Christen erhört: und auch der Glaube an die Wunderkräfte von Heiligen und Reliquien, so wie an die Gottgefälligkeit von Fasten, Creutzigungen, und ehelosem Leben waren unter den Heiden weniger herrschend, als er bald unter den Christen wurde.

Wenn

p) Man erinnere sich hier der Zeugnisse, die ich im Abschnitt von den Sitten aus dem Salvian angeführt habe.

Wenn man mit den Nachtheilen, welche das verdorbene Christenthum schon im vierten, fünften, und sechsten Jahrhundert erzeugte, die im eilften Jahrhundert sich über alles erhebende Hierarchie, und den Streit der weltlichen und geistlichen Macht, die unzähligen geistlichen Orden, die menschenfeindliche Inquisition, die fürchterlichen Religionskriege in allen Europäischen Ländern, und die ungeheuern Verbrechen zusammendenkt, welche die Sittenlehre der Jesuiten veranlaßt hat; so muß man auch bey der grösten Ehrfurcht gegen den Stifter, und die Lehren der christlichen Religion zweyfeln, ob sie von dem Ende des vierten bis in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts dem menschlichen Geschlecht mehr genutzt, als geschadet habe. Dieser Zweyfel wird keinen nachdenkenden Leser ärgern, oder in Schrecken setzen. Er trifft nicht die Religion, welche Christus stiftete, sondern die Zeiten, in welche sie fiel, und die Menschen, von welchen sie verdorben wurde. So scheußlich man auch den Stamm und die Zweige des Baums der wahren Erkenntniß verunstaltete; so blieb doch die Wurzel unversehrt. Und diese unvergängliche Wurzel trieb neue Aeste, und brachte neue wohlthätige Früchte, als die Vorsehung die Umstände herbeyführte, unter welchen sie reifen konnten. Von diesen Früchten, welche das Christenthum bis an das Ende der Zeit bringen wird, werden die Schäden desselben unendlich überwogen werden q).

So

q) Man lese die Religion der Vollkommneren von dem Herrn D. Teller in Berlin.

So

So wie die Geschichte des Gregor von Tours es unwidersprechlich beweist, daß die Laster der Geistlichen schon im sechsten Jahrhundert so groß waren, daß sie in den folgenden kaum noch grösser werden konnten; so beweisen die Geschichte eben dieses Gregor, die Legenden des heiligen Martin von Tours, und des heiligen Benedict, und deren Nachfolger und Nachahmer dasselbige von einer jeden Art von Abgötterey und Aberglauben. Heilige Einsiedler hatten fast täglich Erscheinungen von Engeln, oder von Teufeln, welche sie versuchen und necken wollten r). Solche Heilige weissagten fast eben so oft, oder thaten Wunder, indem sie Blinde, Taube, Lahme, Besessene und andere Kranke durch ihre Gebete, oder durch das Zeichen des Creutzes, oder durch das Salben mit geweihtem Oehl von ihren Gebrechen und Krankheiten herstellten, oder auch Todte auferweckten s). Diese Wunder setzten die Heiligen nach ihrem Tode fort, und gewöhnlich waren die Ueberbleibsel, oder wie man schon zu Gregors Zeiten sagte, die Pfänder der Heiligen noch wunderthätiger, als die Hei-

So klein diese Schrift ist, so ist sie gewiß eine der wichtigsten, die in unserm Zeitalter geschrieben worden; und ich ergreife diese Gelegenheit, um dem verehrungswürdigen Verfasser den wärmsten Dank für den Muth, und die Kraft abzustatten, womit er die Absichten und das Wesen des Christenthums aus einander gesetzt hat.

r) Chron Casin. im vierten Bande von Muratori an unzähligen Orten, und Greg. Tur. VI. c. 29.

s) Greg. Tur. VI. 6. 7.

Heiligen bey ihrem Leben gewesen waren. Wenigstens erzählte man von den Reliquien des heiligen Martin, und des heiligen Benedict viel mehr Wunder, als Christus und dessen Jünger in ihrem Leben verrichtet hatten t). Mit den Heiligen und deren Reliquien wetteiferten im sechsten, wie in den vorhergehenden Jahrhunderten verrückte oder boshafte Betrüger von beiderley Geschlecht, die sich bald für Christum, oder Mariam, bald für Apostel, oder die Vertrauten derselben ausgaben, und nicht bloß Tausende vom Pöbel, sondern selbst Geistliche bethörten u). Diejenigen, die gleich dem Gregor von Tours stark genug waren, nicht an solche Betrüger zu glauben, hielten diese wenigstens für Personen, die durch allerley Zauberwerk x), und andere teuflische Künste weissagen und Wunder thun konnten y).

Da

t) Zu den heilsamen Wirkungen der Reliquien gehörte die Furcht, welche sie gegen den Meineid einflößten. Man glaubte unter andern von den Ueberbleibseln des heiligen Martin, daß, wer auf sie falsch schwöre, unfehlbar bald des Todes seyn werde. Greg. VIII. 16. Alle Reliquien hielt man für die kräftigsten Beschützer von Städten: beatorum apostolorum pignora, vel reliquorum sanctorum, qui urbem illam muniunt. — ib. VI. 7.

u) Gregor IX 6. X. c. 24.

x) IX. 6. . . . invenit cum eo sacculum plenum radicibus diversarum arborum: ibique et dentes talpae, et ossa murium, et ungulas atque adipes ursinos: vidensque haec maleficia esse cuncta jussit in flumen projici.

y) ib. Nam de hoc animadversum est, errore necromanticae artis fuisse imbutum. Quia, ut asserunt, qui eum viderunt, cum quisquam de eo

Da das Volk und die Lehrer des Volks so leicht zu verführen waren; so konnte es nicht anders seyn, als daß viele Verführer aufstanden; und Gregor wandte daher auf seine Zeiten den Ausspruch Christi an: daß sich viele falsche Propheten erheben, und durch Zeichen und Wunder selbst die Auserwählten auf Abwege bringen würden. Man fürchtete alle Vorbedeutungen, vor welchen die abergläubigen Griechen, und Römer gezittert hatten; und hielt Kometen, Nordscheine, heftige Gewitter, und Ueberschwemmungen, wunderbare Regen, besonders vermeyntliche Blutregen, unzeitige Blüthen, und andere ungewöhnliche Erscheinungen entweder für Wirkungen des Teufels, und teufelischer Künste, oder für Zeichen des göttlichen Zorns, und für Vorbothen des Todes von Königen, oder von Seuchen und andern Landplagen z). In Paris war ein ganzes Quartier, von welchem eine alte Volkssage berichtete, und ein allgemeiner Volksglaube behauptete, daß weder Brände dasselbige beschädigen, noch Schlangen, und anderes Ungeziefer darin ausdauern könnten, weil dieser Theil der Stadt vor undenklichen Zeiten bezaubert worden sey. Als man aber zu Gregors Zeiten unter den Unreinigkeiten eines Canals, welchen man säuberte, das wächserne Bild einer Schlange, und die von anderm Ungeziefer wegschaff-

eo procul, et abdite quicquam locutus fuisset mali coram populo adstante improperabat dicens: quia hoc et illud de me effatus est, quae sanctitate mea erant indigna: et quo aliud, nisi nuntiantibus daemoniis id cognoscebat?

z) Greg. Tur. VI. 14. IX. 5.

schaffte; so fanden sich diese Thiere in grosser Menge ein, und von nun an war das Quartier auch nicht mehr vor Feuersbrünsten sicher a). So wenig die Teutschen Völker, welche die Römer Barbaren nannten, die Sitten der Ueberwundenen verdarben; eben so wenig verdarben sie ihre Religion. Vielmehr steckten die sich weise dünkenden Römer die Sieger mit ihrem Aberglauben, wie mit ihren Lastern an, und lehrten sie viele Dinge ehren und fürchten, die sie als Heiden nicht geehrt und gefürchtet hatten.

Nachdem ich den Anfang, und die schnellen Fortgänge der Ausartung der christlichen Religion bemerkt habe; so kann ich nun die Hauptstücke der Religion des Mittelalters einzeln genauer auseinandersetzen.

Der Nahme des wahren Gottes wurde von den Volkslehrern des Mittelalters nur selten genannt, und der Ruhm des erhabenen Gottes noch seltener verkündigt, weil man die Werke desselben, oder die Natur zu wenig kannte, als daß man die unbegränzte Güte, Weisheit, und Macht ihres Urhebers darin hätte entdecken können b). Der grosse Hause der Prie-

a) VIII. c. 33.

b) Nicol. de Clemang. Oper. p. 156. Habuerunt majores nostri tantam erga sanctos devotionem, quantam nos habemus, sed secundum scientiam fuit zelus eorum, qui noluerunt ita sanctos coli, ut deus negligeretur, nec justum putaverunt, tot sanctorum in ecclesia gesta recenseri, ut non possent in ea legi veteris et novi testamenti volumina, &c.

Priester so wohl, als der Layen dachte sich den dreyeinigen Gott als einen unsichtbaren und unumschränkten Himmelskönig, der gleich den Göttern der Erde auf einem glänzenden Throne sitze, und von zahllosen Schaaren von Dienern, und Boten umgeben sey. Selbst die Gelehrten des Mittelalters grübelten, und stritten mehr darüber, wie sich der Vater zum Sohn, der Sohn zum Vater, und der heilige Geist zu beiden verhalte, oder wie drey Personen in einem Gott, zwey Naturen in einem Menschensohn, oder die Sendung desselbigen Geistes vom Vater und Sohn Statt haben könne c), als sie die Natur der Gottheit untersuchten, in so ferne es der schwachen menschlichen Vernunft sie zu erkennen, vergönnt ist. So wie man den Sohn Gottes in menschlicher Gestalt, und den Geist Gottes in Gestalt einer Taube vorstellte, so stellte man Gott den Vater unter dem Bilde eines alten Mannes vor, der in den Zeiten der Herrschaft der Perucken gleich dem Sohn und der Mutter Gottes mit einer grossen Perucke geziert war d). Die Mythologie keines andern, auch des rohesten Volks enthielt auffallendere Widersprüche und Ungereimtheiten, als die Schriften der älteren Gottesgelehrten über die Personen in der Gottheit, über die Naturen in Christo, und über die

c) Die Streitigkeiten über diese Mysterien dauerten vom vierten Jahrhundert bis in den Anfang des gegenwärtigen fast ununterbrochen fort.

d) So stellte man Gott den Vater nach Keislers Bericht noch in diesem Jahrhundert in Mähren vor.

die Sendung des heiligen Geistes: auch brachte nie der frechste Religionsspötter scheußlichere Entweihungen der heiligsten Dinge vor, als die Prediger der vorigen Zeiten vorbrachten, wenn sie die eben erwähnten Geheimnisse durch Vergleichungen erläutern wollten e). Gelehrte und Ungelehrte, Geistliche und Layen waren überzeugt, daß der König des Himmels, wie die Könige der Erde Lieblinge, oder Günstlinge habe, durch welche man Alles von ihm erlangen könne. Jedes Volk, jede Provinz und Stadt, jeder geistliche Orden, jeder Stand bildete sich ein, oder suchte Andere zu überreden, daß der Günstling, welchen sie vorzüglich verehrten, und an welchen sie sich wendeten, der Mächtigste und Geliebteste unter allen sey. Man behauptete, daß Gott eben so wenig ohne seine Heiligen, als die Heiligen ohne Gott seyn könnten, und stritt darüber, ob das der Gottheit geweihte Fest, oder das Fest aller Heiligen das grössere Fest sey f). Eben dem Gott, wel-

e) Einer verglich die heilige Dreyeinigkeit mit einem Paar Beinkleider, ein anderer mit einem Capuziner. So wie ein Capuziner geschoren sey, wie ein Narr, kahl, wie ein Wolf, und am Halse umstrickt, wie ein Dieb, und dennoch nur einen Menschen ausmache; so enthalte die Dreyeinigkeit zwar drey Personen, aber dennoch nur einen Gott. Henri Etienne Apologie pour Herodote à la Haye 1735. 8. T. II. p. 174. 175.

f) Henri Etienne l. c. II. p. 154. . . . . quelle est la plus grande feste, où la feste Dieu, où la feste de la Toussaincts: les uns alleguans, que Dieu est plus grand, que les Saincts, les autres, que Dieu ne peut estre sans ses saincts, non plus, qu'un roy sans sa cour.

welchem man die blinde Liebe schwacher Menschen zutraute, schrieb man auch blinden Zorn, unversöhnlichen Haß, ja so gar grausame Freude an dem Unglück und Martern seiner Geschöpfe zu. Man strafte diejenigen mit Gefängniß, und Schande, oder mit dem Tode, welche läugneten: daß Gott Unschuldige statt der Schuldigen, oder mit den Schuldigen strafen: daß er unvorsetzlich Irrende ewig verdammen: daß er das ganze menschliche Geschlecht den Nachstellungen, und Beschädigungen böser Geister überlassen, oder daß er an der Unterdrückung der natürlichsten Triebe, an der Enthaltung von den unschuldigsten Freuden, und der Nichterfüllung der süssesten Pflichten, an beschwerlichen Fasten, oder schädlichen Büssungen, oder Creuzigungen Wohlgefallen finden könne. Wo blinde Liebe, und blinder Haß herrscht, da ist wahre Gerechtigkeit und Güte unmöglich: und von welchem man also glaubt, daß er Unwürdige begünstigen, oder belohnen, und Unschuldige strafen könne, von dem muß man auch glauben, daß er Würdige verstossen, und Schuldigen blindlings verzeihen werde. So dachte man wirklich das ganze Mittelalter durch von Gott, und auf diese Denkart gründeten sich die einträglichen Sagen, und Theorien von den Fürbitten und Empfehlungen von Geistlichen und Heiligen, und von den Wirkungen von Ordenskleidern, oder des Begräbnisses an heiliger Stätte. Um den dreyeinigen Gott von allen Seiten den Göttern der Heiden gleich zu machen, schrieb man ihm Eitelkeit, Prachtliebe, und Habsucht zu.

zu. Man wähnte Gott zu ehren, das Heil der Seelen zu befördern, und alle Sünden zu büssen, wenn man prächtige Gotteshäuser erbaute: wenn man die Tische des Herren mit goldenen, silbernen, und mit Edelsteinen besetzten Gefässen schmückte: wenn man die Diener Gottes in kostbare Gewänder kleidete: wenn man von eben diesen Dienern Gottes das Lob desselben unaufhörlich singen, und ihm so viele Opfer, als möglich darbringen liesse g). — Wer mag es behaupten, daß der todte Glaube an einen solchen vermenschlichten, mit so vielen Geheimnissen, und mit so zahllosen Günstlingen umgebenen Gott den geringsten guten Einfluß auf die Sitten seiner Verehrer gehabt habe, oder daß ein solcher Gott von den Göttern der Heiden deßwegen wesentlich verschieden gewesen sey, weil man ihn den einzigen, oder den dreyeinigen Gott nannte?

Die wahren Volksgötter der Christen des Mittelalters waren die Heiligen, die man so wohl in ihren Reliquien, als in Bildern anbetete. Wahre Volksgötter nenne ich sie deßwegen, weil man sich in allen Nöthen zunächst an die Heiligen wandte: weil man von

g) Die heilige Elisabeth von Frankreich, fragte den Canzler von Paris, und Doctor der Theologie, Hemery, ob sie ein Hospital, oder ein Closter stiften solle. Der Schriftgelehrte antwortete: que ce n'estoit mie comparaison de l'Hopital, au regard de faire maison de religion, et especiemment de cet ordre: *car la divine louange de nostre Seigneur, y est faite et celebrée*, et virginité y est gardée, et mouteplière, et avec ce les oeuvres de misericorde y sont faites.

von diesen die Erfüllung seiner Wünsche erwartete: weil man ihnen alle gute geistliche und weltliche Gaben, die man empfing, so wie alle Wunder, welche geschahen, zunächst zuschrieb. Nicht bloß protestantische Schriftsteller sagten es nach der Reformation, sondern katholische Gelehrte urtheilten lange vorher, daß zwischen der Verehrung der Heiligen der Christen, und der Anbetung der heidnischen Götter und Göttinnen kein Unterschied sey h). Ja schon zu Augustins Zeiten gab es Heiden, welche ihre Götter mit den Heiligen der Christen verglichen i).

Meine Absicht leidet es nicht, den Ursprung, und Fortgang der Verehrung der Heiligen, und ihrer Reliquien, oder des Bilderdienstes der Christen weitläuftig auseinanderzusetzen. Für meinen Zweck sind folgende historische Data genug.

Die Verehrung der Reliquien steigt schon in die Zeiten der Apostel hinauf. Gott, heißt es in der Apostelgeschichte k), that grosse Wunder durch die Hand Pauli. Man brachte seine Schweißtücher, welche die Haut des Apostels berührt hatten, zu Kranken

h) Vives ad Aug. de civit. dei VIII. c. 27. Multi Christiani in re bona plerumque peccant, quod divos divasque non aliter venerantur, quam deum. Nec video in multis, quod sit discrimen inter eorum opinionem de sanctis, et id quod gentiles putabant de suis diis.

i) de civit. dei XXII. c. 10. — Bene, si jam incipiunt, deos suos nostris mortuis hominibus comparare.

k) cap. 19. v. 12.

ken und Besessenen, die dadurch von ihren Seuchen, oder von bösen Geistern befreyt wurden. Gleiche Wunder erwartete und glaubte man von den Gebeinen, den Kleidern und Geräth aller übrigen Apostel, und Märtyrer. Selbst Augustin, der sich mehrern Arten der Abgötterey, und des Aberglaubens seiner Christlichen Zeitgenossen mit Muth widersetzte, hörte und erzählte die Wunder von Reliquien mit der Leichtgläubigkeit eines Legendenschreibers l); und er war nur ungewiß, ob solche Wunder auf die Fürbitten der Heiligen unmittelbar durch Gott, oder auf Befehl Gottes durch seine Engel, oder durch die Mitwirkung der Märtyrer geschähe m). Bey dem frühen Glauben an die göttlichen Kräfte von Reliquien ist es zu verwundern, daß man erst im J. 170. in Smyrna anfing, das Gedächtnißfest des heiligen Polykarp zu feiern, welche Gedächtnißfeste von Constantin dem Grossen ausdrücklich verordnet wurden n). Eben dieser Kaiser befahl, daß die Gebeine von Märtyrern aus ruhmlosen, oder profanen Orten an hei-

l) XXII. 8.

m) XXII. c. 9. Sive enim Deus ipse per se ipsum miro modo, quo res temporales operatur aeternus, sive per suos ministros ista faciat: et eadem ipsa, quae per ministros facit, sive quaedam faciat etiam per martyrum spiritus, sicut per homines adhuc in corpore constitutos: sive omnia ista per Angelos, quibus invisibiliter, et incorporaliter imperat, operetur: ut, quae per martyres fieri dicuntur, eis orantibus tantum, et impetrantibus, non etiam operantibus fiant: sive alia fiant istis, alia illis modis, qui nullo modo comprehendi a mortalibus possunt &c.

n) Hosp. de festis p. 14. et sq. de templis II. c. 7. 8.

heilige Stätten gebracht werden sollten, weil er hoffte, daß man dadurch die Heiden um desto leichter gewinnen werde. Gegen das Ende des vierten, und im Anfange des fünften Jahrhunderts war es unter den unaufgeklärten Christen schon allgemeine Sitte: daß man die Gebeine von Märtyrern in öffentlichen Umgängen umhertrug: daß man sie küßte, und berührte, um von allerley Uebeln befreyt zu werden: daß man zu ihren Gräbern oder Ruhepsätzen wallfahrtete, Speise und Trank auf den Gräbern opferte, wilde Todtenmähler feierte, und die Heiligen mit lautem Geschrey anrief, weil man fürchtete, daß sie sonst das Gebet nicht hören, und die Opfer nicht wahrnehmen würden o). Der heilige Ambrosius und Augustin eiferten gegen diese Opfer, und Opfermähler, weil sie den Todtenmählern der Heiden ähnlich seyen p). Dies Eifern war eben so fruchtlos, als der Ausspruch Augustins bald widerlegt wurde: daß die Christen den Heiligen keine Tempel und Altäre, keine Priester und Opfer errichteten und weiheten q). Nicht weniger eitel waren die Verspottungen, und Bestreitungen des Bilderdienstes der Heiden, die sich in den Schriften der

o) Hospinian. ll. cc. August. de civit. dei VIII. c. 27. Confess. VI. c. 2. Ambros. de Helia et Jejunio c. 17.

p) ll. cc.

q) VIII. 27. Nec tamen nos eisdem martyribus templa, sacerdotia, sacra, et sacrificia constituimus, quoniam non ipsi, sed deus eorum nobis est Deus.

der Kirchenlehrer der vier ersten Jahrhunderte, und selbst noch in den Werken des Augustin finden. Die wachsende Barbarey zog die Christen eben so unwiderstehlich zur Anbetung der Bilder, als zur Verehrung der Heiligen, und ihrer Reliquien hin. Unter dem Constantin stickte man zuerst das Zeichen des Creutzes in die Fahne des Reichs. Bald nachher mahlte, oder hängte man die Bilder der Dreyeinigkeit, des Heilandes und der Apostel in den Häusern auf. Aus den Häusern gingen die Bilder, oder Gemählde sehr bald in die Gänge der Kirchen, und aus diesen in die Kirchen selbst über. Die aufgeklärteren Christen sahen solche Bilder anfangs als blosse Verzierungen, oder als Mittel der Erinnerung an. Man betete vor den Bildern, aber nicht zu den Bildern, und unterschied eine Zeitlang das Zeichen von dem Bezeichneten r). Endlich vergassen auch die gelehrten Christen diesen Unterschied, und der grosse Haufe machte den Weg von der Aufstellung der Bilder bis zur Anbetung derselben, so wie den von den Gedächtnißfesten der Heiligen zur göttlichen Verehrung ihrer Reliquien mit einem Sprunge. Auch bekümmerten sich die gemeinen Christen nicht um die Regeln, welche Augustin und Andere vorschrieben, um ihre Glaubensgenossen vor der Abgötterey zu bewahren. Wer hat jemahls, ruft Augustin aus s), einen Priester, wenn er auch vor dem über dem heiligen Cörper erbauten Altare stand, in seinem Gebet sagen hören: ich biete dir, heiliger Pe-

r) Hospin. ll. cc.

s) de civit. dei. VIII. c. 27. auch XXII. 10.

Petrus, oder Paulus, oder Cyprian ein Opfer dar. Denn das Opfer, welches wir Christen bringen, ist ganz allein unserm und der Märtyrer Gott bestimmt, und wird bloß zu ihrem Andenken dargebracht, damit wir uns zu gleicher Standhaftigkeit, und der Nachahmung ihrer übrigen Tugenden aufmuntern, und Gott wegen der Siege danken, welche die Heiligen erkämpft haben. Was man also auch den Märtyrern für Ehre erweist, so besteht diese bloß in der Verherrlichung ihres Gedächtnisses, nicht aber in Anbetung oder Opfer t). Auch diejenigen Christen, welche Speisen auf die Gräber der Märtyrer bringen, (und dieses thun die bessern Christen nicht einmahl,) nehmen diese Speisen wieder mit nach Hause, wenn sie gebetet haben,

t) VIII. 27. et ib. Coqueus. Dieser Gelehrte führt ausser andern Parallelstellen des Hieronymus auch folgende aus dem Augustin an: L. XX. contr. Faustum c. 21. Colimus ergo martyres eo cultu dilectionis et societatis, quo et in hac vita coluntur sancti homines dei. . . . At vero illo cultu, qui Graece λατρεια dicitur, quae Latine uno verbo dici non potest, cum sit quaedam proprie divinitati debita servitus, nec colimus, nec colendum docemus, nisi unum deum. Cum autem ad hunc cultum pertineat oblatio sacrificii, unde idololatria dicitur eorum, qui hoc etiam idolis exhibent, nullo modo aliquid tale offerimus, aut offerendum praecipimus, vel cuiquam martyri, vel cuiquam sanctae animae, vel cuiquam sancto angelo. Wenn man also den Heiligen nur nicht den Leib Christi zum Opfer darbiete, so bete man, glaubte Augustin, die Heiligen nicht an, und sey vor Abgötterey sicher. Welche Beschränktheit von Begriffen!

ben, oder schenken sie den Armen. Daß dies kein Opfern sey, wissen diejenigen am besten, denen das einzige Opfer bekannt ist, welches dort dem wahren Gott dargebracht wird u). Wir opfern also den Heiligen nicht: wir bestellen ihnen keine Priester, und erweisen ihnen keine göttliche Ehre, weil dieses unschicklich und unerlaubt wäre, und Opfer und Anbetung ganz allein dem einigen Gott gebühren x): Man vergleiche also auch unsere Heiligen nicht mit den Göttern der Heiden, indem wir jene im geringsten nicht für Götter halten. — Schon in demselbigen Jahrhundert, in welchem Augustin schrieb, dachten und handelten nicht bloß die Layen unter den Christen, sondern auch die Häupter der Christenheit ganz anders, als der fromme Bischof gelehrt hatte. Der Pabst Leo ließ im fünften Jahrhundert aus einer Bildsäule des Jupiter ein Bildniß des heiligen Petrus machen; und der Bilderdienst breitete sich von nun an mit kleinen Unterbrechungen durch die ganze Abendländische Kirche aus: denn die Untersagung des Bilderdienstes auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt, welche Carl der Grosse im J. 794. hielt, scheint wenig gefruchtet zu haben.

In

u) Non autem ista esse sacrificia martyrum novit, qui novit unum, quod deo illic offertur sacrificium Christianorum. ib.

x) Nos itaque martyres nostros nec divinis honoribus colimus. . . . . . Sic enim non constituimus sacerdotes, nec offerimus sacrificia martyribus nostris; quia incongruum, indebitum, illicitum est, atque uni deo tantummodo debitum. ib.

In der Griechischen Kirche fand der Bilderdienst viel länger Widerspruch, als in der Abendländischen, entweder weil die Griechen aufgeklärter waren, oder weil sich die heidnische Religion und Philosophie länger im Griechischen Reiche erhielt, und dadurch ein längeres Streben gegen die heidnische Anbetung von Bildern hervorbrachte. Die Griechische Kirche war vom fünften bis gegen das Ende des neunten Jahrhunderts stets in zwey feindselige Parteyen, in die der Bilderfreunde und Bilderstürmer getheilt, wovon bald die Eine, bald die Andere obsiegte, und ihren Triumph stets mit Martern und Blut versiegelte. Dieser Kampf hörte endlich im J. 900. auf, wo auf der achten Constantinopolitanischen Kirchenversammlung der Bilderdienst von den Griechen einmüthig angenommen wurde.

Man mag die Götter der Heiden, und die Heiligen der Christen des Mittelalters vergleichen, von welchen Seiten man will, entweder in Ansehung ihrer Zahl, Rangordnungen, und Attribute, oder in Ansehung ihrer Geschäffte, Neigungen und Bedürfnisse, und der darauf sich gründenden Feste und Gaben, oder in Ansehung ihrer Bilder, und der Verehrung so wohl, als Mißhandlung dieser Bilder; so kann man zwischen dem Dienste der Einen, und der Andern nicht die geringste beträchtliche Verschiedenheit entdecken: ausgenommen, daß die Heiden ihren Göttern thierische Opfer brachten, und die Christen dergleichen nicht brachten: wiewohl man auch dieses nicht

ein-

einmahl ohne Einschränkung sagen kann y). Wenn das Nicht-Opfern von Thieren ein fehlender Mißbrauch war, wodurch sich der Heiligendienst der Christen über den Götterdienst der Heiden erhob; so war dagegen die Verehrung der Reliquien ein Mißbrauch, der unter den Christen unendlich weiter, als unter den Heiden getrieben wurde, und der die blutigen Opfer der letztern wenigstens aufwog.

Wenn man alle Götter, Halbgötter, und Helden, die von den Griechen und Römern wirklich verehrt wurden, mit der grösten Genauigkeit aufzählt: wenn man auch mit diesen alle unbekannte, und allegorische Gottheiten, so wie die Fetischen der Griechen und Römer, oder die Götter, die sie von andern Nationen annahmen, verbindet; so reicht doch diese Zahl von Göttern lange nicht an die Zahl von Heiligen, die von den Christen des Mittelalters verehrt wurden: Auch nahm die Menge der Gegenstände der Anbetung mit jedem Jahrhundert viel mehr unter den Christen, als unter den Heiden zu.

Die Griechen, die Römer, und andere vielgöttische Völker übten, wie bekannt, das Recht aus, lebende, oder verstorbene Menschen zu vergöttern, vergötterte Menschen oder Helden zu Halbgöttern, und Halbgötter zu unsterblichen Göttern zu erheben. Eben dieses Recht der Vergötterung, oder Kanonisation besassen die Christ-

y) Man opferte dem heiligen Christoph in Touraine einen weissen Hahn, wenn man von einem gewissen endemischen Uebel an den Fingern befreyt werden wollte. H. Etienne l. c. p. 238. Ch. 38.

Christlichen Gemeinden und deren Vorsteher bis in das zehnte Jahrhundert. In spätern Zeiten maaßten sich die Päbste das Recht an, Heilige selig zu sprechen, und der ganzen katholischen Kirche zur Verehrung zu empfehlen z).

Unter den Griechen, den Römern, und andern ähnlichen Nationen wurde jede Gottheit dadurch mehr oder weniger vervielfältigt, daß man ihnen von den Orten, wo man sie verehrte, oder von den Geschlechtern und Ständen, welche sie zuerst angebetet hatten, oder von wundervollen Thaten, und Begebenheiten, welche ihre Statüen verrichtet, oder erfahren hatten, charakteristische Beynahmen gab. Der Capitolinische Jupiter war ein anderer Jupiter, die fortuna muliebris oder equestris, eine andere fortuna, als die übrigen Jupiters und Fortunas, die anderswo verehrt wurden. Die Schönheit, und der Ruhm von Götterbildern hatte den grösten Einfluß auf das Ansehen der Götter und Göttinnen selbst; und man erwartete ganz andere Dinge von einer Minerva in Athen, oder einem Olympischen Jupiter, als von eben diesen Göttern, deren Statüen von weniger grossen Künstlern verfertigt worden waren. — Dieselbige Denkungsart herrschte unter allen Christlichen Völkern des Mittelalters. Jeder Heilige wurde gleichsam ein anderer Gott, wenn er an einem andern Ort verehrt wurde; und besonders fand dieses bey der Mutter Gottes Statt, welche man mit unzähligen Beynahmen belegte, und auf unzählig verschiedene Arten vorstellte. Man

z) Hospin. II. cc.

Man benannte sie von Städten, Bergen, und Thälern, von Wäldern, Bäumen und Brunnen, wo man sie verehrte: von den Wohlthaten, welche sie erwies, den Freuden, die sie gewährte, den Tugenden, die sie einflößte; u. s. w. und man wallfahrtete von der einen Mutter Gottes zur andern, als wenn sie an jedem Orte eine neue Göttinn gewesen wäre a). Die Eine war jung, und schön; die Andere alt und häßlich: die Eine groß, oder von heiterer Mine; die Andere klein und ernsthaft: die Eine war bekleidet, die Andere ganz, oder fast ganz entblößt, wie die Liebesgöttinn der Griechen. Den größten Unterschied unter den gleichnahmigen Heiligen, oder Gottesmüttern machte der Ruf, in welchem die Gnadenbilder derselben standen. Wenn Könige, und andere grosse Fürsten auch funfzig und mehrere Mütter Gottes in ihren Landen finden konnten; so wandten sie sich doch oft an die Mutter Gottes zu Loretto, oder zu Einsiedlen, weil sie diese für wunderthätiger, oder gnädiger, als Andere hielten.

Die Hauptursache, warum die Christen des Mittelalters mehr Gegenstände der Anbetung hatten, als die Griechen, und Römer, waren die Reliquien, die man mit dem vollkommensten Recht die Fetischen der Christen nennen kann. Jeder Heilige, von welchem wirkliche Reliquien übrig waren, wurde in unzählige Theile getheilt; und nicht bloß seine Gebeine, sondern seine Kleider, das Geräth, was er gebraucht hatte, und die Werkzeuge der Marter und des Todes, wodurch

a) H. Etienne II. 264. et sq.

durch er gepeinigt, oder hingerichtet worden war. So bald man die Reliquien von Heiligen als wunderthätig verehrte, so bald entstanden auch Unterschiebungen, und Verfälschungen von Reliquien; denn Gregor von Tours erzählt an den angeführten Stellen, daß alle die Betrüger, welche sich zu seiner Zeit für Heilande der Welt, oder andere Wundermänner ausgaben, Reliquien bey sich geführt, und von dem Volke hätten anbeten lassen. Der Aberglaube, und die Unwissenheit der Geistlichen so wohl, als der Layen veranlaßte nicht nur die gröbsten Betrügereyen der Einen, und die gröbsten Täuschungen der Andern, sondern wurde sehr oft der Grund, daß auch die Geistlichen sich selbst hintergingen. Ein bedeutender Traum, oder ein ungewöhnlicher Vorfall machte, daß man gleich nach heiligen Schätzen suchte, und die gesuchten, oder vermutheten heiligen Schätze meistens fand. Man verlangte zwar, oder gab auch gewöhnlich Beweise von der Aechtheit von Reliquien; allein diese Beweise bestanden entweder in Zeugnissen von entfernten Personen, die eben so abergläubig, oder betrügerisch, als die Ueberbringer von Reliquien waren b), oder in Gottesurtheilen, oder in Wundern, welche die Reliquien gethan haben sollten, oder in Bestätigungsbullen der Päbste c). Betrug, oder Erdichtung von Reliquien argwohnte man gewöhnlich nur

als-

b) Man sehe die Urkunde über die Aechtheit des Bluts des Erlösers, welches im 13. Jahrh. nach England kam. Matth. Paris. in additam p. 105.

c) Mur. Script. rer. Ital. V. 100. 493. et sq. bes. Matthaeus Paris p. 93. 94. ad a. 1178.

alsdann, wenn eine Partey durch falsche Reliquien etwas zu erreichen suchte, woran einer andern Partey sehr viel lag, daß es nicht geschehen möchte; und in solchen Fällen drang man wohl auf Feuerproben, die nicht immer glücklich ausfielen d). Oft glaubten die Zeitgenossen die Unächtheit einer angeblichen Reliquie überzeugend dargethan zu haben, und die nächsten Generationen verehrten sie dennoch eben so inbrünstig, als wenn ihre Zuverlässigkeit nie wäre bezweyfelt worden e). Die Cörper derselbigen Heiligen wurden, und werden noch jetzt an verschiedenen Orten verehrt, und an allen diesen Orten führte man dieselbigen Beweise von verrichteten Wundern, päbstlichen Bullen, und andern Urkunden an f). Noch häufiger geschah es, daß Gliedmaassen von Heiligen, die ihrer Natur nach nur einzeln, oder in doppelter Zahl vorhanden seyn konnten, an zehn und mehrern verschiedenen Orten gezeigt wurden. Auch war es gar nicht selten, daß man Reliquien Wunder thun, und anbeten ließ, von welchen man durch die Uebereinstimmung aller Naturgesetze beweisen konnte, daß sie sich nicht so, wie

d) Ein solcher Unfall widerfuhr demjenigen, welcher im zehnten Jahrhundert ein Stück vom Leichentuche des Erlösers aus dem gelobten Lande nach Italien brachte. Chron. Casin. ap. Murat. l. c. IV. 360. und dem Finder der heiligen Lanze in Antiochien. Wilhelm. Tyr. VII. 18. Gest. Tancred. Princ. ap. Murat. V. 317.

e) Dies war der Fall mit der heiligen Lanze in Antiochien. ll. cc.

f) Calvin schrieb eine Geschichte von dieser Art von Reliquien.

wie man sie dem Volke darbot, hätten erhalten können. Dergleichen waren die Thränen, und das Blut des Erlösers, die Milch der Mutter Gottes, u. s. w. g). Solche grobe Betrügereyen veranlaßten nothwendig den Spott der Verständigen, und treffende Parodien h).

Die

g) Thiers l. c. I. 110. 113. II. 453. H. Etienne l. c. II. 234. Ein Mönch, der die Wallfahrt nach dem heiligen Grabe gemacht hatte, war so unverschämt, die Hörner Mosis, und in einer Flasche den Hauch oder Odem des Heilandes vorzuzeigen; und da man diese Reliquien nicht anerkennen wollte, so antwortete er: daß er dann auch an die Milch der Mutter Gottes nicht glauben werde, die man zu Genua verehre. l. c.

h) Man sehe H. Etienne II. 362. und bes. p. 364. 365. die Gesch. eines Mönchs, der seinen Zuhörern eine Feder aus den Flügeln des Engels Gabriel zeigen wollte, und sich mit mönchischer List faßte, als er sah, daß man ihm die Feder gestohlen, und den Reliquienkasten mit Kohlen gefüllt hatte, welche er für Kohlen ausgab, womit der heilige Laurentius wäre gebraten worden. Indem er die Zuhörer auf seine Reliquie vorbereitete, sagte er ihnen unter andern, was der Patriarch von Jerusalem ihm alles gezeigt habe: un peu du doigt du s. Esprit aussi sain, et aussi entier, qu'il avoit jamais esté, et le museau du Seraphin, qui apparut à s. François, et une des ongles du Cherubin, et une des costes du *verbum caro*, et des habillemens de la saincte foy catholique, et quelques rayons de l'estoile, qui apparut aux trois Rois en Orient, et une phiole de la sueur de sainct Michel, quand il combatit le diable. Folgende sah der Mönch nicht bloß, sondern erhielt sie auch nach Boccacio's Erzäh-

Die Götter der Heiden hatten insgesamt gewisse Attribute, an welchen man sie erkennen konnte. Diese Attribute bestanden entweder in unterscheidenden Waffen, oder Kleidungsstücken, oder Geräth, oder in Thieren, welche sie in den Händen, oder an der Seite hatten. Mit ähnlichen Attributen stellte man die Heiligen der Christen dar. Dem heiligen Anton gab man ein Schwein. Den heiligen Johannes den Täufer bekleidete man mit einer Löwenhaut, wie die Griechen den Herkules, und die heilige Katharine mahlte man mit einem Rade, wie die Heiden oft die Fortuna mahlten i).

Ungeachtet die Christen nicht solche Rangordnungen von Göttern anerkannten, dergleichen die Griechen und Römer verehrten, Götter nämlich, die in Ansehung ihres Ursprungs verschieden waren; so nahmen doch die Christen des Mittelalters nicht weniger grosse Unterschiede unter ihren Heiligen, als die Hei-

zählung: une des dents de sainčte croix, et un peu du son de cloche du temple de Salomon: et la plume de l'ange Gabriel, avec une des galoches de St. Guerard de gran-ville: et outre tout ceci, des charbons, sur lesquels fut roti le bien heureux martyr monsieur S. Laurent. Die gewöhnlichen Beweise der Aechtheit waren Wunder. So überzeugten sich der Kaiser Heinrich der zweyte, und der Pabst Urban durch wunderbare Heilungen, welche der h. Benedict an ihnen verrichtete, daß dieser Heilige in Cassino begraben sey, woran beide gezweyfelt hatten. Chron. Cassin. ap. Murat. III. 366. 493.

i) H. Etienne. II. 237.

Heiden unter den Göttern an. Diese Unterschiede der Heiligen entstanden aus dem ungleichen Umfange des Gebiets, welchem man sie vorgesetzt glaubte, aus der höheren oder geringeren Gnade, in welcher sie bey Gott waren, aus der kleinern oder grössern Zahl von Wundern, welche sie verrichtet hatten, und noch immer verrichteten, und endlich aus der Grösse des Ablasses, welchen man durch die Besuchung ihrer Tempel, oder durch die Mitfeier ihrer Feste verdiente. Die Schutzheiligen von ganzen Reichen, oder Völkern wurden mehr verehrt, als die von einzelnen Provinzen, und die von Provinzen mehr, als die von einzelnen Städten, oder Dörfern. Jedes Volk, und jeder geistliche Orden hielt seinen ersten Schutzheiligen, fur den Gnädigsten, Gottgefälligsten, und Mächtigsten; und Völker und geistliche Orden priesen ihre vornehmsten Patronen mehr, als Gott, oder Christus, oder die heilige Jungfrau. In Canterbury wurden von den Pilgrimen, die jährlich bey vielen Tausenden und selbst Hunderttausenden hinkamen, in einem ganzen Jahre auf dem Altar Gottes nur drey, auf dem Altar der heiligen Jungfrau drey und sechszig, und auf dem des heiligen Thomas von Canterbury hingegen 832. Pf. Sterl. geopfert. Im nächsten Jahre war das Mißverhältniß noch grösser: denn man opferte an dem Altar Gottes nicht einen Pfenning. Die Mutter Gottes erhielt nur vier Pfund, der heilige Thomas aber neun hundert vier und funfzig Pfund k). Die

k) Hume V. 277. 278.

Die geistlichen Orden wetteiferten mit einander, welcher seinen Stifter am meisten erheben könne; und keiner war unverschämter, als der Orden des heiligen Franciscus. Dieser ließ noch im J. 1510. zu Mailand in Lateinischer Sprache eine Vergleichung des h. Franciscus mit Christus drucken, welche so viele Blasphemien enthält, daß, wie Henri Etienne sich ausdrückt, alle Teufel der Hölle sie nicht ärger ausschütten könnten l). Christus, heißt es in dieser Schrift, ist nur einmahl transfigurirt worden: der heilige Franciscus zwanzigmahl. Christus hat nur einmahl Wasser in Wein verwandelt: der heilige Franciscus dreymahl. Christus fühlte die Schmerzen seiner Wunden nur eine kurze Zeit: der heilige Franz zwey ganzer Jahre lang. Christus machte nur einige Blinde sehend, einige Lahme gehend, erweckte nur einige Todte, und trieb nur aus Wenigen den Teufel aus. Der heilige Franz, und dessen Schüler thaten alle diese Wunder bey Tausenden, und der heilige Franz brachte einst den Sohn eines Arztes mit eigener Hand um, um das Vergnügen zu haben, ihn wieder zu erwecken m). Die Mutter Gottes selbst bat Gott den Vater auf das inständigste, daß er den heiligen Franciscus in die Welt senden möchte; und Gott der Vater erfüllte diese Bitte der Mutter Gottes. Die Francis-

ca-

l) l. c. I. 587.

m) I. 588. II. 108. Die Lateinischen Stellen werden von H. Etienne stets in dem eben genannten Buche angeführt.

caner wendeten nicht bloß die Stellen der heiligen Schrift, die sonst auf Christum gedeutet werden, sondern noch viele Andere auf ihren Heiligen an, wovon ich einige Beyspiele in einer Note abschreiben will a). Man belegte, so drückte sich der Verfasser der Vergleichung Christi und des heiligen Franciscus an einer andern Stelle aus, den heiligen Franz mit dem Nahmen Jesus, wegen der grossen Aehnlichkeit, welche er mit dem Heilande der Welt hatte: mit dem Beynahmen des Nazareners, weil er so keusch, als die reinste Jungfrau war: mit dem Titel eines Königs, weil er seine äussern, und innern Sinne unumschränkt beherrschte: endlich mit dem Nahmen eines Königs der Juden, weil er alle Creaturen zum Lobe und Preise Gottes aufforderte. Einträglicher, als alle diese Legenden, wurde den Franciscanern die Meynung, welche wenigstens Einige derselben verbreiteten: daß der heilige Franz jährlich einmahl in das Fegefeuer hinabsteige, und die Seelen aller derjenigen befreye, die seinen Schülern Allmosen ge-

a) Bey. H. Etienne I. 589. Franciscus est in gloria dei patris, Phil. 2. Christus fecit Franciscum sibi similem . . . Hinc de beato Francisco illud Ecclesiastici 44. dicitur: non est inventus similis illi, qui conservaret legem excelsi. — Item, qualiter, quomodo, et ad quid Deus fecit Franciscum, ostenditur Genes. 1. et 2. ubi sic scribitur: Faciamus hominem, id est, Franciscum, ad imaginem et similitudinem nostram: et praesit piscibus maris, et volatilibus coeli, et bestiis terrae, universaeque creaturae, omnique reptili, quod movetur in terra.

gegeben hätten o). Fast erreichte den Lobredner des heiligen Franz derjenige, welcher zur Verherrlichung der Heilkraft des h. Hubert sagte: wenn selbst der heilige Geist an dem Bisse eines tollen Hundes gestorben wäre; so würde er zum heiligen Hubert kommen müssen, um sich heilen zu lassen p). — Mit solchen Heiligen vom ersten Range, oder solchen sanctis majorum gentium, oder sanctis selectis durfte sich freylich der Pöbel der Heiligen nicht messen. Doch genossen auch diese die Ehre, daß ihnen und ihren vornehmern Brüdern gemeinschaftliche Tempel erbaut wurden q). Bonifaz der vierte schuf das Pantheon, oder

o) II. 180. 181.

p) ib II. 275.

q) Der heilige Thomas von Aquino wirft in seiner Summa theologiae Oper. T. XXV. p. 304. Edit Venet. 1748. die Frage auf: utrum debeamus sanctos interpellare ad orandum pro nobis? Nach seiner Methode antwortet er: videtur, quod non &c. aus fünf Gründen, unter andern aus diesem: si eos ad orandum pro nobis interpellare debeamus, hoc non est, nisi quia scimus eorum orationem deo esse acceptam. Sed quanto aliquis est sanctior inter sanctos, tanto ejus oratio est magis deo accepta. Ergo semper deberemus superiores sanctos pro nobis intercessores constituere ad deum et numquam minores. Diesem Einwurf begegnet er nun auf folgende Art: quamquam sancti superiores sint magis deo accepti, quam inferiores, utile tamen est, etiam minores sanctos interdum orare. Et hoc propter quinque rationes. Primo ex hoc, quod quandoque aliquis habet majorem devotionem ad minorem sanctum, quam ad sanctum majorem. . . Secundo propter fastidium tollendum, quia assiduitas

oder den Tempel aller Götter in Rom in einen Tempel aller Heiligen um r).

So wie die Griechen, und Römer Schutzgötter über ganze Länder, Provinzen, und Städte setzten; so glaubten sie auch, daß eine jede Gottheit eine besondere oder nähere Aufsicht über gewisse Geschäffte und menschliche Angelegenheiten führe. Wenn den Griechen und Römern Handlungen und Begebenheiten vorkamen, die den bekannten Göttern noch nicht waren angewiesen worden; so eigneten sie diese entweder unbekannten Gottheiten zu, oder sie personificirten allegorische Wesen, denen sie die unausgetheilten Geschäffte auftrugen, und neue, auf ihre eigenthümlichen Geschäffte sich beziehende Nahmen gaben s). Die Christen des Mittelalters verfuhren auch in diesem Stück mit ihren Heiligen, wie die Heiden mit ihren Göttern.

Es

tas unius rei fastidium parit: per hoc autem, quod diversos Sanctos oramus, quasi in singulis novus fervor orationis excitatur. Tertio, quia quibusdam sanctis datum est in aliquibus specialibus causis praecipue patrocinari; sicut sancto Antonio ad ignem infernalem. Quarto ut omnibus honor debitus exhibeatur a nobis. Quinto, quia plurium orationibus quandoque impetratur, quod unius oratione non impetraretur. Wenn der gröste Kirchenlehrer des 13. Jahrhunderts so dachte; wie sollte denn der grosse Haufe anders denken!

r) Henr. Etienne ib. II. 237.

s) Dergleichen waren die dea unxia, cinxia, potua et victa, die dea praestana, panda; perfica, pertunda, der deus consus, nemestrinus, ajus locutius u. s. w. Arnob. adv. gentes III. 23. 25. IV. c. 3. et 7.

Es war keine Lebensart und Beschäfftigung, kein Bedürfniß, und keine Krankheit, keine Gattung von Thieren, und nützlichen Gewächsen, über welche man nicht einen Heiligen, oder eine Heilige gesetzt glaubte t); und man ließ dem wahren Gott fast nichts übrig, als Blitzen, Donnern, und Hageln: wiewohl Manche auch die Hervorbringung dieser Naturerscheinungen dem Teufel zuschrieben. Es gab unter den christlichen Heiligen allegorische Wesen, wie unter den heidnischen Göttern: das heißt, man verehrte Heilige, die man von ihren Geschäfften benannt hatte, oder man wies ihnen wenigstens Geschäffte an, deren Benennungen mit den Nahmen der Heiligen einige Aehnlichkeit hatten u).

Die

t) Erasmi Encom Moriae p. 155. Edit. Basil. 1780. Quid jam, nonne eodem fere pertinet, cum singulae regiones suum aliquem peculiarem vindicant divum, cumque in singulos singula quaedam partiuntur, singulis suos quosdam culturae ritus attribuunt, ut hic in dentium cruciatu succurrat, ille parturientibus dexter adsit, alius rem furto sublatam restituat, hic in naufragio prosper affulgeat, ille gregem tueatur: et idem de caeteris. Nam omnia percensere longissimum fuerit. Sunt qui singuli pluribus in rebus valeant, praecipue deipara virgo, cui vulgus hominum plus prope tribuit, quam filio. H. Etienne II. 239. et sq.

u) A quelques saincts on a assigné les offices selon leur noms, comme quant aux saincts medecins, on a avisé, que tel sainct et tel guariroit de la maladie, qui avoit un nom approchant du sien. Tellement, que suivant cela on a faict S. Maturin le medecin des fols, à-sçavoir en ayant esgard

Die Griechen, die Römer, und andere heidnische Völker stellten ihre Götter in Bildern dar, in welche sie glaubten, daß die Götter nach gewissen Weihungs- oder Beschwörungsformeln hinabstiegen, und dieselben belebten x). Die Griechen und Römer bekleideten und schmückten die Bildnisse der Götter, als wenn sie die Unbequemlichkeiten der Witterung empfänden, oder menschliche Eitelkeit besässen. Sie setzten die Statüen der Götter an den lectisterniis, welche sie ihnen zu Ehren veranstalteten, entweder auf kostbare Sessel, oder legten sie auch auf weiche Polster hin, als wenn die Götter und Göttinnen Hunger und Durst litten, oder an den Vergnügungen der Tafel Theil nehmen könnten. Sie trugen oder fuhren die Bildnisse der Götter in prächtigen Umzügen umher, und räumten ihnen Ehrenstellen bey glänzenden oder beliebten Schauspielen ein, in der festen Meynung, daß die Bildnisse der Götter dadurch ergötzt, und also auch gewonnen, oder versöhnt würden. Die Griechen und Römer glaubten, und erzählten, daß die Bildnisse der Götter sich oft willkährlich bewegt, vernehmlich geredet, oder augenscheinlich geschwitzt, oder geweint hätten. Wenn sie sich den Bildnissen der Götter näherten, so fielen sie anbetend auf die Kniee, küßten die Füsse, Hände, oder den Mund der-

esgard à ce mot Italien Matto, duquel aucuns François ont faict Mat &c.

x) Die Zeugnisse stehen in meinem Grundriß der Geschichte aller Religionen, unter dem Artikel, Bilderdienst.

derselben, der oft durch die häufigen Küsse abgeschliffen wurde, und flüsterten den Statüen ihre heimlichen Wünsche leise, oder schrieen sie ihnen auch mit lauter Stimme zu. Waren die Bildnisse der Götter taub gegen das Flehen ihrer Verehrer, so drohte man ihnen, oder geisselte sie: und wenn sie sehr grosse Unfälle nicht abgewandt hatten, so zerschlug man die Bildnisse der Götter, oder warf sie in Flüsse, oder in den Koth.

Die Christen des Mittelalters dachten von den Bildern ihrer Heiligen, und behandelten sie auf eben die Art, wie die Heiden sich die Statüen ihrer Götter vorstellten, und sie behandelten. Das Bekleiden und Schmücken der Bilder von Heiligen, das Umhertragen derselben bey festlichen Aufzügen, und das Zuziehen zu Schauspielen, ihre willkührlichen Bewegungen, ihre Reden, Winke, und andere animalische Functionen, das Küssen und Niederknieen vor denselben sind zu bekannt, als daß man nöthig hätte, ausführlich davon zu reden. Nicht so bekannt aber ist es, daß man die Bilder der Heiligen auf eine eben so schaamlose Art verehrte, und eben so ruchlos mißhandelte, als es jemahls unter den Heiden geschah. Die Statüen eines St. Faustin, eines St. Guerlichon, eines St. Gilas, eines St. René, und Anderer y) waren ächte Priape, oder Lingams, und wurden auch auf dieselbige Weise angebetet. Man drohte oft den Bildern der Heiligen, daß man sie in's künftige nicht mehr ver-

y) H. Etienne II. 252-255.

verehren wolle, wenn sie nicht bald die verlangte Hülfe verschafften. Erfolgte die Hülfe nicht, oder eräugnete sich ein Unglück, wovon man glaubte, daß die Heiligen es hätten abwenden müssen; so kündigte man ihnen den Dienst feierlich auf, oder man warf sie in Flüsse, oder man stellte sich, als wenn man es thun wolle, worauf dann gewöhnlich die Geistlichkeit die Bürgschaft für die baldige Hülfe der Heiligen übernahm z). Noch im sechszehnten Jahrhundert trug man in mehrern Städten des Königreichs Navarra bey anhaltender Dürre das Bildniß des heiligen Petrus umher. Während der Procession sang man: Heiliger Peter, hilf uns: einmahl. Heiliger Peter, hilf uns: zum zweyten Mahl. Heiliger Peter, hilf uns: zum dritten Mahl. Wenn der heilige Peter nicht antwortete; so schriee das Volk, daß man den Heiligen in das Wasser werfen solle. Gegen diese Drohungen stellte die Geistlichkeit mit schmeichelnder Beredsamkeit vor: daß man es doch mit einem so guten Patron, als der heilige Peter sey, nicht bis zu einer solchen Extremität treiben möge, indem er gewiß bald helfen werde. Das Volk ließ sich durch diese süßen Worte der Geistlichen nicht abspeisen, und beruhigte sich nicht eher, als bis die Geistlichkeit sich für die baldige Hülfe des heiligen Petrus verbürgt hatte a).

Die

z) H. Etienne II. 240. 310-314.

a) St. Foix Memoir. sur Paris V. 103. 104. Etwas ähnliches erlebte Della Valle auf einem Portugiesischen Schiff mit dem heiligen Anton zu Padua. Viaggi VII. 409.

Die Griechen, die Römer, und andere heidnische Völker feierten ihren Göttern zu Ehren jährliche Feste; und wenn diese Feste keine Trauerfeste waren, so glaubten die heidnischen Nationen, daß ausser den Opfern und Geschenken auch üppige Tänze, und Schauspiele, wilde Schmäuse und Berauschungen zum Dienste und zur Ehre der Götter gehörten.

Die Christen des Mittelalters waren gleichfalls in der Meynung, daß Gott und die Heiligen durch die Feste, die man ihnen feiere, geehrt, und zwar um desto mehr geehrt würden, je mehr man sich den zügellosesten Ausschweifungen überlasse b). An gewöhnlichen Tagen, sagt Nicolaus von Clemanges c), enthalten sich die Menschen von Eitelkeit, Muthwillen, und andern Lastern. Sie trinken nicht, sie spielen nicht, sie zanken nicht, sondern ein jeder arbeitet, und die Arbeit erhält sie nüchtern, sparsam, be-

b) Den Wahn, daß Gott, und die Heiligen durch Feste geehrt würden, bestritt keiner muthiger, als Nicolaus de Clemangis in seiner schon angeführten Schrift de novis celebritatibus non instituendis p. 147. et sq. Unde et Sabbatum propter hominem factum: Salvator expresse testatur in Evangelio. Non eget Deus bonorum nostrorum, non egent sancti ejus omnium in illo bonorum plenitudine satiati. Quid enim Deo ex nostro cultu potest accrescere? Quid Sanctis ex nostra laude, vel gloriosa praedicatione? — Nobis si rite festa celebremus, totus ipsius celebritatis obvenit fructus, quae propter nostram sunt salutem, excitandamque devotionem ordinata &c.

c) p. 148.

bescheiden, und friedfertig. So bald hingegen ein Festtag einfällt, so stürzen sich die Christen in alle böse Lüste, und Laster so sehr hinein, daß Heiden, die Zeugen von ihren Unordnungen wären, nothwendig glauben müßten, daß man Feste der Venus und des Bakchus, oder des Mars und der Bellona feiere d). Dies Unwesen fing schon in den Vigilien an, welche die ersten Christen im Gebet, und Fasten zubrachten, um sich dadurch zu dem bevorstehenden Feste vorzubereiten, und die bald so ausarteten, daß man in diesen Vigilien fast noch grössere Gräuel, als an den Festen selbst trieb e). Die Meisten brachten die Vigilien mit unzüchtigen Tänzen, und Gesängen in den Kirchen zu. Andere spielten unter beständigen Flüchen und Gotteslästerungen in Charten, oder Würfeln: und was das schrecklichste war, die meisten Priester thaten dieses, und gingen ihren Gemeinden mit ihrem bösen Beyspiele voran f).

Die

d) ib. p. 145. Quis gentilis sacrilegorumque peritus, sacrorum: (si eum interesse contingeret) non magis Floralia Veneris, aut Bacchi orgia agi crederet, quam sancti alicujus solennia, cum tales ibi turpitudines aspiceret, quales in simulacrorum illorum festis agi solerent. Nec solum illis Bacchi et Veneris foeda exerceri videtur obscoenitas, verum etiam Martis et Bellonae. Trita jam vulgo fama percrebuit indecoram esse festivitatem, quae non pugna, et sanguinis effusione respersa sit.

e) ib. p. 147.

f) Alii namque in templis ipsis cum impudicis carminibus choreas ducunt, alii totis noctibus cum Dei in verbis singulis abnegatione, sanctorum-

Die Feste selbst feierte der grosse Haufe nicht in der Kirche, oder in Andachts- und Tugendübungen, sondern in den Schenken. Hier soffen, schwelgten, spielten, und schlugen sie sich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, und verpraßten an einem Tage, wovon sie selbst, und ihre hungerleidenden Weiber und Kinder eine ganze Woche, und noch länger hätten leben können. In den Städten so wohl, als in den Dörfern erschallten Strassen, Plätze, und Häuser vom Geräusch und Geschrey der Tanzenden und Singenden, und von der Musik, womit Tanz und Gesang begleitet wurden. An solchen Festen zogen die liederlichen Weibspersonen nicht bloß von einer Stadt in die Andere, sondern von den benachbarten Städten auf die Flecken und Dörfer, um die jungen Bauern zu verführen g). — Wer sieht nicht ein, ruft der treffliche Gottesgelehrte aus, daß es unendlich besser wäre, gar keine Feste zu feiern, als sie auf diese Art zu feiern? und wer ist so unvernünftig, daß er es nicht für ein ungleich geringeres Uebel erklärte, an

rumque injuriosa execratione ad talos ludunt, et quod indignissimum est, hoc sacerdotes plerique faciunt, utque etiam fama vulgavit, pastores nonnulli inhonesta in hoc suis ovibus exempla tribuentes.

g) p. 144. 145. Videmus in villarum festivitatibus ex vicinis oppidis ac civitatibus meretrices undique adesse, catervatimque affluere, rusticosque adolescentes, qui a tali forte turpitudine toto fuerant anno alieni, in sui patroni celebritate fraeno abjecto verecundiae publice fornicari. Ibi primum castitatem nova aetas exuit. Ibi juvenes polluuntur, ibi pueri corrumpuntur &c.

an den Festen der Heiligen zu pflügen, oder zu graben, und zu säen, als sie durch solche entsetzliche Thaten zu entweihen, dergleichen gemeiniglich begangen werden? Und dennoch werden die armen Landleute, welche durch die äusserste Noth getrieben, entweder auf ihren Aeckern, oder in ihren Weinbergen gearbeitet haben, als Entweiher von heiligen Tagen vorgefordert, und mit harten Strafen belegt h). Viel weiser und gütiger handelte ein frommer Bischof, der vor wenigen Jahren gestorben ist. Dieser würdige Verehrer Gottes schaffte in seinem Sprengel den grössten Theil der Festtage ab, theils um allen den Sünden vorzubeugen, die an solchen Tagen begangen werden, theils um den von allen Seiten beraubten Bauern Gelegenheit zu verschaffen, durch die Arbeit ihrer Hände sich das Nothwendige zu erwerben i). Wenn die heiligen Väter, welche die Gedächtnißtage der Märtyrer gestiftet haben, jetzt lebten, und alles das sähen und hörten, was an diesen Festen vorgeht; so würden sie entweder die christlichen Völker durch eine strenge Kirchenzucht von ihren bösen Gewohnheiten zurückrufen, oder, wenn sie fänden, daß dieses unmöglich sey, so würden sie gewiß die Feste selbst abschaffen, damit sie nicht mehr die Veranlassung von so vielem Unheil würden k).

Die

h) l. c. p. 145. 146. i) p. 151. 154.

k) p. 148. festa potius ipsa, ne tantorum essent flagitiorum occasio, abolerent.

Die Ruchlosesten unter allen Festen waren die so genannten Narrenfeste l), die wahrscheinlich bald nach der allgemeinen Verbreitung der christlichen Religion entstanden, und in die Stelle der alten Saturnalien traten. So wie diese Feste nicht allenthalben einerley Nahmen hatten, so wurden sie auch nicht allenthalben um dieselbige Zeit gefeiert. Gewöhnlich begien man die Narrenfeste um Weihnachten und Neujahr, wie die alten Saturnalien. An Statt daß an den Saturnalien der Römer die Sclaven die Rolle ihrer Herren übernahmen, so spielten an den Narrenfesten die Diaconi, und andere geringere Bediente der Kirchen, und in den Clöstern die Layenbrüder die Personen ihrer Vorgesetzten. Man wählte in den Clöstern einen Abt, und an den Kirchen einen Bischof, oder Erzbischof, oder Pabst der Narren, je nachdem eine Kirche einem Bischofe, oder Erzbischofe, oder dem Pabst gehörte, oder unterworfen war. Diesen neuerwählten Abt, oder Bischof, u. s. w. bekleidete man mit allen Insignien der nachgeäfften Würde, führte ihn unter grosser Begleitung in die Kirche, und ließ ihn alle heilige Handlungen der Person verrichten, welche er vorstellen sollte m): so, daß er zuletzt selbst den Segen ertheilte. Die Begleiter und Gehülfen desselben bestanden aus jungen Geistlichen, welche auf die selt-

sam-

l) Memoires pour servir à l'histoire de la fête des foux, par Ms. du Tilliot à Lausanne 1741. p. 5. 7. In Frankreich hatte dies Fest mehrere Nahmen. Es hieß nicht bloß fête des foux, sondern auch fête des sous-diacres, fête des Calendes, la liberté de Decembre, u. s. w.

m) p. 5. 7.

same Art verkleidet, und entweder mit Masken bedeckt, oder mit allerley Farben bestrichen waren. Dieser wilde Haufe trieb schon auf dem Wege nach der Kirche den frechsten Muthwillen, der in der Kirche, und bey dem Rückzuge aus der Kirche den höchsten, und einen beynahe unglaublichen Grad erreichte. Während daß der angebliche Bischof, u. s. w. alles, was den Christen des Mittelalters heilig, und ehrwürdig war, nachäffte, tanzten die Personen seines Gefolgs die unzüchtigsten Tänze, sangen die unzüchtigsten Lieder, spielten auf dem Altar in Würfeln, assen Würste, oder andere Leckereyen, und warfen altes Leder, oder andere stinkende Dinge in das Rauchfaß. Wenn man aus der Kirche zurückkehrte, so tanzte, und schriee man immer fort, und manche Geistliche, oder auch Layen, die sich in den rasenden Zug einmischten, entkleideten sich auf öffentlicher Strasse gänzlich. Sehr oft setzte man den Bischof, oder Erzbischof, und Pabst der Narren auf einen elenden Karren, von welchem man auf die Vorübergehenden Schimpfreden, und Koth herabwarf. Die Mißbräuche dieser Narrenfeste waren so groß, daß sie auch in den finstersten Jahrhunderten allen Vernünftigen, und Gutgesinnten auffielen. Concilien, Päbste, und andere Häupter der Kirchen untersagten sie daher schon vom zwölften Jahrhundert an, und diese Verbote wurden fast in jedem Menschenalter wiederhohlt. Solche Verbote hatten eben so wenig Wirkung, als die von andern zügellosen Festen, oder verderblichen Mißbräuchen. Die Narrenfeste dauerten

als

allenthalben bis in das sechszehnte Jahrhundert fort, und im funfzehnten behaupteten selbst Geistliche, noch, daß das Narrenfest eben so wohl, als das der Empfängniß Mariä von Gott gebilligt sey, und nicht weniger heilsame Wirkungen hervorbringe. "Unsere Vorfahren, sagten die Vertheidiger der christlichen Saturnalien n), waren grosse, und ehrwürdige Männer. Diese haben das Narrenfest aus weisen Gründen eingesetzt. Laßt uns leben, wie sie, und dann auch thun, was sie thaten. Wir feiern das Narrenfest, um uns unschuldig zu ergötzen, damit die Narrheit, die uns angebohren ist, wenigstens einmahl im Jahre recht ausbrechen könne. Fässer mit Wein würden springen, wenn man ihnen nicht von Zeit zu Zeit Luft liesse. Wir Alle sind alte Fässer, die schlecht gebunden sind, und welche der Wein der Weisheit würde springen machen, wenn wir ihn durch eine unaufhörliche Aufmerksamkeit im Dienste Gottes fortbrausen liessen. Man muß ihm bisweilen einige kleine Erhohlungen geben, damit er sich nicht ohne Nutzen verliere." Aehnliche Gründe führte man für das Eselsfest an, an welchem man einen prächtig geschmückten Esel in die Kirche führte, einen burlesken Lobgesang auf dies Thier absang o), und am Ende der Cärimonie der

n) du Tilliot aus dem Gerson p. 30.

o) p. 14. 15. Ich schreibe nur die beiden ersten Strophen ab:

Orientis partibus
adventavit asinus,
pulcher et fortissimus,
sarcinis aptissimus,
Hé, Sire Ane, Hé.

Hic

der Priester dreymahl wie ein Esel schriee, und das Volk dreymahl antwortete. Meinem Urtheil nach ist die lange Fortdauer der Esels- und Narrenfeste weniger zu verwundern, als die Stiftung, und Fortdauer eines Ritterordens der Narren, der zuerst von den Grafen von Cleve errichtet seyn soll, und nachher von den Herzögen von Burgund angenommen wurde, unter welchen er la Compagnie de la Mère-folle de Dijon, oder l'infanterie Dijonnoise hieß. Dieser Narrenorden hatte seine Statuten, seine Gerichtsbarkeit, seine Zusammenkünfte, und Umgänge, wie andere Ritterorden. Noch im J. 1626. wurde Heinrich von Bourbon, Prinz von Condé, und erster Prinz von Geblüt in den Narrenorden aufgenommen, und ungeachtet man die öffentlichen Umzüge des Ordens bald nachher untersagte, so wurden sie doch auf besonders erhaltene Erlaubniß bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts fortgesetzt p). Wenn man die Spanier, und Italiäner nicht kennt, so wird man mehr, als über alles Vorhergehende, darüber erstaunen, daß solche fromme Thorheiten, und Ausschweifungen, dergleichen ich aus längst vergangenen Zeiten angeführt habe, unter den genannten Völkern noch immer, oder wenigstens noch vor Kurzem zu den

Re-

Hic in collibus Sichem
enutritus sub Ruben
transiit per Jordanem,
salut in Bethlehem.
Hé, Sire Ane, Hé, &c.

p) du Tilliot p. 68. et sq.

Religionshandlungen gehörten. Zu Freziers Zeiten führten die Spanischen Creolen in America Schauspiele, Bälle, und andere Ergötzungen in den Kirchen auf, und zogen zu diesen Vergnügungen, wie zu den Stiergefechten, die Mutter Gottes und andere Schutzheilige zu q). Im J. 1725. war der Abbé Montgon Zeuge davon, daß in Spanien vor dem Allerheiligsten Zigeuner und Zigeunerinnen hertanzten, und Bilder von Riesen als Marionetten hergetragen wurden r). Selbst in unserm Zeitalter sah Twiß, daß man an die Finger der Bilder von Heiligen, die man bey einer Procession in Neapel umhertrug, Singvögel gebunden hatte, damit sie die Heiligen durch ihren Gesang ergötzen möchten s).

Nach der Religion der Christen des Mittelalters hatten Gebete eine ähnliche Gottversöhnende, und Sündentilgende Kraft, oder wurden für eben so verdienstliche Werke gehalten, als das Feiern der Feste von Heiligen, die Theilnehmung an Processionen, oder als milde Gaben und Stiftungen. Auch hatten die Christen von der Natur, und den Absichten von Gebeten dieselbigen Begriffe, als die Heiden, und richteten sie auf dieselbige Art ein. So wie sie vor den Statüen der Heiligen eben so niederfielen, oder sich hinwarfen, und die Hand, den Mund, oder den Fuß derselben anbetend küßten, wie die Heiden es an ihren Göttern thaten; so sangen sie auch eben solche Lobgesän-

q) Voyages p. 357.

r) Memoires II. p. 276.

s) Travels p. 174.

sänge, und gaben in diesen Lobgesängen den Heiligen eben solche süsse Schmeichelnahmen, oder prächtige Ehrentitel, als die Heiden ihren Göttern. Sie hielten, wie die Heiden, ihre Gebete für Zauberformeln, wodurch man segnen, und fluchen, gute und böse Geister, und wie Manche glaubten, selbst die Gottheit auf eine gewisse Art zwingen t), alle Arten von natürlichen Uebeln abwenden, oder lindern, allen Arten von Gegenständen, z. B. Waffen, Kleidern, Nahrungsmitteln, Glocken, u. s. w. übernatürliche Kräfte mittheilen, Ablaß von Sünden erlangen, und den Seelen von Verstorbenen nützen könne. Die Christen nahmen von den Mahomedanern, wie diese von den Heiden, Werkzeuge des Betens, und noch viel früher, als den Rosencranz, die Meynung an, daß man um desto mehr Sünden büsse, oder um desto mehr Verdienst erwerbe, je länger, oder je öfter man bete, wenn man auch nicht auf das, was man bete, Achtung gebe,

oder

t) Sulpicii Severi Dial. III. c. 8. et 14. ibes. Vie d'Isabeau de France, soeur de St. Louis p. 170. Die Mutter der heiligen Elisabeth, die Königinn Blanche, schickte in einer gefährlichen Krankheit ihrer Tochter an alle Heilige, damit sie für die Kranke beten, und Gott zwingen möchten, die Krankheit zu heben: Elle envoya soigneusement par tout pour requerre oraison, et especiemment en Angleterre, mesmement à une personne moult religieuse, et moult contemplative, à qui elle monstroit moult à certes la mes aise de son coeur, pour ce, que celle personne *contraignit plus atteignement nostre Seigneur par oraison* pour Madame sa fille, &c. Ueber die beyden Gebete la pate-nôtre blanche, und la barbe à-Dieu, s. Thiers I. p. 97. 98.

oder gar während des Betens mit den sündlichsten Gedanken oder Entwürfen beschäfftigt sey. Die Christen brauchten gleich den Heiden den Eid, als ein Gottesurtheil, und liessen deßwegen beide Parteyen schwören, damit es sich in dem darauf unternommenen Kampfe zeige, welcher von den Schwörenden ein Meineidiger sey. Die Christen schworen, wie die Heiden, auf Statüen, oder andere heilige Dinge, vorzüglich auf Reliquien, oder die Bibel. Sie assen, gleich den Heiden, geweihte Sachen, indem sie das Abendmahl in der festen Ueberzeugung gaben und nahmen: der Meineidige werde durch diesen Fetischen getödtet werden. Die Christen lehrten viel allgemeiner, als die Heiden, wie man einen falschen Eid schwören könne, ohne sich der Strafe des Meineids schuldig zu machen. Auch übten sie viel allgemeiner, als die heidnischen Völker des Alterthums, das Recht aus, von abgelegten Eiden zu entbinden, oder sich von der Schuld des Meineides lossprechen zu lassen, oder diese Schuld durch Geschenke, Stiftungen, oder Wallfahrten, und Creutzigungen zu büssen.

Fast alle, auch die rohesten heidnischen Völker sahen Fasten, Enthaltungen, und Büssungen als untrügliche Mittel an, erzürnte Götter zu versöhnen, oder sich den Göttern ähnlicher, und gefälliger, das heißt, vollkommner zu machen. Diese Denkungsart nahmen die ältesten Christen von den Heiden an, und schon im vierten Jahrhundert entstanden Einsiedler, und

Mönchs-

Mönchs- sowohl, als Nonnenclöster u). Ungeachtet die Christlichen Einsiedler, und Büsser niemahls die der Hindus, und anderer heidnischen Nationen im südlichen, und östlichen Asien erreichten, und die abendländischen Selbstpeiniger stets hinter ihren morgenländischen Brüdern zurück blieben; so eiferten doch die Heiligen unsers Erdtheils den Heiligen des Orients, so weit es die Verschiedenheit ihrer Natur erlaubte, nach, und auch unter den Europäischen Christen wurde das Fasten, Enthalten, und Creuzigen ein weitläufiges Studium, und eine noch langwierigere Praxis. Je mehr man Fasten, Enthaltungen, und Creuzigungen übertrieb, desto eher wurde man derselben überdrüssig, die Last dieser heiligen Werke zu erleichtern. Merkliche Erkältungen von Frömmigkeit, und Nachlassungen der Kirchenzucht erweckten von Zeit wohlmeynende Eiferer, welche die eingeschlichenen Mißbräuche zu heben, und ihre Zeitgenossen den Mustern der alten Kirche wieder näher zu bringen suchten. Meistens waren die spätern Eiferer strenger, als ihre Vorgänger, und die Strenge von Reformatoren nahm fast in gleichem Verhältnisse mit der Grösse des Verderbens zu. Die Bemühungen des heiligen Benedict, des heiligen Bernard, des heiligen Dominicus, und Franciscus blieben nicht ohne allen Erfolg. Allein bald wurden die Verbesserten nicht weniger verdorben, als diejenigen, die nie waren

u) Die Zeugnisse finden sich im zwölften Capitel meiner Religionsgeschichte.

ren gebessert worden, und selbst die Mittel allgemeiner Seuchen wurden neue Zusätze, oder neue Ursachen ihrer Verschlimmerung x).

Die Christen der ersten sechs Jahrhunderte fasteten viel, und strenge y). Sie genossen an den vielen Fasttagen, zu welchen auch die Vorabende gehörten, bis in die neunte Stunde des Tages gar nichts; und was sie nachher zu sich nahmen, bestand in ungekochten Früchten, und andern Erdgewächsen. Schon im siebenten Jahrhundert machte man die Entdeckung, daß Geflügel und Fische nicht zu den Fleischspeisen gehörten, daß man auch durch den Genuß von gekochten Erdgewächsen die Fasten nicht breche z). Man hätte es für eine Todsünde gehalten, Schweinefleisch zu essen, allein man machte sich kein Gewissen daraus, das Fett aus dem Speck herauszupressen, und damit die Speisen zu dämpfen a). Einzelne Schwärmer, und Schwärmerinnen fanden ein Vergnügen daran, gleich den Thieren zu weiden, wie die heilige Catharina von Cordova b), oder unter ihr schlechtes Brod Asche zu kneten, wie der heilige Rodric c), oder ihre Gesundheit durch andere unnatür-

x) Chalotais compte rendu des constitutions des Jesuites I. p. 7-9.

y) Pelliccia de ecclesiae christ. primae, mediae, et novissimae aetatis politia. Neap. 1777-1779. T. II. p. 255.

z) ib. et Grand d'Aussi P. I. T. I. p. 270.

a) Grand d'Aussy II. 203.

b) St. Foix Memoires sur Paris V. p. 88.

c) Matthaeus Paris ad 1170. p. 82. 83.

türliche Speisen, und übermässige Fasten zu zerstören. Der grosse Hause der katholischen Christen hingegen hielt sich an die Regel: daß das Fasten in dem Enthalten von dem Fleische von Landthieren bestehe, und die Reichen so wohl geistlichen, als weltlichen Standes, vorzüglich die Erstern machten das Gebot des Fastens zu einem neuen Reitze und Stoffe der Schlemmerey. Im dreyzehnten Jahrhundert fand man das grosse Geheimniß, daß man Fasten, wie andere gute Werke kaufen, und wie andere Lasten abkaufen, oder in weniger beschwerliche gute Werke verwandeln könne; und von dieser Zeit an konnte man sich, wenn man Geld hatte, bey der höchsten Schlemmerey die Verdienste des strengsten Anachoreten verschaffen. Wenn dereinst die Fasten, die noch immer beobachtet werden, ganz aufgehoben sind; so werden es die Nachkommen kaum begreifen, wie man bis in unser Jahrhundert hinein habe glauben können, daß man durch eine absichtliche Zerrüttung des Cörpers das Heil der Seelen befördere: und daß man durch die Unterdrückung natürlicher Triebe, welche Gott dem Menschen selbst eingepflanzt hat, oder durch den Genuß von weniger gesunden, oder von kostbaren und ausländischen Speisen der Gottheit gefallen, oder sie versöhnen werde. Vieljährige Beobachtungen haben es bewiesen, daß unter den Christen unsers Erdtheils, welche noch jetzt die strengsten Fasten beobachten, gerade in der Fastenzeit die gefährlichsten Epidemien ausbrechen, wodurch oft viele Tausende von Menschen weggerafft werden.

Ohne Vergleichung verderblicher, als die Fasten, waren die Gelübde der Keuschheit, welche die Christen sich eben so früh, und in denselbigen Absichten, als die Fasten, auflegten. Diese Gelübde banden vom vierten bis in das eilfte Jahrhundert bloß die Mönche und Nonnen. Im eilften Jahrhundert fing man zuerst in Mailand an, die Priesterehe für verdammliche Hurerey zu erklären, worüber in dieser Stadt die blutigsten Meutereyen entstanden d). Bald nachher machte der Pabst Hildebrand die Ehelosigkeit der Priester zu einem allgemeinen Gebot, und die Nachfolger dieses Pabstes setzten alles Widerstandes ungeachtet muthig durch, was ihr Vorgänger angefangen hatte. Unter allen schrecklichen Folgen der Ehelosigkeit der Geistlichen war die schrecklichste unstreitig die grosse Sittenverderbniß, die dadurch nicht nur unter den Geistlichen, sondern auch unter den weltlichen Ständen entstand, indem die Erstern sich gleichsam für berechtigt hielten, eine jede Jungfrau zu verführen, und eine jede Ehe zu beflecken, oder gar unnatürliche Lüste zu büssen. Wenn aber gleich die Clöster Wohnsitze des grösten Elendes, und der scheußlichsten Laster waren; so glaubte man dennoch bis in das sechszehnte Jahrhundert, daß man sich durch den Eintritt in dieselben, und durch die Anlegung von Ordenskleidern sogleich von allen Sünden reinigen, und der göttlichen Gnade, oder der ewigen Seligkeit versichern könne. Diese Einbildung war schon in den frühesten Zeiten herrschend. Selbst aus der Familie der

d) Murat. Script. rer. Ital. IV. 117. et sq.

der Carolinger stiegen mehrere Fürsten von ihren Thronen herunter, um den Rest ihres Lebens in irgend einem Closter im Gebet und Fasten, in Enthaltungen und Büssungen hinzubringen. Noch häufiger verliessen Fürsten, und andere Mächtige die Welt in der letzten Hälfte des neunten, und der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, wo Italien, Frankreich und Teutschland unaufhörlich von den Ungarn, Saracenen, Wenden und Normännern verheert wurden. Manche Herren verurtheilten sich selbst freywillig zu den niedrigsten, und schmutzigsten Arbeiten von Layenbrüdern, weil sie als Kuhhirten, oder Schweinehirten, oder Küchenjungen um desto ernstlicher zu büssen, oder eine desto glänzendere Crone der Herrlichkeit zu erlangen wähnten e). Am grösten war, wie es scheint, (die ersten Zeiten der Möncherey ausgenommen) die Wuth, der Welt zu entsagen, und innerhalb der Mauern von Clöstern den Himmel zu verdienen im eilften und zwölften Jahrhundert, oder in den Zeiten der ersten Creutzzüge. Wenn irgend ein Abt in dem Ruf einer besondern Heiligkeit stand, wie z. B. der Abt Peter in Italien, welcher im Anfange des zwölften Jahrhunderts weissagte, und Wunder that f); so wandten sich ganze Schaaren von Mächtigen und Reichen an einen solchen Wundermann, um unter seiner Aufsicht gleichfalls heilig zu werden; und der Abt Peter rühmte sich, daß er mehr, als dreytausend Männern das

e) Gerberti Hist. nig. Sylvae I. p. 205. 324. 327.

f) Vita Abbatis Petri ap. Mur. Script. rer. Ital. VI. p. 218. 219. 222.

das heilige Kleid des Ordens angelegt habe g). Die meisten Kinder der Welt liessen sich alsdann erst in irgend einen geistlichen Orden aufnehmen, wann sie an den Pforten der Ewigkeit standen, und die Schrecken des Todes durch die Quaalen des Gewissens verstärkt wurden. Schon im eilften Jahrhunderte betheuerten es abergläubige, oder unverschämte Mönche, daß der heilige Benedict die Seelen auch der verruchtesten Menschen aus den Klauen des Satans rette, wenn sich die Sünder nur kurz vor dem Tode in seinen Orden begäben, und sein Ordenskleid anlegten h). Die Bettelmönche bezeugten nicht nur ein Gleiches von dem heiligen Franciscus, sondern sie behaupteten sogar, daß das einzige Mittel, den Teufel selbst zu retten, dieses sey, wenn man ihn überreden könne, das Ordenskleid des heiligen Franciscus anzunehmen i). Manche, die vom Tode so schnell überrascht wurden, daß sie sich nicht mehr in einen

g) Cumque fama sanctitatis ejus se vehementer extenderet, coeperunt multi viri nobiles, multi saeculi divites, et potentes saeculum deserere, eique se in supernae conversationis magisterio subjugare, — ut quidam religiosus paterfamilias ex ejus ore se audivisse testatur, quadam die cum Pater Venerabilis esset hilarior, ... plus quam tribus millibus virorum habitum sanctae conversationis se imposuisse testatus est. Der Lebensbeschreiber setzt hinzu, daß der heilige Mann in der Folge noch mehrere Personen aufgenommen habe. l. c.

h) Murat. IV. 458. 459. Chron. Casinens. auch p. 464.

i) H. Etienne II. p. 280. 281.

einen Orden aufnehmen lassen konnten, befahlen, daß sie wenigstens in Mönchskleidung begraben werden möchten: in der Hoffnung, daß sie auch alsdann an den Verdiensten des Ordens Theil haben würden k). In gleicher Hoffnung schenkte man grosse Summen an Kirchen und Clöster, damit man an heiliger Stätte, und so nahe, als möglich, am Altar beygesetzt würde, weil man sich einbildete, daß man durch ein solches Grab, und durch die gegen den Altar hin sich zusammendrängenden Gebete der Gläubigen werde gereinigt und geheiligt werden. Man kleidete Kinder in Mönchskleider, damit sie vor gefährlichen Krankheiten bewahrt würden, und das männliche Alter erreichen möchten l).

Für nicht weniger sündenreinigend, und verdienstlich, als Fasten, und Enthaltungen, erklärte man mit den Heiden alle Arten von Creutzigungen. Daher die härnen, oder eisernen Hemden, die eisernen, oder zackigen Gürtel, oder Ringe, und schweren Ketten, die man trug: daher die grausamen Geisselungen, womit man seinen Leib zerriß, und die viehische Gleichgültigkeit, womit man Beulen und Wunden vernachlässigte, oder reitzte: daher das Ertragen der unleidlichsten Hitze, oder der grimmigsten Kälte, welche letztere man oft mitten im Winter ganze Nächte in beeisten Seen und Flüssen aufsuchte m): daher die gefahrvollen, und beschwerlichen Wallfahrten, die man in ferne Länder, und Erdtheile anstellte: und was für Pei-

k) ib. l) ib.

m) Matthaeus Paris l. c.

Peinigungsmittel der christliche Aberglaube sich sonst noch aus den heidnischen Religionen zueignete. Geisselungen wurden oft zu einer epidemischen Wuth. Diese Wuth von Flagellanten verbreitete sich nie allgemeiner, als nach der grossen Pest im vierzehnten Jahrhundert, wo in allen Europäischen Ländern so genannte Geisselfahrten angestellt wurden. Aehnliche, wenn gleich nicht so allgemeine Geisselfahrten unternahm man schon in viel früheren Zeiten. Unter andern entstand eine solche Geisselfahrt im J. 1260. in Italien, die alle Provinzen dieses Landes durchging, und sich bis nach Frankreich ausdehnte. Die Geisselfahrer legten ihre Kleider in den Kirchen ab, nahmen Creutze in die Arme, und durchzogen nackt die Strassen und Kirchen, indem sie riefen: heilige Mutter Gottes, nimm die Sünder an, und bitte deinen Sohn, daß er unser schone. Diese Geisselfahrt tilgte viele Fehden, und Feindschaften, und stiftete nach dem Zeugnisse des Geschichtschreibers auch sonst viel Gutes a). Ein seltenes, oder unverdientes Lob! Schon im eilften Jahrhundert erkannte man cörperliche Geisselungen für ein so sicheres Mittel, Sünden zu büssen, daß der vorher genannte Abt Peter mehrere Geistliche seines Closters, welche schwere Sünden begangen hatten, in der Stunde des Todes auf das heftigste peitschen ließ, damit sie noch in dieser Welt für ihre Ver-

a) Multae discordiae pacificatae fuerunt ipsis temporibus, et multa bona ex illa verberatione orta sunt. Annal. Genuens. ap. Murat. VI. p. 527. 528.

Vergehungen gestraft, und dadurch von den ewigen Quaalen der Hölle befreyt würden o).

Im siebenten Jahrhundert sagte der heilige Aegidius, Bischof von Noyon: derjenige ist ein guter Christ, welcher häufig zur Kirche geht, und das Opfer mit darbeut, welches Gott auf dem Altar dargebracht wird: der die Früchte seines Fleisses nicht eher geniesst, als bis er Gott einen Theil davon geopfert hat: der bey der Annäherung der grossen Feste sich einige Tage von seinem eigenen Weibe enthält, damit er sich mit gutem Gewissen dem Altar Gottes nähern könne: und der endlich den Glauben, und das Vaterunser hersagen kann. Erlöst also eure Seelen vom Verderben, so lange ihr noch die Mittel dazu in Händen habt! Gebet den Geistlichen die Zehnten, und andere milde Gaben: kommet öfter zu den Gotteshäusern, und ruft demüthig den Schutz der Heiligen an! Wenn ihr diese Dinge beobachtet; so könnet ihr am Tage des Gerichts sicher vor den Richterstuhl Gottes hintreten, und sagen: Gib uns, Herr! denn wir haben dir gegeben p).

Nach den Zeiten des frommen Bischofs Aegidius verlangte man von einem vollkommenen Christen zwar auch nicht Liebe Gottes und des Nächsten, allein man verlangte ausser den vom Bischofe vorgeschriebenen Stücken noch häufige Fasten und Büssungen, und besonders Rechtgläubigkeit, und warmen Re-

o) ap. Murat. VI. p. 224.

p) beym Robertson Hist. of Charles V. Vol. I. 283.

Religionseifer, der sich in der Verfolgung von Ketzern, und der Ausrottung von Ketzereyen äussere. Da die Rechtgläubigkeit darin bestand, das zu glauben, was die Kirche glaubte; so erweiterte, und verengte, oder verwandelte sich die Rechtgläubigkeit der Christen, wie das System der herrschenden Kirche. Bald war es Rechtgläubigkeit, die Bilder zu verehren, und bald, dieses nicht zu thun: bald dem Aristoteles oder dem Pabste anzuhangen, und bald ihnen zu entsagen: bald die Dominicaner, oder Franciscaner, oder die Jesuiten selig zu preisen, und bald sie zu verfluchen. Sehr oft beurtheilte man die Orthodoxie der Christen bloß darnach, ob sie eine päbstliche Bulle, oder eine einzelne Meynung annahmen, oder verwarfen. Unter solchen Meynungen, wovon man den wahren Glauben, oder den Unglauben, die Seligkeit, oder Verdammniß der Christen abhängig machte, war keine lächerlicher, als die Meynung von der befleckten, oder unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau, welche vom dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert an die Dominicaner, und Franciscaner, und mit ihnen die ganze Christenheit trennten q). Zuletzt siegte die Behauptung der Franciscaner: daß die Mutter Gottes ohne alle Erbsünde empfangen worden sey. Die Universität von Paris machte im J. 1497. das Gesetz: daß man Niemanden zum Mitgliede aufnehmen wolle, der nicht die unbefleckte Empfängniß der heiligen.

q) Sarpi I. 165. et sq. Robertf. l. c. I. p. 427 H. Etienne II. p. 140. et sq.

gen Jungfrau beschworen hätte r). In der Folge legte man denselbigen Eid mehrern Ritterorden auf. Ja Könige und Königreiche betheuerten ihren Glauben an das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß mit einem feierlichen Eide, und überantworteten sich dem Schutze der Mutter Gottes in eben diesem Geheimniß s).

Für das sicherste Kennzeichen eines ächten Christen hielt man seit der Entstehung der Ketzergerichte einen solchen Religionseifer, der Alles wagte, und die heiligsten Bande des Bluts, der Liebe, und Freundschaft nicht achtete, wenn die Sache Gottes in Gefahr käme, und verderbliche Ketzereyen mit Feuer, und Schwerdt ausgerottet werden sollten. Noch in unserm Jahrhundert nannte man es Glaubenshandlungen, wenn man ganze Haufen von unschuldigen Personen wegen einzelner Meynungen einem grausamen Feuertode übergab; und solche Handlungen feierte man entweder bey Thronbesteigungen, oder Vermählungen von königlichen Personen, oder nach der Geburt von königlichen Prinzen, oder zur Zeit von grossen Landplagen, und Unglücksfällen, weil man glaubte, daß man die erzürnte Gottheit durch nichts so sehr versöhnen, oder ihre Gnade erlangen könne, als durch die Marter und den Tod von vermeyntlichen Ketzern. Vornehme Spanier rühmten und trösteten sich damit auf dem Todbette, daß sie solche heilige Handlungen nie ver-

r) Crevier IV. 474.

s) Meine Rel. Gesch. S. 133. Note d.

versäumt hätten; und Philipp der dritte von Spanien muste es mit seinem königlichen Blute büssen, daß er bey der Hinrichtung einer jungen Jüdinn und Mohrinn Thränen des Mitleids vergossen hatte t).

Wenn die christliche Religion bey solchen Begriffen von Gott, und den Heiligen, von Festen und Gebeten, von Fasten, Enthaltungen, Büssungen, und Rechtgläubigkeit noch irgend einen günstigen Einfluß auf die Sitten ihrer Anhänger hätte behalten können; so würde dieser durch die Lehre vom Ablaß aufgehoben worden seyn, welche man mit Recht eine verabscheuungswürdige Lehre nennen kann, weil sie nicht bloß vom Guten abschreckte, sondern zum Bösen ermunterte. — Plato befahl, daß man die so genannten Orphiker als Verderber der Sitten vertilgen, und selbst ihre Gebeine über die Gränzen werfen solle, weil sie lehrten, daß man durch die Einweihung in die Orphischen Geheimnisse von allen Sünden entbunden werden, und sich einer ewigen Glückseligkeit versichern könne. — Die Häupter, und Lehrer der christlichen Kirche gingen noch viel weiter, als die Orphiker, oder andere Verführer des Volks jemahls gegangen waren. Sie knüpften Ablaß der Sünden nicht bloß an das Hersagen von unzähligen Gebeten, an

t) St. Foix V. 77. Memoires de Noailles II. 49. Caimo III. 181. Der Großinquisitor legte dem Könige die Busse auf, daß er zur Ader lassen muste; und dies Blut eines menschlichen Königs wurde von der Hand des Henkers in das Feuer geschüttet.

an das Besuchen von unzähligen heiligen Oertern, an unzählige Fasten, Enthaltungen und Büssungen, sondern sie verkauften ihn geradezu, wie eine jede andere Waare, und der Römische Hof hatte ein vollständiges Verzeichniß, in welchem der Preis, oder das Lösegeld einer jeden Sünde angegeben war u). Man theilte den Ablaß, wie eine jede andere Waare, in grössere, und kleinere Portionen, oder Vorräthe ein, und maaß ihn nach Tagen, Wochen, Monathen, Jahren, oder für das ganze Leben ab. Man verkaufte Ablaß so wohl für die Todten, als für die Lebenden, und verkaufte den Einen, und den Andern noch im sechszehnten Jahrhundert in allen Europäischen Ländern mit gleicher Schaamlosigkeit x). Dieser Mißbrauch des Kaufens und Verkaufens von Ablaß wäre noch erträglicher gewesen, wenn man die Preise der Sünden nur nach ihrer wahren Grösse eingerichtet hätte. Allein in Zeiten, wo man die Schuld von Sünden abkaufen konnte, war man auch nicht im Stande, die Grösse von Vergehungen, oder von Tugenden zu bestim-

u) Biblioth. impart. T. XI. P. 3. p. 423.

x) Was Tetzel in Teutschland that, that einer seiner Brüder in Frankreich: H. Etienne II. 180. . . . . d'un certain beaupere, qui preschoit à Bordeaux, que quand on donne pour les trespassez, les ames oyans le son de l'argent, qui fait Tin Tin, en tombant dans le bassin, où le tronc, en reçoivent si grand joye, qu'elles se mettent à rire, et font Ha ha ha, hi hi hi. Man s. auch Thiers IV. Ch. XV. bes. p. 232.

stimmen. Man ließ die Vernachlässigung von Fasten, oder Gebeten, oder das Tragen von modischen Kleidern, und Zierrath, oder den geringsten Zweyfel an der Unsündbarkeit des heiligen Franciscus nach seinen empfangenen Wunden höher büßen, als Ehebruch, Mord, oder andere grobe Verbrechen. Man verkaufte, und gab Ablaß auch an solche Personen, welche gestanden, daß sie dadurch zu den schwersten Sünden verführt würden y).

Eben die verdorbene christliche Religion, welche die bösen Menschen verschlimmerte, verdrehte auch die besten Menschen so sehr, daß sie nicht nur die wichtigsten Pflichten nicht erfüllten, sondern auch in der Absicht, Gott zu dienen, die gemeinschädlichsten Dinge unternahmen. Zum Beweise dieser Bemerkung wähle ich unter den unzähligen Heiligen, welche mir ältere und neuere Legenden darbieten, die Beyspiele von zwey erlauchten Heiligen, die ich im Leben, und nach dem Tode würde angebetet haben, wenn ich jemahls geglaubt hätte, daß sterblichen Menschen eine solche Ehre zukommen könne. Diese erlauchten Heiligen sind Ludewig der Heilige, und dessen Schwester, Isabelle von Frankreich. Die Letztere war eine der schönsten Princessinnen ihrer Zeit, und auch um dieser hohen Reitze willen bewarben sich mehrere Könige und Königssöhne um ihre Hand. An Statt aber einen würdigen Gemahl glücklich zu machen, widmete sie ihr jungfräuliches Herz ihrem himmlischen

y) Schmidts Gesch. der Teutschen IV. 451. 453. VIII. S. 51. 52.

lischen Bräutigam, Jesus Christus, von dessen Aussprüchen keiner sie so innig rührte, und mit ihrem Charakter so genau übereinstimmte, als dieser: Approcher, apprénez de moy, que je suis doux, debonnaire, et humble de coeur z). Die schöne und fromme Isabelle brachte ihre erste Jugend, so wie ihr ganzes übriges Leben im Gebet, in Fasten, Enthaltungen, Büssungen, und dem Geben von Allmosen zu. Sie erhob sich schon lange vor Tagesanbruch von ihrem Lager, und beharrte im Gebet, und stillen Betrachtungen bis zur Zeit des Mittagessens. Wenn sie aus ihrem Betzimmer hervorkam, so waren ihre schönen Augen oft so roth und aufgetrieben, als wenn sie die grösten Verbrechen abzuweinen gehabt hätte. Isabelle von Frankreich war im Fasten eben so unermüdet, als im Gebet. Sie beobachtete die von der Kirche vorgeschriebenen Fasttage auf das strengste, und fastete überdem in jeder Woche drey Tage. Sie aß so wenig, daß es ihrem Frauenzimmer unbegreiflich war, wie sie mit dem, was sie genoß, nur ihr Leben fristen könne, und nie nahm sie Speisen zu sich, ohne wenigstens neunmahl so viel für Gott bey Seite zu legen. Ihre Mutter, die Königinn Blanche, fürchtete nicht selten, daß ihre gottesfürchtige Tochter unter den strengen Fasten erliegen möchte, und daher

ver-

z) Vie d'Isabelle Soeur de St. Louis, fondatrice de l'Abbaye de Longchamp, ecrite par Agnes de Harcourt, sa damoiselle suivante &c. hinter dem Leben des h. Ludewig von Joinville p. 169. et sq.

versprach sie, daß sie den Armen vierzig Sols schenken wolle, wenn Isabelle sich entschliesse, nur noch einen Bissen zu essen. Mit dem Gebete und Fasten verband Isabelle ununterbrochene Büssungen. Sie geisselte sich oft bis auf's Blut, und beobachtete an Fasttagen das Gelübde des Stillschweigens. Ludewig der Heilige versuchte oft eben das Mittel, seine Schwester reden zu machen, welches die Mutter anwandte, um sie essen zu machen. Selbst dieses Mittel aber, das einzige, welches für die Heilige verführerisch seyn konnte, blieb meistens ohne Wirkung. Isabelle schenkte den größten Theil ihrer Einkünfte an Kirchen, Clöster, und Arme. Gewöhnlich ließ sie, bevor sie zu Tische ging, eine grosse Menge von Armen kommen, um die Hungrigen mit eigener Hand zu speisen, die Durstigen zu tränken, und den Nothleidenden zu helfen. Sie besuchte die Kranken selbst, erforschte ihren Zustand, und richtete sie nicht bloß durch Allmosen, sondern durch himmlische Tröstungen auf. Unter allen guten Werken beschäfftigte sie keins so sehr, und so lange, als die Gründung der Abtey Longchamp, welche ihr wenigstens dreyssig tausend Livres kostete. Die Schwestern dieses Closters sahen ihre Stifterinn schon bey ihrem Leben als eine Heilige an, und ihre Lebensbeschreiberinn Agnes von Harcourt erzählt eine Menge von Wundern, welche durch die Gebete der heiligen Isabelle, und nach dem Tode derselben durch ihre Reliquien geschehen seyen.

Lu-

Ludewig der Heilige betete, fastete, und büßte zwar nicht so viel, als seine Schwester, aber doch genug, um nach seinem Tode mit Recht den Namen eines Heiligen zu verdienen. Der fromme König mochte sich aufhalten, wo er wollte, so ließ er stets täglich 120. Arme aus seiner Küche speisen. Sehr oft bediente er die Armen mit eigener Hand, und allemahl erhielten die Armen ausser der Nahrung auch noch Almosen an Gelde. Viele an seinem Hofe murrten darüber, daß er zu viel in Almosen verschwende. Diesen antwortete er, daß er lieber gegen die Armen, als in eitler Pracht verschwenderisch seyn wolle. Er gründete viele Stifter und Clöster in allen Theilen des Königreichs, und besonders umringte er Paris mit Gotteshäusern a). Er unternahm zur Büssung seiner Sünden, und zur Erwerbung von ächten Verdiensten zwey Creuzzüge, unter welchen vorzüglich der Erstere ungeheure Summen, und vielen tausend Menschen das Leben kostete. Der Herr von Joinville hörte von mehrern verständigen Patrioten, daß diejenigen, welche dem heiligen Ludewig diese Creuzzüge angerathen, schwere Todsünden begangen hätten, weil das Reich, das vorher blühend und in Frieden gewesen, während der Abwesenheit des Königs von den königlichen Bedienten zu Grunde gerichtet worden sey

a) Et mesmement environna-il toute la ville de Paris de gens de religion, qu'il y ordonna, logea, et fonda à ses deniers. Vie de St. Louis par Joinville p. 124. 125.

sey b). Wie unendlich viel Gutes hätten Ludewig der Heilige, dessen Schwester Isabelle, und andere ihnen ähnliche Personen, die alle Vorschriften des Christenthums eifrig erfüllten, mehr stiften: wie viele Leiden hätten sie sich und andern Menschen ersparen können, wenn sie nicht von einer höchst verdorbenen Religion wären irre geführt worden!

Die christliche Religion war in keinem Jahrhundert des Mittelalters so sehr ausgeartet, als im sechszehnten, und wurde von keinem andern geistlichen Orden in einem so hohen Grade verunstaltet, als von den Jesuiten. Diese Feinde der Wahrheit, der Tugend, und der menschlichen Glückseligkeit nahmen nicht nur den elendesten Aberglauben, und die verderblichsten Irthümer finsterer Jahrhunderte an, sondern sie übertrieben auch den Einen, und die Andern um viele Grade; und das Unglaublichste unter allen unglaublichen Dingen wird für die spätere Nachwelt die Erscheinung seyn, daß Mitglieder eines so mächtigen und berühmten Ordens, als die Jesuiten waren, das Herz gehabt haben, im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert solche ungeheure Dinge vorzutragen, und daß die christliche Religion erst da am meisten entstellt worden, als die aufgeklärtesten Völker unsers Erdtheils sie schon von den gefährlichsten Mißbräuchen gereinigt hatten. Ich schöpfe das, was ich von der christlichen Religion, welche die Jesuiten verkündigten, sagen werde, aus Pascals Lettres provinciales, in welchen man die Beweisstellen aus den Schriften der

b) l. c.

der verabscheuen, und vom ganzen Orden gebilligten Mitglieder finden kann c).

Die Jesuiten rühmten sich zuerst, daß unter allen geistlichen Orden, und allen Lehrern des Christenthums keiner die Wege zum Himmel so leicht gemacht habe, als sie. Einer der leichtesten unter diesen Wegen war derjenige, auf welchem der P. Barry seine Leser in hundert Andachten an die Jungfrau Maria führte d). Die hundert Andachten, sagte er, welche man in diesem Buche finden wird, sind eben so viele Himmelsschlüssel, und ich bin schon zufrieden, wenn man nur eine derselben übt. Diese Andachten bestanden unter andern darin, daß man die heilige Jungfrau grüsse, so oft man Bilder derselben antreffe: daß man den kleinen Rosencranz von den zehn Freuden der Mutter Gottes bete: daß man oft den Nahmen derselben ausspreche: daß man den Engeln auftrage, der heiligen Jungfrau unsere Ehrerbietung zu versichern: daß man wünsche, ihr zu Ehren mehr Kirchen zu erbauen, als alle Könige der Erde erbaut hätten: daß man ihr an jedem Morgen einen guten Morgen, und an jedem Abend einen guten Abend biete: und daß man alle Tage das Ave Maria zu Ehren des Herzens der heiligen Jungfrau hersage. Durch die letzte Andacht könne man das Herz der Mutter Gottes am sichersten gewinnen. Eigentlich, setzte der P. Barry hinzu, indem er seine Leser anredete, sollte man Herz für Herz geben. Allein da euer

c) Oeuvres de B. Pascal à la Haye 1779. T. I. Lett. 9. et 10.

d) l. c. p. 156. et sq.

euer Herz noch etwas zu sehr an die Welt gefesselt ist; so wage ich es nicht, euch einzuladen, daß ihr diesen kleinen Sclaven der heiligen Jungfrau opfern möget.

Weil der nachgiebige Apostel fürchtete, daß es Manchen von seinen Lesern wegen ihrer Herzenshärtigkeit noch zu beschwerlich werden möchte, der heiligen Jungfrau täglich einen guten Morgen, und guten Abend zu bieten; so schlug er diesen einige andere Andachten vor, welche nicht die geringste Anstrengung erforderten. Er rieth nämlich, Tag und Nacht entweder einen Rosencranz in Form eines Armbandes, oder ein kleines Bild der heiligen Jungfrau in der Tasche zu tragen. Nachdem er diese letzten Andachten empfohlen hatte; so rief er, voll von triumphirender Freude aus: und nun sagt noch, daß ich euch nicht leichte Mittel vorschlage, die Gnade der Mutter Gottes zu erwerben e). Zur Beruhigung ängstlicher Personen, die sich etwa einbilden könnten, daß die leichten Gnadenmittel auch wenig wirksam seyen, erzählte er die Geschichte einer Frau, welche ihr ganzes Leben in Todsünden hingebracht habe, in diesem Zustande gestor-

e) Ein schwärmerischer Geistlicher des 12. Jahrhunderts sah in einem Gesicht die Quaalen des Fegefeuers, und fragte Einen seiner ehemahligen Bekannten, den er im Fegefeuer antraff, ob es denn gar kein Mittel gebe, diesen Quaalen auszuweichen. Der Gefragte antwortete: Si quotidie scriberent in frontibus, et circa locum cordis digito: Jesus Nazarenus rex Judaeorum; fideles procul dubio conservarentur immunes, et post mortem loca ipsa decore clarissimo illustrarent. Matth. Paris ad 1196. p. 131.

storben, und dennoch selig geworden sey, weil sie ihrer Sünden ungeachtet es nie versäumt habe, die Bilder der heiligen Jungfrau zu grüssen. Um dieses Verdienstes willen habe Christus die Sünderinn wieder vom Tode erweckt, und sie dann entsündigt, damit sie in das Himmelreich habe eingehen können. Es sey einerley, wie man in den Himmel komme, mit einem Sprunge, oder Fluge, wenn man nur das himmlische Jerusalem ersteige. Sollte nach dem Tode, so schließt der P. Barry, der böse Feind einige Ansprüche auf euch machen, und daher in dem kleinen Reiche eurer Gedanken einige Verwirrung entstehen; so braucht ihr nur zu antworten, daß Maria für euch gut sage, und daß man sich an diese wenden müsse. Der P. Barry übernahm die Bürgschaft, daß die heilige Jungfrau das wirklich thun werde, was der Urheber ihrer Andachten von derselben gesagt hätte f).

Ich übergehe die Stellen der berühmtesten Jesuitischen Gottesgelehrten, in welchen sie den Ehrgeiz, die Eitelkeit, die Prachtliebe, die Verführung von Jungfrauen, die Trägheit, das Nichthalten von Eiden und Versprechungen, den Diebstahl, Mord, und die Verläumdung g), für erlaubt, oder für sehr verzeihliche Sünden erklärten. So feuerwürdig diese Stellen auch sind; so müssen sie doch für katholische Chri-

f) p. 158 -- 160.

g) Lettre VII. et. VIII. Lett. XIII. p. 258. 270. XV. 302.

Christen weniger empörend seyn, als das, was die Häupter des Ordens über das Hören der Messe, über den Gebrauch der Sacramente, und über die Pflicht der Liebe Gottes vorbrachten.

Hurtado, und Coninck lehrten: daß es genug sey, dem Leibe nach bey der Messe gegenwärtig zu seyn, wenn man mit seinem Geiste auch noch so sehr herumschweife; nur müsse man sich in einer äusserlich ehrerbietigen Stellung halten. Vasquez ging noch weiter, indem er sagte: daß man das Gebot, die Messe zu hören, erfüllt habe, wenn man auch gar nicht die Absicht gehabt, es zu thun, und nur gegenwärtig gewesen sey. Eben dieses behauptete Escobar, welcher hinzufügte: daß, wenn mit dem Vorsatz, die Messe zu hören, auch die böse Absicht verbunden sey, Weiber wohllüstig anzublicken, dennoch dem Gebot der Kirche genug geschehe. Dieselbige Versicherung gab der gelehrte Turrianus solchen, welche die eine Hälfte der Messe von einem, und die andere Hälfte von einem andern Priester gehört, ja welche das Ende einer Messe zuerst, und dann erst den Anfang gehört hätten. Weil es möglich sey, daß man seine Aufmerksamkeit theilen, und nach zwey Seiten hin hören könne; so erlaubten die Jesuiten, daß man zwo Hälften der Messe zugleich hören, und beide Hälften für eine ganze Messe rechnen dürfe. Escobar hatte die Unverschämtheit zu behaupten, daß wenn vier Messen zugleich gelesen würden, und von den vier Priestern ein Jeder bey einem

nem andern Viertel sey, man in diesen vier Vierteln eine ganze Messe zugleich hören könne h).

Die Jesuiten waren stolz darauf, daß sie das Sacrament der Busse auf eine solche Art behandelt hätten, daß dadurch das Schreckbild, welches der Teufel gleichsam vor den Eingang oder die Thür derselben hingestellt habe, vernichtet worden: daß sie dieselbe leichter, als das Laster, und angenehmer, als das Vergnügen gemacht hätten: ja daß das gewöhnliche Leben schwerer, als das fromme Leben nach ihren Grundsätzen sey i). — Nachdem sie die meisten Handlungen, welche man sonst für Sünden hielt, für unschuldig, oder unbedeutend erklärt hatten; so erleichterten sie den Sündern die Schaam, ihre Sünden zu bekennen, die Nothwendigkeit, die Umstände derselben anzugeben, die Busse, welche sie den Beichtenden auflegten, den Vorsatz der Besserung, die Vermeidung von Versuchungen, und die Reue über die begangenen Vergehungen durch eine Menge von Kunststücken, welche sie selbst fromme und heilige Feinheiten, und ein heiliges Meisterstück von Andacht nannten k). Vermöge dieser Erfindungen könne man sich jetzt

h) l. c. p. 175. 176.

i) Qu'ayant abatu cet epouvantail, que les demons avoient mis à la porte, ils l'aient rendue plus facile, que le vice, et plus aisée, que la volupté; ensorte que le simple vivre est incomparablement plus mal aisé, que le bien vivre. aus der devotion aisée des P. Le Moine p. 244. 291. beym Pascal p. 177.

k) De pieuses et saintes finesses, et un saint artifice de devotion; piam et religiosam calliditatem, et pietatis solertiam. ib. p. 197.

jetzt mit froherm Muthe von Sünden los machen, als womit man sie ehemahls begangen habe, und von vielen Menschen könne man sagen, daß sie die Flecken ihrer Sünden eben so geschwind wieder verwischt, als sich dieselben zugezogen hätten.

Die Jesuiten riethen ihren Anhängern, daß sie sich zwey Beichtväter halten möchten, Einen für die Todsünden, und einen Andern für die Verzeihlichen. Wenn man sich schäme, irgend ein Vergehen einzeln zu bekennen, so könne man es in einer allgemeinen Beichte zusammenfassen. Seltene Fälle ausgenommen, habe, wie sie behaupteten, der Beichtvater nicht das Recht, zu fragen, ob eine Sünde eine Gewohnheitssünde sey, oder nicht; oder sich nach den Umständen von begangenen Sünden zu erkundigen. Wenn ein Beichtkind versichere, daß es eine Sünde von Herzen verabscheue; so müsse man dieses auf das blosse Wort der beichtenden Person glauben. Gesetzt auch, daß dieselbigen Personen stets wieder in dieselbigen Sünden fielen, und sich ihnen noch ungebundener, als vorher überliessen: gesetzt, daß man mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen könne, die Entschliessungen der Beichtenden seyen nichts weniger, als ernstlich, und die Fehlenden würden sich bald wieder denselbigen Sünden übergeben; gesetzt endlich, daß man nicht die geringste Hoffnung der Besserung von Sünden habe; so müsse man doch ihren Worten trauen, und ihnen die Absolution ertheilen l). Man dürfe dieses

l) Qu'on ne doit, ni refuser, ni différer l'absolution à ceux, qui sont dans des péchés d'habitude

fes selbst alsdann thun, wenn die Beichtenden bekennten, daß die Hoffnung, losgesprochen zu werden, sie mehr zum Sündigen gereizt habe, als sonst geschehen wäre. — Ohne diese Wahrheit würde der Gebrauch der Beichte den meisten Menschen untersagt seyn, und den meisten Sündern würde nichts übrig bleiben, als ein Baum und ein Strick, an welchem, und mit welchem sie sich erhenken könnten.

Nach den Grundsätzen der Jesuiten waren Versuchungen, denen man drey oder viermahl im Jahr, oder ein oder zweymahl in jedem Monat unterliege, keine nahe Gelegenheiten zur Sünde m), zu deren Vermeidung man die Beichtenden zu verpflichten nöthig habe. Man könne, und müsse einer Frau die Absolution ertheilen, welche einen Liebhaber bey sich habe, mit welchem sie oft sündige, wenn sie ihn nicht schicklicher Weise entfernen könne, oder wenn sie sonst Ursachen habe, ihn im Hause zu behalten: nur müsse sie jedesmahl versprechen, daß sie sich nicht mehr mit ihm vergeben wolle. Auch sey es allen Arten von Personen erlaubt, in verrufene Häuser zu gehen, um liederliche Weibspersonen zu bekehren, wenn es gleich sehr wahrscheinlich sey, daß man selbst in solchen Häusern sündigen werde n).

Gua-

tude contre la loi de Dieu, de nature, et de l'eglise, quoiqu'on n'y voie aucune espérance d'amendement, aus dem P. Bauni l. c. p. 188.

m) occasions prochaines p. 189.

n) ib.

Suarez, Sanchez, und andere ältere Jesuiten waren noch ungewiß, ob die bloße Attrition, welche aus der Furcht vor der Hölle oder den weltlichen Strafen entstehe, und der Gebrauch des Sacraments zur Absolution des Sünders allein hinreichend sey, und ob nicht diejenigen, die dieses in der Stunde des Todes glaubten, sich der Gefahr einer ewigen Verdammniß aussetzten? Die spätern Jesuiten hingegen behaupteten mit der grösten Kühnheit: daß alle Väter ihres Ordens einstimmig gelehrt hätten: eine wahre Reue werde zur Absolution des Sünders gar nicht erfordert, sondern eine bloße Attrition, und der Gebrauch des Sacraments. Das Gegentheil dieser Meynung sey nicht allein ein Irthum, sondern beynahe eine Ketzerey o). Nach dem P. Pekenbis war eine ächte Reue so wenig nothwendig, um die vornehmste Wirkung des Sacraments zu erreichen, daß man sie vielmehr als ein Hinderniß ansehen könne p).

Es war den Jesuiten nicht genug, die Liebe Gottes und des Nächsten stillschweigend von den Pflichten, oder Tugenden ächter Christen auszuschliessen. Nein! sie thaten dieses selbst mit einer Dreistigkeit und einem Hohn, den man für ganz unmöglich halten wär-

o) Tous nos peres enseignent d'un commun accord, que c'est une erreur, et presque une hérésie, de dire, que la contrition soit necessaire et que l'attrition toute seule, et même conçue par le seul motif des peines de l'enfer, qui exclut la volonté d'offenser, ne suffit pas avec le sacrement. l. c. p. 192.

p) ib. p. 196.

würde, wenn man ihn nicht in allen von ihnen selbst am meisten empfohlenen Schriften wiederfände. — Escobar trägt die Meynungen der vornehmsten Mitglieder seines Ordens über die Pflicht der Gottesliebe auf folgende Art vor q): Suarez sagt, daß es genug sey, Gott vor der Stunde des Todes zu lieben, ohne im geringsten eine Zeit zu bestimmen: Vasquez, daß es in der Stunde des Todes selbst noch früh genug sey. Andere behaupten, daß man Gott lieben müsse, wann man die Taufe empfange, oder wann man Busse thue, oder an Festtagen. Hurtado de Mendoza lehrt, daß man jährlich zur Liebe Gottes verpflichtet sey, und daß man die Sünder sehr gütig behandle, wenn man sie nicht öfter dazu verpflichte. Coninck hingegen glaubt, daß man nur alle drey oder vier Jahre: Henriquez, alle fünf Jahre: und Filiutius, daß man der Strenge nach nicht einmahl alle fünf Jahre dazu verbunden sey. Wann aber? das überläßt er dem Urtheil der Verständigen. Der Jesuit Sirmond redete von der Pflicht der Liebe Gottes noch leichtfertiger. "Der h. Thomas „sagt, daß man Gott lieben müsse, sobald man zum „Gebrauch seiner Vernunft gelangt sey. Dies ist freylich ein wenig früh. Scotus, alle Sonntage. „Worauf aber gründet dieser seine Meynung? An„dere, zur Zeit schwerer Versuchungen. Allerdings, „wenn es keinen andern Weg gibt, der Versuchung zu „entfliehen. Noch Andere, wann man eine grosse „Wohl-

q) l. c. p. 197.

„Wohlthat von Gott empfangen habe. Freylich, um
„ihm dafür zu danken. Wieder Andere, im Tode.
„Dies ist sehr spät. Ich glaube auch nicht, daß es
„bey dem jedesmahligen Empfange des Sacraments
„nöthig sey. Dazu reicht die Attrition, und die
„Beichte hin, wenn man anders Gelegenheit dazu hat.
„Suarez thut den Ausspruch, daß man wenigstens
„einmahl dazu verbunden sey. Wann aber? das über-
„läßt er euch, weil er es selbst nicht weiß. Was aber
„dieser grosse Lehrer nicht wußte, davon weiß ich
„nicht, wer es wissen kann. Indem Gott uns befiehlt,
„daß wir ihn lieben sollen, so begnügt er sich damit,
„daß wir ihm in seinen übrigen Geboten gehorchen.
„Hätte Gott gesagt: ich will euch verdammen, wenn
„ihr mich nicht von ganzem Herzen liebt, ihr mögt
„meine übrigen Gebote erfüllen, wie ihr wollt; so
„wäre ein solcher Bewegungsgrund allerdings hinrei-
„chend für den Zweck gewesen, den Gott hat haben kön-
„nen. Nun aber ist gesagt, daß wir Gott lieben,
„wenn wir seinen Willen thun. Wenn wir ihn von
„Herzen lieben, desto besser. Wo nicht, so gehorchen
„wir doch dem Gebot der Liebe, indem wir die guten
„Werke haben: also, daß es uns, und hier bewundert
„die göttliche Güte, nicht so wohl befohlen ist, ihn
„von ganzem Herzen zu lieben, als vielmehr, ihn
„nicht zu hassen."

Kaum sollte man denken, daß die casuistische Ruchlosigkeit noch weiter hätte getrieben werden kön-nen, als Escobar, und Sirmond sie getrieben hat-

hatten; und doch ließ der Jesuit Pintereau alle seine Vorgänger hinter sich zurück. Dieser Pintereau behauptete keck, daß die Entbindung von der verdrießlichen Nothwendigkeit, Gott zu lieben, ein Vorrecht sey, welches die christliche Religion vor der Jüdischen habe. "Es war vernünftig, sagte er, daß „Gott in dem Gnadengesetz des neuen Bundes, die „schwere und verdrießliche Nothwendigkeit des alten „Gesetzes aufhob, vollkommne Busse zu thun, um „gerechtfertigt zu werden; und daß er die Sacramente „einsetzte, um den Mangel der Busse zu ergänzen. „Sonst würden in der That die Christen, welche Kinder sind, die Gnade Gottes nicht leichter erhalten „können, als die Juden, welche doch Sclaven waren."

Nach einem genauen Verzeichniß fanden sich zwischen den Jahren 1590. und 1760. vier und funfzig Jesuitische Schriftsteller, welche gefährliche Meynungen über den Probabilismus vorgetragen hatten: zwey und vierzig, über die philosophische Sünde, die unüberwindliche Unwissenheit, und das irrige Gewissen: funfzehn über die Simonie: acht und dreyssig, über die Irreligion: achtzehn über die Unkeuschheit: dreyssig über den Meineid, über falsche Zeugnisse und andere Verfälschungen: fünf und dreyssig, über den Raub, die geheime Wiedervergeltung, und vorenthaltenes anvertrautes Gut: sieben und dreyssig, über den Todtschlag: zwey und siebenzig, über den Königs-

nigsmord, und das Verbrechen der beleidigten Majestät: diejenigen nicht einmahl gerechnet, welche Gotteslästerungen, Kirchenraub, Selbstmord, und die Abgötterey begünstigt hatten x).

Dieses vielköpfige Ungeheuer nun, welches Völker und Könige mit eben dem Frevel, als Religion und Tugend mit Füssen trat, und welches einen grossen Theil Europens irreführte, verdarb, und willkührlich beherrschte, wodurch anders ist es endlich niedergeworfen worden, als durch die stets wachsende Aufklärung, welche den eben so grossen, als frommen Pascal mit unwiderstehlichen Waffen ausrüstete, und ein Jahrhundert früher Luthern und dessen Gehülfen gegen ähnliche Irlehren und Mißbräuche ausgerüstet hatte? Der Sturz des Jesuiterordens war für die katholische Kirche eine grössere Reformation, als alle Concilien bis dahin hatten bewirken können, und eben dieser Sturz veranlaßte, oder erleichterte die wichtigen Verbesserungen, die in den letzten zwanzig Jahren gemacht worden sind, und in's künftige werden gemacht werden.

x) Chalotais compte rendu des constitutions des Jesuites 1762, II, p. 83. 84.

Neun-

Neunter Abschnitt.

Ueber den Zustand der Wissenschaften, die Lehr- und Erziehungsanstalten, die Lehrarten, und Hülfsmittel, endlich über die herrschenden Denkarten des Mittelalters, und die allmähligen Fortgänge der Aufklärung.

I.

Ueber den Zustand der Gelehrsamkeit vom sechsten bis an das Ende des eilften Jahrhunderts.

Alle bisherige Vergleichungspuncte unserer, und der vorigen Zeiten haben die nie genug zu preisenden Vortheile der Aufklärung vor der Barbarey entfernter Jahrhunderte dargethan. Jetzt ist also nur noch übrig, die Lehr- und Erziehungsanstalten, den Zustand der vornehmsten Wissenschaften, die Lehrarten, Hülfsmittel, und herrschenden Denkarten des Mittelalters mit denen der neuern Zeit zusammenzuhalten: die Anfänge und Fortgänge der höhern Aufklärung auseinanderzusetzen; und, so viel als möglich, auf die Ursachen so wohl, als auf die Wirkungen der sich vermehrenden und verbreitenden nützlichen Kenntnisse aufmerksam zu machen.

Es ist eine zwar sehr gemeine, aber durchaus ungegründete Meynung, daß die so genannten Barbaren, oder die Teutschen Völker, welche das Römische Reich

Reich über den Haufen warfen, die blühendsten Länder unsers Erdtheils gänzlich verwüstet, und die Schulen, Bibliotheken, Wissenschaften, Künste, und Kunstwerke der Griechen und Römer fast gänzlich vernichtet hätten. Die Grundlosigkeit dieses geschichtwidrigen Gemeinplatzes habe ich schon in andern Schriften so ausführlich, und überzeugend bewiesen, daß ich hier bloß nöthig habe, meinen Lesern die vornehmsten Resultate früherer Untersuchungen in's Gedächtniß zurückzurufen *).

Die wahre Ursache des Untergangs des Römischen Reichs, und des Verfalls der Künste und Wissenschaften lag in der ungeheuern Sittenverderbniß, welche die Römer in den letzten Zeiten der Freyheit ergriff: in den schrecklichen bürgerlichen Kriegen, welche diese Sittenverderbniß hervorbrachte; und in dem noch schrecklicheren Despotismus, der unter dem Tiber entstand, und durch dieselbige Sittenverderbniß nothwendig gemacht wurde. Die zügellose Ueppigkeit, Schwelgerey, Weichlichkeit, Prachtliebe, und Ergötzungssucht aller Stände, Alter, und Geschlechter schwächten die Cörper und Geister der Römer so sehr, daß sie für die Erlernung, Bearbeitung, und Schätzung von schönen, und nützlichen Künsten, und Wissen-

*) Man sehe meinen Beytrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Leipzig 1782. S. 21--52. und meine Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften, und Sprache der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt. Wien und Leipzig 1791. den achten und neunten Abschnitt.

senschaften weder Kräfte, noch Gefühl übrig behielten. Die Mahlerey, die Bildhauerkunst, die Kunst, in Gold, und Silber oder Erz zu arbeiten starben schon im ersten, und zweyten Jahrhundert gänzlich aus. In eben diesen Jahrhunderten wurden die Sprachen der Griechen, und Römer so sehr verdorben, daß diejenigen, welche gut reden und schreiben wollten, die reine Schreibart als eine todte Sprache aus Büchern lernen musten. In denselbigen Jahrhunderten gingen die wahre Beredsamkeit, die ächte Geschichte, und Dichtkunst ohne alle Hoffnung der Wiederherstellung unter, und die Philosophie artete in ein Chaos von Zeichen- und Sterndeutereyen, von magischen Künsten, und unfruchtbaren Spitzfindigkeiten aus. Nach dem Plutarch und Tacitus stand unter den Griechen und Römern kein grosser Geschichtschreiber, nach dem Antonin und Sextus kein grosser Weltweiser, nach dem Plinius, und Quintilian kein mehr als erträglicher Redner und Rhetor, nach dem Galen kein grosser Arzt, und nach dem Juvenal und Martial kein vom wahren Genius begeisterter Dichter mehr auf. Die trefflichen Regenten vom Nerva bis auf Antonin den Weisen thaten Alles, was in menschlichen Kräften war, um das Sinken des Reichs, der Künste, und Wissenschaften aufzuhalten. Mehrere derselben bestellten in allen grossen Städten des Reichs Lehrer der Jugend, und ertheilten denen, welche sich auszeichneten, die glänzendsten Belohnungen. Da aber die edelgesinnten Beherrscher, de-

deren die Römer nicht einmahl werth waren, die Sitten des Volks nicht bessern konnten; so wirkten die Ursachen des Verderbens ununterbrochen fort, und breiteten sich von Italien über alle Provinzen des Reichs aus.

Im dritten Jahrhundert äusserten sich die Folgen der stets wachsenden, oder fortdauernden Sittenverderbniß, und des immer steigenden Despotismus in so furchtbaren Symptomen, daß es schien, als wenn das unermeßliche Römische Reich in kurzer Zeit werde zertrümmert werden; und es wäre auch unfehlbar schon im dritten Jahrhundert aus einander gefallen, oder durch äussere Gewalt zerstört worden, wenn nicht die Vorsehung den Römern von Zeit zu Zeit solche Beherrscher gegeben hätte, dergleichen Alexander Severus, Aurelian, Probus, und Diocletian waren. Das Römische Volk, und die Römischen Heere wetteiferten mit einander in schändlichen Gesinnungen, und Thaten. Beide konnten und wollten gute, und grosse Regenten nicht mehr ertragen, sondern sehnten unaufhörlich einen Commodus und Heliogabalus zurück t). Die feigen und zügellosen Legionen sahen das Diadem der Cäsaren als ihr Eigenthum an, welches sie verschenken und zurücknehmen könnten, an wen, und so oft sie wollten u). Die Heere erhoben und stürzten im dritten Jahrhundert

t) Lamprid. in Heliogab. c. 22. Spart. in Didio Juliano c. 2.

u) Capitol. in Maximo et Balbino c. 12. 13.

dert fast so viele Beherrscher, als dies Jahrhundert Jahre enthält; und die Erhebung, oder der Sturz der meisten Kaiser warf gewöhnlich eine oder mehrere grosse Städte um, und verwandelte eine oder die andere Provinz, welche dem Gefallenen angehangen hatte, in eine Einöde. Die Regenten, die sich den Legionen empfahlen, oder aufdrangen, oder welchen man alles ihres Gegenstrebens ungeachtet die von Blut triefende Kaisercrone aufnöthigte x), waren gröstentheils Barbaren, und Mehrere derselben waren nicht einmahl unter den tapfern Europäischen Völkern, sondern in Asien oder in Afrika gebohren y). Durch diese häufigen Revolutionen, und blutigen innerlichen Kriege wurde das schon Jahrhunderte lang von Lastern und Despoten entkräftete Reich so wehrlos, und ohnmächtig, daß die angränzenden Völker fast ohne Gefahr und Widerstand in die Römischen Provinzen einfallen konnten, um Beute zu machen. Syrien wurde von den Persern z): Griechenland und Vorderasien von den Gothen a): und Gallien von den Franken ausgeplündert, und verheert b). So wie man die beutegie-

x) Vita Probi c. 10. Vita Saturnini c. 9. 10.

y) wie Heliogabalus, und Philipp der Araber.

z) Capitol. in Gordian. c. 26.

a) Trebell. Poll. in Valer. et Galien. c. 6. 7. et Triginta Tyr. c. 5.

b) Vopisc. in Probo c. 13. Mamert. Panegyr. in Dioclet. et Maxim. c. 6.

gierigen Barbaren entweder mit Golde abkaufte, oder durch andere gemiethete Barbaren zurückschlug; so sah man sich schon im dritten Jahrhundert gezwungen, die fruchtbarsten Provinzen, besonders Thracien, und Gallien mit Barbaren zu besetzen, weil ihre ehemahligen Einwohner fast ganz aufgerieben waren c). Unter diesen nie aufhörenden bürgerlichen Kriegen, oder Einfällen barbarischer Völker hatten weder die Regenten, noch die Städte den Willen, oder das Vermögen, Lehrer der Jugend zu besolden. Die meisten Schulen verfielen d), und mit ihnen sanken die Sprache, und die geringen Ueberbleibsel von Künsten, und Wissenschaften e). Der Beste, und Gelehrteste unter den Kaisern des dritten Jahrhunderts, Alexander Severus, schätzte, und kannte selbst Wissenschaften, und belohnte Gelehrte in allen Theilen des Reichs mit königlicher Freygebigkeit. Selbst diese Beförderungen von Wissenschaften aber und diese Belohnungen von Gelehrten zeigen den hoffnungslosen Zustand der Gelehrsamkeit, und die Unmöglichkeit, daß auch der beste, aufgeklärteste, und mächtigste Monarch die Wir-

c) Dies thaten besonders Probus, ej. Vita c. 15. 18. und Diocletian, Mamert. Paneg. c. 20. 21. p. 180. 181. Ed. in usum Delphini.

d) Eumenii orat. pro restaur. scholis Augustod. . . . bes. c. 18.

e) Der Kaiser Tacitus ließ die Werke des grossen Geschichtschreibers, gleiches Nahmens sehr oft abschreiben, weil er fürchtete, daß sie sonst untergehen möchten. Vopiscus in Tacit. c. 10. Schon in diesem und den beiden folgenden Jahrhunderten sind gewiß die meisten Werke des Alterthums verlohren gegangen.

Wirkungen aller Ursachen der hereinbrechenden Barbarey hätte aufheben können. Alexander Severus muste Kinder von armen Eltern unterhalten, damit die von ihm besoldeten Lehrer nicht ohne Schüler blieben f): und er besoldete nicht bloß Grammatiker, Rhetoren, Redner, Aerzte, und Baumeister, sondern auch Zeichendeuter, und Sterndeuter, welche Letztere auf seinen Befehl öffentlich in Rom lehrten g). Er selbst glaubte an alle Arten von Vorbedeutungen, und Weissagungen; und schmeichelte sich, daß er nicht nur in der Astrologie, sondern vorzüglich in der Kunst, die Stimmen, und Bewegungen von Vögeln zu deuten, sehr erfahren sey h). Wenn der geistvollste, und am meisten unterrichtete Kaiser des ganzen Jahrhunderts so irren konnte; war es da zu verwundern, daß der Senat in Rom zu Aurelians Zeiten, und Aurelian selbst sich einbildeten, daß man in den Sibyllinischen Büchern die Hülfsmittel gegen das Vordringen der Marcomannen finden: daß man die Barbaren durch gottesdienstliche Handlungen zurückhalten könne: und daß man sie wirklich durch Zauberwerk überwunden habe i).

Im

f) Lamprid. in Severo c. 44.

g) ib. et c. 27.

h) c. 14. 27. 62.

i) Vopisc. in Aurel. c. 18. et sq. Denique nisi divina ope post inspectionem librorum, sacrificiorumque curas, monstris quibusdam speciebusque divinis impliciti essent barbari, Romana victoria non fuisset. c. 21.

Im vierten Jahrhundert wurden die Revolutionen im Innern des Reichs seltener, ohne daß dadurch das gemeine Wesen merklich gebessert worden wäre. Die Verdorbenheit des Hofes, und des Volks k), und die Grausamkeiten, und Erpressungen der Kaiser, und ihrer Befehlshaber l), nahmen eher zu, als ab, und schwächten das kranke Reich bis zum nahen Tode. Im Anfange des vierten Jahrhunderts waren die fruchtbarsten Provinzen von Gallien mit Wäldern und Gebüschen überwachsen, und durch tiefe Sümpfe verunstaltet. Reissende Thiere hausten da, wo sonst glückliche Menschen gewohnt hatten; und wenn sich auch noch hin und wieder seltene Landleute fanden, so fehlte es diesen an Kräften und Vermögen, die stinkenden Sumpfwasser abzuleiten, die wilden Gebüsche auszuhauen, und den verwilderten Weinstock in Ordnung zu bringen m). Die Verwüstung, und Entvölkerung von

k) Man sehe bes. Mamertini grat. act. Juliano Augusto. a. 362. habit. c. 19. 20. und Ammian. Marcell. L. XIV. p. 24 - 28. Edit. Boxhornii.

l) Ammian. XV. 65. XVI. 121. XIX. p. 248. 274. XXVI. 597. XXIX. 704. 705. et Latini Pacati Drepani Panegyr. Theodos. magni c. 25. 26. 29.

m) Eumenii Grat. actio Constantino August. c. 6. 7. Quanquam merito quivis ignoscat ipsis cultoribus, quos piget laborare sine fructu. Siquidem ager, qui nunquam respondet impendiis ex necessitate deseritur, etiam inopia rusticanorum, quibus in aere alieno viventibus nec aquas deducere, nec silvas licuit excidere. Ita quidquid olim fuerat tolerabilis soli, aut corruptum est paludibus, aut sentibus impeditum, . . . Nam quid ego de ceteris civitatibus illius regionis loquar, quibus illacrymasse te, ipse confessus es? Vi-

von Gallien, und das Elend der übrigbleibenden Einwohner stiegen noch ein halbes Jahrhundert immer fort, bis Julian dies schöne Land auf eine Zeitlang von den Räubern, und Barbaren reinigte, von welchen es besetzt, und verheert worden war n). Um dieselbige Zeit lagen Nicopolis, Athen, Eleusina, und alle Städte in Macedonien, Illyricum, und Peloponnes in Trümmern. Die Tempel der Götter, die Gymnasien, Bäder, und Mauern waren zusammengefallen: die Wasserleitungen zerbrochen, oder verschlemmt: die Häuser, Straßen, und Wege menschenleer: und die Felder und Gärten ohne anbauende Hände, weil die unerschwinglichen Auflagen, und Erpressungen alle Einwohner vernichtet, oder weggetrieben hatten o). Mit der Gewaltthätigkeit des Despotismus,

Vidisti enim non ut per agros aliarum urbium, omnia fere culta, aperta, florentia, vias faciles, navigera flumina, ... sed statim ab eo flexu, e quo retrorsum ducit via in Belgicam, vasta omnia, squalentia, inculta, muta, tenebrosa &c.

n) Mamertini Grat. act. Juliano Aug. a. 362. c. 4.

o) ib. c. 9. Ipso enim tempore *levati equorum pretiis enormibus* Dalmatae, *Epirotae ad incitas intolerandi tributi mole depressi*. . . . Urbs Nicopolis. . . . in ruinas lacrymabiles prope tota conciderat, lacera nobilium domus, sine tectis fora, jamdudum aquarum ductibus pessumdatis plena cuncta squaloris et pulveris. . . . Ipsae illae bonarum artium magistrae et inventrices Athenae omnem cultum publice, privatimque perdiderant. In miserandam ruinam conciderat Eleusina . . . . Scire satis est cunctas Macedoniae, Illyrici, Peloponnesi civitates repentinam induisse novatis moenibus juventutem

mus, und der Entvölkerung der Provinzen wurden die Einfälle der Teutschen, und anderer noch roheren Völker immer häufiger. Und zwar litten die Provinzen, die dem Hauptsitze des Reichs am nächsten waren, wenigstens eben so sehr, als Gallien, und vielmehr, als die übrigen abendländischen Provinzen. Nach der Niederlage des Kaisers Valens drangen die Gothen, und die mit den Gothen verbundenen Alanen, und Hunnen bis an die Thore von Constantinopel vor. Man zitterte für das Schicksal der Kaiserstadt, und die siegenden Barbaren würden wahrscheinlich Constantinopel belagert haben, wenn sie nicht durch den kühnen Ausfall einer Schaar von Saracenen wären zurückgeschreckt worden p). Nicht lange nachher durchzog Alarich Griechenland als ein raubender Sieger, und nach diesem Zuge Alarichs verglich Synesius Athen mit einer trocknen Thierhaut, aus welcher der Cörper herausgenommen worden q). Wegen dieser Räubereyen und Verheerungen kann

tem. . . . Si quis mortalium in aliquam coelestem speculam nube sublatus paulo ante vidisset moesta omnia, semiruta oppida, desolata moenia, ab indigenis solitudinem, *exulum turbam*; &c. ib. c. 10.

p) Ammian. Marc. XXXI. p. 843. Der Rhetor Pacatus schildert den Zustand des Reichs nach dem Tode des Valens durch den Mund des Vaterlandes in folgenden Worten: Panegyr. Theod. Aug. c. XI. Quidquid atterit Gothus, quidquid rapit Hunnus, quidquid aufert Alanus, id olim desiderabit Arcadius. Perdidi infortunata Pannonias: lugeo funus Illyrici; specto excidium Galliarum.

q) Synes. Ep. 17.

kann man die Teutschen Völker, und deren Bundesgenossen weniger, als die ausgearteten Griechen und Römer anklagen. Wenn nicht die Letztern durch ihre Laster sich selbst, und die ihnen unterworfenen Nationen zu einer kräftigen Gegenwehr ganz unfähig gemacht hätten; so würden es weder die Gothen und Franken, und noch weniger die Alanen und Hunnen gewagt haben, in die befestigten, und gut vertheidigten Gränzen des Reichs einzubrechen.

Mit den zusammenschwindenden Städten und Provinzen schwanden die Schulen, die Künste, und Wissenschaften in gleichem Verhältnisse zusammen. In den grösten Städten fehlte es sogar an den Summen, welche zu den von den Griechen und Römern bis zur Raserey geliebten Spielen bestimmt waren r). Wie viel weniger also liessen sich die Fonds zusammenbringen, die zur Belohnung von Lehrern der Jugend erfordert worden wären! Unterdessen lebten auch im vierten Jahrhundert mehrere Kaiser, die den sterbenden Wissenschaften aufzuhelfen suchten. Constantin gab den Lehrern der Wissenschaften wichtige Privilegien s), und Julian verschwendete nur zu sehr sein Zutrauen, und die Schätze des Reichs an unwürdige Schwärmer. Valens, und Gratian befahlen, daß den berühmtesten Rhetoren, und Grammatikern in den Gallischen Städten ansehnliche Besoldungen gegeben werden sollten t): welche Besoldungen

r) Mamertini Grat. act. c. 9.
s) Keuffel Histor. Schol. p. 36. ex Cod. Theod.
t) Man sehe das Rescript dieser Kaiser in Conring. Antiq. Acad. p. 20.

gen aber entweder nie, oder nur eine kurze Zeit bezahlt wurden, da Gallien gegen das Ende des vierten, und im Anfange des fünften Jahrhunderts die fürchterlichsten Einbrüche Teutscher Völker erfuhr. Theodosius und Valentinian errichteten in Constantinopel eine Hofschule, in welcher die Lateinische Grammatik von drey, und die Rhetorik von zehn, die Griechische Grammatik von fünf, und die Rhetorik von zehn, die Philosophie von einem, und die Rechtsgelehrsamkeit von zwey Lehrern vorgetragen wurde, oder werden sollte u). Auch diese neue Anstalt scheint nur von kurzer Dauer gewesen, oder doch bald unterbrochen worden zu seyn, indem Symmachus berichtet, daß Theodosius und Arcadius den Lehrern der Jugend ihre bisherigen Besoldungen genommen hätten x). Die meisten Kaiser zogen niedrige Schmeichler, und alles duldende Verschnittene den berühmtesten Gelehrten vor; und die meisten vornehmen Griechen und Römer fanden es leichter, sich durch Kriecherey, und Bestechungen, als durch Fleiß, und nützliche Kenntnisse emporzuschwingen. Man verachtete so gar die Rechtsgelehrsamkeit, und Kriegswissenschaft, wodurch man wegen ihrer Unentbehrlichkeit sehr oft auch unter den nichtswürdigsten Regenten zu den ersten Würden gelangen konnte y). Daß der Rhe-

u) Conring. p. 25. 26.

x) Epist. V. 33.

y) Mamert. Grat. act. Juliano Augusto c. 19. 20. Nec viros quidem, sed mulierculas exambibant, nec foeminas tantum, sed spadones quoque. . . . Ita

Rhetor Mamertinus in seinem Gemählde nichts übertrieben habe, lehrt das Zeugniß des Geschichtschreibers Ammianus Marcellinus. Die wenigen Häuser, sagt Ammian, die sonst in Rom wegen ihrer Liebe zu ernsthaften und nützlichen Wissenschaften berühmt waren, erschallen jetzt von dem Gesange und Spiele von Sängern, Musikanten, und Schauspielern. Unnütze, oder verderbliche Menschen haben die Stellen der Lehrer der Weltweisheit, oder Beredsamkeit eingenommen. Die Bibliotheken sind so fest, als Gräber verschlossen, und statt der Bücher sieht man nichts, als die Instrumente von Tonkünstlern, und Schauspielern in unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit. Die Römer sind so sehr ausgeartet, daß man neulich, da man eine Theurung fürchtete, die me-

Ita praeclara illa veterum nomina sordidissimum quemque . . . adulabant. Hi cum in provincias immissi erant, qua sacra, qua profana rapiebant, iter sibi ad consulatum pecunia munientes. Itaque nullum jam erat bonarum artium studium. Militiae labor a nobilissimo quoque pro sordido et illiberali habebatur. Juris civilis scientia, quae Manlios, Scaevolas, Servios in amplissimum gradum dignitatis evexerat, libertorum artificium dicebatur. Oratoriam dicendi facultatem multi laboris, et minimi usus negotium, nostri proceres respuebant, nedum homines noluisse videri volunt, quod assequi nequiverunt. Et vere tantum laboris vigiliarumque suscipere ad adipiscendum cujus usus agendae vitae ornamenta non adjuvaret, dementia ducebatur. Itaque omne studium pecuniae coacervandae. Tanto enim vir melior, quo pecuniosior habebatur. Jam serviendi miseranda patientia, assentandi mira calliditas, &c.

wenigen Lehrer von freyen Künsten ohne Barmherzigkeit aus der Stadt vertrieb, und hingegen drey tausend Tänzerinnen sammt ihren Chören und Meistern in der Stadt behielt z). Wenn die übrigen Lehrer von Wissenschaften den Rechtsgelehrten ähnlich waren, welche Ammian an einem andern Orte schildert; so verdienten sie kein besseres Schicksal, als welches sie zu Rom erfuhren. Ammian theilt die Anwälde seiner Zait in vier Classen ab a). Diese verschiedenen Classen waren sich in Ansehung ihrer Habsucht, und ihrer boshaften Ränke gleich: nur wichen sie in Rücksicht des Aeussern, und der Grade der Unwissenheit von einander ab. Manche waren so unwissend, daß sie nie ein Buch gelesen hatten, und die Nahmen von berühmten Rechtsgelehrten mit den Benennungen von fremden Fischen, oder neuen Gerichten verwechselten b). Die Lehrer und Schüler der Philosophie und der Beredsamkeit waren im vierten Jahrhundert wenigstens so niederträchtig, und unverschämt, als die praktischen Rechtsgelehrten. Die Rhetoren und Sophisten in Athen schickten die ihnen am meisten ergebenen Zuhörer nach allen Seiten aus, damit sie die benachbarten Städte, Häfen, und Wege besetzen, und ei-

z) XIV. 26. a) XXX. 756-759.

b) E quibus ita sunt rudes nonnulli, ut nunquam se codices habuisse meminerint. Et si in circulo doctorum autoris veteris inciderit nomen, piscis aut edulii peregrinum esse vocabulum arbitrantur; si vero advena quisquam inusitatum sibi antea Marcianum verbo tenus quaesierit oratorem, omnes confestim Marcianos appellari se fingunt. l. c.

einen jeden Neuankommenden für sie anwerben müßten c). Augustin verließ Carthago, weil er die Unart der dort Studirenden nicht länger aushalten konnte, indem diese in ganzen Haufen in die Hörsäle von Lehrern einbrachen, und durch allerley Possen und Frevel die Lehrenden, wie die Lernenden störten d). In Rom war diese Ungezogenheit zwar unbekannt. Dagegen aber fand Augustin, daß die Zuhörer zum Schaden ihrer Lehrer Verschwörungen machten, und in ganzen Schaaren zu andern Lehrern übergingen, um nur den ersten das versprochene Honorarium nicht bezahlen zu dürfen e). Die Kaiser Valentinian, Valens, und Gratian behandelten in dem berühmten Gesetze über die Studien, und Studirenden in Rom, welches sie im J. 370. gaben f), die jungen Freunde der Wissenschaften nicht als hoffnungsvolle und freye Jünglinge, sondern als verächtliche Sclaven, und als gefährliche Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit. Keiner durfte Studirens halber nach Rom kommen, der nicht von der Obrigkeit seines Orts ein Zeugniß mitbrachte, in welchem das Va-

c) Sancti Greg. orat. XX. ap. Conring. Antiq. Acad. p. 123. Schon damahls trieben die Studirenden allerley Muthwillen mit den neuen Ankömmlingen. Justinian untersagte diese Prellereyen auf das strengste. l. c. p. 125.

d) Confess. L. V. ap. Conring p. 224. 228.

e) ib.

f) Conring Dissert. ad leg. 1. Cod. Theod. de studiis liber. U. R. et Constant. p. 7. et 9.

Vaterland, die Zeit der Geburt, und der Charakter und Wandel des Jünglings angegeben waren. Keiner durfte über das zwanzigste Jahr seines Alters in Rom bleiben. Die Policeybedienten musten monatlich genaue Verzeichnisse so wohl der Neuangekommenen, als der ältern Studirenden einreichen; und wenn Jemand über die vom Gesetz bestimmte Zeit blieb, so wurde er ohne Umstände zurück geschickt. Die Policey erhielt so gar die Gewalt, solche Jünglinge, die sich auf eine ihrer Bestimmung unwürdige Art betragen würden, öffentlich wie Sclaven zu peitschen, und dann mit Schimpf fortzujagen g).

Unter solchen Umständen kann man nicht darüber erstaunen, daß die entbehrlichen, und verachteten Wissenschaften immer tiefer fielen, sondern daß sie nicht ganz untergingen, und daß sich noch in so vielen Städten Männer fanden, die sich mit dem Unterricht der Jugend beschäfftigten. In Athen erhielt sich unter den Trümmern der Stadt eine ununterbrochene Folge von angeblichen Weltweisen, welche die Schriften des Plato und Aristoteles auslegten, und mit diesen Auslegungen astrologische und magische Künste verbanden. Der Ruhm der Stadt war noch zu Synesii Zeiten so groß, daß diejenigen, welche die Akademie, und das Lyceum gesehen hatten, sich in Ver-

g) Quin etiam tribuimus potestatem, ut, si quis de his non ita in urbe se gesserit, quemadmodum liberalium rerum dignitas poscat, publice verberibus affectus, statimque navigio superpositus, abjiciatur urbe, domumque redeat. l. c.

Vergleichung mit Andern wie Halbgötter gegen Maulesel zu seyn dünkten: ein Wahn, welchen Synesius sehr ungegründet fand h). Auch in Alexandrien stiegen die alternden Wissenschaften wieder aus dem Aschenhaufen hervor, in welchen Diocletian diese unglückliche Stadt verwandelt hatte. Am meisten blühten die Medicin und Mathematik, und unter den mathematischen Wissenschaften die Sterndeuterey i). Aerzte konnten keine kräftigere Empfehlung haben, als wenn sie in Alexandrien studirt hatten k). In Alexandrien war auch die erste, und Jahrhunderte lang die einzige berühmte Schule der christlichen Gottesgelahrtheit l). So ungünstig dieses Factum für die Lernbegierde, und Gelehrsamkeit der Christen scheint; so kann man dennoch nicht zweyfeln, daß Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, und andere berühmte Lehrer der Christen alle heidnische Schriftsteller ihrer Zeiten so wohl in Ansehung der Sprache, als der Kenntnisse übertroffen haben.

Ge-

h) Epist. 54.

i) Ueber die Alexandrinischen Mathematiker, Gassendi Oper. Vol. V. p. 331. 332.

k) Ammian. XXII. p. 426. Medicinae autem. . . . ita studia augentur in dies, ut . . pro omni experimento sufficiat medico ad commendandam artis autoritatem, si Alexandriae se dixerit eruditum. — Sed si intelligendi divini aditionem multiplicem, et praesensionum originem . l. quisquam voluerit replicare, per mundum omnem inveniet mathemata hujusmodi ab Aegypto circumlata.

l) Conring l. c. p. 29. 30. Ueber die Schulen in Cäsarea id. p. 27.

Gegen den Ausgang des vierten Jahrhunderts war das Römische Reich in allen seinen Theilen so sehr geschwächt, daß Regenten, dergleichen Theodosius der Grosse war, darzu erfordert wurden, den aufgelösten und ausgemergelten Staatskörper zusammenzuhalten. Honorius und Theodosius vermehrten die Privilegien der Lehrer der Wissenschaften ohne dauernden Erfolg m). Im fünften Jahrhundert fingen die Teutschen Völker an, nicht bloß auf Beute, sondern auf Eroberungen auszugehen, und sich schönere und fruchtbarere Wohnsitze aufzusuchen, als sie bis dahin gehabt hatten. Die Germanischen Stämme rissen von dem Römischen Reich ein Glied nach dem andern ab, und endlich stürzte die bessere Hälfte desselben, das so genannte abendländische Reich ganz zusammen. Die Besitznehmungen von Italien, Gallien, Hispanien, und Afrika konnten nicht geschehen, ohne daß nicht die rohen, auch durch einen geringen Widerstand erbitterten Sieger bisweilen mit Feuer und Schwerdt gewüthet hätten. Es ist aber lange bewiesen, daß die Römischen Schriftsteller des fünften Jahrhunderts die durch die Teutschen Eroberer angerichteten Verheerungen auf das unwahrscheinlichste übertrieben haben n). Kurz vor den Niederlassungen der Teutschen Völker in den Römischen Provinzen hatten die Auflagen und Erpressungen eine solche Höhe erreicht, daß Tausende von Römern zu den

m) Man sehe die Constitution dieser Kaiser beym Keuffel p. 39.

n) Histor. Magaz. 8. Band 96. u. f. S.

den so genannten Barbaren entflohen o). Die Einwohner aller Provinzen wünschten, daß sie unter die Herrschaft der Barbaren kommen möchten, und freuten sich nach den vollendeten Eroberungen, daß sie dem unerträglichen Joche der bisherigen Tyrannen entzogen worden wären p). Alle von Teutschen Völkern besetzte Länder blühten unter den Regierungen der ersten grossen Eroberer von neuem wieder auf, weil die öffentlichen Abgaben gemässigt, und gleichförmig vertheilt, Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, und Erpressungen strenge bestraft wurden. Höchst wahrscheinlich waren schon vor den Niederlassungen der Teutschen Völker durch das Elend der Zeiten, und die Armuth des Fiscus alle öffentliche Schulen in den abendländischen Provinzen eingegangen, oder wenigstens alle den Lehrern ausgesetzte Besoldungen eingezogen worden q). Theoderich der Grosse stellte in

o) Salvian. p. 90-95. Zur Anfrischung dessen, was ich schon im ersten Theile im Abschnitt von den Sitten beygebracht habe, führe ich nur folgende Worte des Salvian an: Sed quid possunt aliud velle miseri, qui assiduum, imo continuum exactioni publicae patiuntur excidium? qui domos suas deserunt, ne in ipsis domibus torqueantur; exilia petunt, ne supplicia sustineant? Leviores his hostes, quam exactores sunt: et res ipsa hoc indicat, ad hostes fugiunt, ut vim exactionis evadant.

p) Hist. Mag. u. Salvian. ll. cc.

q) Die Armuth des Fiscus schildert Salvian sehr nachdrücklich in folgenden Worten: Loca enim et habitacula turpitudinum idcirco adhuc sunt, quia illic impura omnia prius acta sunt; nunc

in Rom die öffentlichen Schulen, wie die öffentlichen Vergnügungen wieder her r); und ungeachtet er nicht zugab, daß seine Gothen sich den Künsten und Wissenschaften der weichlichen und entnervten Griechen und Römer widmeten s); so schätzte und belohnte er doch gelehrte und berühmte Männer, und erhob sie zu den ersten Würden, oder zog sie an seinen Hof, um sich ihrer Talente und Kenntnisse zu bedienen. Er erneuerte und verbesserte die verfallenen Städte, die Kirchen, Theater, Bäder, und Mauern, und gab die strengsten Befehle gegen die Zerstörungen von alten Denkmählern und die Entwendungen von Statüen, deren sich nicht die Gothen, sondern die Römer schuldig machten t). Wenn die Römer im fünften und sechsten Jahrhundert so aufgeklärt gewesen wären, als kurz vor und nach dem Umsturze der Republik; so würden die Gothen, die Franken, und Wandalen die Künste und Wissenschaften der Ueberwundenen sich eben so schnell, und begierig zugeeignet haben, als fünf Jahrhunderte vorher ihre Brüder in Pannonien, Gal-

nunc autem ludicra ipsa non aguntur, quia agi jam prae miseria temporis atque egestate non possunt. — Calamitas enim fisci et mendicitas jam Romani aerarii non sinit, ut ubique in res nugatorias perditae profundantur expensae. l. c.

r) Conring l. c. p. 21. Cassiodor. Lect. Var. IV. 88.

s) Procop. Hist. Goth. I. 114. Edit. Grotii.

t) Cassiod. I p. 20. II. 50. 53. III. 72. 73. IV. 107. In Rom war ein comes fabricarum VII. 165.

Gallien, Hispanien und Britannien gethan hatten u). Allein die Römer selbst waren mehr als halbe Barbaren, und zwar höchst verdorbene Barbaren, die den Teutschen Siegern nicht so wohl neue nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten, als neuen Aberglauben, und neue Laster mittheilen konnten. Die Sittenverderbniß der Römer, die in kurzer Zeit zu den Gothen und Wandalen überging, warf die mächtigen und blühenden Reiche dieser Völker zu Boden; und bey und nach dem Umsturze dieser Reiche verheerten die Griechen Italien und Afrika unendlich mehr, als die Gothen und Wandalen gethan hatten x). Kurz vor dem Einfall des Belisar in Italien blüheten unter dem Theudat, oder Theodahadus, einem zwar nichtswürdigen, aber gelehrten Könige y), die Schulen und Wissenschaften in Rom mehr, als sie seit einem Jahrhundert gethan hatten. Es verdroß den frommen Cassiodor, daß alle Menschen den weltlichen Wissenschaften nachjagten, und daß im ganzen Abendlande noch keine Schule für die Gottesgelahrtheit errichtet sey. Er faßte daher mit dem Pabst Agapitus den Entschluß, eine solche Schule in Rom anzulegen

u) Die Zeugnisse über die bewundernswürdig schnelle Aufklärung der Spanier, Gallier, Pannonier und Britannier findet man in der Geschichte des Verfalls der Sitten, u. s. w. der Römer, S. 242. 243.

x) Procop. l. c. 526. 527.

y) Procop. I. p. 145.

gen z). Es wurde aber nicht bloß dieser Entwurf durch die bald darauf erfolgenden Kriege der Gothen und Griechen, und durch die Tyranney der Letztern vereitelt, sondern es hörten auch alle übrige öffentliche Schulen in Rom, und selbst die vom Theodosius und Valentinian im J. [illegible] mit herrlichen Einkünften und Vorrechten begabten Hofschulen in Constantinopel auf a), weil Justinian die Besoldungen der Lehrer einzog b). In demselbigen Jahrhundert

z) Cassiod. de Instit. divin. literar. Praef. p. 508. Vol. II. op. omnium Venet. 1727. fol. Cum studia saecularium litterarum magno desiderio fervere cognoscerem, ita ut multa pars hominum per ipsa se mundi prudentiam credere adipisci, gravissimo sum, fateor, dolore permotus, quod scripturis divinis magistri publici deessent, cum mundani auctores celeberrima procul dubio traditione pollerent. Nisus sum ergo cum beatissimo Agapito Papa urbis Romae, ut sicut apud Alexandriam multo tempore fuisse traditur institutum, nunc etiam in Nisibi civitate Syrorum ab Hebraeis sedulo fertur exponi, collatis expensis in urbe Romana professos doctores scholae potius acciperent Christianae, unde et anima susciperet aeternam salutem, et casto atque purissimo eloquio fidelium lingua comeretur. Sed cum propter bella ferventia, et turbulenta nimis in Italico regno certamina, desiderium meum nullatenus valuisset impleri &c.

a) Keuffel p. 75. et sq.

b) Conring Antiq. Acad. p. 33. 34. Die Zeugnisse des Procop und Zonaras, welche Conring anführt, können richtig seyn, ungeachtet Justinian wahrscheinlich bald nach der Eroberung von Italien befahl, daß den Lehrern die Besoldungen fernerhin eben so bezahlt werden sollten, wie Theoderich sie bezahlt

dert wurde Berytus, und mit dieser Stadt eine der berühmtesten Schulen der Rechtsgelehrsamkeit zerstört c). Im siebenten Jahrhundert giengen mit der Herrschaft der Griechen die Schulen in Alexandrien, und Syrien unter d); und im achten verbrannte der Kaiser Leo die wieder erneuerte Hofschule in Constantinopel sammt den Lehrern und Büchern, weil die Lehrer sich nicht zu seiner Meynung über den Bilderdienst bequemen wollten e). Wären also auch die Grie-

zahlt habe. Prag. sanct. Justin. c. 22. et Keuffel Hist. schol. inter Christ. p. 123. Helmstadii 1743. 8.

c) Agath. II. p. 52. Edit. Paris. und Conring p. 23.

d) Conring p. 33. 34. In Aegypten waren schon lange vor der Ankunft der Saracenen alle Gelehrsamkeit, und Schulen der Gelehrsamkeit untergegangen. Die Begierde nach schönen und nützlichen Kenntnissen, sagt Aeneas von Gaza, indem er von Alexandrien redet, ist längst verschwunden. Diejenigen, welche sich den Wissenschaften widmen sollten, verabscheuen dieselben. Die Jugend wohnt im Circus und Theater. Die Hörsäle der Weltweisen hingegen sind leer, und die angeblichen Lehrer sind eben so unwissend, als diejenigen, welche sie unterrichten sollen. ap. Conring. p. 234.

e) l. c. Im zehnten und den folgenden Jahrhunderten legten Bardas, Constantinus Porphyrogenitus, und Alexius Comnenus wieder Schulen in Constantinopel an, die aber den gleichzeitigen abendländischen Schulen nicht gleich kamen, und vielleicht das einzige dauernde Gute hervorbrachten, daß die wichtigsten Werke des Griechischen Alterthums öfter abgeschrieben, und eben dadurch erhalten wurden. Conring Diss. I. p. 42. Supplem. XXIV.

Griechischen Kaiser Herren von Italien, und andern Abendländern geblieben; so würden die Wissenschaften nicht nur so tief gesunken seyn, als sie wirklich sanken, sondern sie würden sich auch viel weniger wieder gehoben haben. So verdorben die Teutschen Völker des Mittelalters waren; so waren sie es doch nicht ohne alle Hoffnung von Besserung, wie die Griechen. Unter den letztern starben die Reste von nützlichen Kenntnissen eben so langsam, als die Kräfte ihres Reichs ab. Unter den abendländischen Nationen hingegen loderte der Funken des nicht ganz erloschenen Lichts bald wieder auf, und wurde allmählich heller und heller, bis er sich nach Jahrhunderten zu einem Sonnenglanze verstärkte, dergleichen unserm Erdtheil nie vorher geleuchtet hatte.

So wie ein Griechischer Kaiser die Besoldungen der Jugendlehrer aufhob, welche die Gothischen Könige fortbezahlt hatten; so verbrannte ein Römischer Pabst, Gregor der Heilige, die Bibliotheca Palatina in Rom, die unter den Gothischen Königen unberührt geblieben war f). Gregor war nicht der erste Lehrer, und Vorsteher der Christen, welcher fürchtete, daß die heidnische Gelehrsamkeit der wahren Religion schaden möchte. Dasselbige Vorurtheil zeigte sich vom An-

f) Johan. Sarisber. II. c. 26. Polycr. et VIII. c. 19. Brucker III. p. 561. Ueber seinen Abscheu der heidnischen Gelehrsamkeit sehe man Tribbechov. de doct. schol. p. 279. und Cramers fünfte Fortsetzung der Bossuetischen Geschichte S. 59.

Anbeginn der Christlichen Religion an, und Cassiodor fand es nöthig, in seiner Anweisung zum Studio der heiligen Schrift dies Vorurtheil ausführlich zu bekämpfen. Er bewies g), daß das Lesen der heidnischen Schriftsteller sehr vieles zum bessern Verständniß der heiligen Bücher beytrage, und unterstützte diesen Beweis so wohl mit den Zeugnissen, als Beyspielen der berühmtesten Kirchenlehrer der vorhergehenden Jahrhunderte.

Im sechsten Jahrhundert wurden die Schriften geschrieben, welchen man in dem Vortrage der so genannten weltlichen Wissenschaften den grösten Theil des Mittelalters durch folgte. Im sechsten Jahrhundert erhielten die weltlichen Wissenschaften den Zuschnitt, und die wieder entstehenden Schulen die Einrichtung, welche die einen, und die andern bis in das zwölfte Jahrhundert beybehielten.

Die Schriften, welche man im siebenten und den folgenden Jahrhunderten bey dem Lernen und Lehren der weltlichen Wissenschaften vorzüglich zum Grunde legte, waren Cassiodors Schrift de artibus, ac disciplinis liberalium litterarum h), des Spanischen Bischofs Isidor Originum libri viginti i), und des Martianus Capella Satyricon, sive de nuptiis Philologiae et Mercurii libri duo, et de septem artibus li-

g) II. 526.
h) in op. Vol. II. 528. et sq.
i) Basil. 1577. fol.

liberalibus libri singulares. Den grösten Beyfall unter diesen drey Schriften fand die des Martianus Capella, welche viele Jahrhunderte lang mehr, als die grösten Meisterstücke des Griechischen und Römischen Alterthums gelesen wurde k). Gerade diese Schrift ist unter den drey genannten am schlechtesten geschrieben: denn man kann sich kaum etwas Gezierteres, und Verdrehteres denken, als die Sprache dieses elenden Schriftstellers ist. Uebrigens ist es wahr, daß die so genannten sieben freyen Künste im Martianus Capella ausführlicher, als im Cassiodor und Isidor abgehandelt werden: die Dialektik ausgenommen, die im Cassiodor besser bearbeitet ist. Isidor zeichnete sich vor den beiden andern dadurch aus, daß er ausser den Entwürfen der sieben freyen Künste noch einen Grundriß aller übrigen damahls vorhandenen Kenntnisse, und gleichsam ein Real= oder erklärendes Wörterbuch über den ganzen Umfang des menschlichen Wissens mittheilte. Keiner dieser drey Schriftsteller hatte, wie es scheint, bey der Ausarbeitung seines Werks die Schriften des Plato, Aristoteles, Euklides, Hipparch, und anderer grossen Weltweisen, Meßkünstler, und Sternkundigen, nicht einmahl die Schriften eines Cicero, Quintilian, und Dionys von Halikarnaß vor sich l). Alle drey schöpften meistens aus Schrift=

k) Man sehe die Lobrede auf den Martianus im letzten Capitel des 10. Buchs des Gregor von Tours.

l) Haec autem disciplina, sagt der ehrliche Isidor von der Rhetorik, a Graecis inventa est, . . . et

Schriftstellern, die in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten gelebt hatten, oder aus Uebersetzungen, und Auszügen älterer Werke. In der Grammatik folgten sie dem Donat, oder Auszügen des Priscian: in der Rhetorik eben diesen, oder einem gewissen Fortunatianus m): in der Dialektik dem Porphyr, oder den Uebersetzungen, und Auszügen des Aristotelischen Organons, welche Apulejus und Boethius gemacht hatten; und in der Lehre von den Syllogismen einem Marius Victorinus, und Tullius Marcellus von Chartagon): endlich in der Arithmetik und den übrigen mathematischen Wissenschaften dem Nikomachus, oder noch neuern Schriftstellern.

Man kann sich unmöglich einer innigen Wehmuth erwehren, wenn man bedenkt, daß solche schlechte Schriftsteller, als Cassiodor, Martianus Capella, und Isidor waren, viele Jahrhunderte lang die ersten und grösten Lehrer der edelsten Nationen der Erde würden, und daß ihre elenden Werke das Wichtigste aller wissenschaftlichen Kenntnisse enthielten, die aus den wiederhohlten Schiffbrüchen der letzten Jahrhunderte gerettet worden waren. So

et translata in Latinum a Tullio videlicet, et Titiano, et Quintiliano, sed ita copiose, ita varie vel pro scientia, vel pro loquacitate verborum, ut eam lectori admirari in promptu sit, comprehendere impossibile II. c. 2.

m) Cassiod. l. c. p. 539.

n) Cassiod. p. 539.

So sehr auch das ehemahlige Römische Reich zertrümmert, und eingeschränkt worden war; so war es doch kaum so sehr zerstückelt, und zusammengezogen, als das Reich der Wissenschaften. Viel erklärlicher aber scheint es mir, wie eine jede Wissenschaft, die nicht ganz unterging, bis auf so wenige dürre Reste zusammenschrumpfte, als warum man alle Wissenschaften gerade auf die sieben zurückbrachte, welche man zu den artibus oder disciplinis liberalibus rechnete. Man hatte bis in das sechste Jahrhundert nicht bloß die Grammatik und Rhetorik, die Philosophie und Mathematik gelehrt, sondern man hatte in Alexandrien, Berytus, Constantinopel und Rom auch die Rechtsgelehrsamkeit, die Medicin, und Gottesgelahrtheit vorgetragen; und die Ausleger, oder Uebersetzer des Plato und Aristoteles hatten nicht bloß die dialektischen, sondern auch die physischen, und naturhistorischen Schriften dieser Weltweisen ausgelegt, und übersetzt. Man vergaß auch in der Folge weder die Rechtsgelahrtheit, noch die Gottesgelehrsamkeit, oder die Medicin ganz, und doch nahm man im sechsten Jahrhundert die Eintheilung der Wissenschaften in die sieben freyen Künste, die Grammatik, Rhetorik und Dialektik, und in die vier mathematischen Wissenschaften, die Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik an, und behielt sie fast das ganze Mittelalter durch bey, als wenn es gar keine andere Wissenschaften gegeben hätte. Die Eintheilung der Wissenschaften in die septem artes liberales war schon im Anfange des sechsten Jahrhunderts, und blieb auch das ganze Jahrhundert durch eine

so

so allgemein bekannte, und angenommene Sache, daß man gewiß keine zu kühne Vermuthung wagt, wenn man voraussetzt, daß diese Eintheilung der Wissenschaften lange vor dem Cassiodor, und wahrscheinlich schon im fünften Jahrhundert gemacht worden o).

Die sieben freyen Künste, wie Cassiodor, Isidor, und Martian sie lehrten, enthielten fast weiter nichts, als meistens unvollständige Erklärungen der vornehmsten Gegenstände, die vormahls in diesen Wissenschaften waren untersucht worden, nicht aber Lehrsätze, oder Regeln, wodurch diese Wissenschaften bildend für den Verstand, oder nützlich für das gemeine Leben hätten werden können. Die sieben freyen Künste, wie sie im sechsten Jahrhundert bestimmt und umschrieben wurden, waren Schaalen ohne Kern, Häute und Geripppe ohne Fleisch und Mark, und

o) Gregor fürchtete, daß man seine Geschichte, und übrigen Werke gegen die sieben von Martian gelehrten Künste verachten möchte: Quodsi te, sacerdos dei, quicunque es, Martianus noster septem disciplinis erudiit, id est, si te in grammatica docuit legere, in dialecticis altercationum propositiones advertere, in rhetoricis genera metrorum agnoscere, in geometricis terrarum, linearumque mensuras colligere, in astrologicis cursus siderum contemplari, in arithmeticis numerorum partes colligere, in harmoniis sonorum modulationes suavium accentuum carminibus concrepare: si in his omnibus ita fueris exercitatus, ut tibi stilus noster sit rusticus, nec sic quoque deprecor, ut avellas, quae scripsi. L. X. c. ult.

und auch sie hätten verlohren gehen können, ohne daß das menschliche Geschlecht dadurch einen beträchtlichen Schaden gelitten hätte. In der Grammatik erklärte man die Bestandtheile von Wörtern, Buchstaben und Sylben, nebst den Haupttheilen der Rede. Man sagte, was Accent, und Füsse, Prose und Sylbenmaasse, Analogie, Etymologie, und Orthographie, was Barbarismen, Solöcismen, und Tropen seyen: allein man gab keine Rathschläge, wie man rein und richtig reden, und schreiben, oder wie man die Fehler der Schreibart vermeiden könne. In der Rhetorik definirte man die verschiedenen Gattungen von Reden oder Beredsamkeit, die Haupttheile einer Rede und die wichtigsten Figuren, ohne fast eine einzige Regel hinzuzufügen, die einen künftigen Redner, oder schönen Schriftsteller hätte belehren, oder warnen können. In der Dialektik bestimmte man die verschiedenen Arten von allgemeinen Begriffen, besonders die Kategorien: man definirte, was Eintheilen und Erklären sey: man zählte die verschiedenen modos und figuras von Syllogismen auf. Wenn man aber einige Vorschriften über die Behandlung von Syllogismen ausnimmt; so faßte die ganze Dialektik auch nicht eine Beobachtung in sich, die den Leser, oder Hörer auf sich selbst aufmerksam gemacht, und beym Denken geleitet hätte. Die Arithmetik enthielt nicht so wohl Anweisungen, wie man mit Zahlen umgehen müsse, als viel mehr die leeren Träume des Nikomachus über die geheimen und wunderbaren Kräfte einer jeden Zahl. Wie soll ich, ruft Martianus aus, (um

nur

nur ein Beyspiel zu geben), du ehrwürdige Heptas deiner erwähnen! Weil du die Werke der Natur ohne Zeugung, und Empfängniß bildest, so hast du daher unter den Göttern den Nahmen der Tritonischen Jungfrau erhalten. Alle andere Zahlen, die unter der zehn sind, zeugen entweder Andere, oder werden erzeugt. Die Zahlen sechs, und acht werden gebohren: die Tetras zeugt, und wird gezeugt. Die Heptas allein zeugt nichts, und wird daher mit einer Jungfrau verglichen. In der Geometrie erklärte man, was Linien, Figuren und Solida seyen: man führte die Hauptarten der Einen und der Andern an: man theilte einen Grundriß der Erdkunde mit; von allen den Lehrsätzen hingegen, welche die Geometrie in ältern Zeiten zur Wissenschaft machte, kam kein Wort vor. Auf eine ähnliche Art redete man in der Astronomie und Musik von den verschiedenen Kreisen, und Polen der Himmelskugel, von den Bewegungen und Grössen der Gestirne, von der Verschiedenheit der Töne, Tonmaassen, und Instrumente, ohne die Astronomie im geringsten wissenschaftlich, und die Tonkunst wissenschaftlich und praktisch vorzutragen.

Zum Glück waren die beynahe ganz unbrauchbaren freyen Künste nicht die einzigen wissenschaftlichen Kenntnisse, die erhalten, und fortgepflanzt wurden. Gutgesinnte, und unterrichtete Stifter, und Vorsteher von Clöstern bemühten sich ausser vollständigen, und correcten Abschriften der heiligen Bücher auch

auch die Werke der vornehmsten Kirchenväter für ihre Geistlichen anzuschaffen p). Solche Männer ermahnten oder hielten ihre Untergebenen zum fleissigen Lesen, oder zum Abschreiben nicht nur der Bibel, und der Kirchenväter, sondern auch der Kirchengeschichtschreiber, und einiger Kosmographen oder Geographen an. Unter dem zahlreichen Haufen von Mönchen, die in berühmten Clöstern versammelt wurden, fand sich doch gewöhnlich einer oder der andere Glücklichgebohrne, der auch ohne Rücksicht auf Ehre und Ruhm bemüht war, die gelehrten Schätze seines Closters zu nutzen, oder zu vervielfältigen. Cassiodors Anweisung zum Studio der heiligen Schriften, und der Kirchenväter übertrifft durch die darin herrschende Ordnung und Weisheit alle Grundrisse der sieben freyen Künste aus dem sechsten Jahrhundert unendlich, und es wäre nie eine scholastische Theologie entstanden, wenn man in den folgenden Zeitaltern die Rathschläge des Cassiodor befolgt, und die heilige Schrift sammt den Kirchenvätern auf eine solche Art gelesen, und studirt hätte, als Cassiodor vorgeschrieben hatte.

Die abendländischen Mönche hielten es wenigstens schon im 6. Jahrhundert für ihre Pflicht, Kranke zu pflegen, und herzustellen. Sie legten sich daher auf die Kräuterkunde, und auf die Bereitung

p) Man sehe Cassiod. de Instit. divinarum literarum l. c.

tung von Arzneyen q). Cassiodor verwies deswegen die Mönche des von ihm gestifteten Closters Viviers auf die Uebersetzungen der Schriften des Galen, und Hippokrates, auf das Herbarium des Dioscorides, auf die Werke des Aurelius Coelius, und auf die Auszüge aus den verschiedenen medicinischen Schriftstellern, welche man alle in der Bibliothek des Closters finden würde. Auch die Arzneykunde also wurde nicht ganz vernachlässigt, wenn gleich die Schulen, in welchen diese Wissenschaft bisher gelehrt worden war, aufgehört hatten.

Die Rechtsgelehrsamkeit konnte im 6. und den folgenden Jahrhunderten noch weniger, als die Arzneykunde ganz vergessen werden. Die Geistlichkeit fuhr in allen Europäischen Ländern nach den Niederlassungen der Teutschen Völker fort, nach Römischen Gesetzen zu leben. Vor und auch nach dem Justinian brauchte man in Spanien und Frankreich einen Auszug aus den Römischen Gesetzen, welchen der Gothische König Alarich hatte verfertigen lassen r). Nach den Zeiten des Justinian verschwand zwar in Italien der Gebrauch der Pandecten aus den Gerichten s); allein die Institutionen, der Codex, und die No-

q) Cassiod. de stud. div. litter. c. 31. p. 526.

r) Conring Diss. ad Lib. I. Cod. Theod. de studiis liber. p. 4.

s) Muratori führt Antiq. Ital. Vol. III. p. 889. mehrere Beyspiele an, daß die Pandecten auch im 8. Jahrhundert nicht ganz unbekannt waren.

Novellen dieses Kaisers würden in Italien nie ganz unbekannt t). Wippo rühmte es an den Italiänern seiner Zeit als eine allgemeine Sitte, daß sie ihre Söhne von den ersten Jahren der Kindheit an in den Wissenschaften, vorzüglich in den Rechten unterrichten liessen; und er ermunterte Heinrich II., das Beyspiel der Italiäner in Teutschland nachahmen zu machen u). Schon im eilften Jahrhundert, also lange vorher, ehe Irnerius seine Schule zu Bologna eröffnete, wurden Lehrer der Rechte in Urkunden erwähnt x): und der Lebensbeschreiber des h. Lanfrancus erzählt, daß dieser sich nach der Gewohnheit seines Volks auf das Studium der Rechte gelegt habe y).

Lange, bevor die von den Römischen Kaisern angelegten, und unterhaltenen Schulen in den Abendländern ganz vernichtet wurden, fing man in mehrern Clöstern des südlichen Galliens an, Geistliche in

t) Fattorini de Archigymnasio Bononiensi I. p. 6.

u) Wippo beym Fattorini p. 1.
Tunc fac Edictum per terram Teutonicorum,
quilibet ut dives sibi natos instruat omnes
literulis, legemque suam persuadeat illis,
ut, cum principibus placitandi venerit usus,
quisque suis libris exemplum proferat illis.
Moribus his dudum vivebat Roma decenter,
his studiis tantos potuit vincere tyrannos,
hoc servant Itali post prima crepundia cuncti.

x) doctores legis Fattorini p. 7.

y) Foltar. p. 1.

in den Wissenschaften zu unterrichten z); und eben so früh that man dergleichen an den Kathedralkirchen dieses Reichs a). Wahrscheinlich nahm der heilige Patricius, der sich mehrere Jahre in Gallien aufgehalten hatte, die Gallischen Schulen zu Mustern, als er in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts nach der Bekehrung der Irländer eine Schule unter diesem Volke stiftete b). Ein Jahrhundert später war es in den Italiänischen Clöstern noch nicht gewöhnlich, daß Wissenschaften gelehrt, und durch den mündlichen Vortrag gelernt wurden. Cassiodor gedenkt in den beiden Anweisungen, die er für die Mönche seines Closters schrieb, nirgends des fleissigen Lehrens, und Hörens, sondern nur des fleissigen Studiums der Wissenschaften durch das Lesen von guten Büchern. Der Grund des spätern Ursprungs des mündlichen Unterrichtes in den Italiänischen Clöstern lag, wie es scheint, ganz allein darin, daß die öffentlichen Schulen in Italien länger, als in Gallien fortdauerten. Das letztere Reich wurde im fünften Jahrhundert mehr, als Italien verheert, und die Vorsteher der Gallischen Kirchen und Clöster wurden gezwungen, ihre Geistlichen selbst zu unterrichten, oder von Andern unterrichten zu lassen, da sie dieselben nicht mehr auf berühmte Schu-

z) Conr. Antiq. Acad. Supplem. p. 266.

a) Hist. lit. de la France III. p. 24.

b) I. P. Murray de Britannia et Hiber. saeculis a VI. ad X. literarum domicilio in Comment. Nov. Soc. Gött. T. II. p. 89. et s.

Schulen schicken konnten. Gegen den Ausgang des sechsten Jahrhunderts fand derselbige Grund zur Anlegung von Closter- und Stiftsschulen in allen übrigen von Teutschen Völkern besetzten Ländern Statt x); und von diesem Zeitpuncte an zogen sich alle gelehrte Kenntnisse, und die Lehrer und Schüler aller Wissenschaften in Clöster und Kirchen zurück. Mit der Entstehung der Closter- und Stiftsschulen ging in dem Vortrage der Wissenschaften, wie in der Erziehung und dem Unterricht der Jugend eine gänzliche Veränderung vor. Bis in das sechste Jahrhundert waren die Wissenschaften, die man öffentlich lehrte, vorzüglich dazu bestimmt, Männer für das handelnde Leben, und zur bessern Führung der wichtigsten öffentlichen Geschäffte und Aemter auszubilden; und es widmeten sich also auch dem Studio der Grammatik, der Rhetorik, der Philosophie, und der Rechtsgelehrsamkeit vorzüglich die Söhne der vornehmsten Familien, die dem Staat dereinst als Anwälde und Redner, oder als Richter, oder als Rathgeber von Regenten dienen wollten. Nachdem die öffentlichen Schulen im Abendlande aufgehört hatten, und das Lehren von Wissenschaften ein Monopol der Geistlichkeit in Clöstern und Stiftern geworden war; so wurde der Hauptzweck der Wissenschaften Bildung der für den Dienst der Kirche bestimmten Jugend,

x) Der heilige Benedict machte den Unterricht der Geistlichen eines jeden Closters durch geschickte Lehrer zu einer Regel des Ordens. Ugon. de dignit. ac praest. reip. Caf. P. I. p. 327. in Graevii et Burmanni thesauro et Keuffel p. 143. et sq.

gend, und diese Jugend war größtentheils aus den unteren Volksclassen in den Städten, und sehr oft aus der verworfenen Classe von Knechten, oder Leibeigenen geschöpft. Die Gottesgelahrtheit, die bis dahin in den öffentlichen Schulen nicht einmahl gelehrt worden war, wurde die Erste der Wissenschaften. Die Grammatik, die Rhetorik, die Philosophie, und die verschiedenen Zweige der Mathematik wurden ihre Dienerinnen; und die Arzneykunde und Rechtsgelehrsamkeit gelangten Jahrhunderte lang nicht einmahl zu der Ehre, als Dienerinnen der Gottesgelahrtheit angesehen zu werden. Die edlere Jugend und die höheren Stände wurden von der Bildung des Geistes durch die Erwerbung von nützlichen Kenntnissen fast ganz ausgeschlossen. Selbst Lesen und Schreiben wurden priesterliche Künste d); und der Besitz von diesen nothwendigen Künsten machte die Geistlichen bey allen wichtigen öffentlichen und häuslichen Geschäfften unentbehrlich. Ihre Unentbehrlichkeit verschaffte ihnen bald überwiegende Reichthümer und gemeinschädliche Vorrechte, Ansehen, und Gewalt; und eben die Diener Gottes, welche den Menschen zu seinem wahren zeitlichen und ewigen Glück hinführen sollten, wurden die ge-

d) Weil die Geistlichen fast ausschliessend die gelehrten Kenntnisse besaßen; so wurden die Ausdrücke Gelehrte, und Geistliche, clerici, clercs, so wie Gelehrsamkeit und clergie gleichbedeutend, und selbst gelehrte Fürsten, wurden clercs genannt. Lebeuf Dissert. sur l'histoire de Paris II. p. 7. 324.

gefährlichsten Feinde und Zerstörer der Glückseligkeit der Europäischen Völker.

Unter allen Clöstern des sechsten Jahrhunderts erhielten keine einen so grossen und verdienten Ruhm, als die Irländischen, die im Anfange der letzten Hälfte des sechsten Jahrhunderts gestiftet wurden, und deren Stifter in den Britannischen Clöstern erzogen worden waren e). Die Mitglieder der neuen Irländischen Clöster lebten unter einer viel strengern Zucht, führten einen unbescholteneren Wandel, und legten sich mit einem ungleich grössern Fleisse auf das Studium der weltlichen so wohl, als geistlichen Wissenschaften, als ihre Ordensbrüder auf dem festen Lande f). Der Ruhm der Irländischen Clöster, und Closterschulen drang bald nach Britannien, und selbst nach dem festen Lande hinüber. Britten, Angelsachsen, und Gallier reisten nach Irland, um in den Clöstern dieser Insel die heiligen Bücher lesen, und verstehen zu lernen. Der weder durch Sittenverderbniß, noch durch verführerische Reichthümer geschwächte Religionseifer der Irländischen Geistlichen trieb sie an, den wahren Glauben unter den Heiden, und ihre bessern Kenntnisse und Sitten unter den unwissenden, oder in Laster versunkenen Glaubensgenossen auszubreiten. Columba verkündigte noch im sechsten Jahrhundert den heidnischen Schotten das Evangelium, und gründete auf der Insel Jona, oder Hye ein Clöster, welches

e) Murray l. c. p. 99.

f) ib. p. 100.

ches Jahrhunderte lang eine der gesegnetsten Pflanzschulen von Volkslehrern, und Jugendlehrern wurde g). Im siebenten Jahrhundert wandten sich der heilige Columba, und Gallus nach Gallien, und Teutschland, in welchem letztern Reiche der heilige Gallus den heidnischen Alemannen das Evangelium predigte, und das berühmte Closter gleiches Nahmens gründete h). In die Fußstapfen dieser verehrungswürdigen Männer traten bald viele ihrer würdige Nachfolger, unter welchen ein Theil nach Britannien ging, um den Britten und Angelsachsen bessere Kenntnisse und Sitten zu bringen i). Irland erwarb sich durch die vielen Lehrer der Religion, und der Wissenschaften, welche diese Insel unter nahe und ferne Völker aussandte, den Nahmen der heiligen Insel, und des Vaterlandes der Heiligen. Und dieser Ruhm, den Irland mehr verdiente, als irgend ein anderes Land oder Stadt, welches, oder welche man mit dem Nahmen des Heiligen, oder der Heiligen belegt hat, lockte im siebenten Jahrhundert immer grössere Schaaren von Schottländern, Angelsachsen, und Galliern, und unter diesen Viele aus den ersten Geschlechtern hin, die entweder ein heiliges Leben führen, oder auch die heilige Schrift gründlich lesen und verstehen lernen wollten k).

Der

g) ib. p. 102.

h) l. c. p. 105.

i) ib. p. 108 - 110.

k) Bedae hist. ecclesiast. III. c. 27. Erant in Hibernia eo tempore (circa a. 664.) multi nobilium

Der Ruf der Irländischen Schulen, und die brennende Begierde der Irländischen Mönche, die christliche Religion und wissenschaftliche Kenntnisse ausser ihrem Vaterlande anzupflanzen, entstanden nicht aus der grössern Ruhe, welche Irland im sechsten, und den folgenden Jahrhunderten genoß, sondern aus der Unverdorbenheit, oder geringern Verdorbenheit der Sitten, indem die Irländer weder durch die Laster und Beyspiele, noch durch das Blut der Römer waren angesteckt worden. Aus denselbigen Ursachen entwickelte sich ein ähnlicher Religionseifer, und ein ähnlicher Durst nach Kenntnissen im 7. und 8. Jahrhundert unter den Angelsachsen, im 9. und 10. Jahrhundert unter den Teutschen, und im 11. und 12. Jahrhundert unter den Dänen. Aus der schwärmerischen Begierde, womit alle diese Völker eine bessere Religion, und neue und bessere Kenntnisse annahmen, und verbreiteten, sieht man, wie leicht es den Römern geworden wäre, die tapfern unbezwungenen Na-

lium simul, et mediocrium de gente Anglorum, qui tempore *Finani*, et Colmanni Episcoporum relicta insula patria, vel divinae lectionis, vel continentioris vitae gratia illo secesserant. Et quidam quidem mox se monasticae conversationi fideliter mancipaverunt. Alii magis, circumeundo per cellas magistrorum, lectioni operam dare gaudebant; quos omnes scotti libentissime suscipientes, victum eis quotidianum sine pretio, libros quoque ad legendum, et magisterium gratuitum praebere curabant. Diese gastfreundliche Aufnahme, und der unentgeltliche Unterricht von Fremdlingen sind ein sicherer Beweis, daß die Irländischen Clöster von einem andern Geist, als die auf dem festen Lande beseelt wurden.

Nationen unsers Erdtheils aufzuklären, wenn die Römer zu der Zeit, als sie noch eine grosse Macht, und nützliche Wissenschaften besassen, die so genannten Barbaren nicht immer bekriegt, und da sie durch Laster und Despotismus geschwächt waren, eben diese Barbaren nicht gereizt hätten, das an ihnen begangene Unrecht zu rächen, in die Länder ihrer bisherigen Feinde einzufallen, und sich selbst, durch die Besiegung, und Vermischung mit den überwundenen Römern zu verderben.

Die Irländischen und Schottländischen Schulen erstiegen im achten Jahrhundert den höchsten Gipfel ihres Flors, wiewohl sich schon in diesem Jahrhundert viele Spuren zeigen, daß die Irländischen Mönche anfingen, oder angefangen hatten, sich vorzüglich mit der Erfindung und Auflösung solcher Fragen, und Schlußarten zu beschäfftigen, dergleichen einige Jahrhunderte später das Wesen der scholastischen Philosophie und Theologie ausmachten l). Auch fuhren Schottländische und Irländische Mönche fort, bis in das zehnte Jahrhundert Britannien, Gallien, und Teutschland zu besuchen, und allenthalben in alten, oder neugestifteten Clöstern zu lehren: aus welchen langwierigen und häufigen Einwanderungen Schottländischer und Irländischer Mönche die so genannten Schottenclöster entstanden m). Im achten Jahrhundert wetteiferten die Angelsachsen mit den Ir-

l) Murray p. 118.

m) ib. p. 138.

Irländern und Schottländern in der Ausbreitung der Religion, wie in dem Lernen und Lehren von Wissenschaften, und übertraffen diese ihre Vorgänger sehr bald. Die Angelsachsen erhielten den Christlichen Glauben viel später, als die Irländer, weil die feindseligen Britten ihnen die Erkenntniß der wahren Religion mißgönnten n). Erst gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts schickte Gregor der Heilige den Mönch Augustin mit vierzig Gehülfen nach England, um die heidnischen Sachsen und Angeln zu bekehren. Was diese angefangen hatten, das nährten und pflegten Theodor aus Cilicien, und dessen Begleiter, welche der Römische Hof im J. 664. nach Britannien sandte, um die Kenntniß der Religion, und das Studium der Wissenschaften unter den Angelsachsen zu befördern. Theodor redete die Griechische und Lateinische Sprache gleich fertig, und brachte viele nützliche Schriften nach England hinüber. Er so wohl, als sein Freund Hadrian lehrten lange zu Cambridge, und fanden so lernbegierige, und gelehrige Schüler, daß Mehrere derselben, welche Beda kennen lernte, das Griechische und Lateinische eben so gut, als ihre Muttersprache redeten o). Im achten Jahrhundert hatte kein anderes Europäisches Volk solche Gelehrte, dergleichen Beda, und Alcuin waren p); und unter allen Irländischen und Schott-

n) Beda I, 22.

o) l. c. p. 112.

p) Jener starb 735. oder wie andere wollen 762. dieser 804. Murray p. 121. 128.

Schottländischen Heidenbekehrern war keiner so eifrig und glücklich, als der Angelsachse Winfried, oder Bonifacius, welcher die Hessen und Thüringer in den Schooß der Kirche versammelte, und in dem Closter Fulda eine Schule stiftete, die bald eine Mutter von vielen andern berühmten Schulen wurde q).

Die beständigen Kriege, welche die unwürdigen Nachfolger Chlodewigs untereinander, und auch diejenigen, welche die Vorfahren Carls des Grossen als Majordomus theils gegen ihre Nebenbuhler, theils gegen abfallende oder einbrechende Völker führten, hatten das Fränkische Reich so sehr zerrüttet, und Kirchen und Clöster so sehr erschöpft, oder vernichtet, daß bey dem Antritt der Regierung Carls des Grossen, wenn auch nicht alle gelehrte Kenntnisse, wenigstens alle oder fast alle Schulen, in welchen die Jugend dergleichen hätte erwerben können,

gänz-

q) ib. p. 122. 123. Winfried wurde 754. von den Friesen erschlagen. Etwas später, als Bonifacius, lebte der König Offa, welcher einer alten Sage nach die scholam Saxonum in Rom stiftete, die gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts vom Könige Ethelwulf wieder aufgebaut wurde, nachdem sie gänzlich abgebrannt war. Williel. Malmesb. de reb. gest. reg. Angl. Lib. II. p. 38. Ibi ergo integro moratus anno, scholam Anglorum, quae, ut fertur, ab Offa rege Merciorum primitus instituta proximo anno conflagraverat, reparavit egregie.

gänzlich verschwunden waren r). Zu diesem Untergange der Schulen im Fränkischen Reiche trugen zuletzt die Gewaltthätigkeiten Carl Martells am meisten bey, weil dieser Fürst der Franken den Clöstern und Kirchen ihre Güter entriß, und die geraubten Güter, oder auch die Kirchen und Clöster selbst seinen Kriegern schenkte, die er sonst nicht belohnen konnte s). Mit Recht also bemerkten die Verfasser der Gelehrtengeschichte von Frankreich t), daß, wenn man einem Jahrhundert vorzüglich den Nahmen des Jahrhunderts der Unwissenheit geben wolle, das siebente, und der gröste Theil des achten Jahrhunderts einen solchen Nahmen vor allen andern verdiene. Als Carl der Grosse den Thron bestieg, da waren wegen des gänzlichen Mangels eines wissenschaftlichen Unterrichts in sehr vielen Kirchen und Clöstern die heilige Schrift und andere Andachtsbücher verfälscht, oder verdorben worden, ohne daß diejenigen, welche sie vorlasen, oder darnach beteten, solche Fehler bemerkten u). Carl der Grosse fühlte die Barbarey seines Volks, wie

r) Monach. Engolismens. ad a. 787. Ante ipsum enim dominum Carolum regem in Gallia nullum fuerat studium liberalium artium. ap. Launoy de Schol. celebr. c. 1. p. 5. Edit. Fabric.

s) Crevier Hist. de l'université de Paris I. 19. 20.

t) Crevier l. c. und Hist. Lit. de la France III. p. 423.

u) Capit. Caroli Magni ap. Launoy c. 1. p. 8. Sed et libros Catholicos bene emendatos habeant, quia saepe, dum bene aliquid deum rogare cupiunt, per inemendatos libros male rogant.

wie seine eigene Unwissenheit mit gleichem Schmerze; und arbeitete aus allen Kräften, die Eine und die Andere zu zerstreuen. Als Beherrscher von vielen und mächtigen Völkern lernte er die Grammatik vom Peter von Pisa, und die übrigen Wissenschaften vom Alcuin und Diaconus x). Er ließ sich bey Tische gewöhnlich entweder historische, oder auch theologische Schriften vorlesen, unter welchen letztern er vorzüglich Augustins Bücher de civitate dei liebte y). Er sammelte die Gesetze, und Heldengedichte aller ihm unterworfenen Nationen, gab den Monaten und Winden neue Teutsche, oder Fränkische Nahmen, versuchte den Entwurf einer Grammatik seiner Muttersprache, und was in meinen Augen seinen Eifer für nützliche Kenntnisse am meisten beweist, bemühte sich so gar noch schreiben zu lernen: weßwegen er die dazu nöthigen Dinge stets mit sich umherführte, und unter seinem Kopfküssen aufbewahrte, damit er einen jeden müssigen Augenblick zur Uebung seiner Hand anwenden könnte z). Er war so erfahren in der Sternkunde, daß er selbst astronomische Tafeln verfertigte, in welchen Alcuin Vortrag und Erfindung bewunderte a).

Er-

x) Crevier et Launoy ll. cc.

y) Eginhart ap. Launoy p. 10.

z) Tentabat et scribere, tabulasque et codicillos ad hoc in lectulo sub cervicalibus circumferre solebat, ut cum tempus vacuum esset, manum effigiandis literis assuefaceret. *Eginhart* l. c.

a) Ep. 84. p. 124. Cartulas vero calculationis cursus lunaris, vel bissextilis praeparationis, quas

Er bemerkte die Schreib- und Sprachfehler in den Werken des Alcuin, und schickte diesem seinem Lehrer die verbesserten Arbeiten zurück b). Carl zog die berühmtesten Männer seiner Zeit an seinen Hof, oder in sein Reich, überhäufte sie mit Reichthümern, Ehrenstellen, und Ansehen, und trug ihnen in den vornehmsten Städten den Unterricht der Jugend auf. Er befahl endlich, daß an allen Domkirchen, und in allen Clöstern Schulen eröffnet würden, in welchen so wohl die freyen Künste, als die Gottesgelehrsamkeit entweder von den Vorstehern der Kirchen und Clöster selbst, oder von besonders dazu bestellten Lehrern vorgetragen werden sollten c).

In diesen ruhmvollen Bemühungen bediente sich Carl vorzüglich des Raths des Angelsachsen Alcuin, der für die Wiederherstellung der Wissenschaften im ganzen Fränkischen Reich eben das that, was Bonifacius für die Ausbreitung der christlichen Religion gethan hatte. Alcuin kam im J. 780. auf Carls Einladung nach Frankreich, und starb im J. 804. in seiner Abtey zu Tours, wohin er sich in den letzten Jahren seines Lebens zur Ruhe begeben hatte d). Unterdessen fuhr er fort, in Tours zu lehren, wie

quas nostrae devotioni tradidistis explorandas, invenimus erga mensurationes diligentissime exquisitas, acutissime inventas, nobilissime prolatas. Et quod mea olim devotio de bissexto paucis inchoavit ratiunculis, vestra sagacissima indagatio copiose complevit.

b) ib. Ep. 85. c) ll. cc.

d) Crevier I. 34. 37.

wie er vorher an der Hofschule, oder schola palatina gelehrt hatte. Wenn auch in frühern Zeiten schon eine ähnliche Lehranstalt an dem Hofe der Merovinger vorhanden war e); so hatte diese doch schon lange wieder aufgehört, und diejenige, welcher Alcuin, und dessen Gehülfen vorstanden, war ganz das Werk Carls des Grossen. In dieser Hofschule wurde nicht bloß die adeliche Jugend, sondern es wurden darin auch Kinder aus den mittleren und untern Volksclassen unterrichtet; und in den übrigen Schulen scheint es so gar, als wenn sich nur Kinder von Leibeigenen gefunden hätten, weil Carl selbst sagte, daß man nicht bloß Kinder von Knechten, sondern auch von freyen Eltern aufnehmen solle f). Carl wandte auf keinen Theil seines Reichs und der innern Staatsverwaltung eine solche Aufmerksamkeit, als auf den Zustand der Schulen, und auf die Fortgänge der Schüler. Den Erstern beurtheilte er unter andern aus der Sprache der Berichte, die ihm von den Vorstehern der Stifter und Clöster zugeschickt wurden. Wenn diese fehlerhaft geschrieben waren, so ermunterte er die Bischöfe und Aebte zu einem ernstlicheren Studio und Vortrage der gelehrten Sprachen, wie der Wissenschaften g). Carl hielt es nicht unter seiner

e) Crevier. I. p. 26.

f) Et non solum servilis conditionis infantes, sed etiam ingenuorum filios aggregent, sibique socient. ap. *Launoy* p. 8.

g) Nam cum nobis, schrieb er unter andern an den Abt Baugulf von Fulda ap. Launoy. c. I. p. 6.

ner Würde, die Fortschritte der Lernenden zu prüfen. Besonders that er dieses in der Hofschule, so oft er von einer Reise, oder kriegerischen Unternehmung zurückkehrte. Alsdann ließ er sich die Ausarbeitungen der Schüler bringen, stellte die Fähigen und Fleissigen zu seiner Rechten, die Unfleissigen zu seiner Linken, lobte die Einen und versprach ihnen Bisthümer und andere Würden, tadelte die Andern, sie möchten so vornehm seyn, als sie wollten, und drohte, daß, wenn sie sich nicht besserten, sie niemahls die geringste Gnadenbezeugung von ihm zu erwarten hätten h). Zu Carls

p. 6., in his annis a nonnullis monasteriis saepius scripta dirigerentur, in quibus quod pro nobis fratres ibidem commorantes in sacris et piis orationibus decertarent, significaretur, cognovimus in plerisque praefatis conscriptionibus eorundem et sensus rectos, et sermones incultos, quia quod pia devotio interius fideliter dictabat, hoc exterius propter negligentiam discendi lingua inerudita exprimere sine reprehensione non valebat. Unde factum est, ut timere inciperemus, ne forte minor esset, quam recte esse debuisset, in eis sanctarum scripturarum ad intelligendum sapientia: et bene novimus omnes, quamvis periculosi sint errores verborum, multo periculosiores sunt errores sensuum. Quamobrem hortamus vos litterarum studia non negligere, &c.

h) Monachus Sangallensis de gestis Caroli regis c. 3. Als Carl einst nach einer langen Abwesenheit zurück kam, so fand er, daß die Söhne von geringen, oder mittelmässigen Eltern insgesammt fleissig, die von vornehmen hingegen alle unfleissig gewesen waren. Zu den erstern sagte er: multas gratias habete, filii, quia jussionem meam, et utilitatem vestram juxta possibili,

Carls des Grossen Zeiten lehrten Bischöfe selbst das Volk i), und unter gelehrten Bischöfen musten die Prediger nicht blos das Volk, sondern auch die Kinder ihrer Gemeinden unterrichten k). Ungeachtet man aber im neunten Jahrhundert sagte, daß durch Carls und Alcuins Bemühungen die Franken den alten Griechen und Römern gleich geworden seyen l); so sahen doch Alcuin, und dessen Angelsächsische Begleiter die Franken in Vergleichung mit ihren Landsleuten als halbe Barbaren an m). So beträchtlich fer-

bilitatem exequi fuistis intenti. Nunc ergo ad perfectum attingere studete; et dabo vobis episcopia et monasteria permagnifica, et semper honorabiles eritis in oculis meis. Dann wandte er sich mit drohender Stimme, und Blicke zu denen zu seiner Linken: vel nobiles vos primorum filii, vos delicati et formosuli in natales vestros, et possessiones confisi, mandatum meum et glorificationem vestram postponentes, literarum studiis neglectis, luxuriae, ludo, inertiae, vel inanibus exercitiis indulsistis. — Er betheuerte ihnen mit einem feierlichen Eide: nisi cito priorem negligentiam vigilanti studio recuperaveritis, apud Carolum nihil unquam boni acquiretis.

i) Er ernannte deßwegen einen gelehrten Spanier Claudius zum Bischofe von Turin, ut Italicae plebis, quae magna ex parte a sanctorum Evangelistarum sensibus procul aberat, sacrae doctrinae consultum fieret. *Launoy* c. 4. p. 28.

k) Man sehe ein Beyspiel des Bischofs Theodulph von Orleans c. 3. Launoy p. 26.

l) Cujus, (Alcuini) in tantum doctrina fructificavit, ut moderni Galli, sive Franci antiquis Romanis, vel Atheniensibus aequarentur. *Monach. Sangall.* c. 2.

m) Alcuini Ep. 85. p. 126. Ego itaque, licet parum proficiens, cum Turonica quotidie pugno rusticitate.

ferner die Bibliothek seyn mochte, welche Carl zum Behuf seiner Hofschule gesammelt hatte n); so fand doch Alcuin manche Schriften, die er vormahls in seinem Vaterlande gelesen hatte, in ganz Frankreich nicht, und er bat deßwegen seinen gnädigen Herrn, daß dieser ihm erlauben möchte, einige Bediente, oder Schüler (pueros) nach England zu schicken, damit sie die Schriften hohlen möchten o).

Der Unfleiß der adelichen Jugend, welcher nach der Erzählung des Mönchs von St. Gallen Carl den Grossen so sehr aufbrachte, rührte zum Theil aus dem Grunde her, der in allen nachfolgenden Jahrhunderten Statt fand: aus einem zu grossen Zutrauen, welches sie in ihre Geburt und in ihre Besitzungen setzte. Allein grossentheils, oder vielleicht größtentheils entstand dieser Unfleiß aus der Einrichtung der Hofschule selbst, die ganz allein auf die Bil-

n) Ademarus in Chron. ap. Laun. c. 4. p. 30. Dedit ei imperator copiam librorum de palatio suo, ut ex ipsis, quae viderentur congrua, excerperet.

o) Epist. 38. ad Carol. magnum p. 53. Sed ex parte desunt mihi servulo vestro eruditiores eruditionis scholasticae libelli, quos habui in patria per bonam, et devotissimam magistri mei industriam, vel etiam mei ipsius qualemcunque sudorem. Ideo haec vestrae excellentiae dico, anne vestro forte placeat totius sapientiae desiderantissimo consilio, ut aliquos ex pueris vestris remittam, qui excipiant inde nobis necessaria quaeque, et revehant in Franciam flores Britanniae, ut non sit tantummodo in Eubbrica hortus conclusus, sed in Turonica emissionis paradisi cum pomorum fructibus.

Bildung der geistlichen, nicht aber der weltlichen vornehmen Jugend eingerichtet war. Auch in der Hofschule machte Gottesgelahrtheit den wichtigsten Gegenstand des Unterrichts aus p), und Alcuin selbst billigte es in seinem spätern Alter nicht einmahl, daß heidnische Schriftsteller und besonders heidnische Dichter gelesen wurden q). Dennoch ist es wahrscheinlich, daß man in der Hofschule Carls des Grossen die Rechtsgelehrsamkeit, oder wenigstens die Arzneykunde lehrte. Alcuin erwähnt einer gewissen Abtheilung des Pallastes unter dem Nahmen der Hippocratica secta, und Carl der Grosse befahl in einem Capitular vom J. 805. daß man Kinder zur Erlernung der Medicin anhalten solle r).

Carl selbst verstand das Griechische, ungeachtet er es nicht reden konnte s). Er ließ gelehrte Griechen kommen, und vertheilte sie durch die vornehmsten Städte des Reichs, damit sie ihre Sprache lehren sollten; und zwey dieser Griechen wurden in Regensburg und Salzburg angestellt t). Dieser Sorgfalt Carls des Grossen, und seiner Nachfolger war es zu verdanken, daß die Griechische Sprache im neunten Jahrhundert in Teutschland und Frankreich bekannt

p) Launoy de schola Palatii c. 4.

q) Crevier I. p. 22.

r) Crevier I. p. 29.

s) Graecam vero melius intelligere, quam pronuntiare poterat. Eginh. l. c.

t) Gerberti Hist. Nig. Sylvae I. 116. ex Hedionis Hist. ecclef.

bekannter war, als in den fünf folgenden Jahrhunderten.

Unter Ludewig dem Frommen ermahnten sich die heiligen Väter auf dem Concilio zu Aachen im J. 816. unter einander zur Erhaltung oder Einführung einer strengen Zucht in den Closterschulen u). Ludewig der Fromme erinnerte die Bischöfe im J. 823. an das Versprechen, welches sie ihm schon vorher gegeben hätten: daß sie an allen schicklichen Orten Schulen für den Unterricht junger Geistlichen anlegen wollten; und einige Jahre nachher, nämlich auf dem Concilio zu Paris im J. 829. baten die Bischöfe den Kaiser auf das flehentlichste, daß er doch dem Beyspiele seines Vaters folgen, und wenigstens an drey verschiedenen dazu geschickten Oertern öffentliche Schulen stiften wolle, damit nicht die Bemühungen Carls des Grossen durch Sorglosigkeit vereitelt, sondern vielmehr die Ehre der Kirche, und der Ruhm des Kaisers durch gute Lehranstalten befördert werde x). Wenn diese gegenseitigen Ermunterungen auch ernstlich waren; so hatten sie wenigstens nicht die Wirkung, daß die Einrichtungen Carls des Grossen erhalten worden wären. Diejenigen, die jetzt etwas lernen wollen, schreibt der Abt Lupus y), sind andern zur Last, und wenn unter den Gelehrten Einige sind, deren Leben nicht mit ihren Lehren oder Kenntnissen übereinstimmt; so schreibt man

u) ap. Launoy c. II.

x) ib. y) l. c.

man dieses nicht der menschlichen Schwachheit, sondern den Wissenschaften zu. Viele enthalten sich also vom ernstlichen Studiren, weil sie einen übeln Ruf fürchten, und noch Mehrere brauchen diesen zum Vorwand, um nicht arbeiten zu dürfen z). Unmöglich konnten die Wissenschaften in einem Zeitalter fortblühen, wo sie diejenigen, welche sich ihnen widmeten, anrüchtig machten. Lothar I. und Carl der Kahle thaten noch viel mehr, als ihr Vater, für die Erhaltung der Wissenschaften, ohne doch den Verfall derselben hindern zu können, der mit der Zerrüttung des Fränkischen Reichs in gleichen Schritten fortging a). Lothar klagt in einem Capitular vom J. 823., daß durch die Nachlässigkeit der Vorsteher von Stiftern, und Clöster, alle Gelehrsamkeit in Italien gänzlich erloschen sey b). Er bestellte Lehrer in drey der größten Städte, und befahl, daß die Clöster und Stifter aus den benachbarten Gegenden ihre Geistlichen zum Unterricht dahin schicken sollten c). Carl der Kahle rief von allen Enden Europens

z) Id dum alii dignam sapientiae palmam non capiunt, alii famam verentur indignam, a tam praeclaro opere destiterunt.

a) Launoy c. XII. et ibi testimonia Herici Autissiodorensis Monachi in praef. ad libr. de vita S. Germani.

b) ap. Murat. Ant. Ital. III. 815. De doctrina vero, quae ob nimiam incuriam atque ignaviam quorumque Praepositorum cunctis in locis funditus est exstincta, &c.

c) ib.

pens die gelehrtesten Männer zusammen, so, daß darüber die Schulen in fremden Ländern eingingen d). Griechenland trauerte, wie der Mönch Herich vielleicht etwas zu tragisch erzählt, daß es von seinen gelehrtesten Söhnen verlassen, und daß die Schätze seiner Gelehrsamkeit in fremde Zonen übergetragen würden. Auch landete beynahe das ganze gelehrte Irland mit einer Schaar von Weltweisen an den Fränkischen Ufern, um an der Freygebigkeit, und Gnade Carls des Kahlen Theil zu nehmen e). Unter dir, fährt eben dieser Mönch zum Könige fort, blühen die Künste nicht bloß im Frieden, sondern auch im Kriege, und dein Palatium wird mit Recht eine Schule genannt, da ausser den Künsten des Krieges auch alle Wissenschaften darin gelehrt, und gelernt werden. — Die Schlüsse der beiden Kirchenversammlungen, die in den Jahren 855. und 859. gehalten wurden, zeigen, wie traurig der Zustand der Wissenschaften und Schulen unter der Regierung des den Wissenschaften so günstigen Carls des Kahlen war. Wir wollen, heißt es im 18. Kanon des ersten der genannten Concilien, nach dem Beyspiel unserer Vorgänger von den Schulen der weltlichen, und geistlichen Wissenschaften handeln, und wo möglich, etwas beschliessen, weil die lange Vernachlässigung derselben in den meisten Gotteshäusern eine gänzliche Unwissenheit der Religion, und einen gänzlichen Mangel aller gelehrten Kenntnisse der-

d) cunctarum fere gentium scholas et studia sustulisti. *Heric. l. c.*

e) ib.

hervorgebracht hat f). In dem zehnten Kanon des zweyten Conciliums beschlossen die Häupter der Kirche, daß sie die frommen Fürsten, und ihre Mitbrüder inständig bitten wollen, an allen Orten, wo man geschickte Lehrer finden könne, Schulen anzulegen, damit die göttliche und weltliche Gelehrsamkeit wieder Frucht bringen möge; denn es sey höchlich zu bedauren, wie sehr das Lesen, und Verstehen der heiligen Schrift abgenommen habe, so, daß kaum eine Spur davon übrig sey: weßwegen man die schnellsten, und kräftigsten Maaßregeln ergreifen müsse g). Wahrscheinlich verlohr die Hofschule, welcher Johannes Scotus Erigena eine Zeitlang vorstand h), nicht weni-

f) Quia ex hujus studii longa intermissione pleraque ecclesiarum dei loca et ignorantia fidei, et totius scientiae inopia invasit. l. c.

g) Quia, quod nimis dolendum est, et perniciosum maxime, divinae scripturae verax et fidelis intelligentia jam ita dilabitur, ut vix ejus extrema vestigia reperiantur. Et idcirco ingenti cura et studio remedium procurandum est. l. c. Aus den mitgetheilten Nachrichten erhellt, daß man aus der nicht geringen Zahl von Gelehrten, die unter Carl dem Kahlen lebten, und die Früchte besserer Zeiten waren, nicht auf einen blühenden Zustand der öffentlichen Lehranstalten schliessen könne. Die Gelehrten unter Carl dem Kahlen nennt Cramer V. 147. S. Unter eben der Regierung, welcher Hincmar einen besondern Glanz ab, erhielt das Stift Rheims in dem Gislemar einen Oberhirten, der das ihm dargebotene Evangelienbuch zwar einigermaassen lesen, aber nicht verstehen konnte. Conring l. c. p. 325.

h) Crevier I. p. 43. Die wichtigste Schrift des Johannes Erigena sind seine fünf Bücher de

weniger, als die Closter- und Stiftsschulen. Wenigstens kann man nicht verantworten, daß Carl der [illegible] Kah-

de divisione naturae Oxoniae 1681. fol. Er hatte die mystische Philosophie und Theologie der spätern Griechen angenommen, und ich zweyfle sehr, ob mystischer Unsinn jemahls deutlicher, und scheinbarer, als vom Johannes Erigena vorgetragen worden. Daß ich diesem scharfsinnigen Mann durch das Wort Unsinn nicht zu viel thue, werden folgende Stellen beweisen, in welchen er von Gott redet: Lib. III. p. 125. profecto dabitur, profecto omnia ubique dominum esse et totum in toto, et factorem et factum, et videntem et visum, et tempus et locum, et essentiam omnium et substantiam, et accidens, et ut simpliciter dicam, omne quod vere est, et non est superessentialis in essentiis, supersubstantialis in substantiis, super omnem creaturam creator, et intra omnem creaturam creatus; et infra omnem creaturam subsistens, a seipso esse incipiens, et per seipsum seipsum movens, et ad seipsum motus, et in seipso quiescens. Per genera et species in seipso in infinitum multiplicatus, simplicitatem suae naturae non deserens, et multiplicationis suae infinitatem in seipsum revocans. et ib. p. 126. Nam et creatura in deo est subsistens, et deus in creatura mirabili et ineffabili modo creatur, seipsum manifestans, invisibilis visibilem se faciens, et incomprehensibilis comprehensibilem, et occultus apertum, et incognitus cognitum, et forma et specie carens formosum et speciosum, . . . et simplex compositum, — et infinitus finitum . . . et omnia creans in omnibus creatum, et omnium factor Factus in omnibus — et p. 127. At vero in suis theophaniis incipiens apparere, veluti ex nihilo dicitur aliquid procedere, et quae proprie supra omnem essentiam existimatur, proprie quoque in omni essentia cognoscitur, ideoque omnis visibilis et invisibilis creatura theophania, id est, divina apparitio potest appellari. Auf der folgenden

Kahle seinen Sohn Lothar in die Closterschule zu St. Germain d'Auxerre i) geschickt haben würde, wenn er bessere Lehrer an seinem Hofe gehabt hätte. Es ist eine unerwiesene, und gar nicht annehmliche Meynung, daß die Hofschule Carls des Kahlen nicht allein beständig in Paris gewesen sey, sondern daß sie auch unter den Nachfolgern dieses Königs ununterbrochen, oder wenig unterbrochen fortgedauert habe, und daß man also die Hofschule der Carolinger als den ersten Anfang der Universität zu Paris betrachten müsse k).

Während daß die Closter- und Stiftsschulen in Frankreich unter Ludewig dem Frommen, Carl dem Kahlen, und dessen Söhnen ausstarben, oder sanken, stiegen die Closter- und Stiftsschulen in Teutschland, besonders die Ersten immer mehr empor, und nahmen an Zahl, wie an Ruhm zu; und auch hieraus kann man schliessen, daß Teutschland durch die

den Seite redet er von den wesentlichen, oder ewigen Formen der Dinge, oder von den primordialibus causis, quae medietatem quandam inter deum et creaturam obtinent. Noch merkwürdiger ist es, was er über die verschiedenen Verwandlungen, oder reversiones humanae naturae sagt. Lib. V. p. 232. . . . . . Quinta . . . quando ipsa natura cum suis causis movebitur in deum, sicut aer movetur in lucem. "Erit enim deus omnia in omnibus; quando nihil erit nisi solus Deus. Nec per hoc conamur astruere, substantiam rerum perituram, sed in melius per gradus praedictos redituram. &c.

i) Launoy c. 14.

k) Dies glaubte Crevier I. p. 63. et sq.

die Kriege Ludewigs des Frommen mit seinen Söhnen, und der Söhne untereinander, so wie durch die Einfälle der Normänner, vielweniger gelitten habe, als Frankreich. Die Berühmteste unter allen Teutschen Closterschulen des neunten Jahrhunderts war die zu Fulda, seitdem Raban im J. 813. darin zu lehren anfing l). Auf diese folgten zunächst die zu St. Gallen, zu Hirschau, und Reichenau m), welchen in grösserer oder geringerer Entfernung die zu Prüm, Corvey, Hirschfeld, Mainz und Trier, und Andere nacheiferten n). Raban trug die Kenntnisse und Lehrart seines Meisters Alcuin, den er in Tours gehört hatte, nach Fulda über, und erwarb dadurch sich und seinem Closter bald einen solchen Ruf, daß man ihm aus allen Gegenden von Teutschland und Frankreich Schüler zuschickte, oder auch Lehrer, Aebte, und Bischöfe für andere Clöster und Stifter verlangte o). Unter dem Raban in Fulda, dem Notker in St. Gallen, und dem Hatto, Hetto oder Heito in Reichenau vertrauten viele Fürsten und Herren diesen Stiftern ihre Söhne zur Erziehung an p). Talente, Gelehrsamkeit und Fleiß wurden im 9. und

l) Trithem. ap. Launoy c. 8.

m) ib. c. 16. et 17.

n) ib. in p. p. 65.

o) l. c.

p) Trithem. in Chr. Hirsaug. ad a. 723. Unde factum est, quod non solum Abbates Monachos, sed etiam nobiles terrae filios suos Rabani docendos

9. und 10. Jahrhundert so reich belohnt, daß dadurch nothwendig ein mächtiger Wetteifer unter der studirenden Jugend erweckt werden mußte. Die gelehrtesten und fähigsten jungen Männer wurden erst zu Scholastern; und von dieser Stelle meistens zu den Würden von Aebten, und Bischöfen befördert. Nur in den grossen und berühmtesten Closterschulen lehrte man alle sieben freyen Künste, und ausser diesen die Gottesgelahrtheit, und den geistlichen Gesang q). In den kleinern Clöstern lehrte man gewöhnlich nur Eine oder die Andere der weltlichen Wissenschaften, und lernbegierige Männer mußten sich also oft an mehrern Oertern lange aufhalten, um allmählich alles Wissenswürdige jener Zeiten sich eigen zu machen r).

Die

tendos magisterio subdiderint. Quos ille, ut erat mansuetissimus, omnes summa cum diligentia informabat, prout uniuscujusque vel aetas, vel ingenium permittebat, ... sine invidia communicans, quod singuli ab eo postulassent. ap. *Gerbertum* I. p. 118. Hatto iste, Hetto etiam vel Heito . . . scholam Augiensem ad altissimum artium, scientiarumque omnium culmen eousque promovit, ut undique magnorum procerum, ducum videlicet et comitum filii in Augiam convolarint, literis et bonis moribus instituendi, ad gubernandos deinceps episcopatus et ducatus idonei effecti: quod testatum facit P. Jo. Egon de viris illustribus Augiae P. II. c. 5. Ueber St. Gallen, Lannoy l. c. c. 17.

q) Nur in den grössern Clöstern waren der Regel nach äussere und innere Schulen: diese für die künftigen, oder schon aufgenommenen Mönche: jene für andere Geistliche und für Layen. Keussel p. 180.

r) Man sehe das Beyspiel des Abbo beym Aimoin c. 3.

Die grössern Clöster sammelten für jene Zeiten prächtige Bibliotheken, und dem Eifer dieser Clöster im Sammeln und Abschreiben von Büchern haben wir die Erhaltung der noch übrigen Denkmähler des Römischen Alterthums zu verdanken. Man kann es also unmöglich verkennen, daß die Benedictinerclöster sich durch den Anbau von unzähligen öden Gegenden, durch die Aufnahme und Pflege der Wissenschaften in Zeiten, wo sie von der übrigen Welt verlassen, oder verachtet wurden, und durch die Aufbewahrung der grösten Meisterstücke des Römischen Genius unvergeßlich um das menschliche Geschlecht verdient gemacht haben. Möchten alle übrige geistliche Orden sich solcher Verdienste rühmen können!

Im neunten Jahrhundert, in welchem Teutschland so viele treffliche Schulen und Lehrer hatte, war Italien in eine solche Barbarey versunken, daß die Concilien, welche die Päbste Eugenius und Leo IV. hielten, selbst gestehen musten: daß man weder Lehrer, noch die geringste Sorgfalt für die Wissenschaften mehr antreffe. Wenn auch gleich die Lehrer für die freyen Künste selten seyen, sagte der Pabst Leo mit seinen Gehülfen; so sollte man doch nicht länger dulden, daß der Vortrag des göttlichen Worts vernachlässigt werde a). In den Vorschriften, wel-

a) Murat. Antiq. Ital. III. p. 829. 830. Benevent soll sich vor andern Städten vortheilhaft ausgezeichnet haben: ib. ib. vide etiam Conring Antiq. Acad. Suppl. 37. p. 305. 306.

welche die Bischöfe bey den jährlichen Visitationen ihrer Sprengel befolgen musten, wurde ihnen unter andern eingeschärft, darnach zu fragen, ob die Pfarrer auch die Evangelien, und die nöthigen Gebete lesen, und hersagen, und die erforderlichen heiligen Handlungen ordentlich verrichten könnten t)? Schottland, und Irland behaupteten der häufigen Einfälle der Dänen ungeachtet einen geringen Theil der Kenntnisse und des Ruhms der vorhergehenden Jahrhunderte u). England sank durch innere Kriege, und durch die Verheerungen der Normänner wenigstens so tief, als die Franken vor Carl dem Grossen gefallen waren. Als Alfred im J. 872. zur Regierung kam, war alle Gelehrsamkeit gleichsam ausgestorben x): alle Bibliotheken waren durch die Dänen verbrannt y): und Alfred fand von der Themse bis zum Meere keinen Geistlichen, der nur im Stande gewesen wäre, die Kirchengebete in die Volkssprache zu übersetzen z).

Al-

t) ib. Suppl. 42. p. 324.

u) Alcuin. Epist. p. 269. Valde me gavisum fateor, quod dominus Jesus in hoc ruinoso cadentis saeculi fine tantos sui sanctissimi nominis laudatores, et veritatis praedicatores, et sanctae sapientiae sectatores probatur habere, quantos audio inclytam Hiberniae insulam usque hodie possidere.

x) Willielmus Malmesb. de Gestis rer. Angl p. 44. Causa evocationis Grimbaldi, ut literaturae studium in Anglia, sopitum et pene emortuum sua excitaret industria.

y) ib. p. 45.

z) Asser. vita Alfr. p. 9.

Alfred that für die Wohlfahrt seines Reichs viel mehr, und für die Wissenschaften wenigstens so viel, als Carl der Grosse gethan hatte. Er rief die berühmtesten Männer seiner Zeit, selbst gelehrte Franken an seinen Hof a): ermunterte seine Landsleute dadurch zum Studio der Wissenschaften, daß er keinem Unwissenden irgend eine angesehene Würde verlieh b): und übersetzte selbst, oder ließ die nützlichsten historischen und philosophischen Werke in die Englische Sprache übersetzen, die im neunten Jahrhundert mehr, als die übrigen Teutschen Dialekte gebildet gewesen seyn muß c).

Im zehnten Jahrhundert dauerte die Barbarey in Italien fort, und die Italiänischen Schriftsteller hatten vollkommen Recht, wenn sie dieses Jahrhundert das

a) Willielm. Malm. l. c.

b) Quia et provincialibus grandem amorem studiorum infudit hos praemiis, illos injuriis hortando: neminem illiteratum ad quamlibet curiae dignitatem aspirare permittens.

c) . . . ut nullus Anglorum fuerit vel intelligendo acutior, vel interpretando elegantior. . . . Denique plurimam partem Romanae Bibliothecae Anglorum auribus dedit; . . cujus praecipui sunt Libri Orosius, pastorale Gregorii, gesta Anglorum Bedae, Boethius de consolatione philosophiae, . . . quem Handboc appellavit. — In prologo pastoralis, dicit se idcirco ad interpretandos Angliae libros animatum, quod ecclesiae, in quibus numerosae a prisco Bibliothecae conservabantur, a Danis incensae sint: propterea in tota insula studium literarum obliitum.

das Eiserne nannten d). Ein Bischof von Orleans sagte auf einem Concilio in Rheims: da der allgemeinen Sage nach jetzt in Rom Niemand sey, der nur so viel Kenntnisse besitze, als man anderswo von einem Thürhüter verlange; so sehe er nicht ein, wie die Römischen Päbste sich unterstehen könnten, etwas lehren zu wollen, was sie nie gelernt hätten e). In England konnten in diesem Jahrhundert die beständigen Kriege mit den Dänen die Wissenschaften nicht ganz unterdrücken. Athelstan und Edgar waren gelehrte Könige f), und Dunstan, Erzbischof von Canterbury, war nicht bloß ein grosser Gelehrter, sondern auch ein trefflicher Künstler, der sehr bewunderte Gemählde und Werke der Bildhauerkunst verfertigte g). Unterdessen ließ man auch gegen das Ende dieses Jahrhunderts berühmte Gelehrte aus Frankreich kommen h). Teutschland hatte im zehnten Jahrhundert eben so treffliche Schulen, und Gelehrte als im Vorhergehenden. Im zehnten Jahrhundert hoben sich aber die Stiftsschulen weit über die Closterschulen empor, weil viele Clöster von den Ungaren und Normännern zerstört, Andere zu reich und üppig, und allenthalben

die

Die Angelsächsische Uebersetzung des Beda vom König Alfred ist noch vorhanden, und auch gedruckt.

d) Conring l. c. p. 323.

e) ib.

f) Willielm. Malm. p. 49. 56.

g) Murray l. c. p. 135.

h) Launoy c. 26.

die Andachtsübungen zu sehr vervielfältigt wurden i). Die Blühendsten unter den Stiftsschulen waren die zu Utrecht k), wo Heinrich der I. seinen Sohn Bruno erziehen ließ l); die zu Bremen, wo mehrere Dänische Prinzen und Personen von hohem Adel gebildet wurden m): die zu Lüttich, wo mehrere gelehrte Bischöfe selbst Lehrer waren, und blieben n): die zu Cölln zur Zeit des Erzbischofs Bruno o): besonders aber die zu Rheims, wo der König Robert von Frankreich, und der Kaiser Otto der dritte von Gerbert, dem nachherigen Pabst Sylvester dem zweyten unterrichtet wurden p). Vielleicht besaß Teutschland in keinem andern Jahrhundert so viele genievolle, gelehrte, und in Ansehung ihres Wandels unbescholtene Geistliche vom ersten Range, als in der letzten Hälfte des zehnten, und im Anfange des eilften Jahrhunderts q); und wenn man

i) Gerbert l. c. u. Keußel p. 194.

k) Launoy c. 30.

l) ib. et Vita Brunonis in Leibnit. Script. rer. Brunsv. T. I. p. 275. Vit. Theoder. Episc. ib. p. 297.

m) Launoy c. 36.

o) c. 25. n) Leibnit. l. c.

p) Launoy c. 21.

q) Vita Theoderici Episc. ap. Leibn. p. 297. c. 7. Praeerant enim populo regni non mercenarii, sed pastores clarissimi. Inter quos merito sui lucidis comparandus sideribus nominatus, et saepe nominandus ille magnatum maximus, Bruno Archidux et Archiepiscopus, velut Lucifer matutinus micabat rutilus. Post eum Deodericus

man also das neunte Jahrhundert das Zeitalter der gelehrten Aebte nennen wollte, so könnte man das zehnte das Jahrhundert der gelehrten Bischöfe nennen. Mit Recht sagten aber die Zeitgenossen, daß Bruno, der Bruder Otto des ersten, die Crone aller Teutschen Bischöfe gewesen sey. So bald dieser erlauchte Sprößling des Wittekindischen Stamms die Jahre der Kindheit zurückgelegt hatte; so bewarb er sich mit dem grösten Eifer um den Unterricht und die Gesellschaft eines jeden merkwürdigen Mannes, von welchem er etwas lernen zu können hoffte r). Er war in seiner Jugend, und blieb in seinem ganzen übrigen Leben mit einem zahlreichen Gefolge von Gelehrten aus allen Ländern, selbst aus Griechenland umgeben. Mit diesen durchforschte er alle Wissenschaften, und las er die besten Werke des Alterthums, die er stets mit sich umherführte. Er bildete endlich vie-

ricus noster; ecclesiae regimen, regni columna, virtutis specimen, passim nominis sui spargebat lumen. Treviris aurigabat currum Dei, Heinricus; post eum Egbertus, qui, cujus sanctitatis fuerint, si quis ignorat, facile inveniet, a quibus discat. Leucis praeerat Gerardus; Virduni antistabat Wicfridus, qui quales fuerint, vel hinc potest sciri, quia collegae fuerunt hujus nostri Deoderici, ex disciplina scilicet Brunonis inclyti; cujus etiam judicio ad gradum pontificatus meruerunt provehi. — — Possem recensere plures cujusque ordinis ea tempestate insignes, sed nolo extaedientur aliorum mentes, vel aures. Bischof Bernward von Hildesheim muß zu dem obigen Verzeichnisse noch hinzugefügt werden. Ejus Vita ap. Leibn. p. 442 - 444.

r) ex Vita p. 275. ap. Leibnit.

viele ihm ähnliche Männer, und brachte es durch seinen grossen Einfluß dahin, daß fast alle Teutsche Stiftskirchen mit würdigen Vorstehern besetzt wurden s). Eben so rastlos für das Wohl des Reichs und der Kirche, als Bruno: auch eben so begierig in dem Sammeln von nützlichen Kenntnissen und Büchern war der Bischof Bennward von Hildesheim t). Otto der Grosse und dessen Nachfolger hatten nach dem Beyspiele der ersten Carolinger palatinos philosophos, welche wahrscheinlich die jungen Hofleute und Hofgeistlichen unterrichten musten u). Otto

s) Quidquid Historici, Oratores, Poetae et Philosophi novum et grande perstrepunt, diligentissime cum doctoribus cujuscumque linguae perscrutatus est, et ubi magister excelluit ingenii velocitate, ibi se discipulum praebuit humilitate. Saepe inter Graecorum et Latinorum doctissimos de philosophiae sublimitate, ac de cujuslibet in illa florentis disciplinae subtilitate disputantes, doctus interpres medius ipse consedit, et disputantibus ad plausum omnium, quo nihil minus amaverat, satisfecit. . . . . Quocumque enim circumagebantur tabernacula, aut castra regalia, bibliothecam suam, sicut aquam dominicam, circumduxit, ferens secum et causam studii sui et instrumentum: causam in divinis, instrumentum in gentilibus libris, &c. l. c.

t) p. 442. 444. ap. Leibnit. Scriptoriae namque non in monasterio tantum, sed in diversis locis studebat, unde et copiosam Bibliothecam tam divinorum, quam philosophicorum codicum comparavit.

u) Mascov. de rebus imp. Rom. German. I. p. 118. 119. 191. und Wittekind. Sax. II. p. 32. Ingenium ei admodum mirandum; nam post mortem Edidis reginae, quum antea nescieris literas, in tantum didicit, ut pleniter libros legere

Otto der Grosse lernte nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn das Lesen, und las nachher alle Arten von Schriften ohne Anstoß x). Die Königinn Mathilde ahmte ihrem Gemahl nach, und lernte nach dessen Tode das Lesen, worin sie wieder, so wie in andern nützlichen Künsten, ihr Frauenzimmer unterrichtete y). Wenn gleich die Gandersheimische Closterfrau Rhoswitha die Thaten Otto des I. nicht so gut in Versen besang, als Wittechind sie in Prosa erzählte; so beweisen doch die Schriften der Erstern, daß gelehrte Kenntnisse und Arbeiten unter den Ottonen selbst in den Sächsischen Jungfrauenclöstern nicht unbekannt waren z).

Auch im eilften Jahrhundert hatte Teutschland viele gelehrte, und würdige Bischöfe. Der Erzbischof Walther von Mainz kaufte nach Ditmars Zeugniß eine unaussprechliche Menge von Büchern zusammen a), und Thiedeg, Erzbischof in Prag, der in Corvey erzogen worden war, hatte den Ruhm eines

gere et intelligere noverit. Praeterea Romana lingua, Sclavonicaque loqui sciebat.

x) ib.

y) Witich. III. 50. Domesticos omnes famulos et ancillas variis artibus, litteris quoque instituit: nam et ipsa litteras novit, quas post mortem regis lucide satis didicit.

z) Schmidt II. S. 15-89. Ueber den berühmten Gerbert Willielm. Malmesb. II. p. 64. 65.

a) Chron. VI. p. 78. Ineffabilem librorum copiam . . . . contraxit.

eines grossen Arztes b). Unter allen Bischöfen zeichneten sich aber Meinwerc und Imadus von Paderborn, so wie unter allen Stiftsschulen die in Paderborn aus; und man kann mit Recht zweyfeln, ob in den gegen das Ende des eilften Jahrhunderts aufblühenden Französischen Schulen so viele Wissenschaften gelehrt, und so viele alte Schriftsteller gelesen worden seyen, als in der Domschule zu Paderborn c). Nach dem Untergange des Sächsischen Kaiserstamms sanken die Schulen, und Wissenschaften in Teutschland d); und eben dieses Schicksal hatten sie auch in Britannien und Irland. Allein Italien und Frankreich hoben sich wieder empor, und Frankreich am meisten durch Männer, die aus Italien hingekommen waren. Teutschland wurde durch die Kriege Heinrichs IV. mit den Sachsen, und dem Römischen Stuhl, und Bri-

tan-

b) Hic in nova educatus Corbeja medicinali arte optime est instructus ib. VII. p. 100.

c) Vita Meinwerci ap. Leibnit. c. 62. sub quo (Imado) in Paderbornensi Ecclesia publica floruerunt studia, quando ibi Musici fuerunt, et Dialectici, enituerunt Rhetorici, clarique Grammatici, quando magistri artium exercebant trivium, quibus omne studium erat circa quadrivium. Ubi mathematici claruerunt, et Astronomici habebantur, Physici atque Geometrici. Viguit Homerus, magnusque Virgilius, Crispus et Sallustius, et Urbanus Statius &c.

d) Schon gegen die Mitte dieses Jahrhunderts hörte das clösterliche Leben der Canonicorum in den meisten Stiftern in Teutschland auf; und mit diesem verschwand auch der Fleiß, zu welchem die Canonici vorher verpflichtet worden waren. Conring Antiq. Acad. p. 170.

tannien durch die Einfälle und Herrschaft fremder Eroberer e) niedergedrückt. Italien hingegen empfand schon die Wohlthaten der wiedererlangten städtischen Freyheit f), und Frankreich die Segnungen einer innern Ruhe, da durch die Erhebung der Capetinger, und die Einführung der Erblichkeit der königlichen Würde die bürgerlichen Kriege, welche Gallien so lange zerrissen hatten, geendigt worden waren.

Die ersten Schulen des eilften Jahrhunderts waren in Frankreich die Stiftsschule in Tours, die Closterschule zu Bec in der Normandie, und die Domschule zu Laon. In der erstern lehrte gleich nach der Mitte des eilften Jahrhunderts Berengar aus Rom so wohl die Grammatik und Rhetorik, als die Dialektik mit einem ausserordentlichen Beyfall g). Be-

e) Mathäus von Paris beschreibt die Niederlage der Engländer, und ihre Knechtschaft unter den Normännern als eine Folge ihrer Unwissenheit und Sittenverderbniß: ad a. 1067. p. 4. Nam optimates gulae et Veneri servientes more christiano ecclesiam mane non petebant, sed in cubiculis, et inter uxorios complexus matutinorum solemnia, ac missarum a presbytero festinante auribus tantummodo praelibabant. *Clerici quoque et ordinati adeo literatura carebant, ut caeteris esset stupori, qui grammaticam didicisset.*

f) Die Domschule in Mayland war unter dem Erzbischof Landulph sehr berühmt. Die Lehrer erhielten Besoldungen aus der erzbischöflichen Cammer. Landulph. Hist. Mediol. L. II. c. 35. in T. IV. Script. rer. Ital. Murat.

g) Launoy c. 5. p. 33. 35. Auf dem Grabmahl des Berengarius standen unter andern folgende Verse:

 quid

Berengar war mehr wegen seiner Gelehrsamkeit, und seines musterhaften Wandels h), als wegen seiner Rechtgläubigkeit berühmt; und als ein Beweis seiner hohen Gelehrsamkeit führt eine handschriftliche Chronik von Tours auch dieses an, daß er in der Nekromantie sehr erfahren gewesen sey: ein Umstand, aus welchem man vermuthen kann, daß Berengar übersetzte Arabische Schriften gelesen habe i). Berengars Ruhm wurde durch den Lanfrancus aus Pavia, und den Anselm aus Aosta verdunkelt. Jener lehrte schon um das Jahr 1060. in dem Closter Bec, wurde nachher Abt dieses Closters, und zuletzt Erzbischof von Canterbury; in welchen Stellen ihm sein Schüler Anselm folgte, welchen selbst Leibnitz als einen der tiefsinnigsten Denker des ganzen Mittelalters bewunderte k). Die Zuhörer des Lanfrancus sahen ihren Lehrer als den Wiederhersteller der in Frankreich verfallenen Wissenschaften an l), und beschuldigten den Berengar, daß er sich

quidquid philosophi, quidquid cecinere poetae,
ingenio cessit, eloquioque suo. ib.

h) Cui vestis textura rudis, cui non fuit unquam ante cibum potus, nec cibus ante famem. ib.

i) Anno 1060. clarebat Magister Berengarius Grammaticus . . . in Grammatica et Philosophia clarissimus, et in Necromantia clarissimus, ap. Launoy l. c. Berengarius starb 1088.

k) Launoy c. 42.

l) Crisp. in Vita Lanfranci ap. Launoy l. c. fuit quidam vir magnus Italia oriundus, quem Latinitas in antiquum scientiae statum ab eo restituta tota supremum debito cum amore et honore agnoscit magistrum, nomine Lanfrancus.

sich durch neue Wortdeutungen zu heben, und da Lanfrancus ihn in einem dialektischen Streite zu einem beschämenden Stillschweigen gebracht, sich dann durch gefährliche Meynungen in der Theologie auszuzeichnen gesucht habe m). Die Gelehrsamkeit des Lancfrancus versammelte eine grosse Menge von wisbegierigen Jünglingen, und Männern aus Italien, Frankreich und England in dem Closter Bec. Fürsten und Herren übergaben ihre Söhne dem Unterricht des berühmten Mannes, und selbst Griechenland soll seine Schüler mit Bewunderung gehört haben n).

Gegen das Ende des eilften und im Anfange des zwölften Jahrhunderts lehrte zu Laon ein Dechant der dasigen Kirche Anselm, welcher im J. 1117. starb,

m) Guitmundus Aversanus Antistes in Lib. I. de sacram. Altaris ap. Laun. l. c. p. 134. Sed et tunc temporis liberales artes intra Gallias pene obsoleverant, novis saltem verborum interpretationibus, quibus etiam nunc plurimum gaudet Berengarius, singularis scientia laudem, et cujusdam excellentiae gloriam venari qualitercunque poterat, affectabat. — . . . Sed postquam a domino Lanfranco in Dialectica de re satis parva turpiter est confusus, cumque per ipsum dominum Lanfrancum virum aeque doctissimum liberales artes deus recalescere atque optime reviviscere fecisset, desertum se iste a discipulis dolens, ad eructanda impudenter divinarum scripturarum sacramenta . . . sese convertit.

n) Crisp. l. c. Ipsa quoque in liberalibus studiis magistra gentium Graecia discipulos illius audiebat, et admirabatur. — . . Clerici accurrunt, ducum filii, nominatissimi scholarum magistri Latinitatis, laici potentes, et nobiles viri multi pro ipsius amore multum eidem ecclesiae contulerunt.

starb, und ausser diesem noch mehrere andere berühmte Männer. Das Ansehen des Anselm, und seiner Gehülfen war so groß, daß man sich an die Lehrer von Laon von andern Schulen her wandte, um ihre Entscheidungen über wichtige Fragen einzuhohlen: daß selbst die berühmtesten Lehrer von andern Schulen, ja so gar Bischöfe und Erzbischöfe nach Laon kamen, um den Anselm zu hören: und daß man die Menge von Zuhörern, unter welchen die meisten Engländer waren, mit einem Heere verglich o). Zu den Schülern des Anselm gehörten auch Wilhelm de Champeaux, oder de Campellis, und Abälard, welche bald nachher die ersten Stifter der hohen Schule zu Paris wurden p). Abälard kam zu dem Anselm in dessen hohen Alter, und war so dreist, da er kaum angefangen hatte, den ruhmvollen Greis zu hören, selbst theologische Vorlesungen anzukündigen. Man fand dieses zuerst äusserst lächerlich. Als aber der kühne junge Mann bald einen fast allgemeinen Beyfall erhielt; so untersagte ihm Anselm, die Theologie in Laon zu lehren, weil die Irrthümer, in

die

o) Launoy c. 45.

p) Johannes Victorin. in Memoriali histor. inedito ap. Launoy. l. c. p. 151. Vir sapientissimus magister Anselmus, tunc temporis ecclesiae nostrae canonicus, et decanus per totum pene orbem latinum scientiae et eloquentiae suae fama notissimus, habuit discipulos Abaelardum, Albericum Remensem, Lotulfum Novariensem, Guillelmum de Campellis, Guillelmum Cantuariensem Episcopum; qui Laudunum petierat pro audienda lectione magistri Anselmi.

die Abälard als ein Unerfahrner leicht fallen könne, dem Lehrer würden zugeschrieben werden. Vielleicht bewog dies Verfahren des Anselm den Abälard zu dem Urtheile, daß der Grund des Ruhms der Erstern mehr in der langen Gewohnheit des Vortrags, als in seinem Genie und Gelehrsamkeit gelegen habe q).

Im eilften Jahrhundert büßten England, und Schottland den Ruhm der Lehrerinnen von benachbarten Völkern ein. England rief nach einander den Lanfrancus, und Anselm auf den erzbischöflichen Stuhl zu Canterbury; und Französische Mönche wurden gegen das Ende des eilften, oder den Anfang des zwölften Jahrhunderts die ersten Stifter der hohen Schule zu Cambridge r). In Italien lehrte man im eilften Jahrhundert in mehrern Städten das Römische Recht, und man studirte so wohl in Salerno, als im Closter Cassino fremde Aerzte mit grossem Fleisse. Mit der Entstehung der hohen Schulen in Bologna, Salerno, und Paris ging im Anfange des zwölften

q) Hist. calam. c. 2. Accessi igitur ad hunc senem; cui magis longaevus usus, quam ingenium, vel memoria nomen comparaverat.

r) Man vergleiche Smith im XIV. Append. ad Bedae Hist. mit Launoy de Scholis celebr. c. 23. et 24. bes. Willielm. Malmesb. III. p. 101. de gest. reg. Angl Veruntamen literarum et religionis studia aetate procedente obsoleverunt, non paucis ante adventum Normannorum annis. Clerici literatura tumultuaria contenti, vix sacramentorum verba balbutiebant: stupori et miraculo erat caeteris, qui grammaticam nosset.

thern; und an Statt, daß Isidor im sechsten Jahrhundert die Schriften des Cicero und Quintilian wegen ihrer Weitläuftigkeit für unerreichbar gehalten hatte, so las man im eilften Jahrhundert die Werke dieser alten Schriftsteller, und erklärte sie in den Schulen s). Im eilften Jahrhundert machte sich besonders der Orden von Clúny durch das Abschreiben von wichtigen Werken verdient; und in Ansehung dieses Verdienstes wetteiferten im folgenden Jahrhunderte mit dem Orden von Clúny die neugestifteten Orden der Carthäuser, Cisterzienser, und Prämonstratenser oder Norbertiner, durch deren Fleiß in kurzer Zeit die bis dahin erhaltenen Schriften erneuert, oder vervielfältigt wurden t). Die Römische Sprache hatte vielmehr gewonnen, als verlohren. Wittichind, Luitprand, Ditmar und Lambert von Aschaffenburg waren in allen übrigen Rücksichten bessere Geschichtschreiber, als die Römischen vom dritten bis in das sechste Jahrhundert, und überdem waren

s) Gerberti Epist. 87. ad Constant. Comitentur iter Tulliana opuscula et de republica, et in Verrem, et quae pro defensione multorum plurima Romanae eloquentiae parens conscripsit. — Ex incert. auct. ad Ingulfum ap. Launoy c. 44. Ad horam vero primam Frater Torricus, acutissimus Sophista, Logicam Aristotelis juxta Porphyrii et Averrois isagogas et commenta adolescentioribus tradebat. Ad horam vero tertiam Frater Guillelmus Rhetoricam Tullii, Quintiliani que flores perorabat.

t) Le Beuf II. 8. 9. 13. Cramer VI. 7. 9. S. Eine Lobrede auf die Cistercienser hält Wilhelm von Malmesbury de gest. reg. Angl. VI. p. 128.

ren sie auch bessere Lateinische Schriftsteller. Die grösten Verdienste um die Erhaltung, und Ausbreitung der Wissenschaften hatten nicht die Bewohner der Länder, die von den Römern waren beherrscht worden, sondern die Irländer, und Schottländer, die Angelsachsen, und Teutschen. Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts wurden zuerst die Schriften von Arabischen Weltweisen, Mathematikern, und Aerzten übersetzt. Dies that vorzüglich ein gewisser Constantin aus Afrika, welcher vorgab, vierzig Jahre lang in allen Reichen des Morgenlandes zugebracht, und ausser den Sprachen und Wissenschaften der Chaldäer, Araber, und Perser, auch die der Hindus und Habessinier gelernt zu haben u). Nachdem dieser Constantin im Closter Cassino Ordensgeistlicher geworden war; so beschäfftigte er sich am meisten mit Uebersetzungen und Auszügen aus den Werken von Arabischen Aerzten x); und wegen dieser seiner Arbeiten wurde er als ein neuer Hippokrates bewundert y). Unter den Wissenschaften, welche Constantin in den Morgenländern lernte, wird auch die Necromantie genannt

u) Chronicon Casinens. apud. Murat. T. IV. p. 473. 474. und Pet. Diac. de viris illust. Casin. ap. Mur. VI. p. 40. 41.

x) Die Verzeichnisse seiner Schriften stehen an den angeführten Orten.

y) Petr. Diac. l. c. Constantinus Africanus ejusdem Coenobii Monachus, philosophicis studiis plenissime eruditus, Orientis et Occidentis magister, novusque effulgens Hippocrates. Er blühte um das J. 1072. am meisten. ib.

nannt z). Ohngefähr um dieselbige Zeit lebte in Cassino ein gelehrter Mönch Pandulphus, der viele mathematische, und besonders astronomische Schriften verfertigte.

II.

Ueber die Entstehung und Fortbildung der heutigen Universitäten.

Die privilegirten hohen Schulen unsers Erdtheils haben seit dem zwölften Jahrhundert so viel Gutes und Böses gestiftet: sie schaden, und nützen noch immerfort so sehr, und der Stand der akademischen Gelehrten hat besonders in Teutschland einen so grossen Einfluß auf die Denkungsart des ganzen aufgeklärten Publicums, auf den Fortgang aller Wissenschaften, und auf die Erziehung und den Unterricht der Jugend aus allen Volksclassen, daß eine kurze, mit Sorgfalt und Auswahl verfertigte Geschichte der Entstehung und Fortbildung der Universitäten, und des Standes der Gelehrten fast nothwendig ein allgemeines Interesse erregen muß, und in einem solchen Werke, als das gegenwärtige ist, nicht einmahl fehlen darf, weil sonst die Vergleichung der Lehranstalten,

z) ib. de Carthagine, e qua ipse oriundus erat, egrediens, Babylonam petiit, in quae Grammaticam, Dialecticam, Physicam, Geometriam, Arithmeticam, Mathematicam, Astronomiam, Necromanticam, Musicam, Physicamque Chaldaeorum, Arabum, Persarum, Saracenorum pleniffime edoctus est, &c.

ten, und der Wissenschaften verflossener Jahrhunderte mit denen unserer Zeit mangelhaft und unvollständig seyn würde.

Fast alle Geschichtforscher bemerkten es, daß die hohen Schulen des zwölften Jahrhunderts von denen des eilften, und der vorhergehenden Jahrhunderte abwichen. Allein unter denen, die mir vorgekommen sind, ist keiner, der das Wesentliche solcher hohen Schulen, dergleichen das zwölfte Jahrhundert hervorbrachte, oder die charakteristischen Merkmahle, wodurch diese hohen Schulen sich von ihren Vorgängerinnen unterschieden, richtig gefaßt hätte. Man glaubte gemeiniglich, daß Universitäten nicht eher entstanden seyen, als bis alle vier Hauptwissenschaften auf denselben gelehrt, bis die Lehrer dieser Wissenschaften in eben so viele Facultäten abgetheilt, und bis endlich die vier Facultäten in einen einzigen grossen Cörper akademischer Lehrer vereinigt worden. Der Vortrag aller Hauptwissenschaften, das Daseyn von vier Facultäten, und die Vereinigung aller Facultäten in ein akademisches Corpus machen keine nothwendige Bestandtheile von solchen hohen Schulen aus, als das zwölfte Jahrhundert hervorbrachte, und fehlten auch noch lange auf den ältesten hohen Schulen, da sie schon unbezweyfelt wahre Universitäten waren a).

Die

a) Die ältesten hohen Schulen wurden bald scholae, bald studia, und im Anfange des 13. Jahrhunderts studia generalia genannt. Universi-

Die hohen Schulen des zwölften Jahrhunderts zeichneten sich vor denen des eilften durch mancherley Merkmahle aus, die in andern Rücksichten äusserst wichtig sind, aber doch nicht als wesentliche Unterscheidungszeichen derselben angesehen werden dürfen. Auf keiner hohen Schule vom sechsten bis zum Anfange des zwölften Jahrhunderts wurden die Arzneykunde, und Rechtsgelahrtheit auf eine solche Art vorgetragen, als im zwölften Jahrhundert zu Salerno und Bologna. Die Lehrer dieser Wissenschaften waren keine Geistliche, wie die Lehrer seit sechs Jahrhunderten ausschliessend gewesen waren, sondern die Aerzte, und die Doctoren des Römischen Rechts waren der bey weitem grössere Zahl nach Layen, oder Personen vom weltlichen Stande. Seit sechs Jahrhunderten hatte keine Closter- oder Stiftsschule so viele Lehrer, und eine so grosse Menge von Lernenden gehabt, als sich im zwölften Jahrhundert zu Salerno, Paris und Bologna einfanden; und diese bis dahin unerhörte Menge von Lehrern und Lernenden gehörte allerdings mit zu den Umständen, welche das Erstaunen der Zeitgenossen erregten.

Das wahre Wesen der hohen Schulen des zwölften Jahrhunderts liegt ganz allein darin, daß die Leh-

versitäten, universitates hiessen sie nicht deßwegen, weil auf denselben alle Wissenschaften gelehrt wurden, sondern weil sie privilegirte Gilden, oder Gemeinheiten von Lehrern und Lernenden waren. Universitas doctorum et scholarium. Crevier I, 321-323.

Lehrer so wohl, als die Lernenden von Päbsten, Kaisern, Königen, und Städten Privilegien, oder gesetzliche Vorrechte erhielten, wodurch sie über andere Lehrer und Lernende, so wohl der damahligen, als der vergangenen Zeiten erhoben, und in eine für sich bestehende, oder besondere privilegirte Gemeinheit, oder Gesellschaft verwandelt wurden. Die Privilegien der ersten hohen Schulen waren anfangs nur Wenige, und sie wurden drey Jahrhunderte lang immer vermehrt. Nicht aber der Besitz von allen, sondern der Besitz der ersten gesetzlichen Vorrechte machte den Charakter der privilegirten hohen Schulen des zwölften Jahrhunderts aus. Die schnell wachsenden Privilegien waren eine Zeitlang der Grund des dauernden Flors der Schulen des zwölften Jahrhunderts, an Statt daß der Ruhm der blühendsten Schulen des eilften Jahrhunderts gewöhnlich mit dem Tode des grossen Vorstehers oder Lehrers verschwunden war, welcher sie emporgebracht hatte. Je mehr die privilegirten Schulen emporstiegen, desto mehr sanken die unprivilegirten, und alle Bemühungen Alexanders III., und Innocenz des dritten auf den Lateranensischen Concilien in den Jahren 1179. und 1215., den Stifts- und Closterschulen wieder aufzuhelfen, waren fruchtlos b). Honorius der dritte befahl zwar im J. 1220., daß der Schluß der allgemeinen Kirchenversammlungen, vermöge dessen an jeder Hauptkirche ein Lehrer der Theologie zum Unterricht

b) Matthaeus Paris ad h. a. p. 95. Keuffel p. 243. 256. 257.

richt der jungen Geistlichen, und der armen Jugend angestellt werden, und dafür eine Präbende erhalten solle, auf das genauste beobachtet würde c). Weil man sich aber, setzte der aufgeklärte Pabst hinzu, vielleicht damit entschuldigen wird, daß man keine geschickte Lehrer finden könne; so verordne ich, daß alle Prälaten und Capitel fähige junge Leute aussuchen, diese auf irgend eine berühmte hohe Schule senden, und wenn die Beneficien derselben zu ihrem Unterhalte nicht hinreichen, das Fehlende ersetzen sollen. Honorius der dritte fühlte also schon die Unmöglichkeit das auszuführen, was seine Vorgänger im Sinne gehabt hatten. Man wird auch in der Folge so viele Beyspiele von der Begierde der Römischen Päbste, die Gelehrsamkeit, und die Sitze der Gelehrsamkeit zu begünstigen, antreffen, daß man schwerlich länger in die ungerechten Klagen mancher Schriftsteller einstimmen wird, als wenn die Römischen Päbste von jeder Unwissenheit, oder Barbarey absichtlich zu verbreiten, oder zu verewigen gesucht hätten.

Es war allerdings eine von den Begebenheiten, welche man nach der gewöhnlichen Art zu reden, dem Zufall zuzuschreiben pflegt, daß die ersten privilegirten hohen Schulen in Salerno, Bologna, und Paris gestiftet wurden. Wenn Constantin der Afrikaner in einem andern Closter, als zu Cassino Mönch geworden, oder wenn Irnerius, Abä-

lard,

c) In decret. 5. X. de Magist. ap. Keuffel p. 264.

lard, und Petrus Lombardus anderswo, als in Bologna und Paris aufgetreten wären; so würden unstreitig die ersten privilegirten Schulen in andern Städten entstanden seyn, und auch eben so gut, als in Salerno, Bologna, und Paris haben entstehen können. Daß aber die Lehrer des zwölften Jahrhunderts mit einem solchen Eifer lehrten, und daß diese Lehrer mit einem solchen Eifer von vielen Tausenden von lernbegierigen jungen Männern aus allen Gegenden Europens besucht, und gehört wurden; das war gewiß die Wirkung, und ein Zeichen des mächtig fortgeschrittenen, und noch immer fortschreitenden menschlichen Geistes. Bologna und Salerno wurden die Muster für alle übrige Universitäten, die im 12. 13. und den folgenden Jahrhunderten in grosser Menge in Italien; und Paris das Ideal für alle diejenigen, welche in England, Teutschland, und andern Nordischen Reichen gestiftet wurden. Es ist in der That verwundernswürdig, daß Teutschland, welches in Ansehung des Handels und der Gewerbe, des Reichthums, der Bevölkerung, und der innern Macht keinem andern grossen Lande etwas nachgab, oder vielmehr alle andere Länder, Italien ausgenommen, übertraff, fast zwey Jahrhunderte später, als Frankreich, Italien, und England privilegirte hohe Schulen erhalten hat: welche Erscheinung sich bloß aus den langwierigen Streitigkeiten der Teutschen Kaiser mit dem Römischen Stuhle, und aus der Eifersucht der grossen Teutschen Fürsten erklären läßt. — So verschieden die Wis-

Wissenschaften waren, die auf den ersten privilegirten hohen Schulen vorgetragen wurden, und so verschieden die Fürsten und Obrigkeiten, deren Herrschaft die ältesten Sitze der Gelehrsamkeit unterworfen waren; so waren und blieben dennoch ihre Anfänge, und Fortgänge, die Lage der Lehrer und Lernenden, die Vorrechte der Einen, und der Andern, die Lehrarten, oder die Methoden des mündlichen und schriftlichen Vortrags, die Hülfsmittel und Mißbräuche bis zum Erstaunen ähnlich, weil allenthalben dieselbigen Umstände vorhanden waren, und dieselbigen Ursachen wirkten. Der ausserordentliche Ruf der Lehrer des zwölften Jahrhunderts lockte eine zahllose Menge von meistens vornehmen, und reichen Lernenden aus allen Europäischen Völkern herbey. Der Aufenthalt dieser vielen Tausende von jungen Fremdlingen gab den Städten, wohin sie zusammenflossen, in kurzer Zeit einen Glanz, und Wohlstand, dergleichen keiner vorher zu hoffen gewagt hatte. Die Fürsten, Obrigkeiten, und Bürger erkannten die grossen Vortheile, die sie den hohen Schulen zu verdanken hatten, und sie gestatteten also gern den Lehrern und Lernenden Vorrechte, wodurch beide gefesselt oder herangezogen wurden. Die Lehrer und Lernenden sahen sehr früh ihre Unentbehrlichkeit oder Wichtigkeit ein: und wenn also auch ihre Obern aus eigenem Triebe nicht geneigt waren, gerechte Wünsche zu befriedigen; so zwangen sie denselben wider ihren Willen neue Immunitäten, und Privilegien ab. Unter den drey ältesten Universitäten ist die Geschichte von Paris am genausten, weniger

niger die von Bologna, am wenigsten die von Salerno bekannt. In der Geschichte aller dieser hohen Schulen sind die Veranlassungen und Zeitpuncte von manchen Einrichtungen ungewiß; doch kann man öfter die wahrscheinlichen Ursachen, als die Zeit des ersten Ursprungs von akademischen Anstalten angeben. Ueberhaupt aber gilt in der Geschichte der Universitäten eben das, was in der Geschichte des Handels, der Gewerbe, der Künste, u. s. w. Statt findet: daß, wenn nicht die Zeit des ersten Ursprungs ausdrücklich bemerkt wird, Dinge meistens mehr oder weniger lange vor den Perioden entstanden sind, in welchen sie in den übrig gebliebenen Denkmählern zuerst erwähnt werden.

Die Aelteste aller privilegirten hohen Schulen ist die hohe Schule der Arzneykunde zu Salerno. Salerno, und das benachbarte Closter Cassino hatten wegen ihrer Lage, und die Stadt Salerno auch wegen ihres frühen und grossen Handels ältere und genauere Verbindungen mit den Griechen und Saracenen, als andere Italiänische Städte; und durch diese ältere und genauere Gemeinschaft erhielten Salerno und Cassino mehrere Gelegenheiten, die Schriften und Heilart der Griechischen und Saracenischen Aerzte kennen zu lernen, als die Bewohner von andern Städten und Clöstern. Im Closter Cassino lebten schon im neunten und zehnten Jahrhundert mehrere berühmte Aerz-

Aerzte, und medicinische Schriftsteller d). Im zehnten Jahrhundert kamen vornehme Geistliche aus fernen Gegenden nach Salerno, um sich heilen, und in der Arzneykunde unterrichten zu lassen e). Schriftsteller des eilften Jahrhunderts nennen Salerno nicht bloß eine Stadt, die wegen ihrer Arzneykunde vor allen andern berühmt, sondern in welcher auch schon seit langer Zeit die grösten Schulen der Aerzte gewesen seyen f). Constantin der Afrikaner vermehrte den Ruhm, welchen die Aerzte in Cassino und Salerno bis dahin gehabt hatten, aber er gründete ihn nicht. So groß das Ansehen seiner Schriften in den folgenden Jahrhunderten blieb g), so zogen sie doch die Salernitanischen Aerzte nicht von dem Studio der Griechischen Aerzte ab. Friederich II. empfahl den Salernitanischen Lehrern nicht das Lesen der Arabischen Aerzte, sondern der Werke des Hippokrates und Galen h), und Nachrichten aus dem 14. Jahrhun-

d) Regimen sanitatis Salerni, sive Scholae Salernitanae edidit, studii Medici Salernitani historia praemissa, J. C. G. Ackermann, in univers. Altorf. Prof. Stendaliae 1790. 8.

e) ib. et p. 29.

f) Romuald. Salernit. ap. Ackermann. l. c. urbem medicinae artis utique famosam, atque praecipuam. Et Olderici Vit. Festini: ib. p. 30. . . . in urbe Salernitana, ubi maximae medicorum scholae ab antiquo tempore habentur.

g) l. c. p. 87.

h) Magistri vero infra istud quinquennium libros authenticos, tam Hippocraticos quam Galeni in

hundert beweisen es eben so wohl, als andere aus dem zwölften, daß Hippokrates und Galen lange die vornehmsten Führer der Salernitanischen Aerzte geblieben sind i). Wahrscheinlich wurde schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts die berühmte regula Salernitana geschrieben, und im Nahmen der ganzen Salernitanischen Schule bekannt gemacht k). Für den Verfasser derselben hält man einen Johann von Mailand, oder einen Johannes, der ein Schüler Constantins des Afrikaners gewesen seyn soll. In demselbigen Jahrhundert erwähnt der Arzt Aegidius vieler grossen Aerzte, die in Salerno lebten l). Um dieser Verdienste und dieses Ruhms willen ertheilte der König Roger von Sicilien den Aerzten in Salerno das Privilegium; daß in's künftige im ganzen Reich kein Arzt die Erlaubniß haben solle, sich mit der Heilung von Krankheiten abzugeben, wenn er nicht von den Lehrern in Salerno und in Gegenwart von königlichen Abgeordneten gehörig geprüft, und tüchtig befunden worden m). Durch dieses Gesetz

in scholis doceant, tam in theorica, quam in practica medicinae. Constit. Frid. II. ap. Ackermann p. 72.

i) ib. p. 34. 47. 49.

k) ib. p. 40. et sq.

l) Die Stellen aus des Aegidii Gedicht de viribus medicaminum findet man beym Ackermann p. 61. et sq.

m) Constit. Rogerii ap. Ackermann p. 43. Quisquis a modo mederi voluerit, officialibus nostris et judicibus se praesentet, eorum discutiendum judi-

setz wurden die Aerzte in Salerno zu einer privilegirten Gesellschaft vereinigt. Sie erhielten das Recht der Promotion, und damit das Monopol des Unterrichts in ihrer Wissenschaft. Wenn Jemand in's künftige die Absicht hatte, im Königreich Neapel und Sicilien die praktische Arzneykunde zu üben; so muste er fast in Salerno studiren, um sich den dortigen Aerzten bekannt und gefällig zu machen. Wer dieses nicht that, der muste fürchten, daß er auch bey den grösten Fähigkeiten und Kenntnissen von den prüfenden Aerzten werde abgewiesen werden. Als Friederich der zweyte im J. 1224. die hohe Schule zu Neapel stiftete, und um dieselbige Zeit befahl, daß von nun an kein Eingebohrner andere hohe Schulen besuchen solle; so blieb Salerno von diesem Gesetze ausgenommen, und behielt das uralte Recht, alle praktische Aerzte des Reichs zu prüfen, und für tüchtig zu erklären: ein Recht, welches selbst die Lehrer der Arzneykunde in Neapel nicht erhielten, und auch bis auf den heutigen Tag nicht besitzen n). In zwey andern Con-

judicio: quodsi sua temeritate praesumserit, carceri constringatur, bonis suis omnibus publicatis. Hoc enim prospectum est, ne in regno nostro subjecti periclitentur ex imperitia medicorum. Aus den Worten der Constitution selbst erhellt nicht, daß die officiales et judices, vor welche Aerzte sich stellen sollten, die Lehrer in Salerno seyen. Alle Umstände aber, und auch die nachfolgenden Gesetze Friederichs II. in welchen dieselbigen Ausdrücke gebraucht werden, lassen nicht zweyfeln, daß Rogerius die Lehrer zu Salerno im Sinn gehabt habe.

n) p. 67. 69. 70. Attendentes igitur grave dispendium et irreparabile damnum, quod possit contin-

Constitutionen verordnete Friederich II. daß keiner als ein Lehrling der Arzneywissenschaft zugelassen werden solle, der nicht drey Jahre die Philosophie studirt habe o): daß jeder künftige Arzt seine Wissenschaft fünf Jahre lang studiren, und nach diesen fünf Jahren in Gesellschaft eines erfahrnen Arztes Krankheiten zu behandeln lernen solle, bevor er die Erlaubniß zu praktisiren erhalten könne. Eben diese Erlaubniß solle keinem Wundarzt gestattet werden, der nicht beweise, daß er ein ganzes Jahr seine Kunst gelernt, und sich besonders in der Zergliederung menschlicher Cörper geübt habe p). Ich übergehe die übrigen vortrefflichen Medicinalanstalten, welche Friederich II. einführte, und erwähne nur noch des Gesetzes: daß kei-

tingere ex imperitia medicorum, jubemus in posterum nullum medici titulum praetendentem audere practicari aliter, vel mederi, nisi Salerni primitus et in conventu publico magistrorum judicio comprobatus, cum testimonialibus literis de fide et sufficienti scientia, tam magistrorum, quam ordinatorum nostrorum &c. ex Constit. Frid. II. l. c.

o) p. 71. et sq.

p) Salubri etiam constitutione sancimus, ut nullus chirurgicus ad practicum admittatur, nisi testimoniales litteras offerat *magistrorum*, in *medicinali facultate* legentium, quod per annum saltem in ea medicinae parte studuerit, quae chirurgiae instruit facultatem; et praesertim anatomiam humanorum corporum in scholis didicerit, et sit in ea parte medicinae perfectus, sine qua nec incisiones salubriter fieri poterunt, nec factae curari. ib.

keiner weder in Salerno, noch in Neapel die Medicin und Chirurgie lehren solle, der nicht von erfahrnen Meistern in der Kunst, und in Gegenwart von königlichen Abgeordneten examinirt worden q).

Die zweyte privilegirte hohe Schule des zwölften Jahrhunderts war die zu Bologna, welche die Salernitanische an Ruhm, und ausgebreiteter Wirksamkeit unendlich übertraff, indem sie in wenigen Jahrhunderten in den Gesetzen, der Gerichtsverfassung, und dem Regiment der vornehmsten Europäischen Völker die erstaunenswürdigsten Veränderungen hervorbrachte. Ungeachtet in Bologna lange vor dem Irnerius Schulen waren, und selbst das Römische Recht gelehrt wurde r); so kann man dennoch den Irnerius den Stifter der hohen Schule zu Bologna nennen, weil er gegen das Ende des eilften, oder den Anfang des zwölften Jahrhunderts das ganze Römische Recht, besonders die Pandecten mündlich und schriftlich auszulegen, und die verschiedenen Theile der Gesetzbücher zu ordnen anfing s). Irnerius lehr-

q) . . . ut nullus . . . legat, nec magistri nomen assumat, nisi diligenter examinatus in praesentia nostrorum *officialium*, et *magistrorum artis ejusdem*. Friederich II. nannte schon die privilegirten Gesellschaften der Aerzte zu Salerno und Neapel Facultäten, die Lehrer der Arzneykunde aber nicht doctores, sondern magistros.

r) Fattorini I. p. 3.

s) ib. p. 23. Fattorini l. c. et p. 12. hat bewiesen, daß die Reise des Irnerius nach Constantinopel zur Erlernung des Römischen Rechts, die

lehrte mit einem solchen Beyfall, daß Männer und Jünglinge aus allen Ländern Europens nach Bologna eilten, um Römische Weisheit aus des berühmten Mannes Munde zu schöpfen. Schon bey den Lebzeiten des Irnerius wurde die Stadt Bologna von auswärtigen Dichtern die Gelehrte genannt t); und auf den ältesten Münzen gab die Stadt sich selbst den Ehrennahmen der Mutter der Gelehrsamkeit u). Der Glanz der hohen Schule zu Bologna nahm unter den Schülern des Irnerius und deren Nachfolgern während des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts beständig zu; und zur Befestigung dieses Ansehens trug der Umstand nicht wenig bey, daß Gratian um das Jahr 1140. oder 1141. seine Decretalen in Bologna bekannt machte, und dadurch das öffentliche Lehren des geistlichen Rechts veranlaßte x). So wie die Gräfinn Mathildis, und der Kaiser Heinrich V. sich des Raths des Irnerius in den wichtigsten Angelegenheiten bedient hatten; so brauchte Frie-

die Wiederfindung der Pandecten zu Amalfi, und der Auftrag des Kaisers Lothar an den Irnerius, das Römische Recht zu lehren, lauter Fabeln seyen. Wenn Irnerius die Regierung Lothars des zweyten erreichte; so starb er doch wenigstens bald nachher. p. 26.

t) Keuffel p. 274.

u) Bononia mater studiorum Fattor. p. 8. Auf eben so alten Münzen stehen die Worte: Bononia docet. Auf etwas jüngern folgende Inschrift: Petrus ubique pater, legumque Bononia mater. ib.

x) Fattorini p. 251. 265.

Friederich I. die vier berühmten Schüler des Irnerius, den Bulgarus, Martinus, Jacobus und Hugo bey der Entwerfung neuer Gesetze, und vorzüglich bey der Bestimmung der kaiserlichen Regalien, welche Bestimmung von Regalien aber selbst in Italien nie allgemein als gültig, oder verbindend y), sondern als ein Werk der niedrigen Kriecherey der Bolognesischen Rechtsgelehrten betrachtet worden ist. Aus Dankbarkeit für die grossen Dienste, welche die Rechtsgelehrten in Bologna ihm geleistet hatten, ertheilte Friederich I. in der berühmten Authentica, die im J. 1158. auf den Roncalischen Feldern bekannt gemacht wurde, den Lehrern und Studirenden überhaupt, besonders aber den Lehrern und Studirenden des bürgerlichen und geistlichen Rechts diejenigen Prärogativen, wodurch Bologna eine privilegirte Schule wurde. Selbst diese Prärogativen würden in dem Guelfischen Bologna wenig oder gar nicht gegolten haben, wenn sie nicht von dem Bolognesischen Volke wären gebilligt, und dadurch gleichsam versiegelt worden z).

Die

y) Fattor. Praef. p. 9. 10.

z) Fattorini I. p. 10. Sed haec privilegia doctoribus et scholaribus a Friderico concessa non tam valuerunt ejus principis auctoritate, quae cito post conventum Roncaliensem, in quo ea lex edita est, apud Bononienses nostros refriguit, quam beneficio ipsius populi Bononiensis, qui et alia multa deinceps indulsit legum doctoribus, et studiosis, quae postmodum magna ex parte communicata sunt aliarum facultatum, et maxime juris canonici studiosis.

Die Constitution Friederichs I. verdient in einer Uebersetzung mitgetheilt zu werden, da sie so wohl die Gesinnungen des Kaisers, als die Beschaffenheit der Zeiten auf eine merkwürdige Art darstellt. "Nach einer reifen Berathschlagung", heißt es in der Authentica, "die wir mit den Bischöfen, Aebten, „Herzögen, Grafen, und andern Mitgliedern unsers „kaiserlichen Hofes angestellt haben, geben wir den „Studirenden, und besonders den Lehrern der göttli„chen und weltlichen Gesetze diesen Beweis unserer „Huld, daß so wohl sie selbst, als ihre Boten und „Abgeordneten zu den Oertern, wo Wissenschaften „gelehrt, und gelernt werden, sicher reisen, und „darin wohnen können. Denn wir halten es für bil„lig, daß, da alle gute Menschen unser Lob, und „unsern Schutz verdienen, diejenigen, durch deren „Wissenschaft die ganze Welt erleuchtet wird, und „die ihre Zöglinge zum Gehorsam gegen Gott, „und gegen uns, seine Diener bilden, mit ei„ner besondern Sorgfalt gegen alle Beleidigungen „vertheidigt werden. Denn wer sollte sich derer nicht „erbarmen, die aus Begierde nach nützlichen Kennt„nissen ein freywilliges Elend wählen, aus Reichen „Arme werden, ihr Leben vielen Gefahren aussetzen, „und oft von den nichtswürdigsten Menschen ohne Ur„sache thätliche Beschimpfungen erdulden müssen? „Wir verordnen daher durch dieses allgemeine, und „ewig geltende Gesetz: daß keiner sich in's künftige „unterstehe, Studirenden Leid zuzufügen, und sie „we-

„wegen eines anderswo begangenen Vergehens, oder „einer anderswo gemachten Schuld, wie bisher gesche„hen ist, anzutasten. Die Uebertreter dieses Gesetzes, „und selbst die Befehlshaber in den Oertern, die solche „Uebertretungen ungeahndet lassen, sollen den zuge„fügten Schaden vierfach ersetzen, und die nachlässi„gen Obrigkeiten sollen so gleich ihrer Würden be„raubt, und mit Schande gebrandmarkt werden. „Wenn Jemand gegen die Studirenden eine Klage er„heben will, so sollen diese das Recht haben, entwe„der ihren Herrn und Lehrer, oder den Bischof des „Orts, welchem wir diese Gerichtsbarkeit aufgetra„gen haben, zu Richtern zu wählen. Wer aber Stu„dirende vor ein anderes Forum ziehen will, der soll, „so gerecht auch seine Sache seyn mag, gänzlich abge„wiesen werden."

Dem ersten Anblick nach scheint diese Constitution vielmehr die Lernenden, als die Lehrer zu begünstigen. Abgerechnet aber, daß eine solche Gerichtsbarkeit, als der Kaiser den Lehrern ertheilte, ein höchst wichtiges Vorrecht war, so wuchsen den Lehrern mittelbarer Weise die Vortheile aller der Vorrechte zu, welche den Studirenden gegeben wurden. Je grössere Freyheiten und Sicherheit Studirende irgendwo genossen, desto williger gingen die Söhne, und desto lieber schickten die Väter ihre Kinder an solche Orte hin.

Die Lehrer der Rechte, und nach ihrem Beyspiel auch die Lehrer der freyen Künste übten im 12. Jahr-

Jahrhundert in Bologna nicht bloß die bürgerliche, sondern auch die peinliche Gerichtsbarkeit aus a). Wegen dieses erhabenen Prärogativs wurden die Lehrer von ihren Zuhörern Herren genannt, und sie selbst nannten sich Herren der Gesetze b). Friederich I. ließ den Studirenden die Wahl zwischen ihren Lehrern, und dem Bischofe von Bologna. In der ganzen Geschichte von Bologna ist kein Beyspiel, daß Studirende sich an den bischöflichen Richterstuhl gewandt hätten.

Die Gerichtsbarkeit über die Studirenden in Bologna wurde nicht von allen Lehrern gemeinschaftlich, sondern von einem jeden Lehrer über seine Zuhörer ausgeübt. Man kann es als ganz gewiß annehmen, daß die richterliche Gewalt der Lehrer eher gelind, und selbst parteyisch für ihre Zöglinge gewesen, als daß sie mit Strenge ausgeübt worden sey; und den-

a) Odofr. ap. Fattorin. p. 94. Nota b. — "Vidi hoc in civitate ista tempore Domini Azonis, quod scholares poterant declinare forum in causa criminali; et erant hic tunc temporis X. millia scholares.

b) Fattor. p. 10. Ante illud tempus doctores et scholares eodem jure fuerant, ut ceteri cives. Post autem doctores legum (et decretorum nec non liberalium artium magistri not. f.) in sua quique schola dominatum quendam exercere coeperunt, et jus dixere auditoribus suis cum in civilibus, tum in criminalibus causis. Ex eo tempore non jam doctores tantum, sed domini legum dici amarunt.

dennoch wollten die Studirenden in Bologna dieses milde Richteramt ihrer Lehrer nicht einmahl ein halbes Jahrhundert ertragen. Gegen das Ende des zwölften, oder im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts erklärten die Studirenden, daß sie in's künftige keine andere, als von ihnen selbst gewählte Richter anerkennen würden. Die Lehrer erklärten wiederum die Verbrüderungen der Lernenden, und die Anmaassungen einer neuen Gerichtsbarkeit für gleich ungerecht. Sie beharrten auf ihrem vom Kaiser Friederich I. geschenkten, und von dem Volke in Bologna bestätigten, Vorrechte der Gerichtsbarkeit. Die Obrigkeit und Gemeinheit in Bologna schlug sich auf die Seite der Lehrer. Hieraus entstanden langwierige, und weitaussehende Streitigkeiten, die sich aber doch zuletzt damit endigten, daß Lehrer, Obrigkeiten, und die Gemeinheit von Bologna nachgeben, und die Ansprüche der Studirenden befriedigen musten.

Zur Zeit des berühmten Azo, der gegen das Ende des zwölften, und im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts lehrte, waren in Bologna zehntausend Jünglinge und Männer, die aus allen Europäischen Ländern zur Erlernung der beiden Rechte hingekommen waren c). Ein grosser Theil dieser Studirenden bestand aus Männern, die schon ansehnliche Pfründen und geistliche Würden hatten, und die Uebrigen aus reichen und vornehmen Jünglingen, oder wenigstens aus solchen, die von ihren Vorgesetzten, oder

c) Odofrid. l. c. et Fantuzini I. p. 94.

oder Capiteln, und Clöstern Unterstützung genug erhielten, um in Bologna unabhängig leben, und ihre Lehrer belohnen zu können. Natürlich hielten diejenigen am genausten zusammen, die durch ein gemeinschaftliches Vaterland, gemeinschaftliche Sprache, Sitten und Denkart am nächsten verbunden waren. Das ganze Heer der Studirenden theilte sich also in mehrere kleinere und grössere Schaaren, wovon eine jede alle diejenigen enthielt, die aus demselbigen Reiche, oder derselbigen grossen Provinz gebürtig waren. Man nannte diese verbrüderten Haufen Nationen, unter welchen, wenigstens den Fremden, die Engländer im zwölften Jahrhundert die zahlreichsten waren d). Allem Ansehen nach machten die Stärksten unter diesen Nationen zuerst gewisse Gesetze, nach welchen sie sich gegen Betrügereyen und Gewaltthätigkeiten schützen, Armen und Nothleidenden beystehen, Bedrängten aushelfen, zugefügte Beleidigungen ahnden, und Unrechtleidenden Recht verschaffen wollten e). Nachdem

d) Fattor. I. p. 50.

e) Fattor. I. p. 81. 82. . . nullum adhuc (docente Irnerio) scholarium corpus constitutum fuerat, nec societas inita, quae rectores, cui subesset, aut leges haberet, quibus regeretur. Id primum inclinante saeculo XII. institutum est; ac fortasse nationes singulae, aut saltem, quae caeteris scholarium numero praestabant, societatem initio inierunt. Post autem universa scholarium multitudo, bifariam discreta, duo corpora, sive duas universitates Citramontanorum, et Ultramontanorum constituit. Sed haec scholarium coitio non parum doctoribus nostris displicuit; ita

dem alle Nationen sich gebildet hatten; so vereinigten sie sich in zwey grosse Cörper, (Universitates) nämlich in die der Ultramontaner und Citramontaner f). Kaum waren die Nationen entstanden, als sie nach einem Grundsatz, der vor der Einführung des Römischen Rechts unter allen Völkern Germanischen Ursprungs galt, verlangten, daß sie in's künftige nur von ihres Gleichen gerichtet werden, und daß sie ihre Richter, oder Obrigkeiten, und deren Räthe, oder Beysitzer selbst wählen, oder durch gewisse von ihnen dazu verordnete Personen (electores) erwählen lassen woll-

ita enim everti videbant suum illud regnum scholasticum, quod Friderici primi constitutione, et populi Bononiensis auctoritate obtinuerant. Itaque contra novos istos scholarium ausus non dubitarunt sua arma exserere, leges nimirum Romanas, ex quarum praescripto negabant fas esse scholaribus coire in corpus, et rectores creare. Displicuit etiam civitatis moderatoribus haec scholarium coitio; nec leves exortae sunt turbae ob hanc causam. . . . . Sed cum scholares in proposito persisterent, quieverunt doctores, et populus Bononiensis institutam a scholaribus societatem, sive universitatem probavit. Zu den Worten rectores creare führt Fattorini folgende Stelle des Odofredus, eines Schülers des Azo an: Veruntamen dicimus, quod de jure scholares non possunt eligere rectores. . . . Et ita scripsit hic Johannes et Azo. Et ita dicitur, quod est Parisius, quod doctores eligunt rectores, et non scholares: tamen per legem municipalem hujus civitatis scholares creant rectores.

f) In Padua waren lange zwey Universitates: die der juristarum et artistarum, zu welchen letztern auch die Gottesgelehrten, und Aerzte gehörten. I. V. Comnenus p. 7.

wollten. Die Obrigkeit in Bologna wurde durch diese Forderung noch mehr, als die Lehrer, die man ihrer Gerichtsbarkeit berauben wollte, aufgebracht. Man stellte die strengsten Untersuchungen gegen die Urheber einer vermeyntlichen Verschwörung an. Mehrere Professoren, und sehr viele Studirende wurden um das Jahr 1215. verjagt, oder wanderten aus g); und die ganze hohe Schule kam in Gefahr, zerstreut zu werden. Die Bürgerschaft in Bologna gab zwey Gesetze: daß die Studirenden sich nicht in Nationen vereinigen, und daß sie auch keine Rectoren wählen sollten. Wenn sie aber die längst geschlossenen Verbrüderungen nicht aufgeben wollten, und aller Warnungen ungeachtet auf der Wahl von Rectoren bestünden; so sollten wenigstens diese selbstgewählten Obrigkeiten bey dem Antritt ihres Amts schwören, daß sie nie etwas dazu beytragen wollten, daß die hohe Schule anderswohin verlegt werde h). Eben diesen Eid sollten alle ordentliche und ausserordentliche Lehrer ablegen, die noch überdem eidlich versichern musten, daß sie das Recht nie anderswo, als zu Bologna lehren wollten: und diesen doppelten Eid muste Lothar von Cremona zuerst schwören i). Die Studirenden liessen sich durch alle diese Strafen, und Gesetze nicht in Schrecken setzen. Sie wandten sich durch Abgeordnete an den Pabst Honorius den

g) Fattor. I. p. 120. 121.

h) ib. et P. II. p. 223.

i) I. p. 83.

den dritten, der ihre Klagen mit väterlicher Güte annahm, und mit väterlichem Ernst und Weisheit an die Gemeinde, und den Podesta von Bologna schrieb, daß sie die den Studirenden verhaßten Gesetze wieder aufheben möchten k). "Wir wünschen", sagt der heilige Vater, "euch als gehorsame Kinder der Kirche „von alle dem zurückzuhalten, was euern Ruhm ver„dunkeln, oder euch grossen Schaden bringen könn„te. Da eure Stadt durch die hohe Schule ausser „unendlichen Vortheilen, welche ihr täglich empfin„det, einen durch die ganze Welt verbreiteten Ruhm „erhalten hat, und ein anderes Bethlehem geworden „ist, in welchem den Kindern das Brod der Weisheit „gebrochen wird, und aus welchem Lehrer und Anfüh„rer der Völker hervorgehen l); so solltet ihr nicht „nur den Beschwerden der Studirenden abhelfen, „sondern ihr solltet ihnen auch in allen Ehren zuvor„kommen, und bedenken, daß sie eure Stadt von „freyen Stücken zu ihrem Aufenthalte gewählt haben, „und daß eure Stadt, die vorher unbedeutend war, „wegen der Reichthümer, welche die Studirenden „hinbringen, fast alle übrige Städte der ganzen Pro„vinz

k) Fattorin. P. II. Append. Monum. p. 57 -- 59.

l) Sane cum ex studio literarum praeter infinita commoda, quae sentitis, ex eo vestra civitas praeter alias sit famosa, et universo mundo nomen annuncietur ipsius, factaque sit altera Bethleem, domus videlicet panis, qui parvulis frangitur in eadem, ex qua exeunt duces, qui regant populum domini, quoniam in studio eruditi assumuntur ad regimen animarum.

„vinz übertrifft m). Allein es scheint nicht, als „wenn ihr hierauf die gehörige Rücksicht genommen, „sondern daß ihr vielmehr die Absicht habt, den gu„ten Willen der Studirenden in Schuldigkeit, und „ihre Freyheit in Knechtschaft zu verwandeln.“ — Hierauf führt der Pabst die verschiedenen Statuten der Bologneser an, worüber die Studirenden sich beschwert hatten, und ermuntert die Einwohner und Vorsteher der Stadt, daß sie diese unbilligen Gesetze aufheben möchten, damit die hohe Schule auch in der Zukunft zu Gottes Ehre, zum Nutzen der Studirenden und zum Ruhme der Stadt blühen möge. Würden sie dieses nicht thun; so sehe sich der päbstliche Stuhl genöthigt, andere Maaßregeln zu nehmen. — Die Bologneser folgten dem wohlgemeynten Rath Honorii des dritten, ausgenommen in einem Puncte, daß sie weder die Rectoren, noch die Lehrer zwingen sollten, zu schwören, daß diese zur Verlegung der hohen Schule in eine andere Stadt gar nichts beytragen, und auch das Recht niemahls anderswo lehren wollten. In den Urkunden, welche Fattorini hat abdrucken lassen, kommen fast aus jedem Jahrzehend des dreyzehnten Jahrhunderts Beyspiele von Eiden vor, wodurch Lehrer von allen Wissenschaften das Eine, und das Andere beschworen haben n).

Wahr-

m) . . Civitatem, qu[illegible] cum prius esset humilis, per eos ibidem congregatis divitiis fere supergressa est civitates provinciae universas.

n) II. 65. 68. 70. 71. 164. 223. 225.

Wahrscheinlich liessen sich diejenigen, welche diesen Eid nicht halten, oder ihr Glück anderswo besser, als in Bologna machen konnten, von dem abgelegten Eide als einem erzwungenen und ungültigen dispensiren. Gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, nämlich im J. 1292. ertheilte der Pabst Nicolaus IV. den Studirenden und Lehrern in Bologna das Privilegium, daß alle diejenigen, die in Bologna studirt hätten, und gehörig wären geprüft, und mit der Freyheit zu lesen versehen worden, an allen andern Orten lehren könnten, ohne sich neue Erlaubniß dazu auszubitten o).

Nachdem man den Nationen das Recht, Rectoren aus ihrer eigenen Mitte zu erwählen, zugestanden hatte; so entspann sich im J. 1265. unter den vierzehn Nationen, welche die Ultramontaner ausmachten, ein Streit über den Antheil, den eine jede derselben an der jährlichen Wahl des Rectors haben solle. Das Corpus der Ultramontaner theilte sich in zwo Hälften, wovon die eine neun, und die andere fünf Nationen enthielt. Beide Parteyen kamen bald darin überein, daß man von jeder Seite fünf Schiedsrichter erwählen, und diesen die Auseinandersetzung und Bestimmung der verschiedenen Ansprüche ohne Widerrede überlassen wolle p). Die Schiedsrichter tha-

o) Fattor. II. 59.

p) Die Nationen nennt die Urkunde über die Entscheidung der Schiedsrichter folgender Gestalt: Gallos, Picardos, Burgundiones, Pictavienses, Tu-

thaten endlich den Ausspruch: daß künftig der Rector der Ultramontaner in dem ersten Jahr aus einer der folgenden vier Nationen, der Gallicorum, Yspanorum, Provincialium vel Anglicorum erwählt werden, und daß die Erwähler schwören sollen, daß sie einen guten und tüchtigen Mann erkiesen wollten. In dem zweyten Jahre solle der Rector aus einer von folgenden acht Nationen, der Picardorum, Burgundionum, Pictaviensium, Turonensium, et Cenomanensium, Normannorum, Catelanorum, Ungarorum, et Polonorum, und im dritten Jahre aus der Nation der Teutschen genommen werden. Nach diesem Triennio wolle man wieder den Rector im ersten Jahre aus den vier, im zweyten aus den acht, im dritten abermahls aus den vier, und im vierten aus den acht: im fünften Jahre hingegen aus der Nation der Teutschen wählen. Dieses Recht habe bisher das ganze Corpus der Ultramontaner den Teutschen zugestanden; und dabey solle es auch in's künftige verbleiben q). Man vereinigte die

Turonenses, et Cenomanenses, Normannos, Catelanos, Ungaros et Polonos ex una parte; ex altera vero scilicet Theotonicos, Yspanos, Provinciales, Anglicos et Vascones. Unter den Schiedsrichtern waren nur zwey magistri scholarum: die Uebrigen waren meistens Pröbste, Aebte, Cantoren, oder Canonici von Stiftern, die in Bologna studirten.

q) Et ita de quinquennio in quinquennium habeant Theotonici rectorem. Et hoc idem sic invenimus hactenus observatum, et tota Universitas sic concessit iisdem Theotonicis: et sic in perpetuum fiat, Fattor, II, 61. in appendice.

die Gascogner und die aus Poitou in eine Nation, wobey man aber dieser aus zwey andern entstandenen Nation zwey Electoren bey der Wahl des Rectors, und zwey Rathgeber, oder Beysitzer des Rectors zugestand. Zuletzt verordnete man, daß jeder Fremdling sich zu einer der obigen Nationen halten, und sich mit derjenigen vereinigen solle, welche der Rector und dessen Räthe ihm vorschlagen würden r).

Wenn wir das Vergangene ganz allein nach dem beurtheilen wollten, was wir in unsern Tagen sehen; so müßten wir nothwendig annehmen, daß eine hohe Schule, die viele Tausende von jungen Leuten aus allerley Völkern und Zungen enthielt, unmöglich unter Obern, welche die jungen Leute aus ihrer eigenen Mitte wählten, lange habe bestehen können, ohne in die gefährlichsten innern Kriege, oder gar in eine gänzliche Anarchie zu fallen. Und doch erwähnt die Geschichte des dreyzehnten Jahrhunderts ausser den Bewegungen, die über die Wahl der Rectoren entstanden, nur eines von den Studirenden erregten Aufstandes: denn die zweyte grosse Unordnung, die im 13. Jahrhundert vorfiel, wurde nicht von den Studirenden, sondern von den Lehrern selbst angestiftet. Die Ursache des dauernden Friedens, und der guten Zucht auf der hohen Schule von Bologna kann ganz allein darin gesucht werden, daß unter den Hörern der Rechte stets Männer von reifem Alter, von hoher Geburt, und hohen Würden waren: daß die aus solchen Män-

r) l. c.

Männern gewählten Rectoren stets einen Senat von Räthen zur Seite hatten: und daß Männer endlich mit solchen Vorzügen das Ansehen des ihnen aufgetragenen Amts um desto eher behaupten konnten, da sie von den Nationen freywillig gewählt waren a). Bey dem grösten Ansehen der Obrigkeiten, und dem musterhaftesten Gehorsam der Studirenden konnte es nicht fehlen, daß unter so vielen Tausenden von jungen und unabhängigen Fremdlingen aus allerley Völkern nicht manchmahl Streitigkeiten entstanden, und daß nicht diese Streitigkeiten in blutige Zweykämpfe, und Mißhandlungen übergegangen wären. Wenn dergleichen Gewaltthätigkeiten an geistlichen Personen ausgeübt wurden; so fielen die Thäter in die geistliche Acht. Damit nun die Excommunicirten wegen der Schwierigkeiten, von dem Bann befreyt zu werden, nicht unter den Flüchen der heiligen Kirche sterben möchten; so ertheilte der Pabst Honorius III. im J. 1218. dem Dechanten des hohen Capitels zu Bologna die Vollmacht, Lehrer und Lernende, die sich an geistlichen Personen vergriffen hätten, im Nahmen des päbstlichen Stuhls von ihrer Excommunication entbinden zu können. Bey diesem Recht, welches der Pabst den Dechanten in Bologna verlieh, und der Gnade, welche er den Lehrern, und Lernenden erwies, führt er ausdrücklich den Grund an, daß es oft das Wohl der Kirche selbst erfordere, daß die geistliche Zucht nicht in ihrer

a) Unter den Rectoren, die in Urkunden genannt werden, finden sich Archidiaconi, Canonici, u. s. w. II. 77. 83.

ihrer größten Strenge beobachtet werde t). Die Mißhandlungen geistlicher Personen, von welchen Honorius III. sagt, daß sie häufig in Bologna vorfielen, wurden eben so oft von den Lehrern, als von den Lernenden, und von den Geistlichen, wie von den Layen ausgeübt u).

Nach der Aussöhnung, die im J. 1224. nach dem Streite über die Wahl von Rectoren zwischen dem Volke und der Obrigkeit zu Bologna auf der einen, und der hohen Schule auf der andern Seite bewirkt wurde, bestrebten sich die Bürgerschaft dieser Stadt und deren Häupter unablässig, den Lehrern und Studirenden in allen thunlichen Dingen zu willfahren, die Lehrer mit Ehre, Würden, und Immunitäten, und

t) Epist. Honor. III. ap. Fattor. II. 59. Consideratis circumstantiis temporum, et locorum, rigor justitiae debet aliquando mansuetudine temperari, ut vini compunctio olei lenitate mitigetur, et peccator in profundum non veniat, et contemnat, praesertim cum sine dispendio ecclesiarum usquequaque servari non possit vigor ecclesiastice disciplinae.

u) ib. Sane cum sepe contingat, quod in civitate Bononiensi plures doctores et scholares propter violentas injectiones manuum in Clericos excommunicati decedant, ac alia redeuntes ad propria promoveantur ad ordines, absolutionis beneficio non obtento; unde praeter irregularitatem, quam incurrunt, improvide in hujusmodi multi nolentes suum confiteri delictum, paupertate vel infirmitate gravati, vel alias imbecillitate animi dormientes . . . . in peccatis suis miserabiliter moriuntur. Nos igitur super hujusmodi periculis volentes eisdem doctoribus, et scholaribus paterna sollicitudine providere &c.

und die Lernenden mit ehrenvollen, oder nützlichen Vorrechten zu überhäufen. Die Bürgerschaft von Bologna bekleidete im 12. und 13. Jahrhundert die berühmtesten Lehrer der Rechte mit den ersten bürgerlichen, und kriegerischen Würden: brauchte sie in den vornehmsten öffentlichen Angelegenheiten, besonders in Unterhandlungen mit benachbarten Fürsten und Städten, oder zog sie wenigstens in allen wichtigen Vorfällen zu Rath x). Weil durch diese öffentlichen Aemter und Würden, welche die Stadt den grösten Lehrern häufig auftrug, die hohe Schule nicht selten ihrer vornehmsten Zierden beraubt wurde; so drangen die Rectoren und die Studirenden darauf, daß die Professoren von allen persönlichen, besonders von allen Kriegsdiensten der Stadt befreyt, und mehrere ihnen besonders unentbehrliche Professoren niemahls mit solchen Aemtern begabt, oder solchen Geschäfften belastet würden, welche sie der Universität auf immer, oder wenigstens auf lange Zeit entzögen y). Bey der Befreyung von allen persönlichen Lasten musten die übrigen Lehrer gleich andern Bürgern Steuern zahlen; dem berühmten Arzt Thaddäus hingegen bewilligte man gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts eine vollkommne Befreyung von allen bürgerlichen Diensten und Leistungen, und schenkte ihm zugleich alle Vorrechte von andern Bürgern und Lehrern z).

Man

x) Man sehe Fattor. I. 214. und an vielen andern Stellen.

y) I. 209. II. 225. 226.

z) I. 469. II. 227.

Man schonte auf die Bitten der hohen Schule Lehrer, die zu der auf ewige Zeiten vertriebenen Partey der Gibellinen gehörten, oder man rief sie auch in die Stadt zurück a). Berühmte Lehrer wurden nach ihrem Tode meistens mit einem ungleich grösseren Pompe begraben, als die ersten Magistratspersonen der Stadt; und man errichtete ihnen, oder erlaubte wenigstens, daß denselben kostbare Mausoleen an öffentlichen Plätzen errichtet wurden b).

Die Häupter und das Volk von Bologna waren gegen die Studirenden, wo möglich, noch willfähriger und freygebiger mit Vorrechten, als gegen die Lehrer. Zuerst ertheilte man allen Studirenden, die sich in Bologna aufhielten, die Rechte von vollkommnen Bürgern c). Die von den Studirenden erwählten Rectoren konnten zu jeder Zeit zu den Podestas, oder andern Magistratspersonen gehen, konnten, wenn sie wollten, so gar eine Versammlung des Volks verlangen; und wer sie in diesen ihren Forderungen hinderte, muste eine Strafe von zehn Pfund bezahlen d). Die Häuser, in welchen Studirende wohnten, waren, so lange die Miethzeit dauerte, unverletzlich; und konnten unter keinerley Vorwand vor Ablauf des Miethjahrs weder von dem Volke zerstört, und eingezogen,

a) I. 189. 209. 234.

b) Fattorini führt viele Beyspiele an. Man sehe unter andern I. 427.

c) Lib. Statut. ap. Fattor. II. p. 223. et sq.

d) l. c. p. 225.

zogen, noch von Käufern in Besitz genommen werden e). Wenn Studirende in Zeiten von öffentlichen Unruhen, oder Empörungen etwas einbüßten; so wurde ihnen dieses aus dem gemeinen Seckel ersetzt. Personen, die einen Mord oder Todtschlag an Studirenden begangen hatten, konnten niemahls zurückgerufen, und begnadigt werden f). Wer einen solchen Mörder oder Todtschläger der Obrigkeit in Bologna in die Hände lieferte, erhielt grössere Belohnungen, als wenn er andere Missethäter der öffentlichen Gerechtigkeit überantwortet hätte g). Nach einem Brande, oder nach sonstiger Zerstörung von Häusern, in welchen Studirende wohnten, muste die Stadt dafür sorgen, daß die Miethlinge anderswo schickliche Behausungen erhielten. Jährlich wurden die Preise der vermiethbaren Logis von vier Personen bestimmt, von welchen die Bürgerschaft zwey, und eben so viele die Universität ernannte. Wenn diese vier Schätzer sich über die Miethe von gewissen Häusern, oder Zimmern nicht vereinigen konnten; so entschied der Rector derjenigen Nationen, zu welchen die Miethenden gehörten h). Im J. 1273. i) gab man das Gesetz, daß, wenn ein Studirender von einem Bürger, oder Unterthan der Stadt Bologna Raub, oder Diebstal, oder andere Vergewaltigungen gelitten hätte, die blosse Angabe des Klägers als ein gültiger Beweis ange-

e) ib. f) l. c. p. 227.

g) ib.

h) ib. p. 226. i) ib.

angenommen werden solle: nur müsse der Angeber schwören, daß er seinen Gegner nicht aus bösen Absichten anklage, und der Rector, und ein Rath von der Nation, wovon der Kläger sey, müsten gleichfalls eidlich versichern, daß sie den Angeber für einen ehrlichen Mann hielten. — Die Studirenden konnten aller entgegen stehenden Gebote ungeachtet Getraide und andere Nothwendigkeiten kaufen, wo und von wem sie wollten k). Auch muste man ihnen die Nothwendigkeiten des Lebens zu eben den Preisen überlassen, wozu man sie Andern verkauft hatte. Die Contracte, welche sie schlossen, und die Testamente, welche sie machten, waren gültig, wenn die letztern auch nicht alle die Erforderniße hatten, die nach den Municipalgesetzen bey andern Testamenten Statt finden musten l). Man erlaubte den Studirenden, vier Kaufleute, oder Wechsler zu wählen, von welchen sie ihr Geld, und andere Bedürfnisse erhielten; und diesen Kaufleuten oder Wechslern gestattete man eben die Befreyung vom Kriegsdienst, und andern persönlichen Lasten, die man den Lehrern gegeben hatte. Wenn Studirende mit Kaufleuten, oder andern Bürgern in Processe geriethen; so wurden die Rechtshändel ohne Geräusch und ganz summarisch geschlichtet m).

Im J. 1272. verlangten die Studirenden in Bologna von dem Volke und der Obrigkeit, daß diese

k) ib. p. 226.

l) ib.

m) summarie sine libelli oblatione, et strepitu judicii procedatur.

se alle der hohen Schule gegebenen, oder noch zu gebenden Privilegien bey Strafe von tausend Mark an die päbstliche Cammer heilig bewahren: daß sie die Arbeiten der Lehrer nicht unterbrechen, oder eigenmächtig leiten, und also den Lehrern weder verbieten, noch sie zwingen wollten, gegen den Willen der Studirenden zu lesen. Die Studirenden bekräftigten es mit einem förmlichen Eide, daß, wenn die Gemeinde und Obrigkeit in Bologna diese Bitten nicht binnen einer gewissen Zeit zugestünden, sie alsdann am nächsten Michaelis Bologna verlassen, und in fünf Jahren Studirens halber nicht wieder zurückkehren würden n). Die Gemeinde, und Obrigkeit in Bologna bewilligten das Gesuch der Mitglieder der hohen Schule, aber nicht unbedingt. Sie verstanden sich weder zu dem Versprechen einer Strafe von tausend Mark, noch zu dem Versprechen, daß sie die Lehrer niemahls in ihren Arbeiten unterbrechen wollten; denn sie behielten es sich vor, Doctoren in wichtigen Gesandtschaften brauchen zu können o). Uebrigens gelobten die Gemeinde und die Obrigkeit in Bologna auf das feierlichste an, daß sie die Privilegien der Uni-

n) Martini IV. Epist. ap. Fattorin. II. p. 106. in Appendice Monument.

o) Statut. ap. Fattor. II. 226. Item quod potestas, vel capitaneus Bononie, vel aliquis vices gerens eorum non possit interdicere, vel impedire studium aliquo modo, prohibendo doctoribus, ne legant, vel precipiendo, ut legant contra voluntatem scolarium Universitatis. Salvo quod doctores legum, si necesse fuerit, pro Ambaxatoribus Communis ire possint.

Universität niemahls schmälern wollten, und setzten eine Strafe von fünf und zwanzig Pfund darauf, wenn Jemand nur den Vorschlag thun sollte, die Rechte der Universität zu kränken p).

Die ersten Lehrer der Rechte, Irnerius und dessen Schüler nannten sich selbst Doctoren der Gesetze, und wurden von Andern so genannt, nicht weil Fürsten, oder Gemeinheiten, oder Lehrer ihnen diese Würde ertheilt hatten, sondern weil sie alles das besassen und leisteten, was würdige Lehrer der Rechte besitzen und leisten musten. Eine verdächtige Sage erzählt, daß man den sterbenden Irnerius gefragt, welcher unter seinen berühmten Schülern ihm auf dem Lehrstuhle folgen solle: und daß Irnerius dem Glossator Jacobus den Vorzug ertheilt habe q). Die vier berühmten Schüler des Irnerius lehrten, und nannten sich Lehrer der Gesetze vermöge eben des Rechts, vermöge dessen Irnerius gelehrt hatte: wegen ihrer anerkannten Fähigkeiten, und Gelehrsamkeit. Der Ruhm, das Ansehen, und die Reichthümer, womit die ersten Rechtslehrer überhäuft wurden, reitzten natürlich viele Andere an, ihr Glück auf demselbigen Wege zu machen. Unter diesen Nacheiferern waren Manche unwissend, oder noch nicht tüchtig genug. Die Besseren und Fähigeren suchten sich wahrscheinlich dadurch zu empfehlen, daß sie sich von ihren Lehrern prüfen, und ein Zeugniß der Tüch-

p) ib. p. 224. 227.

q) Fattor. I. p. 26. 27. in Vita Irnerii.

Tüchtigkeit geben liessen: welche Prüfungen und Zeugnisse nicht umsonst verlangt wurden. Um nun die würdigen Schüler gleichsam zu legitimiren, und die Unwürdigen abzuschrecken, vielleicht auch um das einträgliche Lehramt in ein Monopol oder eine geschlossene Gilde zu verwandeln, führten die Doctoren der Rechte allmählich die Gewohnheit ein, daß Niemand in Bologna die Gesetze auslegen dürfe, der nicht vorher von ihnen geprüft, und für tüchtig erkannt worden. Es ist ungewiß, wann dieses Gewohnheitsgesetz und die Promotion von Candidaten mit den nachher gebräuchlichen Feierlichkeiten entstanden ist. Fattorini vermuthet, daß das Leztere bald nach der Constitution Friederichs I. geschehen sey r).

Nach-

r) l. c. p. 27. Est etiam illud maxime incertum, quod ab Irnerio primum tradunt morem inductum fuisse creandi doctores, sive is sua sponte invexerit, sive Lotharius II. ex perscripta ab Irnerio formula tradiderit. Ego nullum ejus rei vetustum monumentum, aut indicium reperio. Nam probatos quidem aliquo judicio eos, qui publice facultatem aliquam profiteri optabant, jam inde ab antiquissimis temporibus non dubito; sed solennem hanc doctorum inaugurationem, quae postea invaluit, tradito conceptis verbis libro, et additis honoris insignibus, aliquando post Irnerium inductum existimo; eique fortasse caussam praebuit Friderici Aenobarbi constitutio de privilegiis scholarium, quae non in civilibus modo, sed et in criminalibus causis jurisdictionem doctoribus tribuit in scholares suos: qua re ut mirum in modum aucta est doctorum dignitas et auctoritas, ita pronum fuit, ut nova sibi procurarent honorum insignia.

Nachdem es gewöhnlich geworden war, daß diejenigen, welche die Rechte lehren wollten, sich vorher von bekannten Lehrern musten prüfen, und feierlich für lehrfähig erklären lassen; so scheint in Bologna das ganze zwölfte und einen Theil des dreyzehnten Jahrhunderts durch ein jeder Doctor der Rechte denjenigen, oder diejenigen unter seinen Zuhörern, welche er als tüchtig befunden hatte, mit der Würde von Gesetzlehrern bekleidet zu haben. Die Doctoren der Rechte verabredeten es mit einander, ob sie in diesem, oder jenem Jahre Doctoren creiren wollten, oder nicht. Keiner aber hatte das Recht, die Candidaten der Uebrigen zu prüfen, sondern ein jeder promovirte seinen, oder seine Schüler s). In ältern Zeiten gehörte Lehrfähigkeit, oder Gabe des Vortrags zu den Vorzügen, die man von einem künftigen Doctor verlangte. Die Candidaten der Doctorwürde lehrten also meistens eine Zeitlang vorher, ehe sie zu Doctoren ernannt wurden; und solche in den Vorübungen zur Doctorwürde begriffene junge Männer wurden bald Professores, bald Magistri, oder auch Bachalarii genannt t). Die wirklichen Doctoren hielten es unter ihrer Würde, über die Institutionen, und andere Gesetzbücher, welche man die

s) Joh Andreae ap. Fattor. I. 221. Not. a. Sic enim servare solebant doctores legum Bonon. circa conventandos, aut nullum promoverent, aut qui libet promovet suum.

t) ib. I. p. 244. Satis vero exploratum est; legum professores, antequam doctoris insignibus donarentur, diu debuisse in scholis docere.

die ausserordentlichen nannte, zu lesen. Diese überliessen sie den Candidaten der Doctorwürde, welche deßwegen ausserordentliche Lehrer, so wie ihre Vorlesungen lectiones extraordinariae genannt wurden u). Schon im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts waren die Lehrer in Bologna mit dem Doctortitel zu verschwenderisch. Wenigstens führt der Pabst Honorius in dem Decret, worin er 1219. dem Dechanten der Domkirche das Recht schenkte, allein die licentiam legendi zu ertheilen, die Menge und Unwissenheit von jungen Doctoren, welche man bisher zum grösten Nachtheile der Jugend zum Lehrstuhl zugelassen habe, als den vornehmsten Grund der Einschränkung der bisherigen Prärogativen der Lehrer an x). Wenn man weiß,

u) Fattorini I. 211. Justiniani institutiones, et reliquos legum libros, qui extraordinarii dicebantur, legum doctores plerumque in scholis nostris interpretari non solebant. Erat haec lectio permissa scholaribus, qui ad doctoris honores contendebant; ac multi etiam Jurisprudentiae professores in imis subselliis ita perpetuo haerebant, ut nunquam ad altiora ascenderent, magistri tantum, minime vero doctores appellati. Im 2. Bande des Fattorini p. 105. steht ein Verzeichniß der ordentlichen und ausserordentlichen Lehrer vom J. 1297. Von den leztern heißt es: Isti sunt, qui legunt extraordinarie, et vulgariter Bachalarii vocantur.

x) Sarti I. 59. Honorius servus servorum Dei dilecto filio Archidiacono Bononiensi salutem et apostolicam benedictionem. Cum saepe contingat, ut in civitate Bononiensi minus docti ad docendi regimen assumantur, propter quod et doctorum honor minuitur, et profectus impediatur

weiß, daß das Lehren des Römischen Rechts nicht aus der Domschule in Bologna entstanden, auch nie damit verbunden gewesen war; so muß es Einem allerdings befremdend vorkommen, daß es dem Pabst einfallen konnte, dem Dechanten des Stifts das ausschliessende Recht, die Freyheit zu lesen geben zu dürfen, zuzuwenden y); und dies Recht des Dechanten ist um desto auffallender, da er es nicht bloß gegen die Candidaten der Doctorwürde der Rechte, sondern aller übrigen Wissenschaften übte z). Die Hauptursache des Vorrechts der Dechanten von Bologna war die ausserordentliche Gunst des Honorius gegen denjenigen, welcher diese Würde zu des genannten Pabstes Zeiten besaß; und in der That wurden das Ansehen, und die Einkünfte der Dechanten dadurch beträchtlich vermehrt a). Der Vorwand oder die Veranlassung der päbstlichen Gnade gegen die Dechanten des hohen Stifts von Bologna lag vermuthlich darin, daß die ältesten Schulen in Bologna an der Domkir-

che

diatur scholarium volentium erudiri; Nos eorumdem utilitati, et honori prospicere cupientes, auctoritate presentium duximus statuendum, ut nullus ulterius in civitate predicta ad docendi regimen assumatur, nisi a te obtenta licentia, *examinatione prehabita diligenti*, tu denique contradictores, si qui fuerint, vel rebelles per censuram ecclesiasticam appellatione remota compescas.

y) In Padua hatte der Bischof dieses Recht. Comneni Hist. Gymn. Patav I. p. 3.

z) Man sehe Epist. Bonifacii Fattor, T. II. p. 168.

a) ib. II. p. 12.

che waren: daß die Dechanten an den Domkirchen von den ältesten Zeiten her die Erlaubniß zu lehren ertheilten; und daß der Canzler, oder Dechant des Bisthums zu Paris über die dasige hohe Schule eben das Recht übte, welches der Dechant von Bologna auch gern besitzen wollte, und wirklich vom Pabst Honorius erhielt. Die Lehrer in Bologna machten dem Dechanten der Stiftskirche lange das vom päbstlichen Stuhl erhaltene Vorrecht streitig. Sie erregten Meutereyen, von welchen wenigstens eine, und die Folgen derselben in den übrig gebliebenen Urkunden erwähnt werden.

Im J. 1270. rottirten sich fünf ordentliche Lehrer der Rechte mit ihren Zuhörern zusammen, fielen die Häuser des Bischofs, des Dechanten, und der übrigen Domherren an, brachen selbst in die Domkirche ein, als gerade Gottesdienst darin gehalten wurde, und begingen so wohl gegen das Eigenthum, als gegen die Diener der Hauptkirche in Bologna die unverzeihlichsten Gewaltthätigkeiten b). Nach verübtem Unfug sahen es die Lehrer bald ein, daß ihnen das Geschehene nicht ungestraft hingehen werde. Sie erboten sich also zu jeder Genugthuung, welche der Bischof von Bologna ihnen auflegen würde, und beriefen sich auf eben diesen Bischof als einen Schiedsrichter zwischen ihnen, und zwischen dem Dechanten der

b) Man sehe die Urkunde beym Fattorini II. p. 106.

der Hauptkirche. Die Doctoren behaupteten, daß die Prüfung, und Promotion der Candidaten der Doctorwürde ihnen von Rechtswegen, und durch eine undenkliche Gewohnheit zukomme: da hingegen der Dechant des Stifts von Bologna vorgab, daß dieses Recht ganz allein mit seiner Stelle verknüpft sey c). Der Ausspruch des Schiedsrichters ist nicht bekannt. Allem Ansehen nach aber wurde der Streit zwischen den Doctoren, und dem Dechanten in Bologna dahin entschieden, daß die Doctoren das Recht, die Candidaten der Doctorwürde zu prüfen, und zu präsentiren samt allen bisher damit verbundenen Vortheilen behalten: daß aber auch auf der andern Seite den Dechanten der Stiftskirche das Privilegium bleiben sollte, den Doctoren der Rechte, und der übrigen Wissenschaften die Erlaubniß in ihrem eigenen Nahmen, und ohne fremde Aufsicht zu lesen, zu ertheilen.

Daß die Ansprüche der streitenden Parteyen auf diese Art vereinigt worden, schliesse ich aus der Beylegung eines andern Zwistes, der sich einige Jahre nachher zwischen dem ersten Doctor der Notariatskunst

c) Scilicet quod predicti doctores dicunt, se jus habere in examinationibus faciendis promovendorum ad honorem Magisterii in jure Civili tam in scrutiniis et presentationibus, ac axignationibus punctorum, quam in aliis, que in examinationibus et promotionibus requiruntur de jure, quam de consuetudine, dudum obtenta haec ad se spectare dicentes; que omnia dictus Dominus Rogerius adnegat, dicens ad se solum, et officium et dignitatem Archidiaconatus spectare, &c. l. c.

kunst Rolandinus, und zwischen zwey fremden ausserordentlichen Lehrern eben dieser praktischen Rechtswissenschaft erhob d). Rolandin behauptete, daß das Recht, die Notariatskunst zu lehren, ganz allein ihm, und andern Bürgern von Bologna zustehe, die zwanzig Jahre hinter einander in der Stadt gewohnt, und die Steuern und andere Lasten der Bürgerschaft mit getragen hätten. Seine Gegner, die Magistri Nicolaus und Venantius hingegen bestanden darauf, daß, ungeachtet sie Fremdlinge seyen, sie eben so wohl, als Bürger von Bologna das Recht hätten, die Notariatskunst vorzutragen. Rolandin, und dessen Widersacher verglichen sich endlich dahin, daß Ersterer die Letztern nicht hindern solle, die Notariatskunst den Schülern, die sich bey denselben gemeldet hätten, in dem nächsten Jahre vorzutragen: daß aber in der Folge die ausserordentlichen Professoren dieselbige Wissenschaft weder ganz noch theilweise lehren wollten, ohne sich die ausdrückliche Erlaubniß dazu vom Rolandin auszubitten e). Aus diesem Vertrage fliessen zwey Folgerungen: die Erste, daß die Doctoren, und besonders die einheimischen Doctoren, so viel sie konnten, darnach trachteten, sich in ihren Fächern ein Monopol zu verschaffen: die Andere, daß die ordentlichen Lehrer auch nach dem Ver-

d) Man sehe das darüber ausgefertigte Instrument vom 30. Oct. 1284. ap. Fattor. P. II. p. 140.

e) . . . nec scholares habebunt, vel habere procurabunt in dicta arte et scientia absque ipsius Rolandini licentia expressa et mandato &c.

Vertrage mit den Dechanten von Bologna einen wichtigen Antheil an den Promotionen von Candidaten, und an der Verleihung des Rechts zu lesen behielten. Unmöglich hätte Rolandin die Beschwerden führen können, welche er führte, wenn die Dechanten von Bologna die licentiam legendi ohne Zuziehung der Doctoren hätten gestatten dürfen.

In den Documenten, welche Fattorini herausgegeben hat, finden sich Spuren von sonderbaren Anmaaßungen, und Vorrechten der ordentlichen Lehrer in Bologna: welche Spuren aber nicht so deutlich sind, daß man das dadurch Angedeutete ganz beurtheilen könnte. Im Jahr 1292. klagte der berühmte Arzt Thaddäus (Magister Thadeus) einen andern Magistrum Bartholomeum de Varignana f) an, daß dieser Einige seiner Schüler nicht so wohl durch böse Künste abwendig gemacht, als vielmehr nur aufgenommen habe g). Kläger und Beklagter nahmen den Vicar des Dechanten von Bologna, und einige andere Lehrer der hohen Schule zu Schiedsrichtern, und der Beklagte gab zu, daß in dem darüber aufgesetzten Instrument sein Vergehen ein Verbrechen genannt wurde, welches die Schiedsrichter nach ihrem Gewissen mit den verdienten geistlichen und weltlichen Strafen belegen könnten h). Unmöglich konnte die Auf-

f) P. II. 155.

g) quod . . . ipse Magister Bartholomeus recepisset scholares ipsius Magistri Thadei. ib.

h) Quod ipse Dn. Hugolinus, et magistri possunt procedere corporaliter et spiritualiter contra ipsum Mag.

Aufnahme der Zuhörer eines Lehrers von einem andern rechtmäßigen Lehrer ein strafwürdiges Verbrechen genannt werden. Vielleicht sündigte der Magister Bartholomeus dadurch, daß er in Bologna zu lehren anfing, bevor er die Erlaubniß zu lehren von dem Collegio Magistrorum, und dem Dechanten in Bologna erhalten hatte. Das Collegium Medicorum, Doctorum, et Magistrorum in Bologna verlangte so gar, daß praktische Aerzte, die in der Stadt ihre Kunst ausüben wollten, bey ihnen eingeschrieben, und nicht unter dreyssig Jahren seyn müßten. Ein Magister Boninsegna, der in dem Reiche des Königs von Jerusalem in der Arzneykunst, Astrologie und andern Wissenschaften geprüft, und für einen Doctor erklärt worden war, bat daher die Gemeinheit und den Rath von Bologna im Jahr 1298. daß man ihn von den Statuten der medicinischen Facultät dispensiren möge, da nach dem Urtheil der Vernünftigen die Wissenschaft und der Werth eines vollkommnen Arztes den Abgang der Jahre ersetzten i).

D

Mag. Bartholomeum, et prout ipsis videbitur equum et justum ipsum punire, et condemnare propter de.ictum, sive excessum attentatum et perfectum contra honorem dicti Domini Archidiaconi, et Domini Ugolini vicarii predicti, et Collegii Magistrorum &c.

i) II. p. 161. 162. Doctor et Magister in Arte Physice, et Astrologie, et aliis artibus examinatus . . . . non obstante, quod dicatur, quod sit junior triginta annis, vel alia qualicunque causa, et maxime cum a prudentibus viris publice enarrentur, quod scientia et bonitas perfecti doctoris consueverit adimplere etatis defectum.

Die Anfänge und Ausbildung der hohen Schule zu Paris, als einer privilegirten Schule sind eben so ungewiß, als die der Schule zu Bologna; und doch kann man mit Zuversicht annehmen, daß die Vorrechte der Einen und der Andern ohngefähr in dieselbigen Zeiten fallen.

In der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts hatte Paris gar keine Lehrer, deren Nahmen und Schriften zu uns gekommen wären. Im Anfange des zwölften Jahrhunderts hingegen wurden die Dialektik, und die übrigen freyen Künste an der Hauptkirche, und in den Clöstern St. Victor, und St. Genovefa gelehrt k). Der Geschätzteste unter diesen Lehrern in Paris war Guillaume de Champeaux, oder Guillielmus de Campellis, der zuerst Kanonikus an der Domkirche war, dann Mitglied des Gotteshauses St. Victor, und endlich im J. 1113. Bischof von Chalons wurde l). Abälard verdunkelte in kurzer Zeit

k) Launoy c. 59. art. I. p. 179. 180. art 4. p.

l) Abaelardi Hist. calam. c. 2. Perveni tandem Parisios, ubi jam maxime disciplina haec florere consueverat, ad Guillelmum scilicet Campellensem praeceptorem meum in hoc tunc magisterio re et fama praecipuum. Die regulirten Chorherren zu St. Victor machten sich im 12. Jahrhundert um die Wissenschaften mehr verdient, als alle alte, oder neugestiftete Mönchsorden. Aus diesem Hause besonders entsprossen die Zweige, welche nachher die Universität bildeten, und noch gegen das Ende des 12. Jahrhunderts baten sich die Italiäner Lehrer aus diesem Hause aus. Lebeuf Differt. T. II, p. 10. 11.

Zeit so wohl den Ruhm dieses seines Lehrers, als der Schüler desselben. Er überwand den Guillaume de Champeaux in vielen gelehrten Schlachten, und trieb ihn besonders mit unwiderstehlichen Gründen aus seiner Meynung von der Natur der allgemeinen Begriffe heraus: in welcher Untersuchung man damahls fast glaubte, daß das Wesen der Dialektik bestehe m). Der Ruhm des jungen Abälard und die Vortheile seiner Arbeiten wurden plötzlich verdoppelt, als er nach seiner Rückkehr von Laon den Ezechiel auszulegen, und andere theologische Vorlesungen zu halten anfing n). Die ganze ältere und neuere Geschichte enthält kein anderes Beyspiel, daß Jemand als Lehrer, und noch dazu als Lehrer von solchen Wissenschaften sich einen so grossen, und allgemein verbreiteten Ruf erworben, als Abälard o): daß ein

m) ib. Cum hanc de Universalibus ille correxisset, imo coactus dimisisset sententiam, in tantam lectio ejus devoluta est negligentiam, ut jam ad dialecticae lectionem vix admitteretur: quasi in hac scilicet de universalibus sententia tota hujus artis consisteret summa.

n) Abael. l. c. c. 5. Unde utriusque lectionis studio scholae nostrae vehementer multiplicatae quanta mihi de pecunia lucra, quantam gloriam compararent, ex fama te quoque latere non potuit.

o) Epist. Heloisae p. 46. in Op. Abaelardi et Heloisae Paris. 1616. 4. Edit. Franc. Amboesii equitis &c. Quis etenim regum, aut philosophorum tuam exaequare famam poterat? Quae te regio, aut civitas, seu villa videre non aestuabat? Quis te, rogo, in publicum procedentem conspicere non

ein einziger Mann so viele Zuhörer aus so vielerley Völkern angezogen, und so viele grosse und berühmte Schüler gebildet p): und daß Schüler ihrem Lehrer zu Gefallen so viele Bequemlichkeiten aufgeopfert, und so viele Beschwerden übernommen hätten, als Abälards Schüler thaten. Da Abälard zuerst in

non festinabat, ac discedentem collo erecto, oculis directis non insectabatur? Quae conjugata, quae virgo non concupiscebat absentem, et non exardebat in praesentem? quae regina vel praepotens foemina gaudiis meis non invidebat, vel thalamis? Duo autem fateor tibi specialiter inerant, quibus foeminarum quarumlibet animos statim allicere poteras; dictandi videlicet, et cantandi gratia.

p) Fulconis Epist. ad Abaelard. in op. Abael. p. 218. . . . . Roma suos tibi docendos transmittebat alumnos; et quae olim omnium artium scientiam auditoribus solebat infundere, sapientiorem te se sapiente transmissis scholaribus monstrabat. Nulla terrarum spatia, nulla montium cacumina, nulla concava vallium, nulla via difficili licet obsita periculo et latrone, quo minus ad te properarent, retinebat. Anglorum turbam juvenum mare inter jacens, et undarum procella terribilis non terrebat; sed omni periculo contempto, audito tuo nomine, ad te confluebat. Remota Britannia sua animalia erudienda destinabat. Andegavenses eorum edomita feritate tibi famulabantur in suis; Pictavi, Vascones, et Iberi. Normannia, Flandria, Teutonicus, et Suevus tuum calere ingenium, laudare et praedicare assidue studebat. Praeterea cunctos Parisiorum civitatem habitantes, et intra Galliarum proximas ac remotissimas partes, qui sic a te doceri sitiebant, ac si nihil disciplinae non apud te inveniri potuisset. — et Crevier I. 171. Parmi les disciples du seul Abailard on compte vingt cardinaux, et plus de cinquante évêques ou archevêques.

in Melün, und dann in Corbeil eine Schule eröffnete; so verliessen die Freunde der Philosophie alle ihre Lehrer zu Paris, und zogen dem zauberischen jungen Manne nach. So bald Abälard nach Paris zurückkehrte, und erst in dem Closter der heiligen Geneviève, und nach seiner Verstümmelung in dem Closter St. Denys lehrte q); so folgten ihm seine Zuhörer, als wenn er der einzige Lehrer seines Zeitalters wäre. Nachdem die ausgelassenen Mönche von St. Denys den neuen und strengen Sittenrichter nicht länger ertragen konnten, und ihn nöthigten, sich eine abgelegene dem Closter zugehörige Celle zu seinem Aufenthalt zu wählen; so flossen so viele wißbegierige Jünglinge und Männer zu seinen Füssen zusammen, daß der Ort sie weder alle fassen, noch ernähren konnte r). Als endlich Abälard von unverdienten Verfolgungen, und Beschimpfungen ermüdet, nicht weit von Troyes in eine schreckliche Einsamkeit ging; so wurde er auch hier wieder von zahlreichen Haufen von Schülern aufgesucht, welche gern die prächtigsten Städte mit einer dunkeln und unsichern Einöde, geräumige Wohnungen mit schlechten Hütten, weiche Betten, und treffliche Tafeln mit einem har-

q) Abälard wurde 1117. Mönch, als er ohngefähr 36. oder 37. Jahre alt war. Crevier I. 129.

r) Hist. calam. c. 8. p. 19. in Oper. Abael. . . . Ad cellam quandam recessi, scholis more solito vacaturus. Ad quas quidem tanta scholarium multitudo confluxit, ut nec locus hospitiis, nec terra sufficeret alimentis.

harten Strohlager, mit schwarzem Brode, und rohen Kräutern vertauschten, um nur den Grösten aller Lehrer hören zu können s). Weil Abälard nicht graben konnte, und nicht betteln mochte; so trieb ihn die äusserste Noth an, wie er selbst sagt, Statt der Arbeit seiner Hände von der Geschäftigkeit seiner Zunge zu leben. Seine Zuhörer sorgten für seine Kleider, und seine Nahrung. Sie verbesserten und erweiterten seine Wohnung so wohl, al sein Oratorium, welchem er den Nahmen Paraklet gegeben hatte; und wurden durch ihre Freygebigkeit die wahren Stifter dieses Gotteshauses, das Abälard nachher in ein Frauenckloster verwandelte, und seiner Heloise überließ t). Kein Sterblicher wurde jemahls mit einer

s) l. c. c. II. p. 28. Quod cum cognovissent scholares, coeperunt undique concurrere, et relictis civitatibus et castellis solitudinem inhabitare, et pro amplis domibus parva habitacula sibi construere, et pro delicatis cibis herbis agrestibus, et pane cibario victitare, et pro mollibus stratis culmum sibi et stramen comparare, et pro mensis glebos erigere. . . Tales discipuli nostri ibi super Arduzonem fluvium casulas suas aedificantes Heremitae magis, quam scholares videbantur.

t) Abael. l. c Scholares autem ultro mihi quaelibet necessaria praeparabant, tam in victu scilicet quam in vestitu, vel cultura agrorum, seu in expensis aedificiorum, ut nulla me scilicet a studio cura domestica retardaret et Heloisa p. 43. Clerici sive scholares huc certatim ad disciplinam tuam confluentes omnia ministrabant necessaria; et qui de beneficiis vivebant ecclesiasticis, nec oblationes facere noverant, sed suscipere, et qui manus ad suscipiendum, non ad dandum habuerant, hic in oblationibus faciendis prodigi, atque importuni fiebant.

einer reinern oder uneigennützigeren, einer heisseren, und unauslöschlicheren Liebe geliebt, als Abälard von seiner Heloise; und dieser inbrünstigen und ausschliessenden Zärtlichkeit war die Ergebenheit von Abälards Schülern gegen ihren Lehrer ähnlich: ein doppeltes Glück, wovon aber Abälard die grössere und bessere Hälfte sehr theuer bezahlen muste.

Wenn Abälard beständig in Paris gelehrt hätte; so würde die Schule zu Paris vielleicht eben so früh, als die zu Salerno, privilegirt worden seyn. Die häufigen und langen Abwesenheiten dieses ausserordentlichen Mannes musten während der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts nothwendig eine grosse Verminderung der Studirenden nach sich ziehen u). Abälard lehrte in Paris noch um das Jahr 1136., wo einer seiner würdigsten Schüler, und einer der besten Schriftsteller des Mittelalters, Johann von Salisbury, oder der Kleine genannt, ihn mit der grösten Begierde hörte x). Abälard verließ bald

u) Als die Studirenden dem Abälard selbst in seine Einsiedeley nacheilten, aemuli apud semetipsos tacite conquerentes, et ingemiscentes dicebant: *ecce mundus totus post eum abiit*, nihil persequendo profecimus: sed magis eum gloriosium effecimus. Exstinguere nomen ejus studuimus, sed magis accendimus. Ecce in civitatibus scholares omnia necessaria ad manus habent, et civiles delitias contemnentes ad solitudinis inopiam confluunt, et sponte miseri fiunt.

x) Crevier I. 155. Joh Sarisb. Metal. II. 10.

bald nachher Paris zum letztenmahl y). Um diese Zeit lernte und lehrte man in Paris ganz allein die freyen Künste, und die Gottesgelahrtheit. Auch scheint es nicht, als wenn die Lehrer und Zöglinge der Schulen in Paris eine geschlossene und privilegirte Gesellschaft gebildet hätten z). Wenigstens sind davon in dem Polycraticus, und Metalogicus des Johann von Salisbury, oder in andern Schriften aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts keine Beweise vorhanden.

Unter den Zuhörern des Abälard kam keiner dem Ruhme des grossen Mannes so nahe, als Petrus Lombardus, der kurz vor und nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts die Theologie in der Domschule zu Paris lehrte a). Von den Zeiten dieses Verfassers des libri sententiarum an wurde die hohe Schule zu Paris in der Theologie für eben das angesehen, was Salerno in der Arzneykunde, und Bologna in der Rechtswissenschaft war. Die Zahl der Studirenden stieg in der letzten Hälfte des zwölften und im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts bis zu vielen Tausenden hinauf. Der Cardinal von Vitry führt junge Leute von zwölf verschiedenen Nationen an, die in Paris sich aufgehalten hätten, und setzt hinzu, daß eine Jede dieser Nationen den Uebrigen

y) Er starb 1142. Heloise 1163. ib. 191. 192.

z) ib. I. p. 162. 163.

a) Crevier I. 202. Er wurde 1159. Erzbischof von Paris und starb bald nachher.

gen eigenthümliche Fehler vorgeworfen hätte, und daß daraus viele Streitigkeiten entstanden seyen b). Kein anderes Jahrhundert des Mittelalters brachte in der Philosophie, der Gottesgelahrtheit, und der Rechtswissenschaft so viele berühmte Männer hervor, und in keinem andern Jahrhundert wurden berühmte Gelehrte so häufig, und fast kann man sagen so allgemein zu den ersten Würden erhoben, als im zwölften; denn es blieb beynahe kein verdienstvoller Lehrer und Schriftsteller übrig, der nicht Bischof, oder Erzbischof, oder Cardinal geworden wäre c).

Wahrscheinlich erhielten die Lehrer, und Lernenden zu Paris zu den Zeiten des Petrus Lombardus, oder gleich nachher von den Päbsten, und von den Französischen Königen die ersten Vorrechte, wodurch die Mitglieder der Schulen in der Hauptstadt als ein besonderer privilegirter Stand, oder als eine privilegirte Gesellschaft anerkannt wurden. Rigordus erzählt in der Geschichte von Philipp August, daß die hohe Schule zu Paris vorzüglich unter diesem Könige geblühet habe; und daß der Hauptgrund dieses Flors in den Privilegien gelegen habe,

b) Launoy c. 59. Art. 5. p. 204. 205.

c) Jac. de Vitriac. l. c. Crevier I. 170. Auch waren in keinem der vorhergehenden sechs, oder selbst zehn Jahrhunderte so viele Fürsten Beförderer der Gelehrsamkeit, und so viele gelehrte Frauenzimmer. Cramers sechste Forts. S. 1-15.

habe, womit die Pariser Schule so wohl vom Philipp August, als von dessen Vater Ludewig dem Frommen oder VII. beschenkt worden: welcher letzterer von 1136-1180. regierte d). Schon eine Zeitlang vor dem J. 1169. musten sich die Studirenden zu Paris in verschiedene Nationen getheilt haben, welchen rechtmässige Häupter vorstanden, indem der König von England Heinrich II. sich erbot, seine Streitigkeiten mit dem Erzbischofe Thomas von Canterbury entweder dem Tribunal der Pairs von Frankreich, oder der Französischen Geistlichkeit, oder den Vorstehern und Mitgliedern der verschiedenen Provinzen der hohen Schule zu Paris zur Entscheidung zu übergeben e).

Bald

d) Rigord. ap. Launoy c. 59. art. V. p. 203. Hujus Philippi temporibus plurimum florebat Parisiis studium literarum, nec legimus tantam aliquando fuisse in aliqua mundi parte scholarium frequentiam, quanta praedictum locum studendi causa incolebat. Quod non solum fiebat propter loci illius amoenitatem, et bonorum omnium superabundantem affluentiam; sed et propter libertatem specialem, et praerogativam defensionis, quam idem Philippus rex, et *ante ipsum pater ejus* impendebant. Cum itaque in eadem nobilissima civitate non modo de trivio et quadrivio, verum et de quaestionibus juris canonici et civilis, et de ea facultate, quae de sanandis corporibus, et sanitatibus conservandis scripta est, plena et perfecta inveniretur doctrina; ferventiori tamen desiderio sacra pagina, et quaestiones theologicae docebantur.

e) Matth. Paris ad a. 1170. p. 88. Sed coram rege Francorum, ut asserebat, Archiepiscopo satisfacere paratus erat, vel si contendere vellet, judicium in pala-

Bald nach der Bekanntmachung der Authentica von Friederich I. drangen die Studirenden auch auf andern Schulen darauf, daß sie an dem Orte ihres Aufenthalts entweder von ihren Lehrern, oder von den Bischöfen gerichtet würden. Die Päbste bestätigten dieses Recht, und nahmentlich that dieses Coelestin III. im J. 1194. wenigstens in allen Geldsachen für die Studirenden zu Paris, welche in dem Decret des Pabstes Geistliche genannt wurden, die sich zu Paris aufhielten f). Schon vorher ertheilte Alexander III. so wohl den Lehrern, als den Lernenden zu Paris das Privilegium, daß sie ihre geistlichen Pfründen geniessen könnten, ohne zur Residenz verpflichtet zu seyn g); und von gleichem Alter mit diesem Privilegio ist die erste Stiftung der so genannten colleges, wovon die beiden Ersten im 12. Jahrhundert gegründet wurden h). Die angeführten Zeugnisse setzen es also ausser Zweyfel, daß die Lehrer, und Lernenden zu Paris schon vor dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts die wichtigsten Vorrechte der älteren privilegirten hohen Schulen genossen haben. Ludewig der siebente bestätigte diese Vorrechte entweder alle, oder doch größtentheils: welches sich nicht genau bestimmen läßt, da seine Gnadenbezeugungen

palatio Parisiensi subire, Gallicana ecclesia ponentes partes suas, seu *scholaribus diversarum provinciarum* aequa lance negotium examinantibus.

f) clercs demeurans à Paris. Crevier I. 263.

g) I. 266. 267. h) ib. I. 268.

gen gegen die hohe Schule zu Paris nur im Allgemeinen erwähnt werden.

Die erste bekannte königliche Bestätigung der Privilegien der Universität zu Paris ist vom J. 1200., und rührt von Philipp August her. Die Veranlassung dieses königlichen Gnadenbriefes war folgende. Im J. 1200. eräugnete sich ein heftiger Zwist zwischen den Studirenden, und den Einwohnern von Paris. Der königliche Vogt, oder Prevôt nahm sich der Leztern an, und trieb mit seinen Häschern die Studirenden zurück: in welchem Handgemenge der Dechant von Lüttich, Einer der Candidaten des Bisthums erschlagen wurde i). Die Lehrer der hohen Schule wandten sich an den König, und verlangten, daß der Prevot, und dessen Genossen nach der Strenge der Gesetze bestraft werden sollten. Weil der König fürchtete, daß die Studirenden Paris verlassen möchten, wenn ihnen nicht volle Genugthuung geschehe; so leistete er ihnen nicht nur diese, sondern verschaffte ihnen auch für die Zukunft Sicherheit. Er hieß den Prevot, und alle diejenigen, welche ihm geholfen hatten, und die nicht gleich entwichen waren, in Verhaft nehmen, und zu ewiger Gefängnißstrafe verurtheilen. Die Entflohenen wurden für schuldig erklärt, ihre Güter eingezogen, ihre Häuser niedergerissen, und ihre Weinberge und Gärten zerstört. Die Universität bat darum, daß der Prevot, und die übrigen Gefangenen in ihre Hörsäle möchten geführt; daß sie

i) Crevier I. 277.

sie hieß, wie Schüler, möchten gezüchtigt, und als-dann in ihre Stellen wieder eingesetzt werden. Der König verwarf diese Bitte mit der Antwort: daß es ihm zukomme, diejenigen zu strafen, welche die Landesgesetze übertreten hätten.

In Ansehung der Zukunft verordnete Philipp August: daß alle Bürger von Paris schwören sollten, daß sie bey jeder Mißhandlung eines Studirenden Acht geben wollten, damit sie ein richtiges Zeugniß ablegen könnten; ja daß sie sich nicht scheuen würden, an den Thäter Hand anzulegen, um ihn den königlichen Gerichten auszuliefern. Philipp August erklärte ferner alle Studirende für geistliche Personen, und entzog sie als solche auch in peinlichen Fällen der weltlichen Gerichtsbarkeit. Er befahl, daß kein weltlicher Richter Studirende in irgend einem Falle in Verhaft nehmen solle, ohne sie so gleich dem geistlichen Richter zu überantworten. Wenn jedoch eine ungewöhnliche Missethat begangen werde, so solle der königliche Richter die Freyheit haben, sich nach dem Processe zu erkundigen, der dem Angeklagten gemacht worden. Damit diese königlichen Verordnungen nicht in Vergessenheit gerathen möchten; so setzte Philipp August fest, daß jeder Prevot von Paris in den ersten Tagen des angetretenen Amts vor den Häuptern und Lehrern der hohen Schule schwören solle; die Satzungen von Philipp August treulich zu beobachten. Die Prevots von Paris leisteten wirklich

lich diesen Eid bis in das Jahr 1592 k). Die Urkunde, welche die von Philipp August ertheilten Privilegien enthält, wird bis auf den heutigen Tag im Archiv der Universität zu Paris aufbewahrt.

Die Nachfolger von Philipp August liessen die von ihren Vorfahren, oder von Päbsten gegebenen, und bestätigten Vorrechte der hohen Schule zu Paris Jahrhunderte lang unangetastet; nur verwahrten sie sich gegen den Mißbrauch, der häufig davon gemacht wurde. Als Ludewig der Heilige seinen Creutzzug angetreten hatte; so muste die Universität zu Paris der Königinn Blanche, der Mutter des Königs schwören: daß weder die Lehrer, noch die Lernenden, und unter diesen weder die Layen, noch die Geistlichen den Frieden der Stadt Paris stören: daß sie vielmehr einen Jeden, welcher den Frieden, und den Fleiß der Lernenden untergrabe, dem Bischofe von Paris, oder dessen Official, oder Canzler heimlich angeben: daß die Lehrer keinen Dieb, Räuber, Mörder, Mädchen- und Frauenräuber, oder andere Verbrecher, die von dem königlichen Vogt gefangen genommen worden, als Angehörige der Universität zurückfordern wollten, ausgenommen, wenn sie im Ernst glaubten, daß die Verhafteten von den Ihrigen seyen. Wenn ein Lehrer diesen Eid nicht leisten wolle; so solle er nicht als ein Mitglied der hohen Schule angesehen, und Studirende, die dieses zu thun sich weigerten, von den Lehrern nicht ange-

nom-

k) Crevier I. 279-281.

nommen, so wie auch diejenigen nicht für Zöglinge der hohen Schule gehalten werden könnten, die nicht wenigstens zweymahl in der Woche die Vorlesungen ihrer Lehrer besuchten. Wenn aber der Prevot von Paris einen Studirenden eingezogen habe; so solle der Lehrer desselben, wenn er ein Lehrer der freyen Künste sey, von zwey andern Lehrern begleitet, die den Verhafteten kennten, zum Prevot gehen, und den Gefangenen zurückfordern. Weigere sich der Prevot, dieses zu thun; so solle sich der Lehrer an den Rector, und der Rector an den Canzler, oder an den Bischof, und dessen Official wenden. In den übrigen Facultäten solle ein jeder Lehrer für sich seinen Schüler zurückfordern l).

Diese Privilegien der hohen Schule zu Paris wurden im 13. und 14. Jahrhundert von den Päbsten, und den Französischen Königen wetteifernd vermehrt. Die Lehrer und Studirenden erhielten gänzliche Befreyung von allen Zöllen, und andern öffentlichen Abgaben, und Leistungen: also auch vom Kriegsdienst, und droit d'aubaine: das Corps der Lehrer so wohl, als der Studirenden konnte nicht anders, als auf ausdrücklichen Befehl und mit Vorwissen des päbstlichen Hofes in Bann gethan werden m). Alle Könige bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts bestätigten die erworbenen Vorrechte, und wenn man eins, oder das andere Vorrecht, besonders das der Befreyung von

l) l. c.

m) Man sehe Crevier T. VII. p. 399. Privilèges.

von allen öffentlichen Abgaben bisweilen verletzte; so stellte die Regierung Urkunden aus, in welchen sie bezeugte, daß ein solches Beyspiel keine weitere Folgen haben solle.

Die Studirenden in Paris waren allem Vermuthen nach früher, als die in Bologna in Nationen eingetheilt. In der Organisation dieser Nationen aber zeigte sich auf beiden hohen Schulen ein nicht geringer Unterschied. In Paris wurden alle Studirende und Lehrer bis über die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts hinaus, und auch nach der Bildung der übrigen Facultäten als Lehrer und Zöglinge der freyen Künste (des arts, des artistes) angesehen, weil die Schulen in Paris insgesammt bloß mit dem Vortrage der Dialektik, oder Rhetorik und Grammatik angefangen hatten n). Alle diese Lehrer und Lernenden machten vier Nationen aus, unter welchen eine Jede einen Procurator hatte (procureur). Die vier Procuratoren allein, oder auch vier dazu erkohrne wirkliche Lehrer der freyen Künste wählten den Rector, oder das Haupt der Universität, und zwar bloß aus den Baccalaureis der Theologie, oder aus den wirklichen Lehrern der Grammatik, und übrigen freyen Künste. Unter den Procuratoren hatte der von der Französischen Nation den Vorzug, daß er als der Decanus der Uebrigen geehrt wurde, und in Abwesenheit des Rectors in seine Stelle trat o). Nur die wirk-

n) Crevier I. 369.

o) Crevier IV. 158. VI. 358. 359.

wirklichen Lehrer der freyen Künste konnten zu den Würden der Universität wählen, und gewählt; auch allein zu den gewöhnlichen Berathschlagungen gezogen werden. Wenn man aber eine Berathschlagung recht feierlich machen wollte; so zog man alle Meister der freyen Künste so wohl die regierenden, als nicht regierenden, oder die lehrenden, und nicht lehrenden zu p). Die vier Nationen hatten von alten Zeiten her eine gemeinschaftliche Casse, in welche die Promotionsgelder der Baccalaureen, und Meister der freyen Künste flossen q). In der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts dauerte das Rectorat nur einen Monat, oder sechs Wochen. Diese schädliche Einrichtung hob der päbstliche Legat de Brie 1265. auf, und setzte die Dauer des Rectorats auf drey Monate fest: welche Verordnung über drey Jahrhunderte beobachtet wurde. In dem eben genannten Jahre entstand in Paris eine grosse Spaltung zwischen der Französischen, und den übrigen Nationen. Die Leztern wählten einen Rector, wie die Erstere, und untersagten allen ihren Angehörigen, die Stunden der Lehrer der Französischen Nation zu besuchen. De Brie schlichtete diese Streitigkeiten, und schrieb zugleich die Ordnung vor, nach welcher in's künftige ähnliche Zwistigkeiten entschieden werden sollten r). Die Facultät der Theologie bildete sich als ein besonderes und privilegirtes Corps erst um das Jahr 1267., und die des geistlichen Rechts und der Medicin um das Jahr 1274. oder

p) II. 24. 25. q) ib.

r) l. c. II. p. 17. 18.

oder gar noch einige Jahre später s): wenigstens wurden die drey höheren Facultäten der Universität erst im J. 1281. förmlich einverleibt t). Jede dieser Facultäten erhielt in den Berathschlagungen über Universitätssachen eine Stimme, wie eine Jede der Nationen, aus welchen die Facultät der freyen Künste bestand: ausgenommen bey der Wahl von Rectoren, welche ein ausschliessendes Vorrecht der vier Nationen blieb u). Nach dem Jahre 1281. bestand daher die hohe Schule zu Paris aus sieben so genannten compaignies, oder für sich bestehenden Cörpern: aus vier Nationen x), und drey Facultäten; und diese Einrichtung hat sich bis auf die neuste Revolution in Frankreich erhalten y). In den ältern Urkunden der hohen Schule zu Paris, wie der zu Bologna drückte facultas nicht ein besonderes und privilegirtes Corpus, sondern bloß eine Wissenschaft aus z); so wie scholaris oder ecolier sehr oft nicht bloß die Lernenden, sondern auch die Lehrenden, oder alle diejenigen, welche sich auf Wissenschaften legten, zusammenfaßte.

Die Rectoren der Universität in Paris hatten ein viel grösseres Ansehen, als die in Bologna, und ungleich mehr ehrenvolle so wohl, als einträgliche Vorrechte. Sie waren nicht bloß die Häupter der philosophischen Facultät, und der ganzen Universität, sondern

s) II. 54. 55. 80. 81. VII. 162.

t) II. 98.

u) IV. 213-215.

x) Conring p. 157.

y) II. 85.

z) I. 375. II. 413.

dern sie hatten auch den Rang vor dem Bischofe von Paris, und wichen bloß, wie man behauptete, den päbstlichen Legaten, und den Cardinälen aus königlichem Geblüt a). Sie übten die Gerichtsbarkeit über alle Angehörige der Universität in der ersten Instanz b), und standen auf der Rolle, welche die Universität den Päbsten überreichte, oben an, damit sie zuerst mit Pfründen versehen würden c). Ihre vornehmsten Einkünfte flossen, und fliessen noch jetzt aus einer Abgabe, die von allem Pergamente, was nach Paris gebracht wird, gehoben wurde, und die in neuern Zeiten verpachtet worden ist d).

Die akademischen Grade entstanden in Paris aus eben den Ursachen, aus welchen sie in Bologna entstanden. Die Gefahren, die aus der Unwissenheit und Unfähigkeit von ungeprüften Lehrern für die Lernenden entspringen könnten, waren in Paris, wie in Bologna der Grund, warum man von denen, welche vorübende Lectionen halten wollten, verlangte, daß sie eine gewisse Zahl von Jahren bekannte Lehrer müßten gehört, und von denen, die dieses gethan hatten, und ordentliche Lehrer werden wollten, daß sie während einer bestimmten Zeit unter der Aufsicht von ordentlichen Lehrern vorübende Vorlesungen müßten gehalten haben. In dem Statut Roberts von Courçon für die Universität zu Paris vom

J.

a) Crevier III. 47. VI. 433.

b) V. 231. 236. 304.

c) ib. II. 376.   d) II. 131. 132.

J. 1215. geschieht der Grade des Baccalaureats, und Doctorats, und der vor deren Ertheilung nöthigen Prüfungen und Uebungen ganz deutlich Erwähnung e). Noch redender ist eine Bulle Gregors IX. vom J. 1231. f). Die berühmteste Uebung der Candidaten der theologischen Doctorwürde war die so genannte thèse Sorbonnique, oder la grande Sorbonnique. Diese Disputation bestand darin, daß Jemand von sechs Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends, ohne Präses, ohne etwas zu essen oder zu trinken, und ohne seinen Platz zu verlassen, sich gegen einen Jeden vertheidigte, der ihn angriff. Der Franciscaner François Mairon führte diese grande Sorbonnique ein, um sich an der theologischen Facultät zu rächen, die ihn abgewiesen hatte. Mairon fand viele Nachahmer, und die grande Sorbonnique dauerte bis auf die Zeiten des Crevier fort. Schon Ramus machte sich mit Recht über diesen Gladiatorkampf lustig g).

Im achten, und den drey folgenden Jahrhunderten nahmen Clöster und Stifter fähige Männer, die lehren konnten, und wollten, mit offenen Armen auf; und zuerst sorgten die Kaiser, und dann die Päbste dafür, daß solche Lehrer für ihre Arbeit belohnt wurden. Man verlangte von keinem Lehrer, daß er andere Lehrer eine gewisse Zahl von Jahren müsse gehört, daß er sich von andern Lehrern habe untersuchen, und für lehrfähig erklären lassen, sondern man nahm

e) l. c. I. 298. f) I. 348. et sq.
g) Crevier II. 242. Mezeray IV. 426.

nahm den Ruf, oder die Erfahrung zur Richterinn, ob Jemand tüchtig, oder nicht tüchtig sey. Auch die Aerzte in Salerno, die Ausleger der Rechte in Bologna, und die Weltweisen und Theologen in Paris, die im Anfange des zwölften Jahrhunderts lehrten, waren von Niemanden geprüft, oder zum Lehren berechtigt worden. Der junge Abälard lehrte zuerst in Melün, dann in Corbeil, und endlich in Paris, ohne von einem Andern examinirt, und magistrirt oder doctorirt zu seyn. Anselm untersagte ihm als einem Unerfahrenen nicht die Theologie überhaupt, sondern nur in Laon zu lehren. Alle Unbefangene legten dem Anselm dieses Verbot als ein Zeichen von Neid, oder Schwachheit des Alters aus; und Abälard trat dieses Verbots ungeachtet gleich nachher als Lehrer der Gottesgelahrtheit in Paris auf, ungeachtet er nicht einmahl ein Geistlicher war h). Da seine Verfolger die Beschuldigungen, welche sie wider ihn vorgebracht hatten, nicht beweisen konnten; so machten sie es ihm zum Verbrechen, daß er, ohne einen Gottesgelehrten gehört zu haben, die Theologie gelehrt, und daß er ohne die Erlaubniß des Pabstes und der Kirche über sein eigenes Buch gelesen habe i).

So

h) Hist. calam. Abael. c. 4. 5.

i) .... semper objiciebant .... et quod sine magistro ad magisterium divinae lectionis accedere praesumpsissem, l. c. c. 8. et c. 9. Dicebant enim ad damnationem libelli satis hoc esse debere, quod nec Romani pontificis, nec Ecclesiae authoritate

schen Universitäten angenommen, und noch eher erhärtet, als erleichtert r).

Die Verschiedenheit der Wahl des Rectors zog eine gleiche Verschiedenheit in der Verfassung der beiden hohen Schulen zu Bologna, und Paris nach sich. Die Constitution von Bologna war mehr demokratisch, als die von Paris; indem die Rectoren nicht bloß von den Nationen, sondern auch aus den Nationen gewählt wurden. Die Verschiedenheit dieser Verfassungen läßt sich allein aus der Verschiedenheit der Studirenden erklären. Die Studirenden in Bologna bestanden größtentheils oder doch grossentheils aus Personen von weltlichem Stande, und aus solchen Geistlichen, die das Römische und geistliche Recht studirten, weil sie die ersten weltlichen und geistlichen Stellen zu erlangen hofften. Die Studirenden in Paris hingegen waren meistens junge Geistliche, und zwar solche junge Geistliche, denen es mehr um die Philosophie und Theologie, als um das weltliche und geistliche Recht zu thun war, weil sie Pfarrer, oder Professoren, oder Ordensgeistliche werden wollten. Jene waren von Kindheit an mehr an Unabhängigkeit gewöhnt, und trachteten also auch in Bologna nach einem höhern Grade von Freyheit, und Autonomie, als die geringeren, und ärmeren Studirenden in Paris, die im Durchschnitt andern Menschen von jeher unterthan gewesen waren. Bey dem sonstigen Gildengeiste aber, der schon auf den ältesten hohen Schulen herrsch-

r) Excerpta e corpore Statut. universitatis Oxoniensis. Oxoniae 1710. 12. p. 52. et sq.

herrschte, hatten, und behielten Paris und Bologna den liberalen Grundsatz: daß ein Jeder, der das geleistet habe, was das Gesetz fordere, zu allen Würden, und Ehrenstellen gelangen könne: er sey, von welcher Nation er wolle s). So lange Bologna, und Paris blühten, so lange war unter den Studirenden so wohl, als unter den Lehrern die Zahl der Ausländer grösser, als die der Eingebohrnen; und es konnte also auch kein Gesetz gegeben, oder in Erfüllung gebracht werden, was die gerechten Ansprüche der Erstern vernichtet hätte.

So bald nur eine Wissenschaft in einer Stadt mit einem solchen Beyfall gelehrt wurde, als womit die Arzneykunde in Salerno, die Rechtswissenschaft in Bologna, und die Theologie in Paris im zwölften Jahrhundert gelehrt wurden; so war nichts natürlicher, als daß sich auch bald die Lehrer von andern Wissenschaften nach solchen Städten hin wandten, wo sie wusten, daß sie eine grosse Menge von wißbegierigen Jünglingen, und Männern finden würden. In Salerno wurden schon vor dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts ausser der Medicin auch die Philosophie, und Rechtsgelehrsamkeit t): in Bologna nicht bloß die Rechte, sondern die freyen Künste, die Gottesgelahrtheit und Medicin u): und in Paris nicht bloß

s) Crevier IV. 374.

t) Ackermann. p. 83.

u) Fattor. locis cit.

bloß die Philosophie und Theologie, sondern auch die Rechte und Medicin vorgetragen x). Man hielt es aber deßwegen gar nicht für nothwendig, daß ausser der Hauptwissenschaft, welche die Entstehung einer hohen Schule, oder ihren Ruhm veranlaßt und gegründet hatte, auch die übrigen Wissenschaften gelehrt würden, oder daß alle Facultäten, oder die Lehrer aller Wissenschaften auf derselbigen hohen Schule dieselbigen Vorrechte besässen. Im dreyzehnten Jahrhundert wurden in Italien mehrere hohe Schulen und noch im J. 1433. die Universität Caen in Frankreich allein für die Rechtswissenschaft gestiftet y). In Salerno konnte die medicinische Facultät Doctoren creiren: dasselbe war den Doctoren der Rechte nicht erlaubt z). In Bologna gingen die Vorrechte der Lehrer des Römischen allmählich zu denen des geistlichen, und die von beiden zu den Lehrern der übrigen Wissenschaften über. In der Folge erhielten die Aerzte, wenigstens einige Aerzte Vorrechte, welche selbst die Lehrer der Rechte nicht erlangten a); und die Lehrer der von den Päbsten so begünstigten Theologie kamen erst im J. 1362. zu dem Vorrechte, Doctoren creiren zu können. Diejenigen, die vor diesem Zeitpunct die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit zu erhalten wünschten, musten nach Paris gehen b). In Paris hatte die jetzt so genannnen

x) Crevier et Launoy ll. cc.

y) IV. 77.

z) Ackermann p. 83.

a) Fattorini I. 444. 469.

b) ib. II. 1.

nannte philosophische Facultät die ersten, und behielt auch die grösten Vorrechte. Die übrigen Facultäten bildeten sich ein ganzes Jahrhundert nach der Entstehung dieser hohen Schule, und das Römische Recht wurde erst im J. 1679. zu lehren erlaubt c). In Bologna hatte, und machte man doctores artis notariae d), die man in Paris nicht kannte. Auch waren in Bologna doctores grammaticae älter, als doctores logicae; und doctores philosophiae oder artium doctores wurden erst im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gemacht e).

Die Lage der Lehrer auf den ältesten hohen Schulen war in Ansehung der Belohnungen ihrer Arbeiten während des ganzen zwölften und des grösten Theils des dreyzehnten Jahrhunderts vollkommen ähnlich. So wenig die ersten Lehrer auf den ältesten hohen Schulen von Jemanden berufen wurden; so wenig wurden sie von irgend Jemanden besoldet. Kaiser, Könige und Päbste schenkten ihnen ehrenvolle Vorrechte, und Befreyungen von mehrern gemeinen, oder bürgerlichen Lasten; allein sie belohnten ihre Bemühungen nicht, wie die von andern öffentlichen Dienern des Staats und der Kirche, sondern man überließ sie, wie andere Künstler, den Producten ihrer eigenen gelehrten Betriebsamkeit. Die vornehmste Quelle von Einkünften der ersten Lehrer auf Universitäten waren die

c) Crevier VII. 83.

d) Fattor. I. 427.

e) l. c. I. 501.

die Honorarien, welche sie sich von ihren Zuhörern bezahlen liessen. Ich habe die Stellen aus den Briefen von Abälard und Heloise schon angeführt, in welchen es heißt, daß die Vorlesungen des Erstern ihm eben so viele Vortheile, als Ruhm gebracht hätten. Abälard würde grosse Schätze haben sammeln können, wenn er nicht seinen Gewinn eben so schnell verschwendet, als gemacht hätte f). Die Nachrichten von den Honorarien, welche die Rechtslehrer in Bologna im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert forderten, sind viel genauer und zahlreicher, als die von den Parisischen. Die Honorarien in Bologna waren sehr groß, aber nicht gleich. Man handelte mit einem jeden nach Stand und Vermögen ab, ließ darüber Instrumente ausfertigen, und wenn nicht die ganze Summe vorausgezahlt wurde, wegen des Restes erforderlichen Falls Sicherheit leisten. Wegen dieser mannichfaltigen Haus- und Geldgeschäffte hatten die grösten Lehrer insgesammt procuratores, die häufig in Ur-

f) Epist. Fulconis ad Abael. in op. Abael. p. 219. Quicquid vero scientiae tuae venditione perorando praeter cotidianum victum, et usum necessarium, sicut relatione didici, adquirere poteras, in voraginem fornicariae consumptionis demergere non cessabas. Avara meretricum rapacitas cuncta tibi rapuerat. . . . Videtur hoc probare tua profunda paupertas, qui nihil, ut dicitur, praeter pannos ex tanto quaestu habebas, cum his primum casibus subjacuisti fortunae. Dies Zeugniß ist um desto unverdächtiger, da Fulco ein Schüler und einer der wärmsten Vertheidiger des Abälard war, und da er das, was ich abgeschrieben habe, nicht zur Anklage, sondern zum Troste seines Lehrers vorbrachte.

[illegible]unden genannt werden. Der Rechtsgelehrte Odo-
fredus erhielt von zwey Brüdern für einen Cursus
von Vorlesungen funfzig, und ein anderes Mahl
dreyssig Bologneser Pfunde; von welchen Pfunden
funfzig als der hinlängliche Unterhalt eines Studiren-
den auf dieser hohen Schule angesehen wurden g).
Durch diese grossen Honoraria sammelten die berühm-
ten Lehrer in Bologna, besonders Azo, Accur-
sius, Dinus, Rolandinus, und Thad-
däus fürstliche Reichthümer, mit welchen sie die präch-
tigsten Häuser in der Stadt erbauten, und viele und gros-
se Landgüter ankauften h). Ausserordentliche Lehrer er-
hielten viel weniger, als die Ordentlichen. Letztere
bedungen es sich bisweilen bey den Erstern aus, daß
die-

g) Anno MCCLXIX. die Jovis XIII. exeunt. Apr. Albertus gn. dn. Odofredi doct. Leg. fuit con- fessus recepisse a dn. Viviano . . . . scholare Bonon. quinquaginta libras bonon quas in soli- dum cum mag. Gorlano suo fratre ei dare tene- batur ex instrumento manu Ugolini gn. Ugolini Presbiteri notar. . . item XXXVI. libr. bonon. pro parte sua et dicto suo fratri contingente de debito quadringentarum libr. bonon. quas in solidum cum pluribus scholaribus dicto duo. Odofredo dare tenebantur ratione *collectae* ex instrum. Mich. Viciguerrae notar. *Ex Mem. Com. Bonon.* ap. Odof. I. 149. Not. I. Man belegte das Honorar, welches die Lehrer von den Studirenden forderten, mit eben dem Nahmen, nämlich dem Worte collecta, womit man die von Königen und Fürsten erpreßten Steuern ausdruckte.

h) Man sehe die Biographien und Testamente die- ser Männer beym Fattorini.

diese den Scholaren der ordentlichen Doctoren nicht mehr, als eine gewisse Summe abnehmen sollten, und diese bedungene oder gemässigte Summe wird in einer Urkunde auf acht solidos, oder Bologneser Schillinge festgesetzt i). Wenn ausserordentliche Lehrer auch weniger forderten, als die ordentlichen; so waren sie in dem Eintreiben ihrer Honorarien nicht weniger unerbittlich, als diese; und sie nahmen im Nichtbezahlungsfall die Bücher, die kostbarste, unentbehrlichste, und verkäuflichste Habe der Studirenden weg k). Da die Honorarien in Bologna so beträchtlich waren, und von dem Ruhme der Lehrer, oder der Zahl der Zuhörer die Haupteinnahme der Erstern abhing; so brauchten die Professoren allerley Künste, um sich zuerst, oder um sich einen grossen Beyfall zu verschaffen. Der gemeinste Kunstgriff bestand darin, daß sie den Studirenden bald mit, bald ohne Zinse Geld unter der Bedingung vorstreckten, daß diese bey ihnen gewisse Stunden hören sollten l). Ueberhaupt war der Wucher, oder das Vorstrecken von Geldern gegen hohe Zinsen an Studirende ein sehr gewöhnlicher Nebenerwerb der Lehrer von Bologna m). Wegen dieses Wuchers, oder wegen der Geschenke, welche sie genommen, und der Erpressungen zu hoher Honorarien machten viele Lehrer in ihren Testamenten die Verordnung, daß man denen unter ihren Schülern, welchen

i) Fattor. I. 245. II. 110. k) ib.

l) Fattor. I. p. 149. not. g. p. 206. not. h. p. 212. not. a.

m) Fattor. I. 223. Not. a. b. c.

chen sie Unrecht gethan hätten, Schadenersetzung leisten solle; oder sie machten auch milde Stiftungen, um dadurch die Sünden zu büssen, die sie an ihren Zöglingen begangen hätten n). Unter Andern wandte sich Franz Accursius, ein Sohn des grossen Rechtslehrers gleiches Nahmens, im J. 1292. an den Pabst Nicolaus IV., um sein Gewissen zu beruhigen, und wegen des ungerechten Gewinns, welchen er und sein Vater von den Studirenden gezogen hätten, Absolution zu erhalten. Der heilige Vater antwortete: daß der reuige Rechtsgelehrte den Zuhörern vom weltlichen Stande, welchen er und sein Vater Unrecht gethan hätten, den Schaden ersetzen, und wegen der Geistlichen milde Stiftungen gründen solle o).

Ausser dem Wucher, und den oft von den Zuhörern erpreßten Honorarien gewannen die angesehenen Rechtslehrer zu Bologna grosse Summen durch die Sachen, welche sie vor Gericht vertheidigten, durch die Responsa, welche sie Fürsten, Städten, oder

n) Man sehe Fattor. II. p. 95.

o) Fattor. II. 96. In nostra sane constitutus presentia retulisti, quod tu, et quondam Accursius legum doctor pater tuus, cujus heres existis, scholaribus vestris, quos auditores pro tempore habuistis, diversas pecuniarum summas mutuo exhibentes ab ipsis, talis praetextu mutui fuistis assecuti, majores collectas etiam a nonnullis ex pacto, quam alias ab eisdem consecuti scholaribus fuissetis, quas collectas majores, etiam cum hoc fieber mutuum, licet nulla super hoc interveniret pactio, consequi sperabatis.

oder reichen Privatpersonen gaben: durch die Geschenke, welche sie für die Prüfung und Empfehlung der Doctoranden erhielten p): durch die Vermiethung von Häusern und Auditorien q): endlich durch den Verkauf der Abschriften ihrer Werke, und durch das Verleihen von Büchern an Studirende gegen bestimmte Summen r). Aus den Testamenten, welche Fattorini hat abdrucken lassen, erhellt, daß reiche und berühmte Professoren viele Häuser, und beynahe ganze Strassen besassen, die sie an Studirende vermietheten, weil das Verhältniß von Miethlingen und Hausherren einer von den Reizen war, wodurch Zuhörer angezogen wurden. Die Lehrer des Römischen Rechts lasen das ganze zwölfte, und dreyzehnte Jahrhundert durch in ihren Häusern s), und man kannte eben so wenig Universitätsgebäude, als Universitätsfonds t).

Wenn

p) Nicol. IV. l. c. Super quo, ac super eo preterea, quia tu, ac idem pater pro examinationibus scholarium, qui licentiandi erant in facultate legali, quandoque munera recepistis; tibi ob ista conscientiam habenti, ut asseris, remordentem &c. Geschenke also waren im 13. Jahrhundert für die Prüfungen zwar gewöhnlich, aber nicht allgemein, und wurden auch als unerlaubt betrachtet!

q) Fattor. I. 235. 245.

r) ib. I. 186 -- 188. II. 214. 224. 225.

s) Fattor. I. 197.

t) Padua erhielt dergleichen erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Comneni Hist. G. P. I. p. 4.

Wenn der privilegirten hohen Schulen stets so Wenige geblieben wären, als ihrer im 12. Jahrhundert waren, oder wenn höchstens in jedem grossen Reiche eine Einzige wäre errichtet worden; so würden Besoldungen von Lehrern, und Universitätscassen stets entbehrlich, oder sehr selten geblieben seyn. Der ausserordentliche Flor aber, welchen die hohen Schulen den Städten Salerno, Bologna, und Paris verschafften, veranlaßten im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert mehrere Fürsten, und Staaten, ähnliche hohe Schulen in ihren Ländern anzulegen, in der Hoffnung, daß diese hohen Schulen ähnliche Vortheile hervorbringen, oder wenigstens die grossen Summen zurückhalten würden, welche die Landeskinder bisher auf auswärtigen Universitäten verzehrt hätten. Solche Fürsten, und Staaten, die neue hohe Schulen stiften wollten, konnten berühmte Männer nicht anders bewegen, die ältern blühenden Universitäten gegen Jüngere, deren Fortgang ungewiß war, zu vertauschen, als wenn sie denselben auf einmahl grosse Summen schenkten, oder ihnen jährliche beträchtliche Besoldungen versprachen. So wie Mutina die erste Stadt war, welche dem Rechtsgelehrten Pyleus um das J. 1170. hundert Mark Silbers versprach, wenn er ihre Jugend in den Rechten unterrichten wollte u); so war Friederich der Zweyte der erste Fürst, welcher im J. 1224. ruhmvolle Gelehrte durch reiche Besoldungen auf seine neuerrichtete hohe Schule zu Neapel hinzog x). Unter-

u) Antiq. Ital. III. 903.
x) Petr. de Vineis Epist. III. 10. et 11. In Frankreich

terdessen hatte auch die Bürgerschaft zu Bologna schon zehn Jahre vorher den grossen Arzt, Hugo de Luca, durch ein Geschenk von 600. Bologneser Pfunden, welches sie ihm ein für allemahl machte, oder wie man sich damahls ausdrückte, zu Lehen gab, bewogen, die Arzneykunde in Bologna zu üben und zu lehren. Aehnliche Verträge waren im dreyzehnten Jahrhundert eben so häufig, als die Beyspiele, daß man Lehrer nur auf ein halbes Jahr, oder auf einige Jahre zum Lehren dieser, oder jener Wissenschaft berief y). Rechtslehrer wurden viel früher von Bologna durch

reich war der Graf Raymund von Toulouse der erste Fürst, der öffentliche Lehrer besoldete. Er stiftete nach den grossen Unruhen, die Paris im J. 1229. zerrütteten, eine hohe Schule in Toulouse, und setzte zwey Lehrer der Rechte, eben so viele Lehrer der Theologie, und sechs der freyen Künste mit Besoldungen an. Lebeuf l. c. T. II. p. 27.

y) l. 444. Id accidit anno 1214. . . . . Est autem Hugoni tributa a populo Bononiensi, ut medicinam Bononiae profiteretur, sexcentarum librarum monetae Bononiensis summa, non in annuum stipendium, ut aliqui non recte existimarunt; sed ut dicere amabant: in feudum. In eundem modum aliis professoribus quandoque grandis pecunia ab aliis civitatibus semel tradita, ut se publice ad aliquam facultatem vel docendam, vel exercendam obligarent; quod novi scriptores praeter rationem interpretati sunt de annuo stipendio. Sed nondum invaluerat mos conducendi annuo stipendio professores. Id multo serius Bononiae institutum. Iis pecunia dabatur in feudum, quemadmodum etiam a Regiensibus tributa est Guidoni Suzario, ut leges in Regiensi Academia traderet. Et multo ante

durch dies Anerbieten von grossen Besoldungen weggerufen, als hingerufen, oder festgehalten: und da die Bürgerschaft in Bologna sich genöthigt sah, gleichfalls Besoldungen zu ertheilen; so gab sie deren doch geringere, und auch wenigere, als auf andern Universitäten geschah. Im J. 1273. lockte man den Cervotus Accursius durch eine Besoldung von 500. Pf. nach Padua z), und 1279. den Dinus Mugellanus durch die Anerbietung von 200. Pisaner Pfunden, und freyer Wohnung auf fünf Jahre nach Pistoja a). Als Dinus seine fünf Jahre in Pistoja gelehrt hatte; so rief man ihn nach Bologna zurück, wiewohl mit einer geringern Besoldung, als er in Pistoja empfangen hatte; und Dinus war also der erste Rechtslehrer in Bologna, der im J. 1284. aus dem öffentlichen Schatze besoldet wurde. Die fünfjährige Entfernung des Dinus veranlaßte die beiden Corpora der Studirenden, sich bey dem Volke, und der Obrigkeit in Bologna darüber zu beklagen, daß die berühmtesten Männer häufig weggerufen, und dadurch den Studirenden der gröste Schade zugefügt würde. Sie wagten daher die Bitte, daß die Bürgerschaft von Bologna in's

Künf-

ante Pillius centum argenti marcas a Mutinensibus acceperat, ut in ea civitate doceret. Erat autem late patens feudi appellatio iis temporibus; et quisquis sive pecuniam, sive aliud quidpiam accepisset, ut obstringeretur ad praestandum alteri servitium aliquod sive in pace, sive in bello, in feudum accipere dicebatur; quod inutile non erit hoc loco exemplis aliquot explicare, ad scriptores eorum temporum intelligendos, &c.

z) l. c. I. 185. a) ib. I. 233.

künftige zwey der berühmtesten Lehrer, Einen des Römischen, und einen Andern des geistlichen Rechts besolden, und ihnen die Wahl dieser beiden Lehrer überlassen möge. Die Gemeinde zu Bologna, und deren Vorsteher bewilligten diese doppelte Bitte, und die Ultramontaner, und Citramontaner beriefen deßwegen neben dem Dinus im J. 1289. den Altigradus de Lentinaria als besoldeten Lehrer des kanonischen Rechts b). Im J. 1298. entstand in Bologna die allgemeine Furcht, daß Dinus nach Rom gehen möchte, wohin Bonifacius VIII. ihn zur Hülfe bey der Ausgabe seiner Decretalien berufen habe. Wegen dieses Gerüchts mietheten nur wenige Studirende ihre bisherigen Wohnungen auf das nächste akademische Jahr wieder; indem die Vorlesungen in Bologna, wie in Paris, meistens jährig waren. Die Rectoren der Universität baten die Obrigkeit, daß sie den Dinus auf alle nur mögliche Arten zurückhalten, und ihm eine Besoldung von 200. Bologneser Pfunden versprechen möchte. So erschöpft damahls auch der öffentliche Schatz war; so verpflichtete sich doch die Gemeinde willig zu einer jährlichen Besoldung von 200. Pfunden, weil man besorgte, daß mit der Entfernung des Dinus der größte Theil der Studirenden Bologna verlassen möchte c). Der Wetteifer von Fürsten und Städten, berühmte Lehrer an sich zu ziehen, brachte also die ersten Besoldungen und das beständige Steigern von Besoldungen hervor. Eben die-

b) I. 234. 235.

c) I. 235.

dieser Wetteifer, und die Vervielfältigung der hohen Schulen theilten die Studirenden, und schwächten die hohen Schulen immer mehr, und mehr; und die Lehrer verlohren an Honorarien, und andern Vortheilen viel mehr, als sie an Besoldung gewannen d). An Statt daß sie sonst von ihrem Fleisse, und von der Freygebigkeit der Studirenden abhingen; so wurden sie jetzt von der Gnade von Fürsten, oder Regierungen abhängig. Man konnte Studirende viel mehr, als Fürsten und Republiken zur Zahlung anhalten; und leider wurden die Besoldungen von öffentlichen Lehrern, wie alle übrige Besoldungen im 15. und den folgenden Jahrhunderten sehr oft gar nicht, oder nicht zur rechten Zeit bezahlt.

Die hohe Schule zu Paris hatte eben so wenig Fonds, als die zu Bologna; denn der freye Platz, Pré aux clercs genannt e), der zu den Uebungen der studirenden Jugend bestimmt war, verdient, wenn von den Unterhaltungsfonds einer so grossen Schule die Rede ist, kaum angeführt zu werden. Die Lehrer des zwölften Jahrhunderts, die weder Pfründen an der Hauptkirche hatten, noch von und in Clöstern unterhalten wurden, musten ganz allein von den Honorarien ihrer Zuhörer leben. In den folgenden Jahrhun-

d) Der Rechtslehrer Pyleus muste versprechen, daß er von den Studirenden aus der Stadt und dem Gebiet von Mutina kein Honorarium nehmen wolle. Mur. l. c. p. 905.

e) Crevier. I. 302. 303.

hunderten blieben die Pfründen, die den Lehrern so wohl, als den Studirenden ertheilt wurden, der Hauptfond der Universität. Eben daher war der Universität das Recht, Candidaten von Pfründen vorschlagen, und das Recht der Lehrer und Lernenden, die Pfründen geniessen zu dürfen, ohne Residenz zu halten, so äusserst wichtig f). Auf die Honorarien musten die Lehrer der Weltweisheit, und Theologie im dreyzehnten Jahrhundert immer weniger rechnen, da die Zahl der Lehrer in gleichem Verhältniß mit der Zahl der armen Studirenden und der für arme Studirende errichteten Stiftungen zunahm. Bey einer wichtigen Berathschlagung im J. 1333. gaben in Paris neun und dreyssig Doctoren der Theologie ihre Stimmen, und unter diesen bestand der bey weitem kleinere Theil aus Weltgeistlichen. Die Meisten waren Ordensgeistliche, die in ihren Clöstern umsonst lehrten, und die es eben dadurch den Weltgeistlichen unmöglich, oder äusserst schwer machten, sich ihre Bemühungen von den Zuhörern vergelten zu lassen g). Die reichen, oder hinlänglichen Pfründen auf der einen, und das fast gänzliche Verschwinden der Honorarien auf der andern Seite hatte die Wirkung, daß viele Doctoren nicht lehrten, da man sonst nicht lehrende Doctoren für einen Widerspruch gehalten hatte h). Die ersten Besoldungen erhielten in Paris die Vorsteher oder

Re-

f) I. 331. Dies Recht ertheilte Honorius III. im Anfange des 13. Jahrhunderts.

g) Launoy c. 59. Art. II. p. 254. Crevier I. 320.

h) Crevier III. 184.

Regens, und die ihnen untergeordneten Lehrer in den collèges, von welchen ich bald nachher reden werde i). Gleich nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts versprach die Universität einem Lehrer der Hebräischen, und bald nachher einem Lehrer der Griechischen Sprache eine jährliche Besoldung. Dieser erhielt für zwey Stunden, die er täglich lesen muste, hundert: jener, wie es scheint, nicht viel über dreyssig Thaler, weil die Französische Nation sich nur zu einem Beytrage von acht Thalern verpflichtete k). Beide Lehrer musten auf Honorarien Verzicht thun, und die Nationen vereinigten sich um die Quota, die eine Jede zu den versprochenen Besoldungen hergeben wolle. Die so genannten königlichen Professoren, welche Franz I. zuerst anstellte l), und Heinrich III. und IV. nachher vermehrten, waren die ersten, und blieben die einzigen Professoren in Paris, die aus öffentlichen Cassen besoldet wurden. Die Universität zu Paris klagte im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert beständig darüber, daß auf ihre Präsentationen so wenig Rücksicht genommen würde, und daß die Päbste so wohl, als die Bischöfe die Pfründen lieber an ihre Verwandten, oder andere Empfohlene, als an die Lehrer der hohen Schule vergäben. Seit zwey und zwanzig Jahren, sagte Robert Gaguin im J. 1482. m), genies-

i) Crevier IV. 299.

k) Crevier IV. 223. 243.

l) ib. V. 237-246.

m) Crevier IV. 409.

geniessen wir keine Ruhe, und keiner unter uns kann die kleinste Pfründe ohne einen langwierigen, und beschwerlichen Proceß erhalten. An Statt daß die Gelehrten auf unserer hohen Schule einen Zufluchtsort von ungestörter Musse, und ruhigem Studiren erhalten sollten, werden sie unaufhörlich durch Vorforderungen vor fremde Gerichte aus ihren Arbeiten herausgerissen. Die Bischöfe verschenken die Pfründen an ihre Neffen, oder andere Verwandte, die meistens gleich unfähig und unwissend sind; und daher kommt es, daß von zwölftausend Studirenden, welche ehemals in Paris waren, kaum der zwölfte Theil noch übrig ist. — Schon im J. 1430. beschloß die Französische Nation, daß die Professoren der Griechischen, Hebräischen, und Chaldäischen Sprache gehörig mit Beneficien versehen werden sollten n), damit diese alten Sprachen beständig gelehrt würden. Dieser Wunsch der Französischen Nation wurde so wenig erfüllt, daß sie etwa zwanzig Jahre nachher gezwungen wurde, Lehrer der Hebräischen und Griechischen Sprache selbst zu besolden. — Mit den Aerzten, und den Lehrern des Römischen Rechts verhielt es sich in Paris, wie in Bologna, und Salerno. Wer ihren Vorlesungen beywohnen wollte, muste sich mit jedem Lehrer vorher über das zu zahlende Honorar vereinigen.

Die ältesten Hörsäle, oder Schulen waren in Paris an der Domkirche, und in den Clöstern St. Victor, St. Genevieve, und St. Denys. Selbst

n) IV. 46.

Abälard lehrte in den Hörsälen des Closters St. Genevieve, als er nach Paris zurückkehrte, um mit dem Guillaume de Champeaux, oder dessen Schülern zu wetteifern. Ausser diesen Hauptschulen gab es aber noch Andere; denn wer das Recht hatte zu lehren, konnte lehren, wo er wollte o): nur verstand es sich, daß die Nebenschulen nicht weit von den Hauptschulen entfernt waren p). Schon gegen das Ende des zwölften, und im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts konnte Paris die Lehrer und Lernenden nicht alle bequem mehr fassen. Philipp August erweiterte also Paris, und es entstand allmählich das noch jetzt so genannte Quartier der Universität q). Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts miethete und bezahlte eine jede Nation die Hörsäle ihrer Lehrer; und erst gegen das Ende dieses Jahrhunderts kauften die Nationen Häuser, die sie zu den Auditorien ihrer Lehrer bestimmten r). Die Einen und die Andern fanden sich insgesammt in der Strasse du Fouarre, welche ihren Nahmen von dem vielen Stroh erhielt, welches in diese Strasse gefahren, und darin verkauft wurde. Die Cardinäle Jean de St. Marc, und Gilles Aicelin de Montaign verordneten 1366. bey einer Reform, die sie mit der Universität vornahmen, daß die Studirenden nach alter Gewohnheit auf dem mit Stroh bestreuten Boden, nicht

o) Crev. I. 272.

p) Crevier I. 272.

q) I. 274.

r) II. 303. 485.

nicht aber auf Stühlen und Bänken sitzen sollten, und man brauchte daher viel Stroh, um alle Auditorien gehörig zu bestreuen s). Mit der Einfachheit der Hörsäle wetteiferte der frühzeitige Fleiß der Lehrer und Lernenden. Im J. 1367. gab die Facultät der freyen Künste ein Statut, daß ihre Lehrer gleich den Lehrern des geistlichen Rechts, und der Medicin nach der alten löblichen Gewohnheit ihre Vorlesungen anfangen sollten, so bald sie die Carmeliten zur ersten Frühmesse läuten hörten t). Wie früh dieses geschehen sey, läßt sich nicht genau bestimmen. Daß es aber sehr früh gewesen seyn müsse, kann man allein daraus abnehmen, daß hundert und sechzig Jahre nach der Gebung des erwähnten Statuts, nämlich zu Buchanan's Zeiten, die Lehrer der freyen Künste in Paris ihre Stunden um fünf Uhr anfingen u).

So wenig die Lehrer in Bologna und Paris in den ersten Zeiten öffentliche und bestimmte Hörsäle hatten; so wenig hatten die Studirenden öffentliche, oder ihnen ausschliessend gewidmete Wohnungen. Die jungen Freunde der Wissenschaften wohnten in Bologna und Paris anfangs ganz allein in den Häusern der Bürger. Die Gierigkeit der Letztern, und die Ungeduld oder der oft gewaltthätige Wetteifer der Erstern brachten lange Zeit grosse Unordnungen hervor, bis man durch weise Gesetze den über die

Prei-

s) II. 449.
t) ib. II. 457.   u) ib. II. 457.

Preise und Veränderungen der Wohnungen entstehenden Streitigkeiten abhalf. In Bologna geschah es schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts sehr häufig, daß Lehrer und Lernende für besetzte Häuser und Zimmer eine höhere Miethe boten, als diejenigen gaben, welche die Häuser und Zimmer inne hatten; und daß sie eben dadurch Bürger, und andere Studirende oder Lehrer vor der Zeit mit Gewalt austrieben. Der Legat, und Bischof Wilhelm von Porta untersagte im J. 1176. diese Auftreibungen von Miethen, und die Austreibungen von Miethlingen bey Strafe des Banns x). Das Statut des Legaten hob das Uebel nicht auf. Aehnliche Gewaltthätigkeiten gaben zu denselbigen Klagen Anlaß, bis Clemens der Dritte die Verordnung seines Legaten wiederholte, und die Strafen der Uebertretung schärfte. Clemens III. that dieses zwischen den Jahren 1187. und 1191., ohne daß man das Datum seines Briefes genauer angeben kann y). In Bologna, wie in Paris, war im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert die Concurrenz der Miethenden lange Zeit viel grösser, als die Concurrenz der Erbauer und Vermiether von Häusern; und aus diesem Grunde war es gut, so hart es anfangs auch scheint, daß man die zu vermiethenden Wohnungen taxiren ließ, weil sonst die Studirenden sich manchmahl der Gierigkeit räuberischer Wirthe auf Gnade und Ungnade hätten ergeben müssen, oder sich auch

x) Fattor. Praef. P. I. p. 23.
y) ib. II. p. 25. 26.

ten, und zuletzt ließ man gegen ein mässiges Honorar in die Lehrstunden auch solche Studirende zu, die gar nicht zu den Collegiis gehörten. Dies geschah zuerst in dem Collegio von Navarra gegen das Ende des vierzehnten, und im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts b). Unter der Regierung Ludewigs XI. waren in Paris achtzehn solcher Collegien, die man collèges de plein exercice nannte, in welchen die Philosophie, und die übrigen freyen Künste gelehrt, und ein jeder Studirender ohne Unterschied zugelassen wurde c). Die grosse Vervielfältigung dieser Collegien zog den Untergang der bisherigen Schulen in der Strasse du Fouarre nach sich, und brachte auch in der ganzen Einrichtung der Universität, in so ferne die freyen Künste, und die Theologie auf derselben gelehrt, und gelernt wurden, die gröste Veränderung hervor.

Fast von gleichem Alter mit den Collegiis waren die Stipendien, welche mildthätige Gönner der Wissenschaften für arme Studirende stifteten. Im J. 1278. gründete ein Bischof von Avignon sechs Stipendien, wovon die Hälfte an drey Canonicos der Stiftskirche, und die andere Hälfte an drey andere Weltgeistliche aus dem Bisthum gegeben werden sollten, damit sie fünf Jahre lang die Rechte in Bologna

b) IV. 299. Die merkwürdige Stiftung und Einrichtung dieses Collegiums erzählt Crevier II. 209. et sq.

c) IV. 300.

na studiren möchten. Jedes Stipendium bestand aus vier und zwanzig Livres, die also damahls gewiß zur Unterhaltung eines Studirenden in Bologna hinläng-lich waren, oder geglaubt wurden d). Im J. 1292. setzte der Arzt Thaddäus in Bologna ein ähnliches Vermächtniß von funfzig Bologneser Pfunden aus, damit ausser denen, welche man bisher hingesandt ha-be, noch ein Minoritenbruder nach Paris zum Studio der Theologie geschickt werden, und dort so lange bleiben möchte, als die der Gottesgelahrtheit Beflis-senen gewöhnlich zu bleiben pflegten e). Im J. 1238. rief der Bischof von Paris alle Lehrer dieser hohen Schule zusammen, um die Frage von der Erlaubt-heit, oder Sträflichkeit des Besitzes von mehrern Be-neficien abermahls zu untersuchen. Der Schluß die-ser gelehrten, und frommen Versammlung fiel dahin aus, daß man nicht ohne Gefahr seines Seelenheils zwey Beneficien zugleich besitzen könne, wenn eins derselben funfzehn Livres Parisis eintrage f), weil die-se Summe hinreiche, einen Lehrer der Gottesgelahrt-heit anständig zu ernähren. Der Bischof von Avig-non war also sehr freygebig, da er seinen Stipen-diaten vier und zwanzig Livres bestimmte. Die Ver-mehrung der edlen Metalle, und die Verminderung des Gehalts der Münzen haben alle Stipendien der ältesten Stiftung so herabgesetzt, daß sie die Absichten ihrer Urheber nicht mehr erfüllen können. Bey den grossen Vorzügen, welche die Stiftung von Stipen-dien

d) Fattor. II. 122.

e) ib. II. p. 156. f) Crevier I. 381.

dien sonst vor denen von Collegiis hatte, behaupteten die Letztern doch den Vorzug einer grössern Dauerhaftigkeit.

Die Lehrart der Doctoren auf den ältesten hohen Schulen war, und blieb beständig gleichförmig. Die ältesten Lehrer der Gottesgelahrtheit lasen die heiligen Bücher, die der Rechtsgelehrsamkeit die Pandecten, oder andere Abschnitte der Römischen Gesetze, die der Medicin den Hippokrates, oder Galen, und die der Philosophie den Aristoteles, oder die Isagoge des Porphyr vor, und erklärten die dunkeln Stellen durch kurze und treffende Glossen, die eben deßwegen nicht an einander hängend waren g). Schon im zwölften Jahrhundert fing man an, aus den

g) Fattor. I. p. 14. Fuerunt ejus (Irnerii) glossae breves, et elegantes, et illae quidem non continenti oratione scriptae, sed intercisae, et ad loca tantum obscuriora legum et difficiliora appictae. Atque haec optima et commodissima est ratio interpretandi veteres libros, quam primi et antiquissimi cujusque facultatis interpretes usurparunt. Ueber die Glossas Bulgari p. 37. Auf diese Art las Abälard den Ezechiel vor, und commentirte ihn. Eben dieser Gelehrte sah die Schriften der Kirchenväter, als Glossen über die heilige Schrift an, und nannte seine Erklärungen gleichfalls Glossen. Hist. calam. c. 3. et 5. Respondi . . . . me vehementer mirari, quod his, qui litterati sunt, ad expositiones sanctorum intelligendas ipsa eorum scripta vel glossae non sufficiant, ut alio scilicet non egeant magistro. — Post paucos itaque dies Parisiis reversus — — atque ibi in ipso scholarum initio glossas illas Ezechielis, quas Lauduni incoeperam, consummare studui.

den grossen Werken, die man bisher vorgelesen und erklärt hatte, Auszüge, oder so genannte summas h) zu machen, und diese bey den Vorlesungen zum Grunde zu legen. Eine solche summa war die Regula Salernitana und die summa Thaddaei in der Medicin, die summa Azonis in der Rechtsgelehrsamkeit i), und in der Theologie der nach dem Decret des Gratian abgefaßte liber sententiarum des Petrus Lombardus k): welche summae bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und zum Theil noch länger im größten Ansehen blieben l). Die Vervielfältigung von

h) Ohngefähr um dieselbige Zeit waren unter den Griechen die so genannten Ketten (catenae) gewöhnlich, die in zusammengetragenen Stellen verschiedener Autoren bestanden. Murat. Antiq. Ital. III. 840.

i) Fattor I. p. 93. 99.

k) Fattor. II. p. 4.

l) Inventi sunt in omni studiorum genere, qui desidiae consulerent, collectis ex lectione veterum quibusdam ceu flosculis, ne priscos illos posteri haberent perlegendos, homines plus satis nugis occupati, et distenti, et hi fugitantes laboris praesertim molestissimi, quod scilicet aegre illos intelligerent: centones ejusmodi pro solidis magni nominis auctoribus complexi sunt. Ita nunc Hieronymus, Augustinus, Chrysostomus, et prisci illi ac primi religionis nostrae scriptores non ex suis ipsorum monimentis cognoscuntur, sed ex collectaneis sententiarum Petri Lombardi, ex Cathena aurea divi Thomae, et aliis rhapsodiis ejus notae. Nacti sunt et Medici suos decerptores flosculorum ex libris Galeni, Hippocratis, Avicennae: consuit centones jurisconsultorum Tribonianus. Detruncatus est Lutetiae Ari-

von Glossen, und die Erläuterung der summarum gaben Anlaß zu ausführlichen Commentarien, denen man die Erörterung von allerley, meistens unnützen Fragen einmischte. Hieher gehören die Glossen des Accursius, die vierhundert Jahre lang eben so viel als die Römischen Gesetzbücher galten m): das commentum Arnoldi Villanovani in regimen Salernitanum n): die zweyhundert und vierzig, oder dreyhundert Commentarien der berühmtesten Gottesgelehrten über den liber sententiarum des Petrus Lombardus o): und endlich die zahllosen Auslegungen über den Aristoteles p). Je mehr man die Grundschrif-

Aristoteles, et traditus vix dimidiatus, ne sic quidem breviaria haec lectores inveniunt; longum existimatur ea percurrere, sit satis indices aut rubricas inspexisse. Lib. I. de Caus. cor. art. p. 350. in I. L. Vivis op. T. I. Bas. 1555. fol.

m) Fattor. I. 140.

n) Ackermann p. 101. et sq.

o) Crevier I. 208. Fattor. II. 5.

p) Fattor. I. 435. ' Itaque ut legum, et canonum interpretes toti erant in enucleandis Justiniani, et Gratiani libris, et pontificum decretalibus, quos libros in scholis legebant, et spissis commentariis, et glossis onerabant; ita et Medicinae professores principum medicorum libros, sive Graecorum, sive Arabum, non viva tantum voce in scholis exponere amarunt, sed glossas addiderunt plerumque ex penetralibus philosophiae Peripateticae petitas, quae ad ostentationem potius ingenii conducere poterant, quam ad rei medicae incrementum. . . . Cios, (doctores juris civilis et canonici,) etiam aemulati sunt, cum a glossis et commentariis ad quaestiones, disputationes, et quodlibeta commigrarunt.

schriften gegen die Glossen, Commentarien, und Auszüge verließ; desto mehr sanken jene in ihrem Ansehen, und desto tiefer verfiel man in Grübeleyen, und unzweckmässige Untersuchungen. Diese traurige Veränderung geschah in der Philosophie und Theologie am frühesten, und theilte sich dann den übrigen Wissenschaften mit. Schon im dreyzehnten Jahrhundert wurden diejenigen, die über den liber sententiarum lasen, in Paris viel höher geachtet, als solche, welche die heilige Schrift selbst auslegten. Jene konnten ihre Stunden nach Belieben wählen, und diese hingegen musten die ihrigen nach dem Wohlgefallen der Ersten erbetteln. Jene konnten disputiren, und galten für vollkommne Lehrer: diese durften nicht disputiren, und würden höchstens für Anfänger im Lehren gehalten. Rogerius Baco fand diese Art zu denken mit Recht äusserst verkehrt q). In der Mitte des

q) ap. Wood in Hist. et Antiq. Univers. Oxoniens. I. p. 53. Baccalaureus, qui legit textum, succumbit lectori sententiarum Parisiis, et ubique in omnibus honoratur et praefertur: nam Parisiis ita qui legit sententias, habet principalem horam legendi secundum suam voluntatem, habet et socium et cameram apud religiosos: sed qui legit Bibliam caret his, et mendicat horam legendi secundum quod placet lectori sententiarum: et qui legit summas disputat ubique et pro magistro habetur, reliquus qui textum legit, non potest disputare, sicut fuit hoc anno Bononiae et in multis aliis locis, quod est absurdum: manifestum est igitur, quod textus illius facultatis subjicitur uni summae magistrali; sed propter hoc est statutum cujuslibet facultatis, *nam omnis alia facultas utitur textu suo solo*, et legi-

des vierzehnten Jahrhunderts, sagt Crevier r), wurden alle Vorlesungen über gewisse Bücher oder Texte gehalten. Einige redeten über ihre Schriftsteller auf eine aneinanderhängende Art, so, daß die Studirenden nur hören, aber nicht aufschreiben konnten: Andere hingegen dictirten den Zuhörern ihre Anmerkungen. Im J. 1355. machte die Facultät der Künste ein Gesetz s), daß alle Lehrer in's Künftige nicht dictiren, sondern ununterbrochen fort reden sollten. Dieses Gebots ungeachtet gewann die Dictirmethode immer mehr die Oberhand, und wurde zuletzt allgemein herrschend.

Die Hülfsmittel der Gelehrten, oder die Quellen, aus welchen Lehrer, und Lernende ihre meisten Kenntnisse schöpften, verdienen nicht weniger Aufmerksamkeit, als die Lehrart. Ich sage nichts von der Seltenheit und Theurheit der Bücher im ganzen Mittelalter, vorzüglich im 14. und 15. Jahrhundert, da die meisten meiner Leser es schon in bekannten Schriften werden gefunden haben t): daß man in den bei-

legitur textus in scholis, quod scito textu, sciuntur omnia quae pertinent ad facultatem propter quam textus sunt facti, et longe majus est, quod textus hic de ore Domini et sanctorum allatus mundo, est ita magnus, quod vix sufficeret aliquis lector ad perlegendum eum in tota vita sua: alibi magistri textum legunt facti doctores, nec usi sunt, nisi hoc textu neque sapientes antiqui, quorum aliquos vidimus.

r) II. 395. s) II 395.

t) Man sehe bes. du Fresnoy in den Anmerk. zum Comines IV. 281. et sq.

beiden zuletzt genannten Jahrhunderten einen Lancelot de Lac um dreyhundert, eine Concordanz um 200., einen Livius um 120. Goldcronen gekauft u): daß man einzelne wenige Bücher selbst Edeltöchtern statt des Brautschatzes, oder angesehenen Familien und Clöstern als ein unschätzbares, und unveräusserliches Fideicommiß vermacht x): daß man über einzelne Bücher, welche man verkauft hatte, wie über den Verkauf von Grundstücken, gerichtliche Instrumente abgefaßt y): daß endlich die medicinische Facultät zu Paris noch im J. 1471. zur Sicherheit für die Werke des Rhases, welche Ludewig XI. wollte abschreiben lassen, 12. Mark Silber, 20. Sterlinge, und eine Bürgschaft von 100. Goldcronen verlangt habe z). Bey dieser Seltenheit und Theurheit nützlicher Bücher war nichts natürlicher, als daß die Buchdruckerkunst von den Zeitgenossen noch mehr, als von den Nachkommen als die Gröste, Göttlichste und Wohlthätigste aller Erfindungen gepriesen würde a). Die Zeit-

u) 120. Goldcronen waren der Preis eines Landguts. Antonius Bononia Beccatellus verkaufte einen fundum, um den Livius, und Poggius verkaufte einen Livius, um ein Landgut kaufen zu können. l. c.

x) ib. et Fattor. II. 90. 158.

y) ib.

z) Der Brief der Facultät steht beym du Fresnoy p. 281.

a) Man sehe die Lobsprüche auf diese Erfindung und die Nation, welche sie gemacht, beym du Fresnoy IV. 326. 327.

Zeitgenossen der neuerfundenen, und allgemein verbreiteten Buchdruckerkunst fühlten die Vortheile dieser für die Wissenschaften so wichtigen Entdeckung stärker, als wir, weil sie die Beschwerden und Nachtheile der Seltenheit und Theurheit von Büchern empfunden hatten, und weil es einem Jeden einleuchtend war, daß man vermöge der neuen Kunst nützliche Bücher unendlich leichter vervielfältigen, und daß man für dieselbige Summe zehn und mehr mahl nützliche erhalten könne, als vormahls.

Die Seltenheit der Bücher wird selbst durch die ungeheuern Preise derselben nicht so sehr, als durch die Verzeichnisse der Schriften bewiesen, welche die berühmtesten Lehrer, und Gelehrten nachliessen, oder die in den Buchhandlungen der ersten hohen Schulen zu haben waren. Die Bibliotheken der größten Doctoren der Rechte in Bologna bestanden in weiter nichts, als in den Handschriften der corporum Juris, und einiger Glossatoren, und Commentatoren; und die der berühmtesten Aerzte in grössern, oder kleinern Bruchstücken der Werke des Hippokrates, Galen, und einiger Arabischen Aerzte, und in einigen summis, oder Commentarien von neuern Aerzten b). Die Bibliothek des Cervottus enthielt zwanzig Bände c). Ein Bruder des Rechtsgelehrten kaufte diesen großen Bücherschatz, und stellte ihn bey einem Notar in Bologna auf, um aus dem Verleihen

b) Fattor. II. 90. 158. et passim.

c) ib II. 216.

hen der Bücher grosse Vortheile zu ziehen d). Der ganze Vorrath von Büchern bey den Buchhändlern in Bologna stieg nicht höher, als auf 114. Werke e). Nicht viel grösser war allem Vermuthen nach die Bibliothek, welche Ludewig der Heilige von Frankreich nach seiner Rückkunft aus dem gelobten Lande sammelte, und nach seinem Tode unter vier verschiedene geistliche Stifter austheilen ließ f). Im vierzehnten Jahrhundert brachte der König Carl V. eine Sammlung von 900. g) und im funfzehnten der grosse Pabst Nicolaus V. eine Bibliothek von fünftausend Bänden zusammen h). Diese Büchersammlung, welche neben der von Sixtus IV. den Anfang der Vaticanischen ausmachte i), kostete wahrscheinlich mehr, als irgend Eine der grösten Bibliotheken der neuern Zeit, indem in der Mitte und letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts auch Cosmus, und Lorenz von Medicis, Friederich Herzog von Urbino, Alphonsus König von Neapel und Sicilien, Matthias König von Ungarn, Ludewig XI. von Frankreich, und viele reiche Privatpersonen mit den grösten Kosten Bibliotheken anlegten k).

Wenn

d) I p. 188.

e) Fattor. II. 214 -- 216.

f) Crevier II. 36. 37. g) ib. II. 429.

h) Murat. Script rer. Ital. Vol. III. P. II. 925. 926.

i) Comnenus II. 178.

k) Fresnoy l. c. IV. p. 280.

Wenn man diese Nachrichten von den ersten beträchtlichen Büchersammlungen der letzten Jahrhunderte des Mittelalters gelesen hat; so kann man fast nicht umhin, es für morgenländische Hyperbeln zu halten, wenn Arabische Schriftsteller erzählen, daß Saladin in dem Pallaste der Fathimiten zu Cairo eine Bibliothek von 100000. Bänden gefunden, und daß ein Gelehrter, mit Nahmen Ismael, sich vorzüglich deßwegen geweigert habe, zu einem Sultan von Persien zu gehen, weil seine Bücher nicht von vierhundert Kameelen könnten getragen werden l). Erstaunenswürdig aber ist es bey der Theurheit, und der daher entstehenden Seltenheit von Büchern im Mittelalter, daß Abälard, Johannes Parvus, und selbst die Aebtissinn Heloise so viele Werke auftreiben konnten, als ihre Schriften zeigen, daß sie wirklich gelesen haben.

Der hohe Preis von Handschriften in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters rührte vorzüglich daher, daß Lehrer und Lernende, am meisten die Letztern, einen Ruhm darin suchten, schön geschriebene, und mit illuminirten Zeichnungen, und Gold kostbar verzierte Bücher zu besitzen m). Die Pracht der Handschriften machte sie bis zur Unbrauchbarkeit schwerfällig. Ein Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts ärgerte sich schon darüber, daß die Zuhörer der Rechtsgelehrten in Paris zwey bis drey Pulte nöthig hät-

l) Vie de Saladin par Marin I. p. 201.

m) Odofred. ap. Fattor. I. 187. 188.

hätten, auf welche sie ihre mit goldener Schrift prangenden, aber kaum tragbaren Bücher hinlegten n). Mit der Eitelkeit der Käufer stieg die Kunst der Abschreiber, und der Rechtsgelehrte Odofred sagte daher von den Abschreibern seiner Zeit, daß sie mehr Mahler, als Schreiber seyen, und daß die Kostbarkeit der Schrift die des Stoffs, auf welchem man schreibe, sehr weit übertreffe o). So sehr man die neuern Abschreiber den Aeltern vorzog, so sehr zog man die in Bologna denen in Paris vor: wiewohl sich auch in Bologna viele Abschreiberinnen fanden, deren Arbeiten nicht so correct, als die von männlichen Abschreibern waren p). Weil man nirgends mehr Bücher brauchte, und kaufte, als in Bologna und Paris; so war in diesen Städten das Gewerbe der Abschreiber am blühendsten; und beide Städte hatten der Abschreibekunst einen nicht geringen Theil ihres Wohlstandes zu verdanken. Selten verließ ein Studirender diese hohen Schulen, ohne wenig-

n) Dan. Merlac. ap. Wood Hist. Univers. Oxon. ap. annum 1189. videbam Parisiis quosdam bestiales in scholis gravi auctoritate sedes occupare, habentes contra se scamna duo aut tria, et descriptos codices importabiles, aureis literis Ulpiani traditiones repraesentantes.

o) Odof. ap. Fattor. I. p. 187. Not. f. Hodie scriptores non sunt scriptores, imo pictores, unde dicimus, quod chartae cedunt literis, secus ac olim, cum boni erant pictores, mali scriptores, tabula cedebat picturae, literae cedebant chartae.

p) Fattor. l. c. p. 186.

nigstens einige Bücher mitzunehmen, und das Abschreiben von mässigen Werken kostete zwanzig bis fünf und zwanzig, und das von grossen 80. Bologneser Pfunde q).

Die Buchhändler hatten in Paris und Bologna eben den Nahmen, welchen man den Verkäufern von Arzneymitteln gab: man nannte beide stationarios. In Bologna waren diese stationarii der Regel nach Gelehrte; denn in dem Verzeichnisse der ausserordentlichen Professoren vom J. 1297. kommen zwey stationarii librorum, sive Petiorum vor r). Vermuthlich verhielt es sich in Paris um dieselbige Zeit auf dieselbige Art. Die Werke, welche die stationarii ausboten, waren in eine grössere oder kleinere Zahl von Heften, oder petiis zerlegt, wovon in Bologna jedesmahl nur vier auf einmahl zum Lesen oder Abschreiben ausgegeben, oder wenigstens jedes doppelte Paar von Heften einzeln bezahlt wurde. Der Lese- oder Abschreibezins war bey verschiedenen Werken sehr verschieden. Von gewissen Büchern kosteten vier Hefte zum Gebrauch des Lesens, oder Abschreibens nur einige Pfenninge, von andern ein bis achtzehn Schillinge, von den theuersten zwey Pfund, zehn Schillinge; und dieser hohe Preis war auf die lectura Domini Hostiensis gesetzt, die aus 156. Heften bestand s). Auch die Be-

nu-

q) l. c. p. 186. not. g.

r) Fattor. II. 105.

s) Fattor. II. 214. Taxatio talis est: Lecturam domini Hostiensis CLVI. quaterni taxati Lib. II. solid. X. &c.

nutzung von Schriften war also so theuer, daß Aermere eben so wenig daran denken konnten, grosse Werke zu lesen, als sie zu kaufen. Die Theurheit von Büchern, und ihrem Gebrauch veranlaßte schon im 13. Jahrhundert fromme und gelehrte Männer, ihre Bücher an Stifter oder hohe Schulen mit der Bedingung zu vermachen, daß sie ärmern Studirenden unentgeltlich zum Lesen gegeben würden t).

Die Gesetze der ältesten hohen Schulen über den Bücherhandel unterschieden sich von den Unsrigen noch viel mehr, als ihre Bibliotheken. Kein Stationarius, so befahlen die Bologneser schon vor der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts u), soll sich in's künftige bey Strafe von zehn Pfund, oder noch mehr unterstehen, ein Buch seiner Sammlung zu verkaufen, damit es auf eine andere hohe Schule gebracht werde, oder sonst der Stadt, und Universität zu Bologna Schaden zuzufügen x). Die Bologneser wiederholten dies widersinnig scheinende Gebot, und erhöhten die Strafe der Uebertretung auf 100. Pf. y). Wis

t) Man sehe das Beysp. eines Dechanten von Canterbury beym Crevier II. 47.

u) Fattor. II. 224.

x) Ad honorem Universitatis scolarium, et pro bono studii et pro honore Rectorie, que pro tempore fuerit, statuimus, ut stationarii exempla tenentes nunc vel in futurum non presumant vendere, vel alio modo alienare, ut pertentur ad studium alterius civitatis . . . . et qui contrafecerit puniatur pro qualibet vice in X. libr. Bonon. et plus arbitrio Potest. l. c.

y) l. c. p. 225.

Widersinnig scheint dieses Gebot nur so lange, als man nicht daran denkt, daß die Bologneser unter Verkaufen ein solches Veräussern verstanden, nach welchem kein Exemplar auf der Universität zurück bliebe. Gleichzeitig mit obigem Statut war das Gesetz, daß die stationarii sich bey Strafe von zehn Pfund befleissigen sollten, correcte Exemplare zu haben: ein Gesetz, welches alle Ungelehrte vom Bücherhandel beynahe ausschloß, weil Ungelehrte nicht im Stande waren, die Richtigkeit, oder Fehlerhaftigkeit von Handschriften zu beurtheilen. Nach den Statuten der hohen Schule zu Bologna durfte kein Stationarius bey Strafe von zehn Pfund sich mit irgend einem Doctor verbinden, um einen bisherigen, oder den alten Vorrath von Büchern herabzusetzen, und dagegen einen neu aufgestellten zu empfehlen. Keinem endlich war es erlaubt, höhere Preise für die Benutzung von Büchern zu fordern, als von alten Zeiten her gebräuchlich waren, oder Bücher ohne das Vorwissen des Besitzers zu kaufen. Wer gegen diese Gesetze handelte, muste eine Strafe von zwanzig Pfund erlegen.

Auch in Paris waren die stationarii in alten Zeiten weiter nichts, als Mäckler, welche Bücher in Commission nahmen, feil boten, und verkauften. Das älteste Statut über die stationarios in Paris ist vom J. 1275. z). In diesem Statut heißt es, daß die Buchhändler alle Jahre, oder zwey Jahre, oder noch

z) Crevier II. 66. 67.

noch öfter, wenn es verlangt würde, schwören sollten, ihre Gewerbe treu und redlich zu treiben. Das Statut gebietet ferner, daß sie die Bücher, die man ihnen anvertrauen würde, sogleich mit Beysetzung der Titel und der Preise zum Verkaufe ausstellen, und daß sie das Geld dafür nicht selbst in Empfang nehmen, sondern an die Besitzer der Bücher auszahlen lassen sollten: doch nach Abzug von vier Deniers von jedem Livre. Würden die Buchhändler sich irgend eines Betrugs schuldig machen; so sollten sie abgesetzt, und alle diejenigen, die nachher mit ihnen handelten, der Rechte und Privilegien der Universität verlustig erklärt werden.

Dies erste Statut, und die Strafen, welche es androhte, waren zu schwach, um die Unterschleife der Büchermäkler zurückzuhalten. Man machte also im J. 1323. eine neue Verordnung, bey welcher man die Bolognesischen augenscheinlich zum Muster nahm a). Man forderte von jedem privilegirten Buchhändler, und solcher waren damahls acht und zwanzig, und unter diesen zwey Weiber, daß sie der Universität schwören, und ihre Nahmen bey dem Rector einschreiben lassen: daß sie eine Bürgschaft von hundert Franken leisten, und Kenntnisse genug besitzen sollten, um Bücher beurtheilen zu können. Man verbot ihnen irgend ein Buch ganz oder auf eine solche Art zu veräussern, daß keine Abschrift davon zurückbliebe. Man

a) ib. II, 285. et sq.

Man bestimmte die Miethe für jedes Buch, und erlaubte einem Jeden, ein jedes Buch, welches die stationarii feil böten, gegen die festgesetzte Taxe, und geleistete Sicherheit abzuschreiben, oder abschreiben zu lassen. Die Taxen wurden vorher von den Lehrern der Universität, nach dem J. 1323 aber von vier Buchhändlern bestimmt. Kein Buchhändler durfte ein Buch vermiethen, ohne es vorher vom Rector, oder dessen Abgeordneten durchsehen zu lassen. Fand Jemand ein fehlerhaftes Exemplar, und meldete es dem Rector; so wurde das Buch verbessert, und der Stationarius gestraft. Die geschwornen Buchhändler erhielten alle Rechte und Freyheiten der Universität. Ausser denselben konnten auch Andere mit Büchern handeln: doch durften ungeschworne Buchhändler kein Buch feil bieten, dessen Werth, oder wahrscheinlicher dessen Miethe zehn Sols überstieg. Auch hatten sie nicht die Freyheit, einen ordentlichen Laden zu halten, sondern musten vielmehr als Trödler hausiren, oder ihre Waaren an unbestimmten Orten ausbieten. Dieselbige Verordnung wurde im J. 1342. wiederhohlt, wo man noch hinzusetzte, daß kein Buchhändler ein Buch an sich kaufen sollte, bevor es nicht viermahl von den Canzeln der Universität ausgeboten worden b). Die Folge wird lehren, daß alle Verordnungen, die man in Bologna, Paris, und anderswo für die Bücherhändler und Abschreiber machte, nicht hinlänglich waren, die Unwissenheit und Nachlässigkeit dieser Classen von Menschen, und ein daraus ent-

ste-

b) ib. II. 355.

stehendes fast allgemeines Verderben der Handschriften zurückzuhalten.

Ueber die Sitten der Lehrer und Studirenden in Bologna sind die wichtigsten Nachrichten schon in dem, was ich bisher gesagt habe, vorgekommen. Meine Leser werden sich erinnern, daß nicht bloß die Lernenden, sondern auch die Lehrer in Bologna sich gewaltsamer Austreibungen von Miethlingen, und sträflicher Anfälle auf Kirchen, und auf die Häuser von Bischöfen, und andern Geistlichen schuldig machten; und daß die Lehrer an den Lernenden häufige Erpressungen, und noch öfter einen unerlaubten Wucher ausübten. Die Denkmähler der hohen Schule zu Paris zeigen, daß die Sitten der gelehrten Mitbürger derselben nicht besser, als in Bologna gewesen seyen; und von diesen beiden Universitäten können wir sicher auf alle Uebrige schliessen. Wenn junge Männer auf den ältesten hohen Schulen auch nützliche Kenntnisse einsammelten; so konnten sie schwerlich gute Sitten davon zurückbringen. Dieser gerechte Vorwurf wird bloß durch die Betrachtung gemildert, daß um dieselbige Zeit die Tugend, das Leben, und die Gesundheit von jungen Leuten ohngefähr allenthalben in denselbigen Gefahren gewesen wären.

Schon im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts waren die blutigen Raufereyen unter den Studirenden in Paris, die größtentheils vom geistlichen Stande waren, so häufig, daß man den päbstlichen

Stuhl

Stuhl ersuchen muste, den Abt von St. Victor zu bevollmächtigen, daß er Personen, die sich durch Mißhandlungen, Verwundungen, oder Todtschläge von geistlichen Personen die Strafe des Banns zugezogen hätten, von dieser Strafe befreyen könne, weil es unmöglich sey, daß alle Schuldige sich an den päbstlichen Hof verfügen, und um die Aufhebung der Excommunication bitten könnten. Der Pabst Innocenz der Dritte willfahrte dem Gesuch der hohen Schule zu Paris: durch welche Gnade die Gewaltthätigkeiten von Frevlern eher vermehrt, als vermindert wurden e). Schon im J. 1218. fand es der Official von Paris nöthig, allen Studirenden bey Strafe des Banns das Tragen von Waffen zu untersagen. Er beklagte sich im Eingange seiner Verordnung, daß die Studirenden in die Häuser einbrächen, und die Thüren einschlügen: daß sie Frauen und Mädchen mit Gewalt entführten, und sich andere unerträgliche Verletzungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit erlaubten. Der Cardinal von Vitri bestätigt dieses ungünstige Zeugniß des Officials von Paris, und setzt noch hinzu, daß in vielen Häusern die oberen Theile zu Hörsälen, und die untern zum Aufenthalte von liederlichen Mädchen dienten d).

Im

e) Crevier I. 333. 334.

d) ib. et p. 358. Dans une même maison, dit-il, au premier etage sont des écoles, et en bas des lieux de débauche. . C'est ce, qui occasionna la fondation des collèges &c.

Im J. 1275. e) machte die Facultät der freyen Künste ein Statut gegen die vervielfältigten Feste der akademischen Jugend, die durch schändliche Tänze, durch gefährliche Spiele, und blutige Gewaltthätigkeiten, welche man selbst in den Kirchen und an den Altären übte, entweiht wurden, und woran die Lehrer, wie die Lernenden Theil nahmen. Dieses Statut kam gar nicht in Erfüllung. Der Cardinal Simon de Brie untersagte dieselbigen Mißbräuche schon im folgenden Jahre wieder; und auch diese Verbote fruchteten eben so wenig, als Andere, die man noch während beynahe ganzer drey hundert Jahre erneuerte. Der Eid, den die Königinn Blanche in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts von den Mitgliedern der hohen Schule forderte, setzt voraus, daß die Studirenden sehr oft mit Mördern, Räubern und Dieben verbunden waren, und daß auch die Lehrer sich für diese Verbrecher nicht selten, als für Mitglieder der hohen Schule interessirten f).

Diese entehrenden Verbrüderungen dauerten in Paris eben so lange, als die sittenlosen Feste fort. Im Anfange des 15. Jahrhunderts g) war das Collège de Boissi in Paris so verwildert, daß die Procuratoren der Französischen Nation, und die übrigen Häupter der Universität nicht umhin konnten, die entstandenen Unordnungen bis auf den Grund zu untersuchen. Man fand, daß ein gewisser Michel Artaut, der

e) ib. II. 72. 73. f) Launoy l. c.
g) III. p. 220. 221.

der mehr wie ein Strassenräuber, als ein Liebhaber der Wissenschaften lebte, der Urheber aller Ausschweifungen des Collegiums sey. Der Rector, und die Deputirten der Universität liessen den Artaut in das Haus der Bernardiner vor sich fordern. Der Vorgeladene erschien, aber früher, als man ihn gerufen hatte, und in einer Gesellschaft, welche ankündigte, daß er das Haupt der Universität, und dessen Räthe angreifen und beschimpfen wolle. Artaut besetzte das Haus der Bernardiner vor der Ankunft des Rectors in Begleitung seines Bruders, und eines Haufens von Banditen, die eine Art von Uniform trugen. Nachdem die Rotte eine Zeitlang gewartet hatte; so verließ sie ihren Posten, und fiel die Wohnung des Rectors an. Hierauf begaben sich die Aufrührer wieder in die Strasse, wo das Haus der Bernardiner lag. Einige stellten sich mit gezogenen Degen an den Eingang der Strasse. Andere gingen eben so bewaffnet auf und ab, während daß Artaut, und dessen Bruder abermahls in das Haus der Bernardiner drangen, wohin der Erstere beschieden war. Der Rector wagte es nicht, sich zu zeigen. Nichtsdestoweniger ließ er den Artaut abermahls vorfordern, der sich nun ohne Waffen und Begleitung einstellte, und nach dem Geständnisse des begangenen Verbrechens bloß verwiesen wurde.

Gegen das Ende desselbigen Jahrhunderts nahm die Facultät der freyen Künste neue und strengere Maaßregeln, als jemahls, gegen den Muthwillen,

s und

und die Rasereyen, die an vielen Festen von den Lehrern und Lernenden begangen wurden. Sie verbot alle übrige Feste, und erlaubte bloß die Ergötzungen an dem heiligen drey Königsfeste; und auch diese schränkte sie so ein, daß die öffentliche Sicherheit, und die guten Sitten nicht dadurch beleidigt würden. Besonders befahl sie, daß kein Lustspiel aufgeführt werden solle, das nicht vorher von einem Lehrer durchgesehen worden, damit weder beissende, noch schaamlose Possen darin stehen blieben h). Lehrer, welche gegen diese Verordnung sündigten, sollten auf zwey Jahre, oder noch länger ihrer Stellen entsetzt; und die Lernenden sollten in dem Hofe des Collegii, zu welchem sie gehörten, in Gegenwart von vier Lehrern, und allen ihren Mitschülern mit Ruthen gestrichen werden. Werde sich Jemand dieser Strafe entziehen, so solle er aller akademischen Rechte beraubt, und das Urtheil in das Buch des Procurators der Nation eingeschrieben werden i). Kaum ist es glaublich, daß die alte Zügellosigkeit nach der Androhung von solchen Strafen sich noch erhalten konnte k). Sie erhielt sich aber doch bis 1559. wo man das Fest der heiligen drey Könige, oder die fête des foux, in so ferne sie von der Akademie gefeiert wurde, aus dem Register der Feierlichkeiten der Universität ganz ausstrich l).

Im

h) IV. 435. i) ib.
k) VI. 74. l) VI. 74.

Im J. 1524. bewarb sich ein gewisser Ludewig Fabri mit solchen Ränken, und einer solchen Gewaltthätigkeit um das Rectorat, daß die Universität sich gedrungen sah, drey Tage vor der Wahl das Parlement zu bitten: daß dieses gehörige Verfügungen treffen möge, damit die Wahl frey und ohne Aergerniß gehalten werden könne m). Das Parlement befahl dem Prevot von Paris, daß er sich an den Ort der Wahl hinbegeben, und die Wahl bedecken solle. Der Prevot that, wie ihm befohlen war. Allein Fabri rückte mit einem so grossen Haufen vom niedrigsten Pöbel heran, daß der Prevot weichen muste. Die Thüren und Fenster der Kirche, wo die Wahl vorgenommen werden sollte, wurden zerschlagen; und Fabri brachte es dahin, daß er durch eine Scheinwahl zum Rector erkohren wurde. Der abgegangene Rector gestand nachher, daß Fabri ihn durch ein Geschenk von 25. Thalern bestochen gehabt hätte.

Zu den Festen, die am längsten mit allerley Ausschweifungen begangen wurden, gehörte das grosse, und kleine Lendit n). Das grosse Lendit bestund in einem feierlichen Ritt, welchen der Rector in Begleitung der Lehrer und Lernenden nach St. Denys anstellte, um das verkäufliche Pergament zu besichtigen; und das kleine in einer öffentlichen Darbringung des Honorariums, oder Schulgeldes, welches die Studirenden ihren Lehrern zu gewissen Zeiten bezahlten.

m) V. 179. n) ib. V. 347. et sq.

ten. Beide Lendits wurden noch in der ersten und selbst in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts mit allen Unordnungen und Gewaltthätigkeiten gefeiert, welche vormahls auch die übrigen Feste begleitet hatten. Nicht die Gesetze und Strafen gegen diese Bacchanalien waren es, wodurch sie aufgehoben wurden; sondern allein die langsam gemilderten Sitten, die den Lehrern wie den Lernenden den Geschmack an solchen rohen Vergnügungen nahmen o).

Wenn man die Sitten der ältesten hohen Schulen nach der Menge von blutigen Streitigkeiten beurtheilen darf, die auf denselben vorgefallen sind; so waren die Sitten nirgends roher, als in Oxford. Im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert verging fast kein Jahr, wenigstens kein Jahrzehend, in welchem nicht die Studirenden mit den Bürgern, oder mit ihren Lehrern und Vorgesetzten, oder die Nordbritten mit den Südbritten p) mörderische und langwierige Schlachten gehalten hätten. Ich müste beynahe die Hälfte von Woods Geschichte und Alterthümern von Oxford abschreiben, wenn ich alle die ärger-

o) ib. et VI. 67. Il a fallu bien des defences de l' université, bien des arrêts du parlement, et un long laps de tems, pour faire disparoitre les folies du Lendit, &c. . . . Cependant l'abus, que l'arrêt proscrivoit, ne cessa pas entièrement, et il ne s'est aboli, que par le laps de tems, et désuétude.

p) Boreales et Australes. Man sehe bes. Wood Vol. I. p. 195.

ärgerlichen Kämpfe berühren wollte, die in Oxford gekämpft worden sind; und ich schränke mich daher auf die Auswahl Einiger der merkwürdigsten Beyspiele ein. Im Jahr 1239. q) kam der Cardinal Otto St. Nicolai nach Oxford, um die Sitten der dasigen Lehrer und Lernenden zu verbessern. Der päbstliche Legat wurde mit allen Ehren empfangen. Unglücklicherweise begegneten die Bedienten des Cardinals den Studirenden unhöflich, und der Erste seiner Köche schüttete einem armen und etwas zudringlichen Studenten einen Kessel mit heissem Wasser über den Leib. Diese Beleidigung erregte so gleich einen allgemeinen Aufstand. Der erste Koch des Cardinals wurde erschossen. Man drang in die Wohnung des Legaten ein, und suchte ihn unter dem beständigen Geschrey: wo ist der Wucherer, der Goldhungerige, der Räuber, der unsern König verkehrt, unser Reich plündert, und die gewonnene Beute an Fremdlinge austheilt? Der Legat konnte sich nur mit genauer Noth auf einen Thurm retten, und aus dem Thurm in einer verstellenden Kleidung zum Könige entfliehen.

Auf allen andern hohen Schulen schonten die Bürger die Studirenden so viel, als möglich, weil sie wusten, daß von dem Zusammenfluß der Letztern ihr eigener und ihrer Städte Wohlstand abhange. In Oxford hingegen waren die Bürger stets auf die Vorrechte der Lehrer und Lernenden eifersüchtig, und sie ergriffen daher eine jede Gelegenheit, wo sie ihre Rache

q) Wood ad an. cit. p. 89.

che an den Mitgliedern der hohen Schule üben konnten: bey welchen Feindseligkeiten sie meistens von den königlichen Vögten, unter welchen sie standen, aufgehetzt, und angeführt, und von den benachbarten Bauern unterstützt wurden. Im J. 1297. r) brachen die Vögte (balivi) mit einem grossen Haufen von Bürgern in die Wohnungen der Studirenden ein, erschlugen, verwundeten, oder mißhandelten Alles, was ihnen vorkam, und plünderten, oder vernichteten Alles, was ihren Feinden gehörte. Am folgenden Tage vergalten die Studirenden den Bürgern das Unrecht, was sie kurz vorher gelitten hatten. Sie würgten, raubten, und verheerten mit unaufgehaltener Wuth, bis ihr Anführer, Einer der vornehmsten Lehrer, erschossen wurde. Nach diesem Verlust zogen sich die Studirenden zurück, die nun wieder von den Bürgern, und einigen tausend zusammengelaufenen Bauern bis auf den Tod verfolgt, und in den verborgensten Winkeln aufgesucht wurden.

Noch viel grössere Grausamkeiten begingen die Bürger im J. 1354. s). Den Anfang dieses Streits machten einige Studirende, die einem Wirth eine Flasche schlechten Weins an den Kopf warfen. Hierüber entstand in wenigen Augenblicken ein grosser Auflauf. Die Wildesten unter den Bürgern zogen die Sturmglocke an, und diese war das Zeichen zu einer allgemei-

r) Wood p. 142.

s) Wood ad h. a. p. 173. et sq.

meinen Jagd auf die Studirenden. Am folgenden Morgen gaben die Vögte Befehl, daß die Bürger sich bewaffnen, und versammeln sollten. Ungeachtet die Studirenden sich ruhig verhielten, so griffen doch die Bürger unter der Anführung ihrer Häupter einen Lehrer der Theologie, und dessen Zuhörer an. Die Studirenden wehrten sich so gut sie konnten, bis eine Schaar von mehrern tausend Bauern den Bürgern zu Hülfe kam, wodurch der Sieg für die Letztern entschieden ward. Die doppelte Niederlage ihrer Feinde war den rachedurstenden Bürgern noch nicht genug. Am Morgen des dritten Tages zogen die Bürger unter Anführung ihrer Vögte abermahls gegen die Studirenden aus, zerstörten vierzehn grosse hospitia gänzlich, schunden alle Geistliche, die ihnen in die Hände fielen, so weit die Tonsur ging, peitschten Verwundete, denen die Eingeweide aus dem Leibe hingen, in die bürgerlichen Gefängnisse hinein, und zertraten die Crucifixe, und andere Heiligthümer, zu welchen die Unschuldigen ihre Zuflucht genommen hatten. Viele Studirende wurden erschlagen: noch Mehrere gefährlich verwundet, und diejenigen, welche übrig blieben, entflohen in nahe und ferne Gegenden, so, daß die hohe Schule zu Oxford eine Zeitlang vernichtet wurde.

Nicht so blutig, aber noch viel schimpflicher war der Kampf, der sich im J. 1347. t) zu Oxford eräugnete. In diesem Jahre zogen die versammelten und

t) l. c. p. 170.

und geharnischten Lehrer gegen die gleichfalls bewaffneten Studirenden aus, um diese zum Gehorsam gegen die Gesetze zu zwingen. Es erhob sich ein ernstlicher Streit, in welchem von beiden Seiten Mehrere fielen, und verwundet wurden. Den Sieg erhielten die Studirenden.

Wenn man die hohen Schulen des zwölften und drenzehnten Jahrhunderts, so weit ich sie bis jetzt geschildert habe, richtig beurtheilen, und sich vor übertriebenem Lobe und Tadel bewahren will; so muß man sie aus einem doppelten Gesichtspuncte betrachten, indem man so wohl vorwärts, als rückwärts schaut, und sie nicht bloß mit dem, was nachher wurde, sondern auch mit dem, was vorher war, zusammenhält. Alsdann erscheinen sie als nothwendige und heilsame Uebergänge zu höheren Graden der Vollkommenheit, und selbst ihre baldigen Ausartungen als Mittel, daß aus den ersten rohen oder verunglückten Versuchen allmählich das Bessere hervorstieg. Wer von den ersten Lehranstalten verlangte, daß sie gleich die Bestmöglichsten hätten werden sollen, der würde etwas eben so Unmögliches fordern, als derjenige, welcher dergleichen von den ersten republicanischen Verfassungen erwartete. Nach dem eben so festen, als leisen Gange der Natur musten Staatsverfassungen, wie Lehranstalten erst unvollkommen werden, und bald, oder spät ausarten, bis endlich Gebrechen und Fehltritte langsam zu immer weniger mangelhaften Einrichtungen

gen hinleiteten. Das Beste und Vollkommenste ist in den Lehranstalten, und Verfassungen noch jetzt nicht vorhanden, und wird vielleicht nie wirklich werden. Genug, wenn die Einen, und die Andern nur allmählich vorwärts rücken, und nicht zurückfallen!

Die berühmtesten hohen Schulen des zwölften, und dreyzehnten Jahrhunderts übertrafen die Schulen der vorhergehenden Zeitalter ohne Vergleichung durch die Zahl, und Mannigfaltigkeit des Standes der Lehrer und Lernenden, durch die Menge von Wissenschaften, die gelehrt wurden, und endlich durch ihren Flor, und Dauerhaftigkeit. Auf den vornehmsten Schulen des eilften Jahrhunderts waren nur ein oder einige Lehrer, und sie hatten gewiß nicht so viele Hunderte von Schülern, als Paris und Bologna schon im zwölften Jahrhundert Tausende zählten. Vor dem zwölften Jahrhundert waren die Lehrer ganz allein, und die Lernenden größtentheils Geistliche. Nachdem die Arzneywissenschaft, und das weltliche und geistliche Recht ihren Lehrern, und Schülern die größten Würden und Reichthümer verschafften, und Fürsten und Freystaaten anfingen, Aerzte, und Rechtsgelehrte mehr, als die tapfersten Ritter zu belohnen; so widmeten sich viele Männer und Jünglinge aus den edelsten Familien dem Studio dieser Wissenschaften, die wiederum andere Kenntnisse nothwendig machten. Der größere Fleiß und Ruhm der Lehrer, und die allgemeine und größere Wißbegierde der Lernenden im

zwölf-

zwölften Jahrhundert verkündigen eine grössere Reife, oder höhere Entwickelung des menschlichen Geistes, als die vorhergehenden Jahrhunderte zeigen. Mit der steigenden Menge der Lehrer und Lernenden verbreiteten sich die vorhandenen bessern und zahlreicheren Kenntnisse über alle Europäische Reiche, und über alle Stände, selbst die höheren und weltlichen Stände viel mehr, als vormahls u). Freylich hatten die hohen Schulen auf die Erziehung und den Unterricht des grossen Haufens des Adels, und der Fürsten nicht den geringsten bemerkbaren Einfluß. Im vierzehnten Jahrhundert sagte Froissart von allen grossen und kleinen Herren seiner Zeit mit Ausnahme des einzigen Grafen von Foix, daß sie von den Geistlichen, welche sie als Beichtväter und Schreiber brauchten, regiert, und daß sie ohne diese wie das Vieh seyn würden x). Im Anfange des 14. Jahrhunderts erliessen die Cardinäle ein Schreiben an den Französischen Adel in Lateinischer Sprache, mit der Bitte, daß er sich eines ge-

u) Schon im zwölften Jahrhundert waren in Frankreich Uebersetzungen alter Schriftsteller in die lebende Muttersprache sehr häufig. Lebeuf II. p 17. 38. Ludewig der IX., Philipp der Schöne, und Carl V. liessen viele Werke des Alterthums in das Französische übersetzen. Fresnoy Notes sur Comines IV. 346. et sq. Alphonsus von Castilien konnte selbst mit den ersten Gelehrten wetteifern.

x) les seigneurs sont gouvernés par le clergé; n'ils ne sauroyent vivre, et seroyent comme bestes, si le clergé n'estoit. III. 24. p. 83.

geschickten und treuen Dollmetschers bedienen möge, um den Inhalt des Briefes richtig zu erfahren y). Selbst im funfzehnten Jahrhundert hatte sich die Erziehung, und der Unterricht der Vornehmen in Frankreich wenig oder gar nicht gebessert; denn noch Comines bezeugt, daß die Herren und andere Grosse gar keine gelehrte Kenntnisse besassen z). Auch nach der Errichtung der hohen Schulen legten sich nur solche Söhne aus edlen Geschlechtern auf Wissenschaften, die zum geistlichen Stande bestimmt, oder mit ungewöhnlichen Anlagen, und einem daher entspringenden mächtigen Triebe zu nützlichen Kenntnissen gebohren waren. Die berühmtesten Gelehrten, und Geschäfftsmänner des dreyzehnten und der folgenden beiden Jahrhunderte waren fast alle in den niedrigen, oder mittleren Ständen gebohren worden.

So sehr auch die wissenschaftlichen Kenntnisse, die auf den ersten privilegirten hohen Schulen gelehrt wurden, die der vorhergehenden Jahrhunderte an Menge und Mannigfaltigkeit übertrafen, so können sie doch mit denen der jetzigen Zeit fast eben so wenig, als diese verglichen werden. Das was die Alten Grammatik und Rhetorik nannten, oder das Studium der alten Sprachen und Schriftsteller wurde nur in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, in den folgenden Zeiten aber bis gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts fast gar nicht auf Universitä-

y) Crevier II. 192.

z) I. p. 55. de nulle letre ils n'ont connoissance.

täten vorgetragen. Naturlehre, Naturgeschichte, Botanik, die meisten Theile der Mathematik, die mancherley Zweige der Geschichte, Staatskunde, Oekonomie, Cameralwissenschaften, Theorie und Geschichte der nützlichen Künste und Handwerke waren ganz unerhört. Die Moral wurde bisweilen gelehrt; Naturrecht, und Völkerrecht hingegen waren kaum dem Nahmen nach bekannt. Auch die Wissenschaften, welche man vortrug, blieben hinter denselben Wissenschaften, wie sie jetzt gelehrt werden, unendlich zurück. Philosophie, Rechtsgelehrsamkeit, Medicin und Theologie schmolzen bald in unvollständige Auszüge zusammen, und man glaubte, über die Hauptbücher, die bey den Auszügen waren zum Grunde gelegt worden, nicht hinausgehen zu können, und hinausgehen zu dürfen. Die Schulgelehrsamkeit wurde von dem Ende des zwölften Jahrhunderts an immer unbrauchbarer, und die grosse Masse des Volks wurde ganz vernachlässigt.

So wie die ersten Vorrechte der hohen Schulen überhaupt Wirkungen von äussern Umständen waren; so war und blieb es auch die Gerichtsbarkeit derselben. Es war voraus zu sehen, daß die richterliche Gewalt, welche Friederich der Erste den Schülern des Irnerius in Bologna ertheilte, sich nicht lange erhalten würde. Die Uebertragung der Gerichtsbarkeit auf Rectoren und Räthe, welche die Nationen entweder aus dem Corps der Studirenden,

den, oder wenigstens aus den zu ihnen gehörenden Lehrern wählten, muste nothwendig ausser andern Misbräuchen sehr oft schädliche Bewerbungen, und Partheyen hervorbringen, wovon ich im Vorhergehenden mehrere Beyspiele angeführt habe. Dessen ungeachtet blieb die Jurisdiction auf den ältesten hohen Schulen beständig so, wie sie im zwölften Jahrhundert eingerichtet worden war, und man trug dieselbige Verfassung auch auf diejenigen hohen Schulen über, die in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts gestiftet wurden. Schon Conring aber bemerkte a), daß man den Universitäten, die nach 1380. gegründet wurden, eine ganz andere Verfassung gegeben, daß man die Gerichtsbarkeit bloß auf den akademischen Senat eingeschränkt, und die Wahl der Mitglieder des Senats, und der Häupter oder Rectoren der hohen Schulen von der Willkühr der Studirenden ganz unabhängig gemacht habe. Veränderte Umstände führten auch hier wieder auf veränderte Anstalten. Die hohen Schulen wurden im 14. 15. und 16. Jahrhundert besonders in Teutschland so sehr vermehrt b), daß fast keine Universität nur die Hälfte oder den vierten Theil von Studirenden erhalten konnte, die sich auf den ersten hohen Schulen zusammengehäuft hatten. Hiezu kam noch der Umstand, daß eine Zeitlang nach der Errichtung der hohen Schulen Männer von gesetztem Alter, und gebildetem Charakter selten oder niemahls mehr, sondern nur Jünglinge, und zwar

a) Antiq. Acad. Differt. V. §. 18. p. 159. 160.

b) Conring l. c. p. 52. 53. 159. 160.

zwar je länger, desto unreifere auf die Universitäten zogen; und solchen jungen Leuten konnte weder die Führung von wichtigen Aemtern, noch die Wahl ihrer eigenen Vorsteher anvertraut werden. Dies ist fast das einzige Beyspiel, daß eine Einrichtung, die in den ersten Zeiten der hohen Schulen entstanden war, noch vor dem Ende des Mittelalters wirklich verbessert worden. Uebrigens ist es mehr, als wahrscheinlich, daß man die Zahl der Studirenden, die sich zu gewissen Zeiten auf den ältesten hohen Schulen gefunden haben sollen, sehr übertrieben habe. Es läßt sich allenfalls glauben, daß Paris und Bologna in den Zeitpuncten ihres höchsten Flors zehn oder zwölf tausend Studirende auf einmahl in ihrem Schoosse genährt haben. Ganz unglaublich aber ist es, daß fünf und zwanzig oder gar dreyssig tausend junge Leute in Paris oder Oxford gezählt worden c).

Die Prüfungen und Promotionen von lehrfähigen Jünglingen und Männern arteten bald in gelehrte Prahlereyen oder Quälereyen, und in einen unerträglichen Gildenzwang aus, und wurden dadurch den Wissenschaften äusserst nachtheilig d). Um Jemanden zu promoviren, forderte man nicht bloß eine gewisse

Zahl

c) Wood Antiq. Oxon, I. p. 86. et Conring p. 155.

d) The privileges of graduates are a sort of statutes of apprenticeship, which have contributed to the improvement of education just as the other statutes of apprenticeship have to that of arts and manufactures. *Smith Wealth of Nations* Vol. IV. p. 64. Basler Ausgabe.

Zahl von Jahren, während welcher er müsse studirt: eine gewisse Zahl von Prüfungen, die er müsse ausgestanden: und ein gewisses Maaß von Vorübungen, die er müsse gehalten haben. Man verlangte auch bald, daß keiner über einen Text, oder über ein Buch lesen solle, worüber er nicht selbst andere Lehrer gehört habe e): man drang endlich so gar auf eine eidliche Versicherung, daß der Candidat gewisse Meynungen annehme, und von gewissen Schriftstellern und Lehren weder im mündlichen, noch im schriftlichen Vortrage abweichen wolle. Alle Facultäten wurden nicht bloß geschlossene Gilden, sondern Inquisitionsgerichte, die eine jede Neuerung als eine gefährliche Ketzerey rügten, und bestraften. Die theologische Facultät in Paris rechnete es sich von Anbeginn zum grösten Ruhme an, daß sie stets auf Reinigkeit des Glaubens gehalten, und eine jede unrechtgläubige Meynung in der Geburt zu ersticken gesucht habe f). So strenge als die Gottesgelehrten auf die Beybehaltung der alten Lehre hielten, eben so strenge wachten die Rechtsgelehrten über die Nichtverletzung des Ansehens der kaiserlichen und päbstlichen Gesetze, und der vornehmsten Ausleger derselben, vorzüglich des Azo, und Accursius: die Weltweisen über den schul-

e) Crevier II. p. 71.

f) Launoy l. c. c. 59. .... . deinde ut omnes agnoscant, Parisiensem scholam hoc sibi vindicare potissimum, quod prae caeteris Academiis catholicae fidei dogmata constantissime defendat, vel ab iis nullatenus sensibus recedat, quos sanctos majores ac patres celebrâsse manifestum est.

schuldigen Gehorsam, welcher dem Aristoteles, und dessen einmahl anerkannten Commentatoren gebühre: und die Aerzte über die Anhänglichkeit an dem Hippokrates, Galen, und einigen andern medicinischen Schriftstellern. Die Facultätsgilden veranlaßten daher hauptsächlich einen baldigen Stillstand aller Wissenschaften, die auf den hohen Schulen gelehrt wurden. Man behielt die Meynungen, Methoden und Satzungen der Vorfahren auf das hartnäckigste bey, und widersetzte sich mit gleicher Hartnäckigkeit dem Auffkommen, und der Annahme von bessern Kenntnissen und Lehrarten, die ausser den hohen Schulen erfunden und eingeführt wurden g). An Statt, daß die Europäischen Nationen vom vierzehnten Jahrhundert an mehr oder weniger schnell, aber unaufhaltsam vorwärts schritten; und ihre Sprachen, ihre Handwerke, Künste, und nützlichen Kenntnisse immer mehr bildeten und erweiterten; so sanken die

g) Smith l. c. p. 78. The improvements, which in modern times have been made in several different branches of philosophy, have not, the greater part of them, been made in universities; though some no doubt have. The greater part of universities have not even been very forward to adopt those improvements, after they were made; and several of these learned societies have chosen to remain, for a long time, the sanctuaries, in which exploded systems and obsolete prejudices found shelter and protection, after they had been hunted out of every other corner of the world. In general the richest and best endowed universities have been the slowest in adopting these improvements, and the most averse to permit any considerable change in the established plan of education.

die hohen Schulen immer mehr zurück: ihre Sprachen wurden immer barbarischer: ihre Kenntnisse immer unfruchtbarer h): und sie wirkten ganz gegen den Zweck, um dessentwillen sie waren errichtet worden. Es gibt noch jetzt alte Akademien, denen man diese Vorwürfe mit Recht macht. Die meisten Universitäten hingegen, besonders die Teutschen haben die schädlichsten Mißbräuche des Facultätenzwanges aufgehoben, und sind schon lange die wichtigsten Erhalterinnen, Vermehrerinnen, und Verbreiterinnen der ächten Aufklärung geworden.

Der Facultätenzwang wurde die vornehmste, aber nicht die einzige Ursache der Ausartung der meisten Universitäten im 13. 14. und funfzehnten Jahrhundert. Auch die übermässige Vervielfältigung und Bereicherung von Collegiis i) zog ganz wider die Absicht

h) Smith p. 89. Were there no public institutions for education, no system, no science would be taught, for which there was no some demand; or which the circumstances of the times did not render it either necessary, or convenient, or at least fashionable to learn. — Such systems, such sciences can subsist no where, but in those incorporated societies for education, whose prosperity and revenue are in a great measure independent of their reputation, and altogether independent of their industry.

i) Ric. de Ullerston in defens. de anno 1401. ap. Wood Antiq. Ox. p. 149. Quod ecclesia excrevit in possessionibus, decrevit in virtutibus, non negatur; sed verisimiliter creditur, quod longe plus decrevisset, si dotatio non fuisset; exem-

sicht der Stifter dieselbige Folge nach sich; und zwar um desto schneller, und gewisser, je reicher die Collegia fundirt waren. Die Lehrerstellen an solchen Collegiis wurden bald Pfründen, die man durch Vicarien verwalten ließ. Die Stellvertreter der Lehrer waren meistens unwissende, oder unfleissige Menschen, deren Unsinn die Studirenden anhören musten, ohne oft nur die Freyheit zu haben, andere Lehrstunden besuchen zu dürfen. Wegen dieses verdrießlichen Zwanges bewarben sich um die Plätze in den Collegiis nur solche junge Leute, denen es mehr um das tägliche Brod, als um die Wissenschaften zu thun war, und die größtentheils weder Erziehung und Sitten, noch die erforderlichen Fähigkeiten hatten. Je schlechter die Lehrer, und je verdorbener die Lernenden wurden k); desto verächtlicher wurden die hohen Schulen

exemplum quippe accipere possumus ex his, quae in hac venerabili Universitate contingere videmus, quia postquam crevit in collegiis, passa est quoad numerum non modicum detrimentum; sed profecto prout oculata fide intuemur, theologia et philosophia quoad saeculares jamdudum defecissent in hac universitate Oxon. nisi haec pusilla collegia ex instinctu gratioso interim fundata essent.

k) Wood Ant. Oxon. ad a. 1429. I. p. 212. quanquam eorum (Alumnorum) plerique Clerici erant, qui vel non procul Oxonio, vel etiam in Wallia et Scotia ecclesiasticis beneficiis fruebantur; huc autem literarum partim studio allecti confluxere, partim vero quod aere oppressi legum laqueos quoad districtiones et arrestationes, (ut cum legulejis loquamur) metuerent; atque in collegiis, aulis, hospitiis aditibusque

len und die Schulgelehrsamkeit, und es kam bald dahin, daß angesehene Familien ihre Söhne nicht mehr auf Universitäten, sondern, wie noch jetzt in England geschieht, auf Reisen schickten, die unvorbereiteten jungen Leuten viel mehr schadeten, als ihnen nutzten l). Die übermässigen Besoldungen, und andere schädliche Vorrechte, die man den Lehrern auf mehrern hohen Schulen im 14. und 15. Jahrhundert ertheilte m), brachten eben die Wirkungen hervor, welche die übertriebenen Vergabungen an Collegia erzeugt hatten n).

Bey

que tanquam in Asylis in tuto esse poterant. — Man erhob damahls die lautesten Klagen über die Sitten der Bewohner von Collegien.

l) Smith l. c. p. 64. 65. 66.

m) Man sehe bes. Comnen. Hist. Gymn. Patav. l. c. 3. p. 5. In Padua konnten der Rector und dessen Beysitzer Professoren berufen und wegschicken. Nicht bloß die Professoren und Studirenden waren ganz, sondern auch die Bürger, welche Studenten in ihren Häusern hatten, waren zur Hälfte von allen Abgaben frey. &c. Das erstere Vorrecht hob in der Folge der Senat von Venedig auf. l. 7. p. 10. Nie aber gab man grössere Besoldungen, als da Padua unter Venetianische Bothmässigkeit kam. l. c. 8. p. 11.

n) Smith l. c. p. 88. Their salaries too put the private teacher, who would pretend to come into competition with them, in the same state with a merchant, who attempts to trade without a bounty in competition with these, who trade with a considerable one. If he sells his goods at nearly the same price, he cannot have the

Bey allen ihren Mängeln, und alle dem Schaden, welchen sie den Wissenschaften, und der Freyheit zu denken, zu schreiben und zu lehren zugefügt hatte, behielt doch keine der ältern, und erlangte keine der neuern hohen Schulen im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert ein solches Ansehen, als die Universität zu Paris, und besonders als die Sorbonne; und dies fortdauernde Ansehen hatte sie einzig und allein dem Pierre d'Ailly, dem Johann Gerson, dem Nicolaus von Clemanges, und einigen andern Männern zu verdanken, die sich im vierzehnten, und funfzehnten Jahrhundert den Anmaassungen, und der Gewalt der Ordensgeistlichen entgegen stellten. Der Ruhm der theologischen Facultät zu Paris war so groß, daß sie häufig von einheimischen und auswärtigen Königen, ja selbst vom päbstlichen Hofe über Glaubenspuncte zu Rath gezogen wurde o). Die theologische Facultät wagte es so

the same profit, and poverty and beggary at least, if not bankrupcy and ruin will infallibly be his lot. If he attempts to sell them much dearer, he is likely to have so few customers that his circumstances will not be much mended.

o) Launoy l. c. c. 59. art. 12. p. 268. et sq. und art. VII. p. 220. An der letztern Stelle werden folgende Worte vom Gerson angeführt: Placet tandem attendere, quod in curia Romana minor est abundantia theologorum, quam consuevit esse Parisiis, exempli gratia, et dum inde trahitur causa fidei per appellationem ad curiam Romanam, solet remitti ad universitatem Pari-

so gar, eine Meynung, welche der Pabst Johannes der zwey und zwanzigste öffentlich geäusſert hatte, als ketzerisch zu verdammen p). Der eben genannte Pabst hatte im J. 1333. in einer Predigt behauptet, daß selbst die Seelen von frommen und heiligen Personen nicht eher, als nach der Auferstehung des Leibes, und also nach dem jüngsten Gericht zum Anschauen der göttlichen Herrlichkeit, und zu einem vollen Genuß der ewigen Seligkeit gelangen würden. Der König Philipp der Sechste hielt diese Lehre für ein gefährliches Unkraut, welches unter den Waitzen des reinen Glaubens in seinem Reiche ausgestreut werde, und er legte daher der theologischen Facultät die Frage vor: was man von der Meynung des Pabstes zu halten habe. Der Pabst schickte unter einem andern Vorwande mehrere angesehene Männer nach Paris, um die Gottesgelehrten dieser hohen Schule zu gewinnen; allein diese blieben standhaft, und verwarfen die Behauptung des Pabstes einstimmig als falsch und gefährlich. Dies Urtheil der Parisischen Facultät nöthigte Johann den zwey und zwanzigsten zu dem Geständnisse: daß er die

Parisiensem, sicut visum est pluries temporibus nostris. Propterea non videtur rationabile, causam fidei per tot solemnissimos theologos agitatam, et discussam remittere discutiendam uni, duobus, vel tribus Cardinalibus non theologis, sicut dominus Balthazar nuper Papa Johannes XXIII. facere conatus est in causa condemnationis propositionis defuncti magistri Johannis Parvi &c.

p) Launoy c. 59. art. XI. p. 252. cap. 60. art. V. p. 338.

e verworfene Meynung nie im Ernste angenommen, und wenn er sie auch irgendwo vorgebracht habe, daß dieses nicht mit richtiger Ueberlegung, und aus voller Ueberzeugung geschehen sey q).

Die Römischen Päbste meldeten der Universität zu Paris ihre Erhöhung, und luden sie im 15. Jahrhundert allemahl zu den grossen Kirchenversammlungen ein r). Philipp der Schöne glaubte die Universität bey der Inquisition gegen die Tempelherren, und bey der Verurtheilung derselben vorzüglich fragen zu müssen s); und von dieser Zeit an ging weder im Reiche, noch in der Kirche eine wichtige Veränderung vor, wobey die Universität nicht eine oft entscheidende Stimme gehabt hätte. Der Universität zu Paris, und vorzüglich der theologischen Facultät gebührt der Ruhm, daß sie die Freyheiten der Gallicanischen Kirche standhaft gegen die Angriffe und Eingriffe der Päbste vertheidigt, und das ärgerliche Schisma aufgehoben hat, welches die Christenheit so lange getrennt und zerrüttet hatte t). Die Werke des

q) Sed in quodam sermone ipse summus pontifex super errore praedicto excusavit se, dicens, quod nunquam tenebat, nec unquam istam tenuerat doctrinam, quae ponit, quod animae sanctorum non videant deum usque ad diem judicii &c. l. c. p. 252.

r) Launoy c. 59. art. 9. et 10.

s) ib. art. XI. p. 246.

t) c. 59. art. 20. c. 60. art. 16. 18. et Mezeray IV. 423. 424.

des Johann Gerson, und des Nicolaus von Clemanges beweisen, daß man die Universität gegen das Ende des vierzehnten und im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts in den wichtigsten, auch weltlichen Angelegenheiten zu Rathe zog; und daß ihre Lehrer Muth genug hatten, selbst den Königen, oder denen, welche im Nahmen der Könige das ganze Reich unglücklich machten, die heilsamsten, wenn gleich unangenehmsten Wahrheiten zu sagen u). Wenn selbst königliche Bediente, oder vornehme Herren des Hofes die Privilegien der hohen Schule verletzten; so wurden sie härter dafür gestraft, als wenn sie die Lieblinge der Könige, oder gar Personen der königlichen Familie beleidigt gehabt hätten x). Die Universität hatte ein Zwangsmittel, welches beynahe drey

Jahr-

u) Mezeray IV. 281. Le support, et les privileges . . . , avec cela l'autorité, que sa faculté de Theologie avoit acquise, de juger de la doctrine, l'avoient rendue si puissante, que dans les tems confus elle estoit appellée à toutes les grandes affaires; si non, elle s'ingeroit de faire des remonstrances, et souvent obligeoit bien de les suivre. et p. 424. Il n'y avoit point dans le royaume de corps si puissant, que l'université, tant à cause de la multitude de ses Escoliers, . . que pour ce qu'elle estoit la mere nourrice de tout le clergé de France. Les remonstrances, qu'elle prenoit la liberté de faire aux princes, le soin, qu'elle se donnoit de procurer la reforme de l'estat durant les troubles, et ce qui arriva au seigneur de Savoisy, en sont de très fortes preuves. &c.

x) Beyspiele führt Mezeray an den angeführten Stellen an, und ausser demselben Crevier III. 224. 297. 298.

rhunderte lang unfehlbar wirkte: sie kündigte
erlich alle Vorlesungen und Predigten auf, die
n ihren Lehrern und Mitgliedern gehalten wurden y):
f diese Unterbrechung des Unterrichts, welchen die
rer der Universität sonst dem Volke, oder der Ju
id gaben, erfolgte entweder ein Aufstand, oder
Wegziehen des grösten Theils der akademischen
gend; und auch das Volk gerieth über das Auf
en des Gottesdienstes in eine ängstliche, oder ge
rliche Unruhe. Es erging aber der cessation de
ons et de sermons, wie den Excommunicationen
Geistlichkeit. Sie wurden zu oft wiederhohlt, und
iten darüber ihr Ansehen ein. Die Universität ver
r dadurch zuerst ihr altes Recht, daß sie nur von
Königen allein in Person gerichtet werden könn
z). Ohngefähr ein halbes Jahrhundert später wur
die Universität wegen einer unzeitigen Aufkündi
ig der Vorlesungen und Predigten von dem sonst
den und gerechten Könige Ludewig XII. so hart
ndelt, und gestraft, daß sie es nachher nie wieder
gte, ein so unglücklich gebrauchtes Mittel anzu
nden a). Die Universität mischte sich noch gegen
Ende des sechszehnten Jahrhunderts in die Ange
enheiten des Reichs b); allein sie erhielt nie ihren
ehe-

y) Crevier VII. p. 221. Cessation de leçons et de sermons.

z) IV. 122--132. Dies geschah gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts.

a) Crevier V. 6-- 15.

b) Mezeray VII. 37. 52.

ehemahligen Einfluß wieder. Wenn ich die Englischen Universitäten ausnehme; so hat, so viel ich weiß, keine andere hohe Schule einen gesetzlichen Zutritt zu den Versammlungen erhalten, welche zu Berathschlagungen über öffentliche Geschäffte berechtigt und verpflichtet sind.

In der letzten Hälfte des funfzehnten, und im ganzen sechszehnten Jahrhundert hob sich Padua durch die Weisheit, und Freygebigkeit des Senats in Venedig über alle ältere und neuere hohe Schulen empor. In Padua lehrten, oder bildeten sich viele berühmte Wiederhersteller des Studiums der alten Litteratur, und die meisten grossen Weltweisen, Aerzte, und Mathematiker, die in dem angegebenen Zeitraume lebten. In Padua wurden die Arzneykunde, die Naturlehre, die Mathematik, und selbst die Philosophie zuerst erweitert, oder in einer viel bessern Gestalt vorgetragen, als auf andern Universitäten geschah, und in frühern Zeiten allgemein geschehen war; und Padua rettete die hohen Schulen zuerst gegen den verdienten Vorwurf: daß sie nicht allein selbst keine nützliche Erfindungen machten, sondern auch fremde Erfindungen und Verbesserungen aus blinder Anhänglichkeit an dem Alten nicht einmahl annehmen wollten c).

III.

c) Man sehe bes. Nicolai Comneni Historia Gymnasii Patavini in zwey Bänden. fol. Venet. 1726. Man muß nothwendig die tiefste Ehrfurcht gegen die hohe Schule in Padua empfinden, wenn man die Verzeichnisse der berühmten Lehrer, und Zöglinge derselben aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert durchliest.

III.

Ueber den Zustand der Wissenschaften auf den ältesten Universitäten, und zwar zuerst über den Zustand und die baldige Ausartung des Studiums der alten Sprachen und Litteratur, oder der Grammatik und Rhetorik, so wie auch der Philosophie.

Nach alle dem, was ich bisher über die privilegirten hohen Schulen des Mittelalters vorgetragen habe, ist noch ein wichtiger Punct zu untersuchen übrig: wie nämlich die Wissenschaften beschaffen waren, die man auf den ältesten Universitäten lehrte: welchen Nutzen oder Schaden diese Wissenschaften hervorgebracht, und welche Veränderungen sie gelitten haben?

Das Jahrhundert, in welchem die Universitäten entstanden, und sich bildeten, war für die hohen Schulen so wohl, als für die Wissenschaften im ganzen Mittelalter das Glorreichste. In keinem der sechs vorhergehenden, und der drey nachfolgenden Jahrhunderte lebten auf den hohen Schulen so berühmte Weltweisen, so gelehrte und vernünftige Theologen, so grosse Rechtslehrer, und so vortreffliche Schriftsteller, als im zwölften. Nie waren die Schulgelehrten so frey von Aberglauben, und nie kannten und lasen sie die Werke des Alterthums mit einem so grossen Nutzen, als in eben diesem zwölften Jahrhundert.

Die ersten Rechtslehrer vom Irnerius bis auf den Azo beflissen sich so wohl in ihrem mündlichen, als schriftlichen Vortrage eines reinen, und selbst zierlichen Lateinischen Ausdrucks. d). Der heilige Bernard, und Petrus Lombardus erreichten zwar in Ansehung der Sprache und Gelehrsamkeit weder den Abälard, noch den Johann von Salisbury, oder die Heloise; allein in Vergleichung mit den Gottesgelehrten des dreyzehnten Jahrhunderts konnten sie immer als Muster eines guten Styls empfohlen werden. Abälard, und besonders Heloise, und Johann von Salisbury übertrafen in Ansehung der Schreibart die meisten Schriftsteller des dritten, vierten, und fünften Jahrhunderts, unter welchen nur allein Lactanz, und Hieronymus ihnen vorgezogen zu werden verdienen. Ungeachtet Saxo Grammaticus, und Wilhelm von Malmesbury nicht ohne Flecken sind; so wird man doch selbst im dritten, vierten und fünften Jahrhundert vergebens nach einem Geschichtschreiber suchen, den man ihnen an die Seite setzen könnte. Nach der herrschenden Denkart des größten Theils des zwölften Jahrhunderts ging man nicht eher zum Studio der Philosophie, und noch weniger der Theologie, oder der Rechtsgelehrsamkeit fort, als bis man sich durch das Studium der Grammatik, und Rhetorik, und durch das Lesen der besten Schriftsteller des Alterthums vorbereitet hatte. Die Gramma-

d) Fattorini locis supr. cit.

itik und Rhetorik wurden besonders in Paris
n berühmten Männern auf eine solche Art gelehrt,
e es zu wünschen wäre, daß diese Wissenschaften
ch jetzt allgemein gelehrt würden. Bernard von
)artres, und andere Rhetoren und Grammati-
' lasen mit ihren Zuhörern nicht nur die rhetori-
en Werke des Cicero, und Quintilian, son-
:n auch die besten Römischen Dichter, Redner, und
:schichtschreiber: machten ihre Schüler so wohl auf
: Fehler, als auf die Vorzüge der Autoren auf-
rksam, und führten sie an, daß sie die Schriften,
lche sie gelesen hatten, auch nachzuahmen suchen
ısten e). Wir können uns jetzt nach keinem Römi-
schen

e) Man sehe bes. Johannis Sarisber. Metal. Lib. I. c. 24. p. 782. 783. Ich kann nicht umhin folgende Stellen abzuschreiben: Sequebatur hunc morem Bernardus Carnotensis, exundantissimus modernis temporibus fons literarum in Gallia, et in authorum lectione quid simplex esset, et ad imaginem regulae positum, ostendebat; figuras grammaticae, colores rhetoricos, cavillationes sophismatum, et qua parte sui propositae lectionis articulus respiciebat alias disciplinas, proponebat in medio: ita tamen, ut non in singulis universa doceret, sed pro capacitate audientium, dispensaret eis in tempore doctrinae mensuram. Et quia splendor orationis aut a proprietate est, . . . aut a translatione, . . . haec sumpta occasione inculcabat mentibus auditorum. . . . Cogebantur exsolvere singuli die sequenti aliquid eorum, quae praecedenti audierant; alii plus, alii minus: erat enim apud eos praecedentis discipulus sequens dies. Vespertinum exercitium, quod declinatio dicebatur, tanta copiositate Grammaticae refertum erat,

schen Geschichtschreiber, Redner, Dichter, und Philosophen bilden, welchen nicht, so wie alle Lateinischen Kirchenväter, Abälard, Heloise, und Johann von Salisbury gelesen, und studirt gehabt hätten f).

Schon

erat, ut si quis in eo per annum integrum versaretur, rationem loquendi et scribendi, si non esset hebetior, haberet ad manum, et significationem sermonum, qui in communi usu versantur, ignorare non posset. Sed quia nec scholam, nec diem aliquem decet esse religionis expertem, ea proponebatur materia, quae fidem aedificaret, et mores, et unde, qui convenerant, quasi collatione quadam animarentur ad bonum. . . . . Quibus autem indicebantur praeexercitamina puerorum, in prosis aut poematibus imitandis, poetas aut oratores proponebat, et eorum jubebat vestigia imitari, ostendens juncturas dictionum; et elegantes sermonum clausulas. . . . Id quoque inter prima rudimenta docebat, et infigebat animis, quae in oeconomia virtus; quae in decore rerum, quae in verbis laudanda sunt, ubi tenuitas, et quasi macies sermonis, ubi copia probabilis, ubi excedens, ubi omnium modus. Historias, poemata percurrenda monebat diligenter quidem, et qui velut nullis calcaribus urgebantur ad fugam; et ex singulis aliquid reconditum in memoria, diurnum debitum diligenti instantia exigebat. &c.

f) Unter den Dichtern führen Abälard, und dessen Geliebte und Schüler am häufigsten den Virgil, und Lucan, unter den Rhetoren und Rednern den Quintilian, und Cicero, unter den übrigen Prosaisten den Seneca, und jüngern Plinius, und unter den Geschichtschreibern den Sueton, Justin, und Valerius Maximus, seltener den Livius, und Tacitus an. Plinius der

Nel-

Schon gegen das Ende des zwölften Jahrhun-
rts erhob man in Frankreich und England die lau-
sten Klagen darüber, daß die wahre Gelehrsamkeit,
ıd die wahre Art, Wissenschaften zu lernen und
ı lehren, in Verfall geriethen: daß die Grammatik
ıd die Rhetorik vernachlässigt: die Philosophie und
heologie verdorben: und die Rechtsgelehrsamkeit und
rzneykunde mit einer kaum die Oberfläche dieser Wis-
nschaften berührenden Eilfertigkeit erhascht, und
ınn mit der grösten Unverschämtheit gleich andern
robkünsten angewendet, und ausgeübt würden. Jo-
ann von Salisbury schrieb seinen Metalogicus,
gen die Verächter, und Verderber der Wissenschaf-
n der damahligen Zeit, und dieses Werk enthält die
sten und deutlichsten Zeugnisse, daß die ganze Lite-
tur in dem hohen Alter dieses vortrefflichen Schrift-
llers eine ganz andere Gestalt angenommen, als sie
seiner Jugend gehabt hatte.

Johann von Salisbury bestreitet die
erächter der Grammatik, der Rhetorik, und der
hten Philosophie unter dem erdichteten Nahmen des
ornificius g). Dieser Cornificius, sagt der ge-
hrte Bischof, trägt seinen Schülern wieder vor, was er
von

Aeltere war im geringsten nicht unbekannt, wie
Robertson, und Andere vorgegeben haben.
Johann von Salisbury citirt ihn mehr-
mahl, V. c. 15. p. 309., und im folgenden Jahr-
hundert auch Rogerius Baco. Man sehe
dessen Opus majus Lib. I. p. 36.

g) I. c. 3. p. 740. 741.

hörte, berichtet n), daß man zu seiner Zeit die studirenden Engländer in Paris in drey verschiedene Rangordnungen, nämlich in superseminatos, pannosos, et massatos abgetheilt habe. Superseminatos nannte man solche, welche die Grammatik und Rhetorik gänzlich vernachlässigten, und also ein Gebäude von Wissenschaften errichten wollten, ohne einen Grund gelegt zu haben. Unter pannosis verstand man diejenigen, die wenigstens einige Fetzen, oder Stücke (particulatim et quasi per panniculos) von der Grammatik und Rhetorik zu erhaschen trachteten, und sich nach dem Denkspruch richteten:

artes per partes, non partes disce per artes.

Massati waren endlich solche, die sich mit Ernst auf das Studium der Grammatik, und Rhetorik gelegt hatten, und also auf festem Grunde sicher fortbauen konnten.

Damit meine Leser um desto besser einsehen, warum das neu entstandene Studium der Rechte, und der Arzneykunde einen so langwierig nachtheiligen Einfluß auf die Literatur, und selbst auf die Philosophie und Theologie hatte; so ist es nöthig, ihnen theils einige Data, die schon im Vorhergehenden vorgekommen sind, zurückzurufen, und theils noch einige Nachrichten über die in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in Frankreich und England gewöhnliche Art zu studiren hinzusetzen. Bevor die Arzneykunde, und Rechtswissenschaft über alle andere Wissenschaften zu herr-

n) ib. ad a. 1189. p. 57.

rschen, und mehr, als alle andere Wissenschaf- gesucht zu werden anfingen, legte man sich meisten und längsten auf das sogenannte ivium, oder auf die Grammatik, Rheto-, und Philosophie, vorzüglich auf die Dia- ik. Man hörte über eine jede dieser Wissenschaf- mehrere berühmte Lehrer, und zwar einen Jeden y, oder drey Jahre. Gewöhnlich also verflossen :, zehn, zwölf und noch mehrere Jahre, bevor i glaubte, das ganze Trivium auf eine solche Art ißt zu haben, daß man es wagen könne, Andere derum zu unterrichten. Wenn man gleich schon z gelehrt hatte, und dann ein neuer berühmter ister aufstand; so schämte man sich nicht, aber- ls zu den Füssen eines solchen Meisters zu sitzen, Manche hatten die Philosophie schon Jahre lang getragen, bis sie anfingen, die Theologie zu studi- Auf die jetzt beschriebene Art verfuhren Gyrale , und dessen Zeitgenossen o): auf dieselbige Art uhr auch Johann von Salisbury, wie er t in seinem Metalogicus erzählt p).

. Ich reiste, so sagt Johann von Salis- y, schon in meiner frühen Jugend nach Frank- , um mich dort auf die Wissenschaften zu legen, hörte zuerst den Weltweisen von Palais q), der

das

o) ap. Wood l. c. p) II. c. 10.

q) Er nennt den Abälard beständig von seinem Geburtsorte Peripateticum, sive philosophum palatinum.

damahls mit einer allgemeinen Bewunderung in dem Closter der heiligen Genovefa lehrte. Nach der Entfernung Abälards begab ich mich zu den beiden berühmten Meistern Alberic, und Robert von Melün. Ich besuchte die Vorlesungen dieser Männer zwey Jahre lang mit unablässigem Fleisse, und nach diesen zwey Jahren hielt ich mich selbst für einen vollkommnen Gelehrten, weil ich alle Kunststücke meiner Lehrer, wie meine Hände und Finger kannte, und zu brauchen wusste. Ich kehrte aber doch bald in mich zurück, bemerkte die Eingeschränktheit meiner Kenntnisse, und wandte mich zu dem Grammatiker de Conchis, dessen Unterricht ich drey Jahre lang genoss. Während dieser Zeit las ich sehr viel, und diese Zeit hat mich nie gereut. Nachher besuchte ich die Schule Richards, mit dem Beynahmen der Bischof, wiederhohlte unter diesem, was ich von andern gehört hatte, lernte aber noch Manches aus dem Quadrivio, oder aus den mathematischen Wissenschaften, was mir ganz unbekannt war, indem ich das Quadrivium nur obenhin bey dem Teutschen Hatdeivin getrieben hatte. Ich wiederhohlte zugleich die Rhetorik, die ich zuerst von dem Meister Theoderic, aber nur mittelmässig, besser hingegen von Peter Helias lernte. Nebenher nutzte ich den lehrreichen Umgang des Meisters Adain, dem ich viel zu danken habe, ungeachtet er nie mein eigentlicher Lehrer war. Nachdem ich alle diese Meister gehört, und auch schon eine Zeitlang die Kinder von vornehmen Familien unterrichtet hatte; so trieben mich endlich der Rathmei-

ner

r Freunde, die Bitte meiner jüngern Bekannten,
 meisten aber die Noth dazu, selbst den Lehrstuhl
besteigen. Nach drey Jahren hörte ich den Mei=
 Gilbert so wohl in der Philosophie, als in der
eologie wieder. Dieser starb nur zu früh. Auf
folgten Robert Pullus, und Simon, wel=
beide Männer eigentlich meine einzigen Lehrer in
Gottesgelahrtheit waren. Auf diese Art verflossen
beynahe zwey Jahrzehende unter dem Lernen und
ren von allerley Wissenschaften r). Es war mir ei=
grosse Freude, meine ersten Mitschüler auf dem Ber=
der heiligen Genovefa zu besuchen. Ich fand
och mit eben den Fragen, und Schwierigkeiten be=
ftigt, die uns in dem Anfange unserer Studien un=
slich waren, und sie hatten ihre ehemahligen Kennt=
auch nicht durch einen einzigen Satz, oder Un=
chung bereichert s). Hier lernte ich durch eine
rschlagende Erfahrung, daß die Logik, die, wenn
nit andern Wissenschaften verbunden wird, die
e gleichsam befruchtet, eine Masse von todten,
unbrauchbaren Kenntnissen werde, so bald man
it ihr allein beschäfftigt.

Die

r) Sic fere duodecennium mihi elapsum est, diversis studiis occupato.

s) Inventi sunt, qui fuerant, et ubi: nequi enim ad palmam visi sunt processisse ad quaestiones pristinas dirimendas, neque propositiunculam unam adjecerant.

Die Art zu studiren, welche Johann von Salisbury, und dessen wißbegierige, und geistvolle Zeitgenossen befolgten, wurde plötzlich und gänzlich verändert, nachdem die Rechte zu Bologna, und die Arzneywissenschaft zu Salerno, und Montpellier eine Zeitlang von berühmten Männern waren gelehrt worden. So bald man bemerkte, daß die Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunde viel schneller und sicherer, als die Theologie, und besonders als die Grammatik, Rhetorik, und Philosophie zu grossen Reichthümern, Würden, und Ansehen hinführten r); so wandte sich der gröste Theil der Jugend, und selbst der jungen Geistlichkeit zu diesen vor allen Andern nützlichen, und ehrenvollen Wissenschaften; und vernachläßigte die weniger einträglichen, und ehrenvollen Wissenschaften entweder ganz, oder berührte sie nur so viel, als unumgänglich nöthig war, um desto geschwinder zum Studio der Rechte, oder der Arzneykunde fortschreiten zu können. Schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts fielen die Grammatik und Rhetorik, und mit ihnen das Studium der alten Schriftsteller, und der Richtigkeit und Reinheit der Römischen Sprache fast ganz aus der Zahl der Wissenschaften heraus, die auf den hohen Schulen gelernt und gelehrt wurden. Die Philosophie zog sich in die Logik, und diese wieder in die Dialektik, oder die Kunst zu disputiren zusammen. Man suchte selbst die Theo-

r) Daher die alten und bekannten Verse:
Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
sed genus et species cogitur ire pedes.
ap. Wood I. p. 21.

Theologie eben so sehr, als die Philosophie abzukürzen, und strebte über alle diese Wissenschaften hinaus stets nach dem Studio der Rechte, und Arzneykunde. Die allgemeine Veränderung in der Art zu studiren zwang die Lehrer auf allen hohen Schulen, eine gewisse Zahl von Jahren vorzuschreiben, während welcher man die Philosophie gelernt haben müsse, bevor man zum Studio der Theologie zugelassen werden, und auch die Zahl von Jahren zu bestimmen, während welcher man die Theologie, die Rechte, und Arzneykunde studirt haben müsse, ehe man die Erlaubniß diese Wissenschaften zu lehren erhalten könne. Im dreyzehnten Jahrhundert wurden in Bologna, Salerno, Neapel, und Paris drey Jahre zum Studio der Philosophie, fünf Jahre zum Studio der Theologie, und eben so viele zum Studio der Medicin, und der beiden Rechte erfordert u). Junge Geistliche also, welche die Medicin, oder die Rechte studiren wollten, musten zehn Jahre auf diese Wissenschaften verwenden, und diesen war es deswegen sehr erfreulich, wenn sie mit einem dreyjährigen Cursus der Philosophie abkommen konnten. Unter vielen Tausenden konnten nur die Wenigen, welche die Wissenschaften um ihrer selbst, und nicht um der zeitlichen Vortheile willen lieb-

u) Man erinnere sich der Constitutionen Friederichs des II. für Salerno und Neapel, und der fünfjährigen Stipendien für das Studium der Rechte und der Theologie, die von einem Bischofe in Avignon, und dem Arzte Thaddäus gestiftet wurden, und im vorhergehenden Abschnitt angeführt worden sind.

liebten, auf den Gedanken kommen, die undankbare und verachtete Grammatik und Rhetorik zu studiren; und selbst unter diesen Günstlingen der Natur konnten nur diejenigen einen solchen Vorsatz ausführen, die nicht durch andere betrügerische Künste irre geleitet wurden, und Zeit und Vermögen genug hatten, um den Eingebungen ihres Genius folgen zu dürfen. Der Mangel von vorbereitenden Schulen, und guten Lehrarten machte es nothwendig, daß die vornehmsten Wissenschaften so lange Zeit gelehrt und gelernt werden musten, als im dreyzehnten Jahrhundert geschah; und wenn die Rechtswissenschaft und Arzneykunde so viele Jahre erforderten, als man allgemein zu ihrem Vortrage aussetzte, so war es nicht weniger nothwendig, daß die Studirenden die entbehrlicheren Kenntnisse entweder ganz aufgaben, oder so viel als möglich abkürzten.

Im dreyzehnten Jahrhundert zeigte es sich in allen Wissenschaften, und in allen grossen Ländern unsers Erdtheils, daß die Klagen und Ahndungen über den Einfluß der Arzneykunde und Rechtsgelehrsamkeit auf die Literatur nur zu gegründet gewesen waren. Weder Frankreich, noch England, weder Italien, noch Teutschland brachten im dreyzehnten Jahrhundert einen einzigen Schriftsteller hervor, den man in Ansehung der Richtigkeit und Zierlichkeit der Schreibart mit den Besten des zwölften Jahrhunderts vergleichen könnte x). Uebrigens nahm die Wißbegier-

x) Crevier I. 306. Aussi quoique nous ayons cité divers auteurs du douzième siècle, qui ont écrit avec

glaube auch im dreyzehnten Jahrhundert eher zu, als ab, und zwar nicht bloß die Begierde nach Künsten, und Geheimnissen der Aerzte, und Rechtslehrer, sondern auch die nach ausländischen Sprachen und Schriften. Die häufigen Wallfahrten nach dem gelobten Lande, die sehr oft von Constantinopel unternommen worden, noch mehr aber die Herrschaft der so genannten Lateinischen Kaiser in Constantinopel wurden die vornehmsten Ursachen, daß manche Abendländer, und besonders Geistliche eine nicht geringe Kenntniß der Griechischen Sprache erhielten y). Fast um dieselbige Zeit entbrannte ein ausserordentlicher Eifer für die Hebräische und Arabische Sprache und Literatur; und vor allen Andern legten sich die Bettelmönche auf das Studium dieser Sprachen, um die Juden und Saracenen in Spanien bekehren zu können z). Mit

avec élégance, soit en vers soit en prose, nous n'en pouvons alléguer aucun du treizième &c. Die Wenigen, welche im 13. Jahrhundert gutes, oder erträgliches Latein schrieben, waren an den Höfen der Kaiser, Könige und Päbste. Die Briefe von Friederich II., von Gregor IX. Innocenz IV., und Alexander IV. beym Matthäus von Paris haben eine viel bessere Sprache, als die Werke der gleichzeitigen Schriftsteller. Man sehe unter andern Matth. Par. p. 274. 351.

y) Schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts übersetzte ein gewisser Burgundio, Richter, oder Podesta von Pisa, viele Griechische Kirchenväter in das Lateinische. Vit. Ambrof. Travers. auct. Mehus p. 217.

z) Scriptores ordin. Praedic. I. p. 396. Referente Diago in actis comitiorum provinciae Hispaniae Toleti

Mit der Zahl der Wißbegierigen stieg auch die Zahl der Lehrer, und es war beynahe keine Stadt so klein, wo nicht ein oder mehrere Lehrer aufgestanden wären a). Nichts desto weniger arteten alle Wissenschaften aus, und unter diesen am meisten die Grammatik und Rhetorik. Die berühmtesten Rechtslehrer, nah-

Toleti anno MCCL. habitorum inter ordinationes haec legitur: Cupientes satisfacere mandato magistri, Joannis de Vildezhusen, et attendentes utilitatem negotii praesentis, praecipue vero futuri, in nomine Patris, et Filii, et Spiritus sancti assignamus ad studium Arabicum, hoc injungentes in remissionem peccatorum auctoritate magistri et nostra, idque imperantes virtute obedientiae F. Arnoldum Guardia, F. Petrum de Cadireta, F. Raimundum Martin, F. Petrum Ariam, F. Petrum de Puteo, F. Petrum de Sanctofelice, F. Dominicum Estevan, et F. Petrum de Canoles; supra dictum vero F. Arnoldum de Guardia aliorum praelatum designamus Numerum duodecim complebimus, cum primum facultatem deus nobis concesserit. — Haec autem, sagt Mehus in der Vita Ambrosii Traversarii p. 155. ex Arabo in Latinum traducendi provincia vigebat in Hispania saeculo decimo secundo, et sequenti tempore, in eaque administranda praeter caeteros celebrati Philippus Clericus, et J. Gerardus Cremonensis.

a) Rog. Baco ap Jebb in praef. ad op. majus p. 4. Nunquam fuit tanta apparentia sapientiae, nec tantum exercitium studii in tot facultatibus, in tot regionibus, sicut jam a quadraginta annis. Ubique enim doctores sunt dispersi — in omni civitate et in omni castro, et in omni burgo praecipue per *duos ordines studentes* (Er meynt die Bettelorden) quod non accidit nisi a quadraginta annis vel circiter, cum tamen nunquam fuit tanta ignorantia, tantus error.

nahmentlich Accursius b) und Odofredus c): die berühmtesten Weltweisen, und Gottesgelehrten, besonders Albertus, Necham, und Andere machten im Reden und Schreiben nicht bloß häufige Barbarismen, und Solöcismen, sondern so gar grammatikalische Fehler d). Rogerius Baco sündigte seltener gegen die Gesetze des Priscian. So sehr er aber auch die meisten Schriftsteller des dreyzehnten Jahrhunderts an Gelehrsamkeit, und besonders an Sprachkenntnissen übertraff; so kann man doch nicht läugnen, daß seine Schreibart, so wie die des Bonaventura, und Thomas von Aquino, viel barbarischer, als die der Gelehrten des zwölften Jahrhunderts ist. In dem Statut, welches Robert de Courçon im J. 1215. der Universität zu Paris gab, wird die Rhetorik noch erwähnt. In den spätern Statuten hingegen wird ihr Nahme nicht mehr genannt, und eben so wenig werden unter den Schriftstellern, die man in Paris erklärte, Horaz, Virgil und Ci-

b) Fattorini I. p. 140.

c) ib. p. 150. 151.

d) Wood I. p. 62. Caeterum tametsi illum (Alexandrum Necham) scriptores perplures solidissima eruditione virum agnoscunt, clarissimus tamen Baconus, omnibus quidem ejus saeculi viris anteferens, et utilia haud pauca scripsisse fassus, et illum pariter, et Albertum errorum grammaticalium frequenter coarguit, eumque probatis authoribus connumerandum inficiatur. His sequitur, sagt Albertus Magnus unter andern, intolerabilis error &c. de Miner. in Vol. II. op. p. 214.

Cicero angeführt e). Um dieselbige Zeit f), sagt Matthäus von Paris, wurden um des leidigen Gewinns willen beynahe alle freye Künste in mechanische verwandelt, und man könnte auch von der Philosophie sagen, daß sie sich, wie eine Metze, feil biete. Fast alle Studirende vernachlässigen die Grammatik, und die Weltweisen und andere Schriftsteller des Alterthums, um desto schneller zu dem Studio der Gesetze forteilen zu können, von welchen es bekannt ist, daß sie gar nicht zu den freyen Künsten gehören; denn die freyen Künste werden um ihrer selbst, und die Rechtswissenschaft um des Gewinns willen begehrt. So bald junge Leute nur mit einigen Syllogismen und Sophismen um sich werfen können; so besteigen sie den Lehrstuhl, brüsten sich mit dem Magistertitel, und erheben sich dann zum Römischen und kanonischen Recht, um nur geschwind geistliche Würden zu erhalten. Innocenz IV. warnte gegen diesen gefährlichen Missbrauch; und diese päbstlichen Warnungen waren eben so vergeblich, als die Klagen der gründlichen Gelehrten g). Im J. 1276, stellten der Erzbischof Robert von Canterbury, und der Bischof Stephan in Paris, jener in Oxford, dieser in der Hauptstadt seines Sprengels eine genaue Untersuchung der beiden hohen Schulen an, weil sie vernommen hatten, daß sich in den Vortrag fast aller Wissenschaften gefährliche Irrthümer oder

wie

e) Crevier I. 376. 377.

f) um das J. 1254. p. 593.

g) ib.

wenigstens falsche Meynungen eingeschlichen hätten. Beide Bischöfe verwarfen auf beiden hohen Schulen mit Zustimmung der Lehrer folgende Redensarten als falsch, und ungrammatikalisch: ego currit, tu currit, currens est ego, Socratis legere, u. s. w. h). Diese Redensarten waren ganz gewöhnlich, und man kann als gewiß voraussetzen, daß sie sich des Verbots der Lehrer ungeachtet erhalten haben. Man studirte nicht mehr die Grammatik, oder den Priscian, sondern man suchte nur so viel Latein zu lernen, als nöthig war, um die Lehrer zu verstehen, und sich selbst verständlich zu machen. Dies geschah allem Anschein nach fast ganz

h) Wood I. p. 125. In Grammatica: *Ego currit, tu currit, currit, et curro*, tanquam genuinam saperent latinitatem, in usu erant quotidiano. Item *currens est ego*, et *ego curro*, *Socratis* legere sicut Socratem legere, et ita in reliquis casibus obtinebant, cum aliis ejusdem farinae non paucis. Es ist bekannt, daß der Pabst Zacharias sich bey dem heiligen Bonifacius darüber beklagte, daß ein Priester in Baiern in nomine Patria, et Filia, et Spiritus sancti getauft habe. Bonif. Ep. 134. Weniger bekannt aber ist es, daß in demselbigen Jahrhundert ein Römischer Pabst, nämlich Hadrian der Erste, noch grössere Sprachfehler machte, als der Bairische Priester. Muratori Antiq. Ital. Vol. III. p. 811. führt folgende Worte aus einem Briefe Hadrians an: eorumque novilissimis juvoles. . . ut inter eis dissensio fiat, et divisis inveniantur. . . . . una cum indiculum . . . . una cum omnes Benebentani . . . . aut tam de recipiendi eos, quanquam de nostro Missa una cum nostrum Indiculum. . . . Si tot flores, setzt Muratori hinzu, Roma, vel tunc supra ceteras Italiae urbes erudita ferebat, quid de reliquis urbibus cogitandum?

ganz allein durch den Gebrauch, oder durch die allgemeine Gewohnheit der Schülen, Latein zu reden, wo deßwegen die verdorbene Lateinische Sprache auf eine gewisse Art eine lebende Sprache blieb.

Der Schade, welchen die Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunde der Philosophie, und Theologie zufügten, bewegte im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert mehrere Päbste und Concilien, daß sie sich der unterdrückten Wissenschaften gegen den Uebermuth i) der Siegerinnen annahmen. Im J. 1131. untersagte man auf dem Concilio zu Rheims den Mönchen, und regulirten Chorherren das Studium der Rechtsgelehrsamkeit so wohl, als der Arzneykunde gänzlich k). Dasselbige Verbot wurde im J. 1139. auf dem zweyten Lateranensischen, und 1163. auf dem Concilio zu Tours wiederhohlt l). Im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts dehnte Honorius der Dritte dieses Verbot auch über die Weltgeistlichkeit aus, und untersagte zugleich, daß das Römische Recht auf der hohen Schule von Paris gelehrt werde, damit die Rechte der Gottesgelehrsamkeit nicht zuletzt alle brauchbare Männer entzögen m). Das leztere Verbot wurde zwar nie genau erfüllt. Allein es hatte doch die Wirkung, daß das Römische Recht nicht eher, als im J. 1679. auf ausdrücklichen Befehl Ludewigs

i) praepotentiam nannte es Rogerius Baco ap. Wood I. p. 53. 54.

k) Crevier I. 247. Lebeuf II. p. 204. 223.

l) ib. m) ib. I. p. 316. 317.

wigs XIV. öffentlich in Paris gelehrt wurde n). In der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts verordnete Innocenz IV., daß kein Lehrer des Römischen Rechts zu den geistlichen Würden zugelassen werden solle o). Dies Gesetz wurde eben so wenig, als die Vorhergehenden beobachtet. Weltgeistliche, und Ordensgeistliche fuhren aller päbstlichen Bullen ungeachtet fort, sich auf das Studium der Römischen Rechte, und der Arzneykunde zu legen, und die in diesen Wissenschaften erlangten Kenntnisse auszuüben.

Mit dem unwiderstehlichen Hange zu der Rechtsgelahrtheit, und Arzneykunde vereinigten sich im dreyzehnten Jahrhundert noch mehrere andere Ursachen zum Verfall der übrigen Wissenschaften, besonders der Lateinischen Sprache und Literatur. Eine der mächtigsten und verderblichsten unter diesen Ursachen war die Entstehung und schnelle Ausartung der Bettelmönche, und anderer geistlichen Orden, die den Dominicanern und Franciscanern bald nachfolgten p). Der Eifer, womit die Dominicaner und Franciscaner dem Volke predigten, die Jugend unterrichteten, und die Ketzer aufsuchten, erregte einen solchen Enthusiasmus für die Orden, daß die Päbste sie mit den ungemessensten, immer grössern Privilegien, die Könige, Fürsten, und Gemeinheiten mit den reichsten Gaben und Stiftungen, und alle Völker mit den lebhaftesten

n) ib. o) Wood I. p. 96.

p) Crevier I. 318. 319. 393—397. 466. Wood I. 77. 98. 115. 133.

telorden. Das Ansehen der neuen geistlichen Orden war so groß, daß Jünglinge, und Männer aus den vornehmsten Familien sich schaarenweise zu den Clöstern der heiligen Väter zudrängten.

Es erging aber den Bettelorden, wie allen übrigen Mönchsorden. Der Nutzen, den sie stifteten, war nur scheinbar oder vorübergehend; und die Nachtheile, welche sie hervorbrachten, überwiegend, und langdauernd. Die Bettelmönche schadeten sehr bald der Kirchenzucht, den Sitten, und den Wissenschaften, oder der Aufklärung beynahe in gleichem Graden.

Die Bettelorden waren kaum ein Menschenalter, und hin und wieder nicht einmahl ein halbes Menschenalter errichtet, und eingeführt, als sie schon die ihnen verliehenen Vorrechte zu mißbrauchen anfingen, und die ganze Weltgeistlichkeit zu den gerechtesten Klagen zwangen u). Sie mißhandelten die Lehrer

u) Crevier I. 393. Wood I. p. 83. inpr. Matthaeus Paris ad a. 1043. p. 414. Et quod terribile est, et in triste praesagium per trecentos annos vel quadringentos, vel amplius ordo monasticus tam festinanter non corpit praecipitium, sicut eorum ordo, quorum fratres jam vix transactis viginti quatuor annis, primas in Anglia construxere mansiones, quarum aedificia jam in regales consurgunt altitudines. Hi jam sunt, qui in sumtuosis, et diatim ampliatis aedificiis et celsis muralibus thesauros exponunt inpretiabiles, paupertatis limites, et basim suae profes-

rer auf den hohen Schulen, wie die Bischöfe, und Pfarrer, und suchten sich von den akademischen Gesetzen.

fessionis juxta prophetiam Hyldegardis Alemanniae impudenter transgredientes. Morituris magnatibus, et divitibus, quos norunt pecuniis abundare, diligenter insistunt, non sine ordinariorum injuriis et jacturis, ut emolumentis inhient, confessiones extorquent, et occulta testamenta, se suumque ordinem solum commendantes, et omnibus aliis praeponentes. . . Ordines quoque authenticos et a sanctis patribus constitutos, videlicet a sanctis Benedicto et Augustino, et eorum professores contemnentes &c. Man sehe ferner die Privilegien, welche die Bettelorden von Gregor IX. und Innocenz IV. erhielten, p. 466. ad a. 1246. nach deren Anführung der Geschichtschreiber auf folgende Art fortfährt: His igitur laetificati, et magnificati praedicatores varios ecclesiarum praelatos, episcopos, archidiaconos, . . . procaciter alloquentes, indulta sibi talia privilegia in propatulo demonstrarunt, erecta cervice ea exigentes recitari, et in eorum ecclesiis veneranter excipi, et commendari, et ad praedicandum populo, sine aliqua contradictione . . . quasi legatos vel etiam dei angelos admitti; et se ingerentes nimis impudenter, rogitabant singulos etiam saepe viros religiosos, esne confessus? quibus si responsum fuisset, etiam; a quo? a sacerdote meo. Et quis ille idiota? nunquam theologiam audivit, nunquam in decretis vigilavit, nunquam unam quaestionem didicit enodare. Coeci sunt, et duces coecorum; ad nos accedite, qui novimus lepram a lepra distinguere, quibus ardua, quibus difficilia, quibus dei secreta patuerunt. Nobis confitemini imperterriti, quibus tanta, ut jam videtis et auditis, concessa est potestas. Multi igitur, praecipue nobiles et nobilium uxores, spretis propriis sacerdotibus et praelatis, ipsis praedicatoribus confitebantur; unde

gen, wie von der Gewalt der Bischöfe frey zu machen x). Sie raubten den Bischöfen ihre Rechte, den Pfarrern ihre Einkünfte, und den Lehrern der hohen Schulen ihr Ansehen, und die verdienten Belohnungen, indem die Bettelmönche vor den Weltgeistlichen zu den ersten Würden der Kirche befördert wurden y). Die Bischöfe verlohren den Muth, und das Vermögen, eine genaue Aufsicht über die ihnen anvertrauten Heerden zu führen: die Pfarrer, zu predigen, und ihre übrigen wichtigen Pflichten zu erfüllen z): und die Lehrer der Jugend, ihre Kräfte mit ungewöhnlicher Anstrengung auszubilden. Wenn auch die Beschwerden der Weltgeistlichkeit von den Königen und Stän-

unde non mediocriter viluit ordinariorum dignitas et conditio, et de tanto sui contemptu, non sine magna confusione doluerunt, nec sine evidenti causa. —

x) ib. Matth. Paris. p. 611. 616.

y) Crevier II. 103. Sarpi I. 155.

z) id. p. 466. Videbant enim ordinem ecclesiae enormiter perturbari; . . . videbant insuper, parochianos suos audacter jam peccare, et impudenter, scientes se coram presbytero proprio non erubescere, sua enormia peccata confitendo, quod magnum reputatur periculum, cum rubor et confusio in confessione, pars sit maxima, et potissima poenitentiae. Dicebantque susurrantes peccaturi ad invicem: perpetremus, quae nobis voluptuosa videntur, et placentia. Aliquibus enim praedicatorum, vel minorum per nos transitum facientium, quos nunquam vidimus, vel videri sumus, cum consummatum fuerit, quod desideramus, sine aliqua molestia confitebimur. Et sic contemptis ordinariis et eorum disciplinis peccatum copiosius exuberavit &c.

Ständen unterstützt wurden; so halfen die Päbste diesen Beschwerden selten oder niemahls ab: weil die Dominicaner, und Minoriten sich von Gregor dem IX., Innocenz IV. und Alexander IV. als Procuratoren zur Brandschatzung von Stiftern und Clöstern, als Prediger des Creutzes, und als Verkäufer des Ablasses von den gethanen Gelübden des Creutzes brauchen liessen a). Der unbezwingliche Uebermuth,

a) ad a. 1247. p. 492. Unde jam in Alemannia sicut in Sicilia, Calabria, et Italia cogebantur (exactionibus papalibus,) episcopi et alii sancti viri, quos ecclesia in gremio maternae pietatis aluerat, ignominiose nimis mendicare, et in longinquis et alienis regionibus, victui necessaria praedicando postulare. Quibus insultans, et postulata denegans respondit populus: ite ad papam vestrum, ite, qui thesauris raptis abundat infinitis. Verum non cessavit dominus papa pecuniam aggregare, tam in sua curia, quam in remotis regionibus, faciens de fratribus Praedicatoribus, et Minoribus, etiam invitis, non jam piscatores hominum, sed nummorum. Im J. 1255. schickte Alexander IV. einen Magistrum Rustandum nach England, um das Creutz gegen Friederich den II. mit einem eben so vollkommnen Ablaß zu predigen, als wenn man in das gelobte Land zöge, und mit der Gewalt, das Gelübde so gleich erlassen zu können. p. 614. Quod cum audirent fideles, mirabantur, quod tantum eis promitteret pro sanguine christianorum effundendo, quantum pro cruore infidelium aliquando Et moverunt sannas et risum praedicatorum mutabilitates. Et aliquo loco cum magister Rustandus praedicaret, in fine sermonis annexuit: Estote filii obedientiae Obligamini tali et tali mercatori, in tanta pecuniae quantitate.

muth, und die unaufhörlichen Usurpationen der Dominicaner und Franciscaner veranlaßten schon im dreyzehnten Jahrhundert einen unversöhnlichen Krieg zwischen der Ordensgeistlichkeit und Weltgeistlichkeit b); und sehr bald zerfielen die Dominicaner und Franciscaner selbst unter einander über die Würde ihrer Orden c), und über die Verschiedenheit von Meynungen, welche ihre angesehensten Lehrer vorgetragen hatten, am meisten über die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau d). Diese Streitigkeiten brachten nothwendig unzählige Ungerechtigkeiten hervor, störten Jahrhunderte lang den Frieden der Kirche, raubten die Zeit, und schwächten die Kräfte der brauchbarsten Lehrer, und leiteten die Aufmerksamkeit von wissenschaftlichen Untersuchungen auf lächerliche, oder unbedeutende Fragen hin. Das Volk, welchem die Bettelmönche die Achtung gegen ihre ordentlichen geistlichen Hirten, und mit dieser den mächtigsten Zaum des Lasters genommen hatten, fing bald an, die stolzen, habsüchtigen, und auch in andern

b) Man lese die Vorwürfe, welche der gelehrte und fromme Bischof Robert von Lincoln auf seinem Sterbebette so wohl den Bettelmönchen, als dem Pabste machte. Matth. Paris. ad a. 1253. p. 585.

c) Matth. Paris. ad a. 1245. p. 414.

d) Scotus war es, der im J. 1300. diese Lehre in einer berühmten Disputation zu Paris gegen alle Angriffe vertheidigte, und sie zur herrschenden Lehre der Kirche machte. Vit. Scoti c. 4. vor dem ersten Bande seiner Quaest. subtiliss. in Libr. sentent. Antw. 1622. fol.

dern Rücksichten verdorbenen Bettelmönche, und die Päbste, welche sie sandten, zu verachten e).

Die Bettelmönche wurden, wie alle übrige geistliche Orden, sehr früh von dem Geiste der Ausbreitung, oder der Eroberung beherrscht. Sie wandten alle gute, und böse Künste an, um hoffnungsvolle, oder edelgebohrne Jünglinge in ihre Orden hineinzuziehen. Sie thaten dieses mit einer solchen Wuth und Hartnäckigkeit, daß viele Eltern deßwegen Bedenken trugen, ihre Söhne auf hohe Schulen zu schicken, oder sie auch so gar von den hohen Schulen zurückriefen, damit sie nicht in die Schlingen der Bettelmönche fallen möchten f). Die Dominicaner, und

e) ad a. 1257. p. 632. Praedicatores autem . . . subsannavit populus, eleemosynas consuetas subtrahendo: vocant eos Hypocritas, et Antichristi successores, pseudopraedicatores, regum et principum adulatores, et consiliatores, ordinariorum contemptores, et eorundem supplantatores, thalamorum regalium subintratores, confessionum praevaricatores, qui peragrantes ignotas provincias, peccandi audaciam subministrant.

f) Armachan. ap. Wood p. 80. et 181. Besonders klagt dieser Schriftsteller an der ersten Stelle auf folgende Art: Item consequitur grave damnum in clero in hoc, quod jam in studiis regni Angliae propter talem puerorum subtractionem a suis parentibus, laici ubique retrahunt suos filios, nec mittunt eos ad studium, quoniam potius eligunt facere eos cultores agrorum, eos habendo, quam sic in studio eos calli-

und Minoriten kürzten sehr oft das Jahr des Noviciats ab, und hielten diejenigen mit Gewalt zurück, die innerhalb dieses Jahrs zurücktreten wollten: welche böse Künste selbst Innocenz der Vierte ihnen zu untersagen für nöthig hielt g). Die vielen Tausende von guten Köpfen, welche die geistlichen Orden ihren Familien, oder dem Vaterlande entführten, und dann in ihren Clöstern in Rücksicht auf Geist und Herz verkehrten, war Einer der größten Schäden, welchen sie der Kirche, dem Staat, und den Wissenschaften zufügten.

Die Ordensgeistlichen brauchten anfangs die Unwissenheit der Weltgeistlichen als einen Vorwand, um die Geschäffte der Letztern an sich zu reissen h). Al-

taliter amittere, et sic quod ubi in studio Oxon. adhuc meo tempore, erant triginta millia studentium, non reperiuntur sex millia his diebus, et major hujus imminutionis causa sive occasio, praemissa puerorum circumventio aestimatur; et quid est damnum gravius toti clero, non video &c.

g) Matth. Par. ad a. 1246. p. 417.

h) Ausser den schon angeführten Stellen lese man noch folgende: Matth. Par. ad a. 1246. p. 465. . . . Praedicatores usurpantes sibi officium ordinariorum et haberi eosdem contemptu procurantes, quasi scientia et potestate insufficientes populum dei regere, et ecclesiae lora moderari. . . . Testificatum etiam est, quod ordo St. Benedicti vel ordo beati Augustini per multorum spatium saeculorum non tantum deliravit, quantum eorum, qui nondum in Anglia per triginta annorum spatium radicum propagines transplantavit.

llein der Eifer der Bettelmönche für die gründliche
Erlernung, und den gründlichen Vortrag von Wis-
nschaften erkaltete sehr bald, nachdem sie Ansehen,
Macht, und Reichthümer bis zur Sättigung erlangt
itten. Die Bettelmönche waren die ersten, die sich
n Prüfungen und Uebungen, welche die akademischen
esetze vorschrieben, zu entziehen strebten. Die Uni-
rsitäten Oxford und Cambridge beschwerten sich hier-
er schon im dreyzehnten Jahrhundert i), noch mehr
J. 1366., erhielten aber vom Parlement keine
dere Antwort, als daß man mit den Candidaten der
ctorwürde aus den Bettelorden glimpflich verfah-
möge k). Die Facultäten in Oxford und Cam-
dge erfüllten entweder diesen Befehl des Parlements
ht, oder die Candidaten aus den Bettelorden waren
unfähig und unwissend, daß sie auch bey einer
mpflichen Behandlung oft abgewiesen werden mu-
, oder wenigstens fürchteten, abgewiesen zu wer-
Um dieser Beschimpfung auszuweichen, gingen
äufig nach dem festen Lande über, liessen sich auf
en hohen Schulen, wo man weniger strenge war,
uf den einheimischen, den Doctortitel geben, und
en dann mit den Diplomen der neuen Würde in
Vaterland zurück. Man nannte daher die Docto-
der Bettelmönche vom Anfange des vierzehnten
hunderts an gewöhnlich Wachsdoctoren, (doctores
tos) entweder, weil sie keine Gelehrsamkeit, son-
nur versiegelte Urkunden zurückbrachten, oder
wie

Wood I. 96. k) Wood I. p. 182.

wie es in einem alten Statut hieß, weil sie die Anstrengung des Studirens eben so flöhen, wie das Wachs am Feuer zerschmölze l). Im J. 1390. wurde das Reisen der Bettelmönche zur Erlangung der Doctorwürde durch einen königlichen Befehl auf das ernstlichste untersagt m).

Die Folge wird lehren, daß die Bettelmönche vorzüglich die Philosophie und Theologie verdarben, und mit diesen Wissenschaften richteten sie auch die Sprache zu Grunde. Die scholastische Philosophie und Theologie blüheten nirgends mehr, als in Oxford. Nirgends redete und schrieb man daher auch schlechter Latein, als auf dieser hohen Schule; und die den Oxfordischen Gelehrten eigenthümliche Sprache bedeutete so viel, als eine schlechte Sprache und Schreibart n). Ueberhaupt wurde Mönchslatein in ganz Europa ein sprichwörtlicher Ausdruck für schlechtes Latein, und die epistolae obscurorum virorum erhielten aus keinem andern Grunde einen so allgemei-

nen

l) ap. Wood I. 196. quod sicut cera a facie ignis fluit, sic ipsi asperitatem studii fugiunt, et laborem, &c.

m) ib

n) Wood II. 6. Amissam linguae Romanae puritatem, barbaramque superiorum saeculorum latinitatem sophistis nostris magna ex parte tribuendam duco, cum parum congrue aut latine disserentibus *Oxoniensis loquendi mos* impingi consueverit. Im funfzehnten Jahrhundert nannte man die scholastische Sprache die Parisische Sprache. Joh. Pici Oper. p. 42.

ten Beyfall, als weil sie die Sprache, wie die Denkart der Mönche so glücklich ausdrückten.

Je unwissender die Bettelorden, oder je unnützer ihre wissenschaftlichen Kenntnisse wurden; desto tiefer versanken die Mönche in Lasterhaftigkeit und Aberglauben. Auch klagte man die Bettelmönche vom vierzehnten Jahrhundert als die Haupturheber des Aberglaubens, und der Sittenverderbniß der Europäischen Völker an o). Sie waren es vorzüglich, welche die Häuser und Städte mit Unzucht, und Ehebruch befleckten, und die Köpfe der Menschen mit erdichteten Wundern, und falschen Begriffen von Frömmigkeit und Tugend erfüllten. Gewiß thaten also Leibnitz und Andere den Bettelmönchen kein Unrecht, wenn sie dieselben als eine der vornehmsten Ursachen der Finsterniß anführten, die im dreyzehnten, und vierzehnten Jahrhundert über ganz Europa ausgebrochen sey p).

Nicht

o) Man sehe die in den Artikeln von den Sitten, und der Religion angeführten Zeugnisse des Nicolaus von Clemanges, und Anderer: so auch Wood I. p. 240.

p) Leibnit. in introd. in script. rer. Brunsv. ad §. 63. sive Gervasii . . . otia: Vixit eo saeculo, quod ego eum proxime omnium saeculorum post Christum natum ineptissimum esse comperi; decimo tertio, inquam, quo subito omnes propemodum boni scriptores evanuere, cuncta in se trahentibus monachis mendicantibus, qui tunc

Nicht weniger, als die Errichtung der Bettelmönche, schadeten dem gründlichen Lehren und Erlernen der Wissenschaften im dreyzehnten Jahrhundert die ungeheuern Gewaltthätigkeiten, welche der Römische Hof unter Gregor dem IX., Innocenz IV., und Alexander IV. gegen die Geistlichkeit aller Europäischen Völker auszuüben anfing. Die eben genannten Päbste brauchten bald einen bevorstehenden Creutzzug, bald die Vertheidigung der allgemeinen Kirche gegen Friederich den II. und dessen Kinder, und Nachfolger, als einen Vorwand, um durch ihre Legaten oder Procuratoren von allen Stiftern, und Clöstern unter Androhung des Banns, oder der Suspension grosse Summen zu erpressen q). Gegen diese willkührlichen und fast jährlich wiederkehrenden Exactionen schützten keine Privilegien, sie mochten herkommen, von welchem sie wollten: denn die Vollmachten der päbstlichen Brandschätzer waren stets mit den fürch-ter-

tunc insurrexerunt; et mox ignorantiam, et errorem etiam vivicomburio sancientibus: ut vix alia, quam utriusque juris, et scholasticarum argutiarum studia superessent. Germanis certe saeculum decimum aureum fuit prae decimo tertio et decimo quarto: quo tempore etiam jura imperii supina ignorantia propemodum intercidere. . . . Ex Ottone Frisingensi, aliisque contemporaneis apparet, medio duodecimo saeculo integram adhuc discernendi facultatem superfuisse: mox vero uno impetu fabulae, antea intra legendas, et sanctorum miracula coercitae, sese in orbem literarium effudere. &c.

q) Man sehe Matth. Paris. ad a. 1234. p. 274. ferner p. 274. 296. 299. 360. 375. 422. 481. 483. 575. 586. 618. 623.

erlichen Worten, non obstante, oder non obstantibus versehen, wodurch alle Freyheits- und Gnadenbriefe vernichtet wurden r). Den eben so unerhörten, als unerträglichen Erpressungen widersetzten sich der Adel und die Geistlichkeit in den Europäischen Reichen sehr früh, und sehr oft mit vielem Muth; aber meistens ohne Erfolg, oder wenigstens ohne dauernden Erfolg s). Die Päbste bekümmerten sich nicht darum, daß sie öffentlich von Bischöfen und andern Geistlichen Antichristen, und ihr Hof die grosse Babylonische Hure gescholten wurde t). Sie liessen es geschehen, daß die Magnates, oder die universitas, und regnum Angliae, u. s. w. ihre gravamina einreichten, und mit den bittersten Klagen heftige Drohungen vermischten u), wenn sie nur reichlich bezahlten, oder bezahlt hätten. So bald der Adel und die Geistlichkeit von festen und guten Königen, dergleichen Ludewig der Heilige von Frankreich war, unterstützt wurden; so konnte man den Räubereyen der Päbste bald Gränzen setzen. Allein die meisten Könige begünstigten gleich Heinrich dem III. von England die päbstlichen Forderungen, Legaten und Procuratoren, entweder um die entrissene Beute zu theilen, oder um

am

r) ll. cc.

s) Man sehe die Verschwörungen des Englischen und Französischen Adels gegen die Anmaassungen des Römischen Hofes in den Jahren 1232. 1247. ap. Matth. Par. p. 255. 682.

t) ad 1241. p. 375. auch p. 585.

u) ad a. 1239. p. 347. ferner p. 450. 469. u. s. w.

am päbstlichen Hofe Nachsicht zu finden, wenn sie von ihrer Clerisey hohe Schatzungen forderten, die Güter der Stifter und Clöster wegnahmen, die Einkünfte erledigter Stellen einzogen, und allenthalben ihre Creaturen einsetzten, oder aufdrangen x). Nothwendige Folgen dieser päbstlichen, und königlichen Erpressungen, und der Reisen, Bestechungen, und Rechtshändel, die daraus entstanden, waren der Untergang, oder die Verarmung von unzähligen Stiftern und Clöstern, und die Unfähigkeit der Uebrigbleibenden, auf das Lehren von Wissenschaften, und die Bildung ihrer Mitglieder so viel Zeit, Mühe, und Kosten, als vormahls, wenden zu können y). Selbst Bischöfe, und noch viel mehr Domherren, und Kanonici wurden an den Bettelstab gebracht, und Bischöfe und Prälaten wurden, wie Matthäus von Paris sich ausdrückt, gleich Ochsen und Eseln verkauft z). Die Könige und Fürsten, und selbst die Städte und Gemeinheiten Italiens breitteten im zwölften, noch mehr aber im dreyzehnten Jahrhundert Giftmischerey, eine vorher unbekannte Wuth von Rachkriegen, verderbliche Kabulisterey und Wucherey, Verfälschungen, oder Erhöhungen von Münzen, heimliche und ungerechte Gerichtshöfe und Inquisitionen über den grösten Theil von Europa aus. Besonders aber wurden die Päbste des dreyzehnten Jahrhunderts die

x) ll. cc.

y) ib. p. 299. 422. 618.

z) ad a. 1256. p. 618. venduntur Praelati ut boves et asini; ecce ultimae conditio servitutis &c.

e Lehrer der Könige und Fürsten in den Künsten der rpressung, und die Muster in den Erfindungen von orwänden und Mitteln, unerlaubte Erpressungen uszuüben a), so wie ihr Hof das Beyspiel einer die anze Christenheit ärgernden Ueppigkeit, Prachtliebe, Verschwendung und Schwelgerey wurde b).

Die willkührlichen Brandschatzungen waren aber nicht die einzige Gewaltthätigkeit, wodurch die Päbste des dreyzehnten Jahrhunderts die Kirche, und mit der Kirche wider ihren Willen auch die Wissenschaften, denen sie sonst wohl wollten, zu Grunde richteten. Eine nicht weniger schädliche Wirkung hatten die so genannten päbstlichen provisiones, oder Versorgungen. Gregor IX. fing zuerst an, die hohe Geistlichkeit in Frankreich, England, und andern Ländern zu bitten, daß sie ihm doch einige Präbenden in ihren Kirchen und Stiftern überlassen möchten, und versprach dabey, daß alsdann die Bestechungen, und Sporteln des

a) Heinrich III. z. B. ahmte treulich die versutias Romanorum in dem Beytreiben von Exactionen nach p. 393. und an mehrern andern Stellen.

b) Als Innocenz IV. im J. 1251. Lyon verließ, hatte er die Unverschämtheit, in Gegenwart der versammelten Einwohner, und ihrer Frauen und Töchter zu sagen: Amici, magnam fecimus, postquam in hanc urbem venimus, utilitatem et eleemosynam. Quando enim primo huc venimus, tria vel quatuor prostibula invenimus. Sed nunc recedentes unum solum relinquimus. Verum ipsum durat continuatum ab orientali porta civitatis usque ad occidentalem. — „Et erat verbum offensionis, setzt der Geschichtschreiber hinzu, in auribus omnium mulierum, quarum infinita multitudo [illegible] assidebat.

des Römischen Hofes, worüber man sich so sehr beschwe-re, aufhören sollten c). Die hohe Geistlichkeit, wel-che alle Folgen der Gewährung einer solchen Bitte vorhersah, weigerte sich, und nun verwandelten Gre-gor, und dessen Nachfolger ihre Bitten in Drohun-gen und zwingende Gewalt. Die Päbste verkauften oder verschenkten Bisthümer, Prälaturen, Präbenden, und reiche Pfarreyen an die unwürdigsten Menschen, meistens Italiäner, die man gar nicht kannte, und größtentheils auch nie kennen lernte; und nöthigte die Stifter Bischöfe, und Prälaten durch die Dro-hung oder Strafe des Banns, solche Fremdlinge an-zunehmen, oder wenigstens reichlich zu versorgen d). Die Bemühungen des gemißhandelten Adels und der gekränkten Geistlichkeit e), das Geschrey der geplün-derten Nationen, die Fürbitten der beleidigten Köni-ge f), und die Verordnungen von Concilien waren drey Jahrhunderte lang zu schwach, dem Unwesen der Provisionen, und dem mannichfaltigen daraus entste-henden Unglück zu steuern. Alle Völker wurden ihrer Baarschaft beraubt, die durch die Provisionen eben so sehr, als durch die päbstlichen Exactionen nach Rom hingezogen wurde g). Kirchen und Clöster verfielen, und

c) Matth. Par. ad a. 1226. p. 227. 228.

d) p. 255. 450. 451. et sq

e) ad a. 1232. p. 255. ad a. 1239. p. 347. 450. 469. u. s. w.

f) selbst Heinrichs III. ad a. 1244. p. 422.

g) In England schätzte man den Ertrag der Pfrün-den der Italiäner auf 60000. 70000. Mark.

Die

konnten weder ihre alte Mildthätigkeit, noch Gast-
heit üben: viele Gemeinden blieben ohne Hir-
n): den Patronen wurden ihre Rechte, und den
n einheimischen Familien die Gelegenheit der Ver-
ung ihrer Kinder genommen. Da fast allein Be-
ungen, oder blinde Gunst, und selten oder nie-
ls grosse Verdienste zu Pfründen und Würden ver-
en; so wurde dadurch auch der Eifer von Lehrern
Lernenden niedergeschlagen i). Die verkehrte Ver-
wen-

Die reinen Einkünfte des Königs betrugen nicht den dritten Theil der letztern Summe. Matth. Par. ad a. 1245. p. 451. ad a. 1252. p. 575.

h) Gravam. regni Angliae a. 1246. ap. Matth. Par. p. 469. Item, gravatur eo, quod in beneficiis Italicorum nec jura, nec pauperum sustentatio, nec hospitalitas, nec divini verbi praedicatio, nec ecclesiarum utilis ornatus, nec animarum cura, nec in ecclesiis divina fiunt obsequia, prout decet, et moris est patriae, sed in aedificiis suis parietes cum tectis corruunt, et penitus lacerantur.

i) Edward. I. ad Clem. IV. apud Wood I. p. 148. Sed quod dolendum est, ipsius vineae propagines degenerant in labruscas, et exterminant illas apri de sylva, singularesque ferae depascunt eam, et dum per provisiones, et impositiones sedis apostolicae, quae solito gravius invalescunt, ipsius peculium contra piam voluntatem, et ordinationem donatorum, manus occupant indignorum, et praesertim exterorum, et iis dignitates, et beneficia permagna personis conferuntur alienigenis, plerumque nobis suspectis, qui non resident in dictis beneficiis; et ulterius commissorum iis pecorum curam non agnoscunt, linguam non intelligunt, sed cura neglecta veluti mercenarii, solummodo temporalia lucra quaerunt; et sic diminuitur Christi cultus, et ani-

wendung der geistlichen Beneficien, und die grosse Noth, worein die verlassenen Liebhaber der Wissenschaften dadurch geriethen, veranlaßten das für die Gelehrsamkeit und Sitten gleich nachtheilige privilegirte Betteln der Studirenden, oder fahrenden Schüler. In Oxford gaben die Canzler den grossen und kleinen Bacchanten Bettelbriefe, und die Studirenden in Paris erhielten so gar päbstliche Bullen, mit welchen sie sich an die Mildthätigkeit anderer Menschen wenden sollten. In keinem andern Lande waren, wie es scheint, die Bacchanten so zahlreich, als in Teutschland, wo sie bald bettelten, bald stahlen, bald lehrten, oder andere Arbeiten verrichteten, bald wahrsagten, und zauberten, um nur das tägliche Brod zu verdienen k).

Der vierte wichtige Grund des Verfalls der Wissenschaften, und besonders der alten Sprachen und

animarum cura negligitur, et subtrahitur hospitalitas, ecclesiarum jura deperenut, ruunt aedificia clericorum, attenuatur devotio populi; *clerici dicti regni viri magnae literaturae, et conversationis honestae, quique curam et regimen animarum possent ibi salubriter gerere et peragere, et forent pro nostris consiliis publicis optimi, studium deserunt propter promotionis congruam spem sublatam*, quae divinae scimus non esse placita voluntati, quinimo grave nostrum, et fidelium nostrorum versaeut in praejudicium, et inaestimabile periculum, nisi super haec citius et consultius caveamus &c. Man sehe noch Wood p. 202. 240.

k) Wood I. p. 225. 226. Platers Leben im Helvetischen Almanach vom Jahre 1785.

id Literatur war das überhandnehmende Studium
r Arabischen Schriftsteller, und der sterndeuteri-
hen, und magischen Künste, die von diesen gelehrt
urden. Arabische Schriftsteller wurden schon im eilf-
n Jahrhundert gelesen, und in eben diesem Jahr-
ındert wurden auch Sterndeuterey und Magie, die
an gemeiniglich Nekromantie nannte, getrieben.
)as Eine und das Andere geschah noch häufiger im
völften Jahrhundert. Erst im dreyzehnten aber wur-
: das Studium der Arabischen Schriftsteller, und
er geheimen oder höheren Wissenschaften in den abend-
indischen Reichen herrschend. Vom Anfange des
reyzehnten Jahrhunderts an las man die Arabischen
lerzte, Weltweisen, und Mathematiker häufiger,
ls die Werke des Römischen Alterthums; und da
ie Arabischen Schriftsteller, gleich dem Aristote-
es, und andern Griechen, fast ohne Ausnahme im
öchsten Grade schlecht übersetzt waren; so brachten
iese elenden Uebersetzungen in Verbindung mit der
änzlichen Vernachlässigung der besten Römischen Au-
oren das sonst unerklärliche Verderben und Ausarten
der Lateinischen Sprache und Schreibart im dreyzehn-
ten Jahrhundert hervor l). Auch legte man sich auf
die

l) Von den ältesten Uebersetzungen Griechischer
und Arabischer Schriftsteller, die im 13. Jahr-
hundert gebraucht wurden, sind jetzt nur noch
Wenige übrig. Um desto merkwürdiger ist ei-
ne alte Uebersetzung der Politik des Aristote-
les, die sich in den Werken Alberts des
Grossen findet. Vol. IV. Ich führe nur einige
Pro-

die höheren Wissenschaften mit einem grössern Eifer, als auf diejenigen, die man bis dahin gelehrt hatte, weil

Proben an: p. 2. Et recte dixit Hesiodus poetizans, domum quidam primum entem, mulierem et bovem aratorem. p. 3. Propter quod et primum rege regebantur civitates, et nunc adhuc gentes, ex subjectis enim regi, omnis enim domus regitur a senissimo. p. 10. Innominata enim foeminae et viri conjugatio, et tertina tecnofactiva. &c. Et hic, sagt Vives von den Uebersetzungen des Aristoteles, in sua lingua obscurus . . est . . . transfusus . . . a pueris, vel a superstitiosis vel ab imperitis, qui verbum verbo reddiderunt; tum phrases, et schemata, et figuras omnes, quae erant in Graeco sermone aptissimae, ad Latinum aut Arabicum ita pertraxerunt, ut nemo esset, qui linguam suam patriam ita involutam ac perversam agnosceret, aut intelligeret: tum multa non assequti pro captu suo transtulere, ut non jam cognoscendam haberent Aristotelis mentem, sed interpretis: et clamores, tumultus, tragoediae . . . non de illius essent, sed de interpretis sensu. Lib. I. de caus. corrupt. art. p. 336. in Oper. Vivis Basil. 1554. fol T. I. Auch noch p. 353. u. 424. So schlecht aber auch die Lateinischen Uebersetzungen Griechischer Schriftsteller waren; so waren doch die Arabischen Uebersetzungen Griechischer Schriften noch unendlich elender und fehlerhafter. Ich kann nicht umhin, folgende Probe aus dem Vives abzuschreiben: Lib. V. de Caus. corr. art. p. 411. Aristotelis haec sunt verba . . . quorum hic est Latine sensus: Post jam enumeratas de philosophia sententias secuta est Platonis speculatio, in plerisque Pythagoricis accedens, sed quaedam habens propria praeter Italicam disciplinam. Nam a puero primum Cratylo dedit operam, et placitis Heracliti, quae a sensilibus, quod in perpetuo essent fluxu, scientiam tollebant, cujus ad postremum quoque fuit opinionis. Cum Socrates circa moralia versare-

weil alle geheimen Wissenschaften von allen Königen, Fürsten, und Herren geschätzt, und belohnt wurden. Der unermeßliche Schade, den das Studium der Arabischen Schriftsteller, und der geheimen, oder magischen Wissenschaften der fortgehenden Aufklärung der Europäischen Völker zugefügt hat, wurde auch nicht einmahl dem kleinsten Theile nach durch die geringen nützlichen Kenntnisse ersetzt, welche die abendländischen Weltweisen, Aerzte, und Mathematiker den Arabern zu danken hatten; und keine Vorstellung ist also

faretur, de natura autem universitatis nihil diceret . . . Audiamus nunc Arabicum interpretem: Et post hoc, quod dictum fuit, de modis philosophiae, inventa fuit philosophia Platonis, et sequebatur illos in multitudine, in unitatibus autem erat opinionis Italorum Et primus qui contigit post Democritum, fuit opinio Herculeorum, scilicet quod omnia entia semper sunt in fluxu: et quod nulla est in eis scientia. Istas igitur opiniones accepimus secundum hos in postremo Socrates autem loquutus fuit in moralibus, et nihil dixit de natura. Mehrere der ältesten Uebersetzungen der Schriften des Aristoteles waren aus dem Arabischen. Leon. Aret. Epist. Lib. IV. p. 140. Edit. Mehus Atque ut scias, duo fuerunt ante me . . . interpretationes Ethicorum. Una quam ex Arabe lingua traductam constat post Averrois tempora, haec quoniam anterior est, vetus appellatur. Altera haec posterior et novior a Britanno quodam traducta, qui fratrem se ordinis Praedicatorum scribit. Bey aller ihrer Schlechtheit wurden diese Uebersetzungen doch von Manchen den Aretinischen vorgezogen. ib. Petrus Victorius glaubte, daraus den Text des Aristoteles wieder herstellen zu können. Vit. Ambros. Travers. p. 156.

also unrichtiger, als die gemeine Meynung, daß die Araber den Untergang aller gelehrten Kenntnisse in dem Christlichen Europa verhütet, oder die höhere Aufklärung der neuern Zeit vorbereitet haben.

Alle Ursachen, die den Verfall der Wissenschaften, und am meisten den Verfall der Lateinischen Sprache, und Literatur im dreyzehnten Jahrhundert hervorbrachten, wirkten im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert fort, und die daraus entstehenden Folgen wurden im vierzehnten Jahrhundert um desto auffallender, da sie ein ganzes Jahrhundert durch ihre vereinten Kräfte zum Verderben der wahren Gelehrsamkeit geäussert hatten. Nie wurde die Lateinische Sprache mehr gemißhandelt, und die Philosophie und Theologie mehr verunstaltet, als durch den Johannes Duns, und Guillielmus Occam, welche man als die ersten Lichter ihres Jahrhunderts anstaunte. Durch diese Männer und deren Schüler ging Alles verlohren, was noch in der Schulsprache Reines und Richtiges, und in der Schulgelehrsamkeit Gutes und Nützliches übrig geblieben war. Die Schulsprache wurde ein Chaos von Wortungeheuern, (monstris verborum) die nicht allein nicht von den Schriftstellern der besten Zeiten, sondern nicht einmahl von den Gelehrten des zwölften Jahrhunderts wären anerkannt worden. Die Grammatik wurde im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert nicht bloß vernachlässigt m), sondern verachtet; und eine barbarische Schreibart wurde als das Zeichen von Rechtgläubigkeit, und gründ-

m) Wood I. p. 228.

gründlicher Gelehrsamkeit angesehen. Eben diese Denkart ging von den Weltweisen und Gottesgelehrten zu den Lehrern der übrigen Wissenschaften über. Der berühmteste Rechtsgelehrte des vierzehnten Jahrhunderts, Bartolus, drückte seine Gesinnungen durch den Spruch aus: de verbibus non curat Jurisconsultus n). Als Petrarca, Boccaccio, und deren Schüler die Werke des Griechischen und Römischen Alterthums zu lesen, zu empfehlen, und zu erklären anfingen; so war Padua lange Zeit die einzige hohe Schule, wo man diese Wiederhersteller der alten Literatur bewunderte, und ihnen nacheiferte o). Ausser Italien war Paris die erste hohe Schule, wo einzelne treffliche Männer, und zwar weltgeistliche Doctoren der Theologie, durch die Beyspiele des Petrarca und seiner Schüler ermuntert, die Werke der Alten studirten und nachahmten. Nicolaus von Clemanges gehörte zu den Ersten, die sich dieses grosse Verdienst um ihre Nation erwarben p). Er las häufig so wohl öffentlich, als privatim über die rhetorischen Werke des Cicero, und bisweilen auch über die Rhetorik des Aristoteles; und die besten Dichter der Römer wurden zu seiner Zeit in Paris häufig erklärt q). Der Cardinal Galeottus de Petra Mala

n) Comneni Hist. Archigymn. Patav. I. p. 200.

o) ib. I. 280.

p) Epist. IV. V. p. 19. 27. 29.

q) Equidem in studio Parisiaco etiam saepe Tullianam publice legi Rhetoricam, saepe etiam pri-

Mala wunderte sich nicht wenig darüber, daß ein so guter Dichter und Schriftsteller, als Nicolaus von Clemanges wär, sich in Frankreich habe bilden können, da Petrarca gesagt habe: daß zu seiner Zeit kein erträglicher Redner, und Schriftsteller in Frankreich erfunden worden; und da es überdem notorisch sey, daß die Franzosen sich mit solchen Studien nicht abgäben, und die Jugend auch gar nicht dazu anführten r). So treffend sein eigenes Beyspiel war, welches Nicolaus von Clemanges zur Widerlegung des Römischen Cardinals anführte; so unrichtig war die Behauptung, daß durch den heiligen Bernard nebst dem warmen Eifer für Religion auch das Studium einer guten Schreibart erweckt worden sey s). Der heilige Bernard machte gar keine Ansprüche auf die Ehre eines guten Schriftstellers, und seit dem zwölften Jahrhundert waren die Grammatik und Rhetorik in Paris nicht weniger, als auf andern hohen Schulen versäumt worden. Der Saame, den Nicolaus von Clemans

privatim; nonnunquam etiam Aristotelicam. Poetae vero summi et optimi Virgilius atque Terentius illic saepe leguntur, p. 29.

r) Miraris praeterea, quem sim in illis artibus praeceptorem nactus, cum Galli, ut ais, ad talia studia non sua soleant adaptare ingenia, nec propterea ulla apud illos hujusmodi praecepta disciplinarum tradantur.

s) p. 19. et 27. Diebus autem Bernhardi nostri coepit in Galliis simul cum fervore religionis stylus coli et resurgere, multique . . . . illa aetate eloquentiae hic studuerunt, plurimaque valde utilia et memorabilia scripserunt.

wangel in Paris ausstreute, starb nie ganz wieder aus. Dennoch aber brachte das ganze funfzehnte Jahrhundert in Frankreich keinen Schriftsteller hervor, der ihn erreicht, und übertroffen hätte; und die Sprache des grossen Haufens der Weltweisen und Theologen blieb auch in Paris noch ein ganzes Jahrhundert eben so barbarisch, als sie im vierzehnten Jahrhundert geworden war. Auf den Englischen hohen Schulen verabscheute man noch gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts das Studium der Griechischen und einer jeden andern alten Sprache als eine verdammliche Ketzerey. Die Freunde der alten Barbarey und deren Zöglinge machten Verschwörungen gegen die Lehrer und Liebhaber der Griechischen Sprache. Sie vereinigten sich unter dem Nahmen der Trojaner, und griffen die Griechen allenthalben mit Spottreden oder auch thätlich an. Mit solchen Barbaren muste Erasmus kämpfen, als er im 1498. nach Oxford kam, um die Griechische Sprache zu lehren. Die Gelehrten zu Cambridge waren noch hitzigere Griechenfeinde, als die zu Oxford. Jene schmähten das neue Testament des Erasmus als unnützes und gefährliches Buch, und die Vorsteher eines Collegiums in Cambridge setzten eine hohe Strafe darauf, wenn Jemand dies Buch lesen, oder in das Collegium bringen würde e). Der Streit, den Reuch-

e) Wood I. 237. Obnixe illi Graecum novi testamenti textum, typis primitus ab Erasmo mandatum, repudiarunt; quorum, ut ipse testatur, in

Reuchlin mit den Jesuiten in Cölln führen muste, beweist, daß die Teutschen Mönche eben so gesinnt waren, als die Englischen u).

Nach der Rhetorik und Grammatik litt durch die bisher angeführten Ursachen die Philosophie am meisten, deren Zustand im zwölften Jahrhundert wir ohne den Metalogicus des Johann von Salisbury entweder gar nicht, oder nur sehr unvollständig kennen würden. Nach diesem lehrreichen Schriftsteller aber schöpfte man in seinem Zeitalter die Philosophie aus folgenden Quellen, und trug sie auf folgende Art vor.

Man theilte die ganze Philosophie nach Anleitung des Aristoteles, und seiner Ausleger in drey Theile ein: in die Physik, Ethik, und Logik x). Die Logik erklärte man als eine Wissenschaft, welche richtig denken lehre, und so wohl die Kunst zu erfinden, als zu urtheilen enthalte y). Man unterschied die

in sodalitio quodam, sub mulcta haud exigua cautum est, ne sociorum aliquis librum illum impium ac futilem .., collegio inferret.

u) Ueber diesen höchst merkwürdigen Streit sehe man besonders die Epistolas Reuchlini: am meisten Hermanni Buschii Epistolam ad Reuchlinum, die sich unter Reuchlins Briefen findet.

x) Metal. II. c. 2.

y) II. 1. logica est ratio disserendi, per quam totius prudentiae agitatio solidatur. et c. 5. Communiter logicam diviserunt auctores in scientiam inveniendi,

die Logik von der Dialektik, oder von der Kunst gut zu disputiren z). Unter den drey Haupttheilen der Philosophie wurde die Logik für den Wichtigsten, oder Vornehmsten gehalten, weil der Physiker und Ethiker keinen Schritt thun könnte, ohne von der Logik geführt zu werden a); und weil die Logik gleichsam der belebende Geist sey, welcher sich durch den ganzen übrigen Cörper der Philosophie verbreite b). Die Logik war der einzige Abschnitt der Philosophie, der in der Gestalt einer besondern Wissenschaft auf den hohen Schulen vorgetragen, und durch mündlichen Unterricht gelernt wurde; und mit Recht, glaubte man,

da

di, et ſcientiam judicandi; eandemque totam in diviſionibus, definitionibus, collectionibusque verſari docuerunt. 31. Verſamur autem in his et quae dictae ſunt pertinentes ad logicam diſciplinae. Nam demonſtrativa et probabilis et ſophiſtica omnes quidem conſiſtunt in inventione, et judicio, et itidem dividentes, definientes et colligentes domeſticis rationibus utuntur: etſi materia, aut fine, aut modo agendi diſſimiles ſint.

z) II. c. 3. Eſt autem dialectica, ut Auguſtino placet, bene diſputandi ſcientia.

a) II. 5. Inter caeteras itaque philoſophiae partes privilegio duplici inſignita eſt: quia et principalis membri decoratur honore, et in toto philoſophiae corpore efficacis inſtrumenti exercet officium. Phyſicus enim et Ethicus in ſuis aſſertionibus non procedunt, niſi probationibus a Logico mutuatis.

b) II. 6. Et ſic philoſophiae pars inſignis eſt, ut per omnia membra ejus quadam ſpiritus vice diſcurrat: iners enim eſt omnis philoſophia, quae ad logicam non diſponitur.

stoteles von den Kategorien, und περὶ ἑρμη-νείας folgen l). Jene hielt man in der Logik für eben das, was in der Grammatik das Buchstabenlesen sey; und diese verglich man mit dem Buchstabieren, oder der Zusammensetzung von Buchstaben in Sylben m). Viele Lehrer faßten der Kürze und Deutlichkeit wegen den Inhalt dieser beiden Schriften in ihren so genannten Einleitungen zusammen, welches Johann von Salisbury sehr billigte. Dabey hielt er es für durchaus nothwendig, daß man den Redegebrauch, oder die Kunstwörter der Alten genau beybehalte: theils, weil diese Kunstwörter durch ihr Alterthum eine gewisse Würde erhalten hätten, noch mehr aber deßwegen, weil junge Leute, die mit der Schulsprache unbekannt seyen, beym Disputiren durch die Kunstwörter derselben wie durch Blitze getroffen und niedergeworfen würden. Johann von Salisbury pflichtete dem Ausspruche seines Lehrers, des Abälard, vollkommen bey: daß es jetzt, (nämlich im 12. Jahrhundert) leicht seyn würde, ein Werk über die Logik zu schreiben, das keinem Werke der Alten weder in Ansehung der Gedanken, noch des Ausdrucks etwas nachgebe: daß es aber sehr schwer,

l) III. 2--4.

m) II. 4. Liber Periermeniarum, sive potius periermenias, ratione proportionis syllabicus est, sicut praedicamentorum elementarius: nam elementa rationum, quae singulatim tradit in sermonibus incomplexis, iste colligit, et in modum syllabae comprehensa producit ad veri falsique significationem.

r, oder gar unmöglich seyn würde, einem neuen e das Ansehen zu verschaffen, welches die Schrif- er Alten hätten, auf deren Schultern wir, wie ge auf dem Rücken von Riesen säßen, und da- eicht etwas weiter sehen könnten n). Nach dem :ile der Weiseren war das Wesen der Logik in acht Büchern der Topik, in den Analyticis, und chis, am meisten in den Topicis, und unter :n vorzüglich in dem achten enthalten o). Jo- in von Salisbury wunderte sich nicht wenig iber, daß das wichtige Werk der τοπικων lange von den Vorfahren vernachlässigt, und in seinem Zeitalter hervorgezogen, und gleichsam der vom Tode erweckt worden p). Die τοπικα waren,

n) ib. Dies Letztere sagte Arnold von Char- tres.

o) III. 5. Ipsum itaque quodammodo corpus artis deductis praeparaticiis, principaliter consistit in tribus; scilicet Topicorum, Analyticorum, Elenchorumque notitia: und c. 10. Ut autem praemissae similitudinis sequamur proportionem, quemadmodum categoriarum elementarius, periermeniarum syllabicus, praemissi topici, dictionales libri sunt: sic Topicorum octavus constructorius est rationum, quarum elementa vel loca in praecedentibus monstrata sunt.

p) III, 5. p 859. Cum itaque tam evidens sit utilitas Topicorum, miror quare cum aliis a majoribus tam diu intermissus sit Aristotelis liber, ut omnino aut fere in desuetudinem abierit, quando aetate nostra, diligentis ingenii pulsante studio, quasi a morte, vel a somno excitatus est, ut revocaret errantes, et viam veritatis

waren, wie andere Schriften des Aristoteles, zu welchen auch die Problemata gehörten q), fast wörtlich übersetzt. Man konnte daher leicht erkennen, daß sie in einer andern Sprache geschrieben worden, und doch waren sie im geringsten nicht unverständlich r). Man schätzte nicht bloß die Kunst, oder Fertigkeit, Trugschlüsse auflösen, sondern auch die, dergleichen erfinden zu können. Diese Kunst nannte man Sophistik, und selbst Johann von Salisbury hatte von ihr die gute Meynung, daß der Verstand dadurch geschärft werde s). Wenn man die verschiedenen

Thei-

tatis quaerentibus aperiret. Man sehe auch Launoy de varia Arist. fortuna p. 81. . . . Robertus de Monte in nova ad Sigebertum appendice anno 1128. . . . Jacobus, inquit, Clericus de Venetia transtulit de Graeco in Latinum quosdam libros Aristotelis, et commentatus est, scilicet Topica, Analyticos priores et posteriores, et Elenchos, quamvis antiqua translatio super eosdem libros haberetur. &c.

q) Polycrat. V. c. 6. p. 270. Aristoteles in septimo problematum, et Plutarchus in octavo memorabilium dicit, &c.

r) Neque enim sermonum aut rerum tanta est difficultas, ut a studiosis non possit intelligi, et utilitas tanta est, ut prae caeteris expediat hunc agnosci. Satis enim inter caetera, quae *translationis arctissima lege a Graecis tracta* sunt, planus est; ita tamen, ut facile sit auctoris sui stylum agnoscere, sed ab iis tantum fideliter intelligatur, qui sequuntur indifferentiae rationem, sine qua nemo unquam nec apud nos, nec apud Graecos, sicut Graecus interpres, natione Severitanus dicere consueverat, Aristotelem intellexit.

s) Metalog. IV. c. 22. 23. bes. II. c. 5. Ergo et Sophistica sic rationalis est; et quamvis fallat, sibi

[wei]se der Logik vorgetragen hatte; so fügte man, [wi]e es scheint, als einen Anhang Untersuchungen über [di]e Sinne, und die verschiedenen Kräfte der Seele [h]inzu t). Aristoteles war hier, wie in der ei[ge]ntlichen Logik der vornehmste Führer. Es gab auch [da]mahls Gelehrte, die an allen Werken des Aristote[le]s, von welchen man Uebersetzungen hatte, Man[ch]es tadelten u); im Ganzen aber gestand man ihm [vo]r allen übrigen älteren und neuern Philosophen den [N]ahmen des Weltweisen vorzugsweise zu x). Weder [J]ohann von Salisbury, noch Abälard füh[re]n irgendwo den Nahmen auch nur eines einzigen [a]rabischen Auslegers des Aristoteles an.

Der letzte Zweck, nach welchem alle Lehrer und [H]örer der Logik strebten, war eine ungewöhnliche [F]ertigkeit in der Dialektik, oder in der Kunst zu dis[pu]tiren y). Die Dialektik bestand aus zwey Theilen: aus

sibi inter partes philosophiae locum vindicat. . . . Philosophus demonstrativa utens negotiatur ad veritatem; Dialecticus ad opinionem; . . . Sophistae sufficit, si vel videatur esse probabile. Unde non facile dixerim, eam esse inutilem scitu, quae non mediocriter exercet ingenia, et ignaris rerum efficacius nocet, si sit ignota.

t) Metal. IV. c. 9. et sq.

u) IV. c. 24.

x) II. 16. III. 7. Sed cum singuli suis meritis splendeant, omnes se Aristotelis adorare vestigia gloriantur: adeo quidem, ut commune omnium philosophorum nomen praeeminentia quadam sibi proprium fecerit. Nam et antonomatice, id est, excellenter philosophus appellatur.

y) Metalog. II. c. 10. et sq.

aus der Kunst, Fragen aufwerfen, und Einwürfe fin-
den: und dann aus der Kunst, Fragen auflösen, und
Einwürfe beantworten zu können. Unter den
Lehrern des **Johann von Salisbury** war
Alberich in der Einen, **Robert** in der
Andern, **Abälard** aber in beiden so erfah-
ren und berühmt, daß selbst seine Feinde ihm die
Ehre eines unüberwindlichen Disputators zugestan-
den z). **Die Dialektik ersetzte den man-
gelnden Vortrag der übrigen philosophi-
schen Wissenschaften**, indem der wahre Logi-
ker, der nicht bloß Dialektiker, oder Sophist war,
seine Fragen aus allen Theilen der Philosophie ent-
lehnte, und solche Fragen von allen Seiten untersuchte a).

Vers

z) Von den beiden Erstern sagt **Johann von Sa-
lisbury** II. 10. p. 303. quorum alter, (Albe-
ricus) ad omnia scrupulosus, locum quaestio-
nis inveniebat ubique: ut . . . scirpus ei non
esset enodis. Nam et ibi monstrabat, quid
oporteat enodari. Alter autem in responsione
promtissimus subterfugii causa nunquam decli-
navit articulum. . . . Ille ergo in quaestioni-
bus subtilis et multus: iste in responsionibus
perspicax, brevis et commodus. Quae duo si
alicui omnium contigissent, parem utique dispu-
tatorem nostra aetate non esset invenire. Und
vom **Abälard** I. c. 5. Et peripateticus Pala-
tinus, qui logicae opinionem praeripuit omnibus
coaetaneis suis adeo, ut solus Aristotelis crederetur
tur usus colloquio.

a) II. c. 12. Versatur exercitium dialecticae in
omnibus disciplinis &c. et c. 13. Tres itaque
facultates, naturalis, moralis, et rationalis ma-
teriam praestant: quia singulae suas exponunt
quaestiones. Quaerit enim ethica, parentibus
magis,

ternünftige und gelehrte Dialektiker bedienten sich beym Disputiren gewöhnlich des syllogistischen Vortrags b), und nahmen nie Fragen oder Sätze, die entweder durch sich selbst evident, oder aus evidenten Axiomen abgeleitet, und also keines Widerspruchs fähig waren: auch nicht solche, die einer unläugbaren Erfahrung widersprachen, oder wegen ihrer Unwichtigkeit lächerlich scheinen konnten c). Unter den Fragen, welche die Dialektiker im zwölften Jahrhundert untersuchten, wurde keine mit einer solchen Hitze ver-

magis, an legibus oporteat obedire, si forte dissentiant. Physica, mundus aeternus sit, aut perpetuus, aut initium habuerit, et sit finem habiturus in tempore, aut sit nihil horum. Logica, an sit contrariorum disciplina, &c. et c. 15. Quocirca nullam liberalium disciplinarum utiliorem esse crediderim, quam istam, a qua in omnes philosophiae partes facilis et felix est processus; ad nullam enim scientiam invenitur infirmus, cui probabilia innotescunt.

b) II. 12. Haec autem intercisa oratione, et crebrius utitur syllogismis &c.

c) II. 13. Vacillat itaque in naturalibus plerumque, corporalibus et mutabilibus dico, ratio demonstrandi; sed in mathematicis efficacissime convalescit. Quidquid enim in numeris, proportionibus, figuris, similibusque ab ea colligitur, indubitanter verum est, et aliter esse non potest. . . Demonstrative ergo principia necessaria sunt: dialectica, probabilia. Unde et Dialecticus ab illis abstinebit, quae nulli videntur, ne habeatur insanus: et a manifestis, ne palpare videatur in tenebris: et iis duntaxat insistet, quae aut omnibus, aut pluribus, aut praecipuis in unoquoque genere nota erunt.

vertheidigt, und bestritten, als die Frage von der Natur der allgemeinen Begriffe, oder der Arten und Gattungen der Dinge. Als Abälard zu lehren anfing, war diese Untersuchung so wichtig, daß man beynahe glaubte: sie enthalte das Wesen der ganzen Dialektik d). Unwissende Prahler, sagt Johann von Salisbury in seinem Polycratico e), die Aufsehen erregen möchten, geben vor, daß sie die alte Frage von den Arten und Gattungen auf eine neue Art auflösen wollen: eine Frage, in deren Untersuchung die Welt alt geworden ist, auf welche man mehr Geld verschwendet, und Mühe gewandt hat, als Crösus in seinem Schatze besaß, oder als das Haus der Cäsaren brauchte, um die Herrschaft über die ganze Erde zu befestigen; eine Frage, die viele Menschen so lange beschäfftiget hat, daß, da sie die Auflösung derselben ihr ganzes Leben durch suchten, sie weder diese, noch etwas Anderes fanden. Als Johann von Salisbury seinen Metalogicus schrieb, war die Secte des Rocelinus, oder Roscelinus, welche die Gattungen und Arten für blosse Worte erklärte, fast ganz verschwunden f). Auch die Meynung des Abälard, der die Gattungen und Arten zwar nicht für blosse Worte, aber doch für blosse Begriffe

d) Hist. calam. c. 2. . . . quasi in hac de universalibus sententia tota hujus artis consisteret summa.

e) VII. 12. p. 451. 452.

f) l. c. p. 452. bes. Metal. Lib. II. c. 17. Alius ergo consistit in vocibus, licet haec opinio cum Rocelino suo fere omnino jam evanuerit.

griffe des menschlichen Verstandes hielt, hatte nur wenige Vertheidiger mehr g); und das System der Realisten ward also schon in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts das Herrschende.

Nicht alle Dialektiker aber waren so beschaffen, wie Johann von Salisbury seine Lehrer schilderte. Es standen schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts Männer auf h), die alle übrige Wissenschaften ausser der Logik verachteten, und von der Logik nichts als die Sophistik und Dialektik beybehielten. Diese Sophisten versprachen ihren Schülern, sie in kurzer Zeit und mit leichter Mühe zu grossen Rednern und Weltweisen zu machen i). Statt des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit diente ihnen heftiges Geschrey, und Lachen, und Spöttereyen statt gültiger Gründe k). Bald bezweyfel-

g) Metal. II. 17. p. 814. in hac autem opinione deprehensus est Peripateticus Palatinus Abaelardus noster, qui multos reliquit, et adhuc *quidem aliquot habet professionis hujus sectatores et testes.*

h) Der verkappte Cornificius, gegen welchen er schrieb, hatte Lehrer gehabt, die ihm ähnlich waren: Metal. I. 3. Nam et ipse accepit a doctoribus, quod nunc discipulis tradit, eosque sic instituit, sicut et ipse institutus est

i) I. 3. p. 739. Fabellis tamen et nugis suos pascit interim auditores; quos sine artis beneficio, si vera sunt, quae promittit, faciet eloquentes, et tramite compendioso sine labore, philosophos.

k) Si enim quidlibet proposueris, ille convitiabitur, aut ridebit. — Sufficiebat ad victoriam verbosus clamor, ib.

selten, und bestritten sie die heiligsten und erhaben-
sten Wahrheiten l): Am häufigsten beschäfftigten sie
sich mit elenden Sophismen, oder mit unbedeutenden
Fragen, deren Untersuchung weder den Geist, noch
das Herz bilden konnte m). Höchst selten warfen sie
solche Fragen auf, die für das menschliche Leben selbst
wichtig waren: ob man das Vergnügen ein wahres
Gut nennen könne: ob man der Tugend stets und un-
verbrüchlich treu bleiben müsse, u. s. w. n). Einer
ihrer vornehmsten Kunstgriffe bestand darin, die ver-
neinenden Partikeln so sehr zusammenzuhäufen, daß
man durchaus Steinchen bey sich haben muste, um sie
zu zählen, und nicht durch ihre Menge verwirrt zu
werden o). Eine abkürzende Dialektik, und eine un-

frucht-

l) Polycrat. II. c. 29. p. 147. Non enim omnes .. arguo, licet plurimos audierim; de anima, de virtutibus et operibus ejus, de augmento corporis et diminutione, de resurrectione ejusdem, de creatione rerum aliter, quam fides habet, disputantes.

m) Metal. I. 3. Insolubilis in illa philosophantium schola tunc temporis quaestio habebatur, an porcus, qui ad venalitium agitur, ab homine aut a funiculo teneatur Item an capucium emerit, qui cappam integram comparavit.

n) II. 11. p. 806. Caeterum an voluptas bona sit: an praeeligenda virtus, an in summo bono habitudines, an sit in indigentia laborandum, purus et simplex Dialecticus raro examinat; at in iis vivendi, vel ad beatitudinem, vel ad incolumitatem versatur utilitas: licet enim logica se ipsam expediat, propter alia tamen magis inventa est.

o) I. 3. p 740. Inconveniens prorsus erat oratio, in qua haec verba, *conveniens et inconveniens* argumentum, et ratio non perstrepebat multi-

plic-

fruchtbare, oder freche Sophistik p) entstanden also schon im zwölften Jahrhundert aus eben den Ursachen, aus welchen die Verachtung der Grammatik und Rhetorik entstand; sie wurden aber in diesem Jahrhundert, oder wenigstens so lange, als Johann von Salisbury lebte, noch nicht allgemein herrschend.

Es war freylich eine seltsame Lehrart, vermöge deren man nur allein die Logik eigentlich vortrug, und die übrigen Theile der Philosophie bloß bey Gelegenheit von dialektischen Disputationen berührte. Man behielt diese Methode theils deßwegen bey, weil man sie von den vorhergehenden Jahrhunderten empfangen hatte, am meisten aber doch wohl aus dem Grunde, weil die physischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles noch nicht übersetzt waren. Bey aller Mangelhaftigkeit dieser Methode konnten dennoch Lehrer und Lernende eine vollständige Kenntniß der Philosophie erreichen, so lange man die Grammatik und Rhetorik so lehrte, wie in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts geschah, und so lange man so fleissig und so viele gute Schriften las, als Abälard, Arnold von Chartres, Johann von Salisbury und Andere gelesen hätten.

plicatis particulis negativis, et trajectis per esse, et non esse, ita ut calculo opus esset, quoties fuerat disputandum.

p) Metal. Lib. II. c. 8. p. 799. 801.

ten. Die Grammatik, Rhetorik, und selbst die Theologie unterstützten die Philosophie, und ergänzten das, was diese übergangen hatte. Nachdem man aber anfing, das Studium der Lateinischen Sprache, und das Lesen der besten nicht bloß profanen, sondern auch Christlichen Schriftsteller zu vernachlässigen, und selbst zu verachten; so schwand die Philosophie immer mehr in die Logik, und die Logik in Dialektik und Sophistik zusammen: so wurde die Kunst zu disputiren, und Trugschlüsse zu machen immer wichtiger: die Fragen, welche man aufwarf, immer unnützer, oder gottloser: und der herrschende Geist der Gelehrten immer leerer, und spitzfindiger. Diese traurige Veränderung trug sich gegen das Ende des zwölften und im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts zu, und wenn man also unter scholastischer Philosophie und Theologie denjenigen Zustand dieser Wissenschaften versteht, wo sie ganz, oder fast ganz aus disputirbaren Thesen oder Sätzen bestanden, und von allen vorbereitenden, oder helfenden nützlichen Kenntnissen fast gänzlich getrennt waren; so kann man die Entstehung derselben zwar in das zwölfte Jahrhundert setzen. Allein ihre Herrschaft fällt erst in das dreyzehnte: ihr höchster Flor in das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert; und weder Abälard, noch Johann von Salisbury, oder Arnold von Chartres und andere berühmte Männer des zwölften Jahrhunderts dürfen zu den Scholastikern gezählt werden.

Hätte der Zustand der Philosophie von dem grössern oder kleinern Vorrath Aristotelischer Bücher abgehangen; so würde er im dreyzehnten Jahrhundert blühender, als in den fünf oder sechs vorhergehenden Jahrhunderten geworden seyn; denn im dreyzehnten Jahrhundert wurden die wichtigsten den Lateinern bisher unzugänglichen Schriften des Aristoteles übersetzt, und von den berühmtesten Männern ausgelegt. Die Geschichtschreiber der Universität Paris behaupten, daß die physischen, und metaphysischen Schriften des Aristoteles schon um das Jahr 1167. von Constantinopel nach Paris gebracht, und aus dem Griechischen in das Lateinische übertragen worden q). Man muß aber an der Richtigkeit dieses Factums zweyfeln, da die grösten Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts der physischen und metaphysischen Bücher nicht erwähnen, und die Geschichtschreiber des dreyzehnten Jahrhunderts die Erscheinung der mehrmahl genannten Aristotelischen Werke als eine Begebenheit ihrer Zeit ansehen. Zuerst erzählt Rigord, daß man um das Jahr 1209. die ganz neuerlich aus Constantinopel gebrachten, und in's Lateinische übersetzten metaphysischen Schriften des Aristoteles auf der hohen Schule zu Paris vorgelesen, und commentirt habe. Weil aber die auf dem Concilio zu Paris versammelten Väter vermuthet hätten, daß aus dem Lesen dieser neuen Bücher gefährliche Ketzereyen entstanden seyen, und noch entstehen könnten;

q) Crevier I. 308. et ibi Launoy.

ten; so seyen diese Schriften auf Befehl des Conciliums verbrannt, und zugleich das Verbot sie zu lesen, auszulegen, oder zu besitzen bekannt gemacht worden r). Das Verbot der physischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles wurde im J. 1215. vom Robert de Courçon, und 1231. von Gregor IX. erneuert s). Der Kaiser Friederich der Zweyte dachte über den Werth der Werke des Aristoteles ganz anders, als die Urheber dieser Verbote. Ohngefähr um dieselbige Zeit, als die physischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles dreymahl hinter einander in Paris untersagt wurden, ließ er mehrere bis dahin im Abendlande unbekannte Bücher des Stagiriten, und ausser diesen die Schriften von Arabischen Weltweisen und Mathematikern durch Männer, die der Griechischen und Arabischen Sprache kundig waren, getreulich übersetzen, und schickte diese Uebersetzungen als ein wichtiges Geschenk der hohen Schule zu Bologna t). Es ist mehr als

r) ap. Laun de Varia Arist. Fortuna c. I. p. 4.

s) Crevier I. 313.

t) Der Brief des Kaisers, womit er sein Geschenk begleitete, steht unter den Briefen des Peter de Vineis I. p. 492. auch beym Fattorini II. 163. Folgende Worte verdienen abgeschrieben zu werden, weil sie beweisen, wie auch schon Fattorini bemerkt hat, I. 490. daß Friederich II. die Schriften des Aristoteles nicht aus dem Arabischen, sondern aus dem Griechischen übersetzen ließ. compilationes varie ab Aristotele aliisque philosophis sub Graecis, Arabicisque vocabulis antiquitus edite, in sermocinalibus et mathe.

als wahrscheinlich, daß man in Bologna über die vom Kaiser geschenkten Schriften des Aristoteles gelesen habe. Ganz gewiß aber ist es, daß Albert der Grosse zu Cölln, und nachher dessen Schüler Thomas von Aquino zu Rom kurz vor und nach der Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts die physischen und metaphysischen Bücher des Aristoteles ausgelegt, und auch in ihren Schriften gebraucht haben. Dies geschah nicht, wie Launoy u) vermuthete, weil sie das Verbot des Pabstes nicht wusten, oder sich davon halten dispensiren lassen, sondern weil die Verbote des Conciliums, des päbstlichen Legaten, und des Pabstes selbst nur für die Universität Paris waren gegeben worden. Die Verehrer des Thomas von Aquino behaupten, daß er die Uebersetzungen der Werke des Aristoteles von kundigen Männern habe nachsehen und verbessern lassen x).

Selbst

thematicis disciplinis nostris aliquando sensibus occurrerunt. Quas adhuc originalium dictionum ordinatione consertas, et vetustarum vestium, quas eis aetas prima concesserat, operimento contectas, vel hominis defectus aut operis ad Latine lingue notitiam non perduxit. Volentes igitur, ut veneranda tantorum operum simul authoritas apud nos non absque commodis communibus, vocis organo traducere innotescat; ea per viros electos, et in utriusque lingüe prolatione peritos instanter jussimus, verborum fideliter servata virginitate transferri.

u) l. c. c. 7. p. 36.

x) Fattorin. I. 191 - 493. Dieser Schriftsteller urtheilte folgendergestalt: Rebus sic constitutis, crediderim ego, Thomam Romae commorantem

Selbst das Ansehen des heiligen Thomas stellte das Ansehen des Aristoteles in Paris nicht her. Vielmehr beklagte sich die theologische Facultät zu Paris bey dem päbstlichen Stuhl darüber, daß der heilige Thomas zu viel Philosophie in die Theologie

tem apud Urbanum amicorum, qui praesto erant, vel certe magna locorum intercapedine non disjungebantur, industria usum esse; et quando ipse quoque a Graeca eruditione non imparatus erat, verisimile fit, suam quoque in hanc rem symbolam contulisse. Fortasse enim non novam plane versionem comparare studuit, . . . sed Fridericianae versioni, quam tum interiisse haud putaverim, curis diligentioribus ornandae incubuit: quae quidem omnia divinando statuimus &c. Wenn Thomas die Uebersetzungen der Aristotelischen Schriften verbessern ließ; so waren diese Verbesserungen unbedeutend. Die Versionen z. B. der Politik, und der Meteora, deren er sich bediente, waren eben so schlecht, als die, welche Albert der Grosse brauchte: so schlecht, daß die Herausgeber der Commentare des Thomas über diese Schriften nicht das Herz hatten, die alten Versionen allein abdrukken zu lassen, sondern neuere Uebersetzungen, die eine von Franciscus Vatablus, die andere von Leonard Aretin hinzufügten. Man sehe Thomae Aquinatis Commentarii in Lib. VIII. Polit. Aristotelis Romae fol. 1492. et S. Thomae in Aristot. Meteora Commentarii Venet. 1547. fol. Quem, sagt der Herausgeber der ersten Schrift selbst, quia antiquus interpres eorum more, qui vel malo daemone, vel certe dementia correpti fuerint, non philosophantem, sed inextricabiles sententias, sensus involutos, superflua, et semifracta verba strepentem, et non Graece, non etiam Latine loquentem reddiderat, addidi Francisci Vatabli interpretationem. p. 59. kommen in der alten Uebersetzung folgende Wörter vor: Moliusis, optesis, pepensis, omothes, opsesis, u. s. w.

logie gemischt, und zu häufig philosophische Ausdrücke in die Gottesgelahrtheit übergetragen habe y). Wegen des fortdauernden Widerwillens der Pariser Doctoren gegen den Aristoteles untersagte der Cardinal, und Legat Simon im J. 1265. das Lesen der physischen und metaphysischen Bücher dieses Weltweisen nochmahls gänzlich z). Aus einer Stelle des Rogerius Baco erhellt, daß die Schriften des Avicenna und Averroes nicht weniger, als die verdächtigen des Aristoteles verboten worden a).

Rogerius Baco scheint von den Uebersetzungen der Aristotelischen Schriften, die man schon

y) ap. Launoy de var. Arist. fortuna c. 10. p. 41. . . . quod in pluribus locis doctrinae suae ipse erravit pro hoc, quod principia philosophiae seu potius quaedam philosophorum verba ad conclusiones theologiae nimis applicavit. Non enim taliter loqui debent Theologi, qualiter loquuntur philosophi, sicut docet Augustinus. — Nobis . . . ad certam regulam loqui fas est.

z) ap. Launoy c. 8. p. 37. 38.

a) Opus Majus I. c. 9. p. 14. Scimus enim, quod temporibus nostris Parisiis *diu fuit contradictum* naturali philosophiae, et metaphysicae Aristotelis *per Avicennae et Averrois expositores*, et ob densam ignorantiam fuerunt libri eorum excommunicati et utentes eis per tempora satis longa. Aus den mit andern Lettern gedruckten Lateinischen Worten könnte man leicht schliessen, als wenn es vorzüglich die Ausleger des Avicenna, und Averroes gewesen seyen, die sich dem Aristoteles widersetzt hätten. Die nächsten Worte aber, und die ganze übrige Folge lehren, daß Baco weiter nichts sagen wollte: als man habe die physischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles verboten, wie sie vom Avicenna und Averroes erklärt worden.

schon im zwölften Jahrhundert hatte, und selbst von denen, die im Anfange des 13. Jahrhunderts zu Paris gemacht wurden, gar nichts gewust zu haben. Er glaubte, daß, einige Arbeiten des Boethius ausgenommen, die logischen Schriften des Aristoteles, und auch diese nicht einmahl vollständig zuerst vor etwa funfzig, und die physischen und metaphysischen Bücher vor etwa dreyssig bis vierzig Jahren übersetzt, und daß diese Schriften so wohl, als die Werke des Avicenna und Averroes vorzüglich durch den Michael Scotus um das Jahr 1230. unter den Lateinern bekannt geworden seyen b). Michael Scotus war ein Sterndeuter Friederichs des Zweyten, und hatte unter andern das Buch des Aristoteles von den Thieren nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Arabischen in das Lateinische übersetzt c). Rogerius Baco war mit den Arbei-

b) Op Maj. p. 36. Quievit autem et siluit philosophia Aristotelis pro majori parte, aut propter occultationem exemplarium, et raritatem, aut propter difficultatem, aut propter invidiam usque post tempora Mahometi, quando Avicenna et Averrhoes, et caeteri revocaverunt philosophiam Aristotelis in lucem plenam expositionis. Et licet alia logicalia, et quaedam alia translata fuerunt per Boetium de Graeco, tamen tempore Michaelis Scoti, qui annis Domini 1230. transactis apparuit, deferens librorum Aristotelis partes aliquas de naturalibus et mathematicis cum expositoribus sapientibus, magnificata est philosophia Aristotelis apud Latinos; sed respectu multitudinis et magnitudinis suae sapientiae, in mille tractatibus comprehensae, vel modicum adhuc in linguam latinam est translatum, et minus est in usu vulgi studentium.

c) Wood I. p. 122.

beiten dieses Michael Scotus eben so wenig, als mit denen der übrigen Uebersetzer des Aristoteles und der Arabischen Ausleger zufrieden, den einzigen Bischof von Lincoln, Robert ausgenommen d). Michael Scotus verstand nach Baco's Bericht weder die Sprachen, aus welchen, noch den Inhalt der Bücher, die er übersetzte; und eignete sich die Arbeiten eines gewissen Juden Andreas als die Seinigen zu e). Unter den Uebersetzern des Aristoteles war keiner berühmter, als Wilhelm, der Flamländer f). Auch von diesem sagte Baco, daß es in Paris allgemein bekannt sey, daß er das Griechische gar nicht verstanden, und daß er durchaus falsch übersetzt habe g). Eine gleiche Unwissenheit, und gleiche Fehler warf dieser Weltweise den Uebersetzern der Arabischen Ausleger vor h): ja er behauptete so gar, daß sich in alle Exemplare der gewöhnlichen Uebersetzung der heiligen Schrift die gröbsten Fehler eingeschlichen hätten, welche durch die von den Bet-

tels

d) Dieser Robert übersetzte ein untergeschobenes Buch, die Testamente der XII. Patriarchen: Matth. Paris. ad a. 1242. p. 404. Ipsis quoque temporibus Episcopus Lincolniensis Robertus, vir in Latino et Graeco peritissimus testamenta duodecim Patriarcharum de Graeco fideli interpretatione transtulit in Latinum. Quae per multa tempora abscondita fuerunt per invidiam Judaeorum propter propherias de Salvatore in eis contentas. Sed Graeci illud — de Hebraeo in Graecum transtulerunt.

e) ib. et Jebb Praef. op. Maj. p. 5.

f) ll. cc.

g) ll. cc. h) ib.

telorden vorgenommenen Verbesserungen nur noch vermehrt worden i). Wegen dieser unrichtigen Uebersetzungen wünschte Rogerius Baco, daß alle Bücher des Aristoteles verbrannt würden, weil die Zeit und Mühe, welche man auf das Lesen derselben verwende, dennoch verlohren seyen k).

Nichts ist mehr zu verwundern, als daß Rogerius Baco, der sich einer vollkommnen Kenntniß der Griechischen Sprache rühmte, und gegen alle Uebersetzungen und Uebersetzer so argwöhnisch und strenge war, sich so viele untergeschobene, und unter diesen auch Aristotelische Schriften aufheften ließ. Er schätzte kein anderes Werk so sehr, als den liber secretorum des Aristoteles. In diesem liber secretorum hieß es unter andern l): "Gott hat seine ganze Weisheit seinen Propheten, und andern Gerechten offenbart, die er auserwählte, mit dem Geiste der göttlichen Weisheit erleuchtete, und mit allen Gaben der Erkennt-

i) op. Maj. I. p. 49.

k) ap. Jebb praef. p. 5. Si haberem potestatem super libros Aristotelis, ego facerem omnes cremari, quia non est nisi temporis amissio studere in illis, et causa erroris, et multiplicatio ignorantiae, ultra id quod valeat explicari. . . . . Vulgus studentum cum capitibus suis non habet, unde excitetur ad aliquid dignum, et ideo languet et asininat circa male translata, et tempus et studium amittit in omnibus et expensas. Apparentia quidem sola tenet eos, et non curant, quid sciant, sed quid videantur scire coram multitudine insensata.

l) Op. Maj. p. 31.

enntniß ausrüstete. Von diesen haben die nachfolgenden Weltweisen den Anfang ihrer Wissenschaft genommen, und sie haben die Grundsätze und Geheimnisse der Künste und Wissenschaften aufgezeichnet, deßwegen auch in ihren Schriften gar nichts Falsches und Verwerfliches gefunden wird." In eben diesem untergeschobenen Buche gab Aristoteles dem Alexander den Rath, daß er weder essen, noch trinken, noch sonst etwas unternehmen solle, ohne einen Sterndeuter zu fragen, weil es für alle Handlungen glückliche, und unglückliche Stunden gebe m). In demselbigen Buche theilte der Weise seinem königlichen Zöglinge solche Geheimnisse der Natur mit, daß er mit weniger, als vierzigtausend Mann im Stande war, die ganze Welt zu besiegen n). Als Aristoteles nach der Ueberwindung des Darius durch sein hohes Alter bewogen wurde, in sein Vaterland zurückzukehren; so übergab er dem Alexander die Herrschaft über die Erde, und erlaubte ihm, daß er in allen Nothfällen an ihn schreiben könne. Alexander fand bald nachher Völker von höchst verdorbenen und wilden Sitten, und fragte deßwegen seinen ehemahligen Lehrer, was er mit diesen Nationen anfangen solle? Aristoteles antwortete: wenn du das Klima dieser Menschen ändern kannst, so schenke ihnen das Leben: sonst lasse sie Alle niederhauen. Rogerius Baco bewunderte diese Antwort als einen Göttersspruch der verborgensten Weisheit o).

Äusser

m) Op. Maj. p. 246. n) ib.
o) ib. O quam occultissima responsio est, sed plena

Ausser dem Liber secretorum besaß Rogerius Baco noch eine untergeschobene Schrift des Aristoteles über die Sterndeuterey p). Dies Buch war vermuthlich das de impressionibus coelestibus, von welchem er sagt, daß es besser, als die ganze Philosophie der Lateiner sey q). In einem Buche de regimine vitae behauptete Aristoteles, daß Adam und Henoch um die Arzneykunde unendlich größere Verdienste hätten, als alle nachfolgende Weltweisen r). Durch diese, und ähnliche so wohl den Griechischen Philosophen, als den ältesten Jüdischen Patriarchen s) angedichtete Schriften entstand schon im dreyzehnten Jahrhundert der falsche Gedanke: daß Gott alle Wissenschaften, und besonders die geheimen Wissenschaften den Patriarchen geoffenbart habe, und daß man daher die ächte Weisheit in den Schriften der Hebräer suchen müsse t).

Wenn

na sapientiae potestate! nam intellexit, quod secundum mutationem aeris, qui continet coelestus virtutes, mutantur mores hominum.

p) p. 245. Nam si causa complexionum rerum est coelestis constellatio, poterit hujusmodi effectus sciri per hanc causam. Et quomodo, vel quando, certificatur hoc per sanctos, et praecipue per patriarchas a principio mundi, a quibus habuerunt philosophi possibilitatem judicandi. Et considerandum est, quod omnes philosophi in hoc concordaverunt, et *Aristoteles certificavit* in libro suo de hac materia.

q) p. 246.

r) p. 33. s) p. 38.

t) Sed non est plena certitudo de his, sicut nec de aliis difficultatibus multis, nisi ex libris Hebrae-

Wenn die physischen und metaphysischen Bücher des Aristoteles auch viel besser übersetzt gewesen wären, als man sie im dreyzehnten Jahrhundert zu übersetzen im Stande war; so konnten sie doch die durch das Verschwinden des Studiums der Grammatik und Rhetorik entstandene grosse Lücke nicht ausfüllen. Die Aristotelischen Schriften beförderten nur noch den Hang der hohen Schulen zu bodenlosen Grübeleyen, und vermehrten den Stoff von unergründlichen bald lächerlichen, bald religionswidrigen Fragen u). Schon im Jahre 1231. ermahnte Gre-

braeorum, quos primi composuerunt Astronomi, qui revelationem in omnibus habuerunt a Deo specialem.

u) Matthäus von Paris erzählt aus dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts eine fürchterliche Geschichte von der göttlichen Strafe, die einen frechen Grübler und Disputator in Paris getroffen hatte: ad a. 1201. p. 144. . . . Quidam magister Parisiensis natione Francus, nomine Simon, cognomento Churnai legit subtiliter valde, et subtilius disputavit, quaestiones difficillimas et inauditas solvendo et eleganter dilucidando: tot habuit auditores, quot amplissimum palatium potuit continere. Una igitur dierum, cum nimis profundis rationibus in medium propositis de Trinitate subtilissime disputasset, et dilata fuisset determinatio usque in crastinum, omnes theologi scholares in civitate praemuniti ad audiendum tot quaestionum inexplicabilium solutiones ad ipsius famosam scholam . . . catervatim confluxerunt. . . . Man erstaunte am folgenden Tage über den Scharfsinn des Simon so sehr, daß man ihn flehentlich um die Erlaubniß bat, seine philosophischen Dra-

Gregor der Neunte die Lehrer und Schüler der Theologie in Paris, daß sie sich nicht bloß als Philosophen zeigen, und daß sie sich nur mit solchen Fragen beschäfftigen sollten, die aus den heiligen Vätern, und andern erprobten Schriften entschieden werden könnten x). Diesem väterlichen Zuruf gehorchten die Lieblingssöhne des heiligen Vaters zu Rom, die Bettelmönche am wenigsten. Die scholastische Philosophie und Theologie entstanden nicht zuerst, und nicht allein durch die Bettelmönche; allein die Ursachen, welche diese Monstra der menschlichen Erkenntniß erzeugten, wirkten doch am stärksten auf die geistlichen Orden, und man kann sie daher wenn auch nicht als die Väter, wenigstens als die vornehmsten Pfleger und Erzieher der scholastischen Philosophie und Theologie

anse-

Orakel aufschreiben zu dürfen, weil es ein unersetzlicher Schade wäre, wenn eine solche Weisheit, als aus seinem Munde fliesse, verlohren ginge. Bey dieser Bitte brach der Sophist in ein lautes Gelächter aus, und sagte: O Jesule, Jesule, quantum in hac quaestione confirmavi legem tuam et exaltavi: profecto si malignando et adversando vellem, fortioribus rationibus et argumentis scirem illam infirmare, et deprimendo improbare. Kaum hatte Simon diese Worte vorgebracht, als er stumm und blödsinnig und zwar so blödsinnig wurde, daß er nachher das Lesen wieder lernen muste. ib.

x) ap. Launoy de varia Arist. fort. c. 6. Magistri vero et scholares theologiae in facultate, quam profitentur, se studeant laudabiliter exercere: nec philosophos se ostentent, ... sed de illis tantum quaestionibus disputent, quae per libros theologicos, et sanctorum patrum tractatus valeant terminari.

ansehen. Fast um eben die Zeit, als man in Paris und Oxford zu klagen anfing, daß die Bettelmönche alle ernstliche und gründliche Studien verliessen, und daß sie sich mit List oder Gewalt den Gesetzen, die diesem Uebel vorbeugen sollten, entzögen y), um eben diese Zeit beschwerte man sich auch darüber, daß die Lehrer und Schüler aus den Bettelorden sich fast ausschliessend oder wenigstens unmässig mit den feinsten Sophismen, und den unfruchtbarsten oder gefährlichsten Fragen beschäfftigten z). Diese sophistischen Uebungen trieben die Bettelmönche zuerst in ihren Schulen zu Paris, und zwar thaten es am meisten diejenigen, die sich bey dem Anfange der akademischen Arbeiten nach Michaelis um die Würde von Doctoren in der Philosophie oder Theologie bewarben a). Die Unverschämtheit der disputirenden Sophisten aus den Bettelorden wurde so groß, daß die vornehme und gelehrte Weltgeistlichkeit in Frankreich es für nöthig hielt, ernstliche Maaßregeln dagegen zu ergreifen. Die Irrthümer, welche das Concilium in Paris im J. 1243. verdammt hatte, wurden entweder gar nicht ausgerottet, oder keimten gleich wieder von neuem hervor. Eben deßwegen rief der Bischof von Paris im J. 1277. abermahls die berühmtesten Doctoren der Theologie, und andere gelehrte Männer zusammen, und

y) Wood ad a. 1251. I. p. 96.

z) Wood I. p. 130. et Matthaeus Paris. ad a. 1243. p. 415.

a) ib.

und verdammte mit ihnen eine grosse Menge von Lehrsätzen, die in den Closterschulen öffentlich vertheidigt, und wodurch nicht bloß die geoffenbarte, sondern auch die natürliche Religion über den Haufen geworfen wurden. Solche Sätze waren die Behauptungen der Ewigkeit der Welt, der Unmöglichkeit der Schöpfung, der Einheit des thätigen, oder wirkenden Verstandes, des Einflusses der Gestirne, der Wirklichkeit und Nützlichkeit der Magie, der Sterblichkeit der Seele, und anderer Irrthümer b). Die Vertheidiger solcher Sätze gaben vor, daß diese zwar nach dem katholischen Glauben falsch, aber nach der Philosophie wahr seyen: als wenn es, sagte der Bischof von Paris, zwey entgegengesetzte Wahrheiten geben, oder als wenn man in den Schriften der Heiden irgend eine Wahrheit finden könne, die man der heiligen Schrift entgegensetzen dürfte c). Die Wuth mit Sophismen zu spielen, die heiligsten Wahrheiten anzugreifen, und die gröbsten Irrthümer zu vertheidigen verbreitete sich von Paris sehr bald über die meisten übrigen hohen Schulen unsers Erdtheils, unter welchen gegen das Ende des dreyzehnten, und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die Englischen, und besonders die Oxfordische den höchsten Ruhm in der Sophistik, und überhaupt in der ganzen scholastischen Philosophie und Theologie erlangten d). Die berühmtesten

Scho-

b) Crevier II. 77. 78.

c) ib.

d) Illa subtilis logica et pulcherrima philosophia, quae matrem nostram Oxoniensem per univer-

sum

cholastiker in der letzten Hälfte des dreyzehnten, [u]d in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts [w]aren fast insgesammt Britten, und Mitglieder der [B]ettelorden e). Petrarca fürchtete, daß die den [b]rittischen Inseln eigenthümlichen Sophistereyen auch [n]ach Italien übergehen möchten f). In Oxford ent[st]anden unter den Studirenden nie mehr Streitigkeiten,

sum orbem terrarum olim reddiderant gloriosam fere in scholis nostris totaliter sunt sopitae; antiquitus enim gloriabatur gemmis India, auro Arabia, sed universitas Oxoniae subtilium Logicorum gaudebat multitudine, et maturitatis philosophiae thesauro profundissimo; &c. *Inceptor* Oxoniens tempore Richardi II. ap. Wood II. p. 6. . . . Ac mira scientiae logicalis subtilitas, quae praefata mater nostra supra caetera mundi studia dignoscitur, hactenus claruisse per fructuosum exercitium in eisdem potissimum suscepit incrementum. id. ib.

e) Wood I. 76. — Id primi fecere Parisienses. . . . Ea vero theologia paucorum annorum decursu apud Oxonienses tantopere percrebuit, ut tempore Edoardi I. et II. nullibi magis invaluisse videatur; cum nulla alia universitas tot viros eo nomine depraedicandos unius aevi spatio vel intra centum annos produxerit. Quis enim praeterea locus invincibilem Halesium, mirabilem Baconum, solidum Middletonum, Scotum subtilem, Burlaeum approbatum, Baconthorpium resolutum, singularem Occhamum, firmum, ac indefessum Holcotum, profundum Bradwardinum eodem peue saeculo exhibuit? Romam, Luteciam, Bononiamve frustra nominabis. &c.

f) I. Ep. 6. p. 579. Imo vero jam Insularum peculiare malum erit, si Dialecticorum agmini Britannico Aetnea nunc novorum Cyclopum acies accesserit.

ten, als in der Jahrszeit, wo die Quaestionistae, das heißt diejenigen, die sich zur Doctorwürde vorbereiteten, ihre Disputationen hielten g). Auf eben dieser hohen Schule waren viele so genannte Sophistenschulen, deren Künste die Sophistik von Oxford genannt wurden h). Diese Sophisten vernachlässigten nicht nur alle übrige Gelehrsamkeit, sondern auch die brauchbarsten Theile des Aristotelischen Organons i). Mangel also von nützlichen Kenntnissen, und Unlust sich dergleichen zu erwerben brachten im 12. und den drey folgenden Jahrhunderten, wie in allen vorhergehenden Zeiten elende, oder gefährliche Sophistereyen, schimpflichen Aberglauben, oder schädlichen Unglauben hervor.

Albert der Grosse, oder wie Vives und Andere ihn nennen, Albert Groot, der schon vor der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts mit

g) Richardi II. Ep. ap. Wood II. p. 5. Cum temporibus progenitorum nostrorum in universitate nostra praedicta tempore quadragesimali plus quam aliquo alio tempore anni . . . solebat pax periculose turbari. — Caeterum liquet, setzt Wood hinzu, tumultus hosce pugnasque accendisse praesertim Quaestionistas; tales enim in Academia nostra olim fuere, qui exinde nomen traxerunt, quod ante susceptum gradum aetatem omnem quaestionum quarundam perpetuae ventilationi inpenderent.

h) Scholae sophistarum — sophistria secundum usum Oxoniensem Wood II. p. 6.

i) II p. 5. Ex quo invalescere coepit ars sophistica, usque adeo fuit imminuta institutio dialectica, et speciatim partes illae Analyticorum, &c.

it dem grösten Ruhm in Cölln und Paris lehrte, nd bis in das letzte Viertel dieses Jahrhunderts leb- e k), Albert war es, der den Schulwissenschaf- en diejenige Gestalt gab, welche man unter schola- tischer Philosophie und Theologie versteht, oder ver- stehen sollte. Er war der Erste unter den berühmten Lehrern des Mittelalters, der alle Werke des Aristoteles in schlechten und untreuen Uebersetzungen las, sie alle commentirte, und dadurch die ganze Philosophie des Aristoteles in die Schule einführ- te l). Ungeachtet er dem Aristoteles bisweilen widersprach; so nannte er ihn doch vorzugsweise den Weltweisen, hielt seine Werke neben der heiligen Schrift für eine Hauptquelle der Wahrheit, und nahm die Aussprüche des Aristoteles über die wichtigsten Gegenstände, über Materie, Form, und Natur; über Zeit, und Raum, über die Beweger der himmlischen Sphären, über die vier Elemente, und die vier ersten Eigenschaften der irrdischen Cörper, über die verschiedenen Theile oder Kräfte der Seele, u. s. w. als Glaubensartikel an. Mit den Schriften des Aristoteles verband Albert der Grosse zuerst das Studium der Arabischen Weltweisen und Aerzte, des Alfarabius, Avicenna, Averroes,

k) Man sehe die Vitam Alberti Magni vor der grossen Lyoner Ausgabe seiner Werke, und im ersten Bande der Scriptorum ordinis praedicatorum.

l) Man sehe die 6. ersten Bände seiner Werke.

roes, und Anderer, denen er als den richtigsten und lehrreichsten Auslegern des Aristoteles folgte, wiewohl er von diesen Männern auch in einigen Stücken, und vom Averroes nahmentlich in der Lehre vom allgemeinen Verstande abwich. Die grosse Verehrung gegen den Aristoteles, und dessen Arabische Ausleger, und das daher entstehende ausschliessende Studium ihrer Werke zog Albert den Grossen von der Achtung und dem Gebrauch der Denkmähler des Römischen Alterthums ab; und eben daher trifft man bey seiner ausserordentlichen Vielwisserey in seinen Schriften die lächerlichsten Fehler gegen die Geschichte m), und eine Lateinische Sprache an, die durchgehends von Barbarismen, Solöcismen, und Fehlern gegen die Syntax wimmelt, und von der Schreibart der guten Autoren des zwölften Jahrhunderts noch viel mehr absteht, als diese von der unverdorbenen Sprache der guten Zeiten abstand n).

Nach

m) Z. B. Liber de praedic. c. 4. in T. I. op p. 17. Dicebat enim Plato mathematicas lineas et superficiem esse separata quaedam, ex quibus mathematica corpora componuntur. Sicut omne divisibile ex indivisibilibus dicebat componi, *accipiens haec ab Epicureis, qui ante philosophari coeperunt.*

n) Ich führe nur einige Proben an: l. c. c. 5. p. 19. Hoc etiam sic probatur: Esse universalis est esse commune aptum natum esse in pluribus, et multis communicabile. Hoc autem esse non potest habere a singulari: quia singularia sunt discreta, et incommunicabilia. Communicabile ergo esse, quod est esse universalis, universale non habet a singulari. ib. p. 20. Dicimus ergo,

Nach und durch Albert den Grossen verschwand der Gedanke: daß man den Geist, oder wenigstens die Sprache durch das Lesen der Römischen Schriftsteller bilden müsse: drey Jahrhunderte lang aus den Schulen gänzlich, und seine oder seiner Schüler Werke wurden neben den Uebersetzungen des Aristoteles und der Araber die Lehrer und Muster der Schulsprache. Das Verderben der wissenschaftlichen Sprache war noch das geringste Uebel, was durch Albert den Grossen aus dem Lesen der übersetzten Arabischen Schriftsteller entstand. Der Glaube an Sterndeuterey, Alchymie, und Amulete, an die übernatürlichen Kräfte von Kräutern, von gewissen Theilen thierischer Cörper, besonders aber von edlen Steinen wurde durch Albert den Grossen über alle Schulen verbreitet, und eine jede erwähnte Art von Aberglauben wurde zur Würde einer höhern Wissenschaft erhoben o). Freylich nahm Albert die Sterndeuterey, die Alchymie, die Amuletenmacherey, und andere magische Künste nicht in dem Umfange, oder

ergo, quod esse universalis in eo, quod universale, est ratione separatum, et oppositum est illi, quod est esse singularis in eo, quod singulare est, quamvis non ut in eodem subjecto. Esse autem naturae illius, quae universale est, non est separatum ab esse singularis secundum quod est substantia substans illi communi naturae: sed potius esse universalis est esse particularis, et non divisum ab illo.

o) Man sehe sein Buch de miner. im zweyten Bande der Werke S. 223--243. und dann 251. 252.

oder nicht aus den Gründen an, in welchem, und aus welchen sie von seinen Arabischen Lehrern vorgetragen wurden p). Er ließ aber dennoch das Wesen dieser falschen Künste gelten, und konnte es durch seine Einschränkungen, oder Deutungen nicht hindern, daß nicht alle Gattungen von Aberglauben, welche die heilige Schrift so wohl, als die Aristotelische Philosophie verwarf, mit der Einen, und der Andern auf eine gewisse Art vereinigt worden wären.

So wenig das Studium des Aristoteles, und der Natur Albert den Grossen vor dem Aberglauben der Araber bewahrte, so wenig wurde er dadurch gegen den Aberglauben seiner Christlichen Zeitgenossen, und besonders seiner Ordensbrüder geschützt. Er hatte Erscheinungen, und Versuchungen des bösen Feindes q); und erhielt Offenbarungen, und übernatürliche Hülfe von der heiligen Jungfrau, die er besonders verehrte, und lobsang, so, daß seine Gedichte und Schriften auf die heilige Jungfrau einen ganzen Band seiner Werke ausmachen r). Als Or-

p) l. c. p. 213. 251. 252. über Alchymie.

q) Vit. Alb. magni per P. Lamy, Alb. Op. praefixa. Diese Lebensbeschreibung hat keine Seitenzahl, und ich kann also auch keine Seite anführen.

r) Den zwanzigsten Band. Die heilige Jungfrau dankte Albert dem Grossen in eigener Person für dessen Lobgedichte, und Lobschriften; und sie hatte die besondere Gnade, sich ihm zur genauen Besichtigung darzustellen, als er sich vornahm,

Ordensgeistlicher war er ausserordentlich strenge gegen sich selbst, und als Provinzial der Dominicaner eben so strenge gegen Andere. Er durchwanderte als Provinzial seine ganze Provinz zu Fuß, und ließ einen Layenbruder wieder aus der heiligen Begräbnißstätte ausgraben, weil man nach dessen Tode etwas Geld bey ihm gefunden hatte s).

Man rühmt es gemeiniglich an Albert dem Grossen als ein neues und eigenthümliches Verdienst, daß er sich nicht bloß mit der Dialektik und Metaphysik beschäfftigte, sondern daß er auch die übrigen Theile der Philosophie, und ausser diesen die Naturkunde, und Naturgeschichte seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und diese Wissenschaften so wohl mündlich, als schriftlich vorgetragen habe. Dieses Verdienst würde grösser seyn, als es wirklich ist; wenn nicht Albert allenthalben dem Aristoteles, oder den noch viel unsicherern Arabischen Führern fast blindlings gefolgt wäre. Nach seinen Schriften zu urtheilen, gab er zwar auf Merkwürdigkeiten der Natur

nahm, alle Cörper= und Seelengaben der Mutter Gottes als Dichter auszumahlen: Vit Alb. mag. p ult. Nec desunt auctores gravissimi, qui referant, cum Alb. quae de B. Deipara animo et cogitatione perceperat, ea libris esset exaraturus, et Apellis instar ductibus suis singulas illius animae et corporis dotes expressurus, illam se spectandam devotissimo alumno, delineandamque praebuisse: quibus facile assentatur quisquis Alberti libros de B. Virgine conscriptos attentius inspexerit,

s) l. c.

tur und Kunst, die er auf seinen Reisen antraff, Achtung. Allein er war nichts weniger, als ein feiner Beobachter t). Noch weniger stellte er mühsame, oder künstliche Beobachtungen und Versuche an. Auch scheinen seine Kenntnisse in der Mathematik und besonders in der Mechanik nicht grösser, als die von seinen übrigen Zeitgenossen gewesen zu seyn u). Am vortheilhaftesten unterscheidet er sich von seinen Nachfolgern dadurch, daß er nicht alle Wissenschaften in eine Reihe von Fragen verwandelte, die zuerst geläugnet, dann bejaht und bewiesen, und zuletzt durch die Widerlegung der Gegengründe bekräftigt wurden: wiewohl auch schon manche Spuren dieser ächten scholastischen Lehrart in Vielen seiner Werke vorkommen x). Albert dem Grossen wurden bald nach seinem Tode, so wie allen berühmten Männern viele Schriften untergeschoben. Zu den unächten Schriften,

t) Z. B. de Mineralibus Lib. II. p. 223. Hujus autem contrarium expertum est sapientissime; quoniam magnetem videmus ferrum attrahere, et adamantem illam virtutem in magnete restringere. Adhuc autem expertum est, saphiros aliquos antraces fugare, et unum tale videmus oculis nostris.

u) Albert behauptete, daß alle Sterne ihr Licht von der Sonne empfingen: daß sie alle durchsichtig, aber wegen der verschiedenen Vortrefflichkeit des Stoffs nicht in gleichem Grade durchsichtig seyen: daß der Mond allein wegen seiner irrdischen Natur eine Ausnahme mache: daß die Kometen in dicken Dünsten bestünden. de coelo et mundo Lib. II. p. 114. Meteor. p. 17. et sq.

x) Man sehe gleich Op. T. I. de Praedic. p. 22.

ten, welche der Dominicanerorden längst verworfen hat, scheint mir auch der bisher für ächt gehaltene libellus de Alchymia zu gehören y). Albert behauptete in seinen übrigen Werken die Alchymie weder in dem Sinn, noch aus den Gründen, in welchem und aus welchen sie in dieser Schrift vertheidigt wird.

Albert der Grosse schadete den Wissenschaften durch nichts so sehr, und verräth in den Augen der aufgeklärteren Nachwelt den Mangel einer richtigen Beurtheilungskraft durch nichts mehr, als durch das grosse Ansehen, das er dem Averroes, dem Avicenna, und andern Arabischen Schriftstellern zugestand, und verschaffte. Woher, fragt der scharfsinnige Vives z), das unverdiente Ansehen des Averroes, und Avicenna, die dem Aristoteles beynahe gleich gesetzt wurden? Aus der Nichtkenntniß von etwas Besserem, und aus der Bewunderung einer neuen und fremden Waare a). Averroes, fährt dieser vortreffliche Gelehrte fort, erhielt vorzugsweise den Nahmen des Auslegers, ungeachtet er keinen weniger auslegte, als denjenigen, welchen zu erklären er sich vorgenommen hatte. Averroes würde den Aristoteles nicht richtig haben auslegen können, wenn er auch ein göttliches Genie be-

y) Am Ende des 21. B.

z) de caus. corr. art. Lib. V. p. 410. et sq.

a) l. c. quod factum est ignorantia meliorum, et admiratione mercimonii lingua et sensis peregrini: ut gratiam ei conciliaret apud primos novitas, apud posteros vetustas.

besessen hätte. Nun aber hatte er nur einen sehr gewöhnlichen, und selbst weniger, als mittelmässigen Kopf; und dabey fehlte ihm Alles, was man wissen muß, um den Aristoteles recht zu verstehen: Kenntniß der alten Geschichte, und Kenntniß der Secten und Meynungen von Weltweisen, die Aristoteles beständig anführt. Wegen seiner gänzlichen Unwissenheit in der Griechischen und Römischen Literatur setzte Averroes häufig einen Nahmen für den andern. Den Polus nennt er Ptolomäus, den Protagoras Pythagoras, den Kratylus Demokrit, und den Gesprächen des Plato gibt er so seltsame Titel, daß man offenbar sieht, daß er auch nicht Eins gelesen habe. Und dennoch sagt Averroes mit der grösten Unverschämtheit, was diese Männer behauptet, und nicht behauptet haben. Den Aristoteles selbst las er in Uebersetzungen, die nicht einmahl aus dem Griechischen, sondern aus schlechten Lateinischen Uebersetzungen gemacht worden waren; und in welchen also der Sinn des Aristoteles zweymahl bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit verdorben worden war. — Unter solchen Umständen, ruft Vives aus b), kann man dich mit Recht fragen: was hattest du denn, womit du die Seelen der Menschen gewannest, oder vielmehr verrücktest? Einige Schriftsteller schmeichelten sich durch die Annehmlichkeiten ihrer Schreibart ein. Die Deinige ist so roh, so schmutzig, und so kindisch, daß man sich kaum etwas Elenderes vorstellen kann.

An-

b) p. 412.

ndere Schriftsteller fesselten ihre Leser durch einen
chatz von wichtigen Nachrichten aus der Vorzeit:
u hingegen weist kaum, wann du gelebt hast, und
on Allem, was vor deinen Zeiten geschah, kennst
u so wenig, als wenn du beständig in Wäldern und
Wildnissen gewohnt hättest. Wiederum liest man sol-
he Schriftsteller gern, in welchen man, wie im Al-
ert den Grossen, mancherley Beobachtungen
ber die Werke der Kunst, und Natur antrifft. Von
lle diesem findet man in deinen philosophischen Schrif-
en so wenig, als wenn du in einer ganz andern Welt
wärest gebohren worden. Endlich bewunderte man
Schriftsteller, welche die Seelen der Leser bildeten,
und weise Regeln gaben, klug, und tugendhaft zu
leben. Du hingegen bist in jeder Rücksicht zügellos,
und wer dich anhaltend liest, der muß beynahe ein
Ungläubiger oder Gotteslaugner werden. Was war
es aber denn, wodurch du so sehr gefielest? Ich merke
es: dies war nicht deine, sondern unsere Schuld. Du
hattest nichts, was anzog, aber wir gaben es dir;
und nicht deine Gelehrsamkeit, sondern deiner Leser
Unwissenheit, und Trägheit machten dich berühmt.
Den Verworrenen gefiel deine Dunkelheit: den Leeren
deine Leerheit; und denen, die nicht wahre Wissen-
schaft, sondern bloß den Schein davon suchten, ge-
fiel gerade das am meisten, daß sie deine Bücher und
Meynungen weder selbst verstanden, noch auch Andern
verständlich machen konnten. Manche reitzten deine
Werke wegen des Unglaubens, der darin herrschte;
denn die Schriften des Averroes, des Avicen-

na, und aller übrigen Araber scheinen mir insgesammt einen Anstrich der Schwärmereyen, und Ruchlosigkeiten des Korans zu enthalten c). — Solche Männer nun wurden neben dem verunstalteten Aristoteles durch Albert den Grossen die ersten Häupter der Abendländischen Schulen; denn so groß auch die Ehrfurcht gegen den berühmtesten Zögling von Albert, gegen den Thomas von Aquino war, so wurde doch Averroes von vielen über den englischen Lehrer weggesetzt d).

Wenn Albert in der Theologie einen solchen Ruhm erlangt hätte, als er in der Philosophie besaß; so würde er ohne Zweyfel der vornehmste Lehrer seines Ordens geworden, oder geblieben seyn. Nun aber übertraff ihn sein Schüler, Thomas von Aquino, der in den ersten Städten von Teutschland, Frank-

c) Jam die ipse, qua potissimum re quibusdam placuisti? audio, teneo, non tua culpa est, sed nostra: non tu adferebas, quo placeres, sed nos adferebamus, quo non displiceres: non approbavit te tua doctrina, sed aliorum imperitia et torpor: suavia erant obscuris obscura, inanibus inania, et quibusdam pulcra sunt visa, atque ad fucum faciendum aptissima, quae nec ipsi intelligerent, nec alii intellecturi, nam existimationem scientiae quaerebant, non scientiam; multi te non legerunt, alienum judicium sunt secuti: aliquibus propter impietates fuisti gratus: nam et Abenrois doctrina, et metaphysica Avicennae, denique omnia illa Arabica videntur mihi resipere deliramenta Alcorani, et blasphemas Mahumetis insanias, nihil fieri potest illis indoctius, insulsius, frigidius.

d) Vives l. c.

rankreich, und Italien lehrte, und in dem dritten
Viertel des dreyzehnten Jahrhunderts am meisten blüh-
te, als Gottesgelehrter; und dieser Ruhm verschaff-
te dem Thomas auch die Ehre des ersten Philoso-
phen, und Auslegers des Aristoteles aus dem
Dominicanerorden. Thomas von Aquino schrieb
Auslegungen über alle Bücher des Aristoteles,
diejenigen ausgenommen, welche in die Naturgeschich-
te, und Mineralogie gehören e). Ungeachtet ich kei-
ne Gelegenheit gehabt habe, alle philosophische Schrif-
ten dieses Mannes durchzugehen; so halte ich mich
doch durch die einzelnen Stücke, die ich gelesen, und
durch den Geist, den ich in seinen theologischen Wer-
ken gefunden habe, zu dem Urtheil berechtigt: daß
er dem Aristoteles, und dessen Arabischen Ausle-
gern, so wie allen Arten von Aberglauben nicht weni-
ger ergeben war, als sein Meister. Er hielt die
Beschwörungen von Teufeln, die Stern- und Traum-
deuterey, und alle übrige Wahrsagungen für wirklich,
und untersuchte weitläuftig, in wie ferne man diesel-
ben brauchen, oder nicht brauchen dürfe f). Mit
eben der Umständlichkeit forschte er nach, woher es
komme, daß man im Sacrament des Abendmahls
Fleisch, oder Blut, oder gar die Gestalt eines Kin-
des

e) Die philosophischen Werke des Thomas von Aquino füllen die fünf ersten Bände seiner operum omnium in der Römischen Folioausgabe. script ordinis praedic. I. 282 – 386.

f) Oper. Thom. Vol. XXII. p. 494. et sq. Edit. Venet. in 4.

des sehr g)? Nichtsdestoweniger wird die Philosophie allenthalben, wo Dominicaner sie lehren dürfen, bis auf den heutigen Tag via Thomae, so wie von den Minoriten via Scoti gelehrt. Die Schreibart des Thomas ist zwar nicht viel reiner, als die des Albert, allein sie ist viel heller, und correcter, weil Thomas sich mehr nach den Lateinischen Kirchenvätern, als nach den Uebersetzern des Aristoteles und der Araber bildete.

Noch viel nachtheiliger, als Albert und Thomas auf die ganze Philosophie und Theologie wirkten, veränderte Petrus Hispanus, der nachher unter dem Nahmen von Johann 21. Pabst wurde, die Dialektik h). Er war der Erfinder der wunderbaren Voraussetzungen, Erweiterungen, und Einschränkungen, vermöge deren man den Sinn aller Worte ändern, die bestimmtesten und unläugbarsten Sätze läugnen, und die augenscheinlichsten Ungereimtheiten vertheidigen konnte i). Wenn Jemand sich in Wein berauscht hatte, so läugnete Peter aus Spanien hartnäckig, daß ein Solcher Wein

g) XXIV. p. 506.

h) Er starb 1277. Brucker Vol. III. p. 816.

i) Vives in Pseudodialecticos p. 274 -- 279. in Oper. om. T. I. Non a Cicerone — sed a Petro Hispano . . . . suppositiones, ampliationes, restrictiones, appellationes, exponibilia. Vives ist gewiß, wie es scheint, ohne Grund, ob nicht diese Künste von einem andern, als seinem Landsmann, ob sie nicht aus England oder Irland herrührten. p. 277. 279.

Wein getrunken, weil er nicht Wein aus Indien getrunken habe k). Ritt der König von Frankreich mit einem grossen Gefolge vorüber, so läugnete Peter aus Spanien die Gegenwart aller Begleiter, weil der König von Frankreich nicht eben die Dienerschaft habe, welche den König von Spanien umgebe. Er stritt es dem Varro, oder einem jeden Andern keck-lich ab, daß er Mensch sey, weil Cicero nicht Varro sey. Er behauptete, daß eine öffentliche Weibsperson, die viele Jahre lang ihren Cörper Preis gegeben habe, eine reine Jungfrau, und daß die unbefleckteste Jungfrau eine ausgelassene Metze sey: daß man zu Paris und Rom kein Gewürz verkaufe, weil man kein Gewürz wegschenke: daß zwey widersprechende Sätze im entgegengesetzten Sinn wahr seyen, u. s. w. Vom Peter aus Spanien rührten die grossen Entdeckungen her: daß der Antichrist, und die Chimäre Brüder: daß der Esel des Antichrists ein Sohn der Chimäre sey: daß Nichts und Niemand sich in einem Sacke beissen: und viele andere, die sich gar nicht übersetzen lassen, die man aber in der Note nachlesen muß, um sich von dem Verderben der Dialektik im dreyzehnten Jahrhundert einen Begriff zu machen l). Wenn man die offenbar ungereim-

k) p. 234.

l) Omnes duo Apostoli dei, et alii duo apostoli dei sunt duodecim. Omnes omnes apostoli dei sunt in hac aula. Non non homo non possibiliter non currit. Quodlibet qualibet de quolibet tali

reimten Sätze eines Schülers des Peter aus Spanien bestritt; so antwortete der Sophist gleich: ich denke mir die Sache so m), und erklärte die Hauptwörter ganz anders, oder mit andern Bestimmungen, als worin sie gemeiniglich genommen werden. Griff er hingegen eine unläugbare Wahrheit an, so sagte er, daß sie dennoch im strengen Sinn nicht wahr sey n). Mit Recht bemerkte Vives, daß aus

tali scit ipsum esse tale, quale ipsum est. Ipsiusmet hominis quilibet asinus, non asinus, et non asinus est. Ipsemet homo est quilibet homo. Tantum homo, et alter alius homo sunt y ipsiusmet hominis, et a quilibet asinus hominis est. Sortis et alterius f. materia ipsiusmet f. et quilibit homo sunt. Quilibet homo non praeter non Sortem non currit, Sortes non in quantum non homo non est animal. C. hominis quasi quilibet asinus est b. non animal, a homo, et quilibet qualis libet non Sortes uterque alter homo, et d. p. necessario sunt, ut a. b. c. d. faciant illas suppositiones confusas determinatas, et ex his mistas. Adde etiam commistiones majores, &c. . . Nam a et b. tantarum sunt virium, ut totum confusum, et indiscretum ordinem aut infernorum, ¢ aut illius antiqui chaus unicum b. praepositum possit reddere discretum, et determinatum. Et e contrario, rectissimum coelorum ordinem solum a possit invertere, atque confundere.

m) ib. Ego sic mente concipio.

n) p. 277. Quis quaeso est iste rigor, quo haec enuntiatio est vera, Tu homo non es, haec falsa, Animal est omnis homo, haec vera, Antichristus qui fuit, erit, falsa haec. Antichristus erit, qui fuit, ista falsa, Astrum videns est omnis homo, quum sit illa vera, omnis homo videt astrum, et p. 278. Animal est homo,

aus diesen kindischen Sophistereyen, die im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts noch eben so sehr, als im dreyzehnten bewundert wurden, ein gänzlicher Verfall der Sprache, und der ächten Wissenschaft erfolgt sey o): denn unmöglich konnte Jemand einen Sinn für gute Sprache, und nützliche Kenntnisse behalten, der sich viele Jahre lang mit dem läppischen Spielwerk des Peter aus Spanien beschäfftigt hatte. Dem Erfinder solcher unseligen Spitzfindigkeiten stand es sehr übel, den Bischof von Paris im J. 1276. aufzufordern, daß er die auf der hohen Schule seines Bischofssitzes herrschenden Irthümer untersuchen, und mit Ernst unterdrücken solle. Die Irthümer, die in Paris im Schwange gingen, waren gerade solche, die durch den beständigen Mißbrauch der dialektischen Künste in den Disputirübungen entstanden waren p).

So sehr auch Albert der Grosse, und Thomas von Aquino den Arabern gewogen waren, so bewunderten, und studirten sie doch die Arabischen Schriftsteller, und Wissenschaften lange nicht mit einem so partheyischen, und fast möchte man sagen,

mo, corpus est iste lapis; quamvis in bono sensu tanquam verae recipiantur, in rigore tamen falsas esse.

o) p. 277. Ex quibus rebus tanquam ex equo Trojano totius sermonis, et omnium bonarum artium incendium, atque ruina exorta sunt.

p) Crevier II, 76.

gen, fanatischen Eifer, als der über alles Verdienst gepriesene Rogerius Baco, der im J. 1294., zwanzig Jahre nach dem Thomas, und vierzehn nach Albert dem Grossen starb. Baco verachtete im höchsten Grade die Schriften und Kenntnisse der Lateiner, oder der Europäischen Völker gegen die Werke und Wissenschaften der Araber, und Hebräer, aus welchen allein seiner Meynung nach wahre Weisheit geschöpft werden könne q). Averroes und Avicenna waren ihn nach dem Aristoteles die vornehmsten Führer, und Häupter in der Philosophie, indem sie Vieles besser ausgeführt, und ergänzt hätten, was Aristoteles nur angefangen, und unvollendet gelassen habe r). Baco wandte vielleicht mehr auf Versuche und Instrumente, als alle scholastische Weltweisen vor ihm gethan hatten s); und legte sich auch mehr auf das Studium der mathematischen Wissenschaften, als irgend Einer seiner Zeitgenossen. Dessen ungeachtet kannte Baco die Natur eben so wenig, und war noch um viele Grade leichtgläubiger, und abergläubiger, als Albert, und Tho-

q) Man sehe bes. sein opus majus ed. Jebb. p. 240. 241. Ich schreibe nur eine Stelle ab: Sed non est plena certitudo de his, sicut de aliis difficultatibus multis, nisi ex libris Hebraeorum, quos primi composuerunt astronomi, qui revelationem a deo habuerunt in omnibus specialem.

r) ib. p. 9. At Avicenna, dux et princeps philosophiae post eum — et p. 13. Avicenna vero praecipuus Aristotelis expositor, et maximus imitator multas rebellitates passus est ab aliis. Nam Averroes major post eos &c.

s) zwey tausend Pfund. Jebb praef. p. 6.

Thomas gewesen waren: weßwegen man auch die unglücklichen Wirkungen des Lesens Arabischer Schriftsteller am deutlichsten an dem Beyspiele des Baco erkennen kann. Weder Albert, noch Thomas hatten die Sterndeuterey, die Alchymie, und andere magische Künste in einem solchen Umfange, und so dringend empfohlen, als Baco t). Durch solche Künste, glaubte er, habe Aristoteles den Alexander die Welt überwinden machen. Durch eben diese Künste hätten bisher die Tataren, oder die Mongolen gesiegt u); und durch dieselbigen Künste müsse man sich gegen den Antichrist waffnen, und ihn zu überwinden suchen x). Er bedauerte nichts so sehr, als daß das Studium der Rechte bisher den Fortgang der grossen oder höheren Wissenschaften aufgehalten, und erklärt es für eine blosse Folge der Unwissenheit, daß man die höheren Wissenschaften verdächtig zu machen gesucht habe y). Die Erfindungen, die man ihm zugeschrieben hat, waren entweder nicht von ihm z), oder sie bestanden auch in wilden unausführ-

t) l. c. p. 155. et sq. 2039. et sq. p. 468--475.

u) 253-255. x) p. 477.

y) Man sehe bes. c. 15. p. 21. . . . Et tanto mirabilius est, quod multitudo studentium modernorum magnas negligit scientias, cum tamen fuerunt introductae post Gratianum. Baco wüßte sehr gut, woher die magnae scientiae abstammten.

z) z. B. das Pulver. Man höre ihn selbst p. 474. Et experimentum hujus rei capimus ex hoc ludicro

furchtbaren Entwürfen; aus welchen man sieht, daß er von den größten spätern Entdeckungen eben so weit, als die Menschen der vorhergegangenen Jahrhunderte entfernt war a). Seine Versuche waren eben so unzuverlässig, als seine Vorschläge windicht, oder kindisch waren. Er betheuert b) es selbst gesehen zu haben, daß Stücke von Schößlingen, die aus den Wurzeln gewisser Bäume entsprängen, sich einander näherten, wenn man sie auch in der Entfernung von einer halben Meile gegen einander hielte. Diese Erscheinung sey die erstaunenswürdigste unter allen, die ihm

dicro puerili, quod fit in multis mundi partibus, scilicet ut instrumento facto ad quantitatem pollicis humani ex violentia illius salis, qui sal petrae nominatur, tam horribilis sonus nascitur in ruptura tam modicae rei, scilicet modici pergameni, quod fortis tonitrui sentiatur excedere rugitum, et coruscationem maximam sui luminis jubar excedit. So hyperbolisch redete Baco gewöhnlich nach dem Muster seiner Arabischen Lehrer!

a) Man sehe c. 3. p. 356. 357. Nam Draconem, qui infecit et animalia, et homines suo anhelitu corrupit, Socrates philosophus inter latibula montium deprehendit, sicuti historiae certificant. Similiter possent specula erigi in alto contra civitates contrarias, et exercitus, ut omnia, quae fierent ab inimicis, viderentur, et hoc potest fieri in omni distantia, qua desideramus, quia secundum librum de speculis potest una eademque res videri per quotcunque specula volumus, si debito modo situentur, . . . Sic enim Julius Caesar, quando voluit Angliam expugnare, refertur maxima specula erexisse, ut a Gallicano litore dispositionem civitatum et castrorum Angliae praevideret. &c.

b) p. 475.

ihm je vorgekommen; und nachdem er diese beobachtet habe, sey ihm gar nichts mehr unglaublich, was von einem zuverlässigen Zeugen erzählt werde c). Die meisten Schriften, welche Baco anführt, und besonders diejenigen, die er am meisten brauchte und bewunderte, waren elende untergeschobene Bücher; und so wenig er im Stande war, ächte und unächte Werke zu unterscheiden, so wenig unterschied er auch zuverlässige Beobachtungen von groben Täuschungen, und erdichteten Wundern. Neulich, heißt es in dem Opus majus d), war ein Experimentator zu Paris, der eine Schlange in lauter kleine Stücke schnitt, und nur bloß den untern Theil ihrer Haut unverletzt ließ. Die zerschnittene Schlange kroch zu einem Kraute von einer bewundernswürdig schönen grünen Farbe hin, und wurde so gleich wieder hergestellt. Mit gleich innigem Glauben erzählt er die Beyspiele mehrerer Personen, die durch Feuchtigkeiten von ausserordentlicher Kraft verjüngt worden, oder ihr Leben weit über das gewöhnliche menschliche Ziel verlängert hätten e). Es ist ganz gewiß, sagt er bald nachher, daß Aethiopier nach

c) Quod est omnino stupendum super omnia, quae vidi et audivi. Postquam enim hoc intuitus sum, nihil fuit meo intellectui difficile ad credendum, dummodo habuit auctorem certum.

d) p. 468.

e) p. 469. 471. Nam Artephius, qui vixisse legitur mille viginti et quinque annis, habuit meliorem medicinam, quam bubulcus senex, in quo renovata fuit juventus per sexaginta annos.

Wenn man mit dem kurzen Leben des Scotus die Menge, und nicht bloß die Menge, sondern auch die Schwierigkeit, und Dunkelheit seiner Schriften vergleicht k); so muß man es beynahe für unmöglich erklären, daß ein so junger Mann so vieles habe schreiben können; und in der That wird die ungeheure Menge von Schriften des Scotus, und der übrigen Häupter der scholastischen Weltweisen und Gottesgelehrten alsdann erst begreiflich, wenn man von ihren ältesten Biographen vernimmt, daß geschwindschreibende Zuhörer den mündlichen Vortrag berühmter Lehrer auffaßten, die nachgeschriebenen Hefte den Lehrern zur Berichtigung übergaben, und alsdann als Werke derselben bekannt machten. Scotus erhielt unter den Franciscanern eben das Ansehen, was Thomas unter den Dominicanern erlangt hatte; und man rühmte es an ihm als einen Vorzug, wodurch er sich vom Thomas und allen übrigen Doctoren unterscheide: daß in seinen Schriften kein einziger Irthum wider die Aussprüche der Kirche gefunden: daß seine Lehren Jahrhunderte lang von allen Concilien,

Päb-

Johannes Duns wurde 1275. in der Irländischen Stadt Dun gebohren, erhielt 1305. den Doctorhut in Paris, und starb 1308. zu Cölln in einem Alter von 34. Jahren. Vit. Joh. Duns c. 1, et contr. Bzovium c. 2.

k) Man sehe das Verzeichniß seiner Schriften, und seiner vornehmsten Schüler und Commentatoren im 6. Cap. seiner Vita. Vielleicht ist keine Bibliothek in ganz Europa mehr, wo man alle Werke des Scotus vollständig beysammen findet.

Päbsten, und hohen Schulen gebilligt: und daß seine Bücher allenthalben ohne Censur als untadelich gedruckt worden l). Scotus verdiente den Nahmen des Scharfsinnigen, oder Scharfsinnigsten, (doctoris subtilis, subtilissimi) den man ihm beylegte, eben so sehr, als den Ruhm eines Rechtgläubigen m). Er übertraf in Ansehung der neuen spitzfindigen Fragen, Distinc-

l) Vita Scoti c. 5. Ex dictis patet, quam praeclaris elogiis magni nominis scriptores doctrinam doctoris subtilis ornarint, in quanta aestimatione florentissimae Academiae eam semper habuerint, et usque hodie habeant, quam illaesa, intacta, per omnia nationalia, provincialia, et oecumenica concilia. pontificumque decreta tribus elapsis saeculis habita sine ullo vel apparentis erroris naevo pertransierit: quamque expediens ab ecclesia veritatis columna judicetur, ut inoffenso pede legatur, doceatur, et sine ulteriori examine, praeterquam quod Scoti esse constet, edatur.

m) Auch Scotus wurde übernatürlicher Erscheinungen und Wunder gewürdigt. Als er einst über die Geheimnisse der Incarnation mit einer an Ekstase gränzenden Anstrengung nachdachte, so setzte sich das Jesuskind auf seine Arme, und tröstete ihn durch die süssesten Umarmungen. An dem Tage, an welchem Scotus in Paris zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes in die Disputation ging, blieb er vor einem Bilde der heil. Jungfrau über der Thür einer Capelle stehen, und flehte seine göttliche Beschützerinn inbrünstig an, daß sie ihm in der Rettung und Verherrlichung ihrer Ehre beystehen möchte. Das Gnadenbild neigte zum Zeichen des Beyfalls das Haupt, und blieb auch zum ewigen Andenken dieses Wunders in dieser neigenden Stellung. Der Lebensbeschreiber führt eine grosse Zahl von berühmten Gelehrten an, die für dieses Wunder gezeugt haben.

Distinctionen, und Definitionen, die er erfand, und der zahllosen neuen Wörter, die er schuff, den Albert, und Thomas noch viel mehr, als diese ihre Vorgänger übertroffen hatten. Von den Zeiten des Scotus an wurde die Sprache der Schulen nicht bloß eine von der ächten Lateinischen ganz verschiedene, sondern eine durchaus unverständliche Sprache für alle diejenigen, die nicht Jahre lang in ihre Geheimnisse eingeweiht waren: woraus nothwendig die Folge entstand, daß denen, welche den Scotus und dessen Schüler verstanden und studirt hatten, die Sprache aller übrigen Schriftsteller fremd, und unverständlich wurde n). Unverständlich wurde Scotus nicht bloß durch

n) Zur Probe will ich nur einige Stellen aus seinen Fragen über das erste Buch des Magistri sententiarum hersetzen. p. 17. heißt es: charitas vel erit simpliciter potentia *volitiva* circa objectum illud u. s. w. Item si objectum *volibile* minus sufficienter *approximatum* u. s. w. p. 20. Posset dici, quod appetitus sensitivus assimilatur ferro quasi adamanti infixo vi adamantis jam tracto et sic nec in centro mediate, nec immediate quietatur, nec in aliquo alio vi illa, quae esset *quietativa* in centro, vel intrinseca *quietativa* quasi in centro, sed tantum quasi vi extrinseci *quietantis*: ita hic vis objecti quietat, non autem illa intrinseca quietativa in centro, vel quasi in centro, quae est sola libertas, quae appetitui sensitivo non convenit. p. 28. . . rationem *primitatis* — ib. differentibus specie vel quidditative. p. 29. *Infinitas* essentialiter ordinatorum est impossibilis. Probatio: tum quia universitas caussatorum essentialiter ordinatorum est caussata: ergo ab aliqua caussa &c. p. 31. Nihil potest non esse, nisi cui aliquid *incompossibile* positive vel negative potest inesse &c. p.

durch die barbarischen Wörter, die er sich erlaubte, oder durch die neuen Bedeutungen, die er bekannten Wörtern gab, sondern noch viel mehr durch die Verworrenheit seiner Schreibart, in welcher die gröste Abgerissenheit und scheinbare Kürze von Sätzen mit der grösten Weitschweifigkeit des ganzen Vortrags verbunden ist. Fragen, Zweyfel, und Auflösungen von Zweyfeln, neue Einwürfe, und Beantwortungen dieser Einwürfe folgen so schnell, so unabgesetzt, und verwickelt hinter einander, daß man ohne den beständigen Fingerzeig eines deutlichen Commentators gar nicht weiß, wo man ist, und ob Scotus in seinem, oder in seiner Gegner Nahmen beweist, oder widerlegt o). Seine Erklärungen sind meistens so dunkel, daß man höchst selten das, was er erklären wollte, errathen kann p). Die Schriften des Scotus, und sei-

33. Tertio sequitur, quod intellectus est idem illi naturae, sicut prius de velle et voluntate *argutum* est. Quarto sequitur, quod ipsa ratio intelligendi se, sit idem sibi, quia necesse est rationem intelligendi esse ex se necesse esse, si intelligere sit necesse esse. Ratio enim intelligendi se quasi praeintelligitur ipsi intelligere.

o) Er ist selten so deutlich, als S. 9. wo er anfängt: dico — dann contra. — Exemplum — si dicas — Dico, quod non sequitur. &c.

p) Man errathe einmahl, was in folgender Definition erklärt werde: actus alterius potentiae, quam intellectus, naturaliter posterior intellectione, natus elici conformiter rationi rectae, ad hoc ut sit actus rectus. Praef. in Magist. Quaest. IV. oder in dieser: actus inhaerendi objecto propter se, quem concomitatur delectationis quie-

seiner Nachfolger waren durchaus unübersetzlich, und ihre Philosophie und Theologie wurden nicht bloß ausser den Schulen, und den Disputirübungen der Schulen anwendbar, sondern sie wurden auch ein unerschöpflicher Stoff von Fragen, Zweyfeln und Streitigkeiten, die der Wahrheit und den Sitten gleich nachtheilig wären. Wenn man einen Abschnitt in den Büchern der Sprüche liest, welche Scotus auslegte; so versteht man ohne Mühe, was der Schriftsteller gesagt hat. Liest man hernach den Commentar des Scotus, so hat man nicht bloß vergessen, was Petrus Lombardus vorgetragen hatte, sondern man findet auch seine ganze Seele mit dicken Wolken von unverständlichen Worten, und unbestimmten Begriffen verfinstert.

Der

quietatio? oder in dieser: actus ultimate terminans potentiam in quantum potentia se ipsam terminat actu suo. p. 19. Text. Vol. I. l. c. — In der ersten wird die praxis, in der andern das Geniessen, frui, und in der dritten quietatio erklärt. Würde man errathen haben, daß in folgender Definition von einem selbst evidenten Satze die Rede sey? p. 25. Dicitur igitur propositio per se nota, quae ex terminis propriis, qui sunt aliquid ejus, ut sunt ejus, habet veritatem evidentem. Und würde man folgenden Schluß verstehen? Ex duobus declaratis infero propositionem sic. Cum propositio sit per se nota, quae ex propriis terminis habet evidentem veritatem, et alii termini sunt conceptus quidditatis, distincte, ut importatur per diffinitionem et conceptus quidditatis confuse, ut importatur per nomen; sequitur: quod propositio non est per se nota quidditate confuse concepta, quae non est nota, nisi eadem distincte concipiatur per diffinitionem, ib.

Der berühmteste Schüler des Johannes Duns Scotus war Gulielm, oder Wilhelm Occam, der den Nahmen des unüberwindlichen Lehrers erhielt. Als Vertheidiger der Rechte von Fürsten, Völkern, und Concilien gegen die Anmaassungen der Römischen Päbste verdient Occam den ehrwürdigsten und muthigsten Wahrheitshelden zugezählt zu werden. Und selbst als scholastischer Weltweiser, und Theolog zeichnete sich Occam vor allen andern Lehrern des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts aus. Er bemerkte, und bekämpfte das Unwesen, was von den Schülern des Albert, Thomas, und Scotus mit den so genannten allgemeinen Dingen getrieben wurde: besonders die unendliche Menge von neuen Worten und Wesen, die daher entstand, daß man alle allgemeine Begriffe für wirkliche Dinge hielt. Nichts ist wirklich, sagte Occam, als die einzelnen für sich bestehenden Dinge, und deren Theile und Eigenschaften. Die so genannten Arten, Gattungen, u. s. w. sind blosse Begriffe unsers Verstandes, wodurch viele Dinge vorgestellt werden, so wie die allgemeinen Ausdrücke wieder Zeichen von allgemeinen Begriffen sind q). Durch die Vernichtung der universalium als geglaubter wirklichen Dinge wurde zum

Theil

q) Gulielmi Occhami, doctoris invincibilis et nominalium principis, summa totius logicae. Oxoniae 1675. 8. c. 15. et sq.

Theil die Terminologie, und selbst auch die Methode der Dialektik, und Metaphysik verändert. Allein weder die Sprache, noch das Studium der Philosophie gewannen etwas Wesentliches dadurch. Occam's Schreibart ist etwas deutlicher r), sonst aber ist sie eben so voll von Barbarismen und Solöcismen, als die des Scotus; so wie die Werke des Erstern nicht weniger, als die des Letztern an den ungereimtesten und gottlosesten Fragen reich sind s). Occam erhielt, in so fern er vom Scotus abwich, eine grosse Menge von Anhängern, und die berühmtesten Männer des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts waren Occamisten oder Nominalisten t). Der Streit über die Natur der allgemeinen Dinge dauerte das ganze Mittelalter durch, und noch länger fort; und eben dieser Streit trug nicht wenig dazu bey, daß man

r) Schwerlich werden aber doch ungeübte Leser die Definitionen der fünf allgemeinen Dinge c. 25. p. 51. 52. Log. verstehen.

s) Man lese die Fragen, die Cramer in der siebenten Fortsetzung von Bossuet S. 826. aus Occam's Centiloquium anführt.

t) Pierre d'Ailly oder Petrus de Alliaco, Johannes Gerson und viele andere. Salabert Philosophia Nominalium vindicata Paris. 1661. p. 5.

man immer fortfuhr, sich um wahrhaftig nützliche Kenntnisse wenig, oder gar nicht zu bekümmern u).

Ungeachtet Petrarcha und dessen Freunde und Schüler gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wie Vives sehr schön sagte, die lange verschlossenen Bibliotheken wieder aufschlossen, und die mit Staub und Moder bedeckten Denkmähler des Alterthums wieder an das Tageslicht zogen x); so blieben nichtsdestoweniger bis über den Anfang der Reformation hinaus die Schulsprache, und Schulphilosophie, die mündliche und schriftliche Lehrart, die Unwissenheit und der Aberglaube von Lehrern und Lernenden, die Wuth, Alles zu bestreiten und zu vertheidigen, und die übermäßige Schätzung von Spitzfindigkeiten, und der Fähigkeit zu disputiren nicht nur die

u) Eine kurze Geschichte der Streitigkeiten der Nominalisten und Realisten findet man in meinem Commentario de Nominalium ac Realium initiis atque progressu, die in dem nächsten Bande der Commentarien der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen gedruckt werden wird.

x) Viv. de trad. discipl. Lib. III. p. 482. in T. I. oper. Franciscus Petrarcha abhinc annos paulo plures ducentis bibliothecas tam diu clausas reseravit primus, et pulverem situmque e monimentis maximorum autorum excussit: quo nomine plurimum ei latinus sermo debet.

dieselbigen, sondern nahmen noch mit jedem Zeitalter zu. Unter allen Nachfolgern aber, oder Nacheiferern der bisher genannten Verderber der Sprache und Philosophie verdient keiner besonders angeführt zu werden, als Richard Suisset, oder Swinshead, ein Englischer Cisterciensermönch, der gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts blühte, und durch seinen eben so subtilen, als dunkeln calculator neuen Anlaß zu Grübeleyen und Disputationen gab y). Selbst grosse Männer haben den Suisset in eben solchen Allgemeinplätzen gelobt, in welchen man andere Söhne der Finsterniß gepriesen hat. Keiner aber beurtheilte ihn so richtig, als Vives, welcher es durch eigene, und lange Erfahrung wuste, welchen nachtheiligen Einfluß der Cisterciensermönch auf die Schulphilosophie gehabt hatte z). Ueber die Unbrauchbarkeit der Suissetischen Grübeleyen, sagt dieser Schriftsteller, ist gar kein Streit: denn diese gestehen auch die berühmtesten Lehrer und Vertheidiger derselben ein. Wie könnte auch der geringste Nutzen aus einem Haufen von streitenden Meynungen entspringen, der eigentlich auf Nichts beruht? aus Fragen und Untersuchun-

y) Eine Probe aus diesem Buche findet man in Brucker Vol. III, p. 853.

z) de caus. corrupt. art. Lib. V. p. 413. Lib. VI. p. 425.

suchungen über Anspannung, und Nachlassung, über das Dünne und Dichte, über die gleichförmige und ungleichförmige Bewegung, über die gleichförmig ungleichförmige, und die ungleichförmig ungleichförmige Bewegung? über das unendlich Dünne und Dichte, über das, was geschehen würde, wenn Gott andere Menschen, andere Thiere, und andere Elemente geschaffen hätte? — Alle diese Grübeleyen wurden von müssigen und unwissenden Menschen zur Uebung ihrer Kehle erfunden, und von eben so müssigen und unwissenden Menschen mit Freuden aufgenommen, weil sie darin neue Materialien zu Kämpfen und Siegen fanden. Man wandte die Begriffe von Anspannung oder Anziehung und von Nachlassung auch auf Tugenden und Laster, und andere sittliche Eigenschaften an, um die Moral der Dialektik ähnlich zu machen a).

Ich

a) Inventa sunt haec ab otiosis hominibus aliarum rerum omnium inscientibus, ad exercendum in scholis guttur . . . . Recepta sunt ab iis, qui omnis cognitionis et peritiae rerum nudi, facile otiosa haec quadam mentis agitatione tuebamur. Scilicet hoc solo proviso, ne sibi repugnarent, aucta sunt disputationibus, et spe victoriae; tum cogitationibus velut in ludicrum solutis, ad quas nec judicio, nec libris, nec rerum notitia esset opus: plane quales cupiebant homines ab iis omnibus vacui, et quibus maximam diei partem erat altercandum, adeo ut etiam quae falsa esse non dubitarent, arripienda

Ich beschliesse diesen Abschnitt mit einer kurzen Darstellung des Zustandes der Schulsprache, und Schulphilosophie im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, wie ich sie in den lehrreichen Werken des Vives finde, der die Mängel der Wissenschaften, und der Lehrer seines Zeitalters am richtigsten beobachtet hatte, und am genausten beschrieben hat.

Als Vives im J. 1519. seinen Aufsatz gegen die falschen Dialektiker schrieb, war unter allen hohen Schulen die zu Paris am meisten wegen ihrer hartnäckigen Anhänglichkeit an der alten Barbarey berüchtigt, und in Paris klagte man deswegen am meisten die Spanischen Lehrer und Lernenden an b). Es war in ganz Europa zum Sprichwort geworden, daß man in Paris bloß lehre, nichts zu wissen, und mit der Geschwätzigkeit von Verrückten zu faseln, oder irre zu reden c). Eben so laut sagte Vives aus sei-

pienda tamen illis fuerint, nec statuenda aliter, quam verissima, ne materia deesset rixis, et contentionibus saepe revertentibus.

b) p. 272. Ita eos. (Hispanos,) pessime mereri ajunt de toto studio Parrhisiensi, ut qui illud infame apud omnes gentes reddant.

c) Quod enim est tam tritum hominum sermone proverbium, quam illud: Parrhisiis doceri juventutem nihil scire, atque adeo insane et loquacissime delirare? ib.

seiner eigenen Erfahrung, daß die Weltweisen in Paris ihre ganze Philosophie auf den Lippen und der Zunge, aber nicht im Kopfe hätten d). Die meisten Doctoren hingen irgend einem Lehrer blindlings an, und wusten kaum, daß es ausser der ihnen bekannten Dialektik und Theologie noch eine andere gebe, weil sie in ihrem Leben sonst nichts gelesen und gehört hatten e). Wenn sie aber auch noch so sehr auf das System eines Vorgängers geschworen hatten; so bestrebten sie sich doch aus allen Kräften, irgend einen neuen Satz vorzubringen: gesetzt, daß sie auch die grösten Ungereimtheiten vertheidigen, oder die unbezweifeltsten Wahrheiten angreifen sollten f). Man nannte die

d) amicis dictitare solebam, Parrhisienses philosophos omnem philosophiam inter dentes, labra, et linguam habere, in mente vero nullam. Sapient. Inquis. Praelect. IV. p. 299.

e) Multi eorum ne possunt quidem a receptis semel discedere, quum alia penitus nec legerint, nec audierint, ignari, sintne aliqua suis vel meliora vel pejora, ut qui non credunt aliam esse dialecticam, aliam theologiam, quam cui ipsi sunt dediti: quod mihi Lutetiae, et aliis plerisque meis condiscipulis contigisse memini. de caus. corr. art. Lib. I. p. 340.

f) p. 331. sodalem habui Lutetiae, qui se citius quam ut nihil adduceret novi dogmatis, affirmaturum ajebat, quae pro comperto haberet, esse falsissima. und p. 278. Unusquisque sua vult inventa ostentare, alienisque praeferre.

die Werke des Aristoteles die äusserste Gränze der menschlichen Natur g); und dennoch las man seine Schriften nicht, die Meisten nicht einmahl seine dialektischen, ungeachtet Alle vorgaben, daß sie die Aristotelische Dialektik vertrügen h).

Man wandte auf das Studium der sieben freyen Künste zu den Zeiten des Vives in Paris nur drey, oder viertehalb Jahre; und auch dieses dauerte den Meisten schon zu lange i). Von den drey Jahren wurden zwey mit der Dialektik; und das dritte mit der Physik, der Metaphysik und Moral ausgefüllt; und Manche schnitten von dem letzten Jahre noch Etwas

re. —— Ac tum demum te rem assequutum praeclaram existimare, quum ab omnibus per omnia longe discrepas, &c.

g) extremum esse ajunt naturae, de caus. corrupt. art. Lib. V. p. 408.

h) ib. p. 410. und in Pseudodial. p. 281. Nec ipsum certe Aristotelem non dico in naturali, vel morali philosophia, sed ne in dialectica quidem vel de facie cognitum habent.

i) p. 349. Olim septem anni liberalibus studiis impendebantur. Recisi fuerunt ad quinque: et hoc nimis longum, ad tres cum dimidio sunt redacti &c.

was ab, um es der Dialektik zuzuwenden k). So wie viele unbärtige Jünglinge die Dialektik lehrten l), so wurden unmündige Knaben ohne Kenntnisse und Uebung im Arbeiten so gleich zu den Spitzfindigkeiten der Dialektik hingeführt m). Die Schüler lernten nichts, und die Meister der Künste lehrten fast nichts, als Dialektik, in welche sie die Speculationen des Gilbertus Porretanus über die sechs Principien, oder Prädicamente, die Grübeleyen des Petrus Hispanus, und des Suisset, und was sie sonst aufgerafft hatten, hineinstopften, und die sie eben dadurch bis zu einem unnatürlichen

k) De caus. corrupt. art. Lib. III. 390. Mirandum est, cum fateantur, dialecticam esse instrumentum aliarum artium, huic Lutetiae duos annos impendi, caeterae autem philosophiae, et de natura et de moribus, et primae philosophiae, vix annum. Quid quod quidam etiam de hoc anno aliquid dialecticae decidunt.

l) Lib. III. p. 382. Irrumpit ad tradendam dialecticam juvenis Latini, et Graeci sermonis, ignarus earum rerum atque artium, quae his duabus linguis sunt proditae.

m) ib. p. 391. Hinc potest intelligi, quando ad ea afferenda veniebant pueri sine lingua, sine libris, sine eruditione &c.

chen Umfange auftrieben n). Da die meisten Lehrer nicht einmahl das Organon des Aristoteles lasen; so lasen sie noch viel weniger die übrigen Schriften dieses Weltweisen: und wenn man auch den Inhalt der physischen und metaphysischen Bücher, der Bücher de coelo et generatione, allenfalls auch der Ethik flüchtig auslegte; so ließ man doch die reichhaltigsten und nützlichsten Werke des Stagiriten, seine Meteora, und Problemata, seine politischen, rhetorischen, und naturhistorischen Bücher ganz unberührt, weil die Lehrer zu unwissend waren, um diese Schriften zu erklären, und auch keine Anlässe zu Streitigkeiten darin fanden o). Ausser dem Aristoteles, den man

n) de caus. corr. art. I. p. 353. Lib. III. 383. Der Hauptsitz der Grübeleyen waren die so genannten parva logicalia, welche die Künste des Petrus Hispanus enthielten. III. 390. VI. 425. und auch septimus tractatus genannt wurden.

o) Lib. V. p. 410. Quid quod ex philosophi hujus libris — non utilissimos sibi sumserunt, sed intricatissimos et rixosissimos, quique minimum haberent bonae frugis, non de animalibus — sed physicos; et ut quique physicis sunt proximi obscuritate et argutiis, videlicet de philosophia prima, de coelo, de generatione, nam libros Meteororum ita tractant, ut aliud videantur agere: atque adeo mirum est receptos eos esse inter libros scholasticos, puto casu magis quam consilio contigisse. Sunt enim earum rerum inexperti prorsus &c. et p. 424. Et quia Politica et Rhetorica magis ejusmodi scatent historiis, fabulis, cognitione antiquitatis, sententii priscorum,

man meistens nur aus Compendien kannte, verachtete man alle übrige Weltweisen und Schriftsteller des Alterthums: ausser den Auszügen des Augustin alle übrige Kirchenväter der vier ersten Jahrhunderte p): und ausser der Dialektik, Metaphysik und deren Anhängseln alle übrige Wissenschaften. Aus der ganzen Mathematik behielten die Lehrer der Künste, oder der Schulphilosophie bloß einige Wörter bey q). An historische Wissenschaften wurde nicht einmahl gedacht, und man verhehlte es gar nicht, daß man sich nicht darum

eorum, quam Ethica, ideo Ethica retinuerunt. Politica et Rhetorica rati sunt ad se non pertinere: ad haec quod Politica non multum conferrent ad indoctas rixas.

p) Lib. I. p. 348. Primum graves omnes autores, et qui parum essent altercationes adjuturi, ex schola ejecerunt, tanquam senes et imbellem multitudinem e castris aut urbe obsessa, Platonem dico, Ciceronem, Senecam, Plinium, Hieronymum, Ambrosium: retenti sunt modo, qui tela conflictiunculis illis possent suggerere Aristoteles, Augustinus et similes: ex quibus ea tantum decerpserunt, et quidem prave intellecta ac detorta, quae in aciem venirent non eruditam illam, et dignam inquisitione magnorum ingeniorum, sed circulatoriam et divinatricem, quam quivis facile obeat sine libris, sine cognitione rerum.

q) Lib. V. p. 418. punctum, linea, superficies, corpus, triangulum, quadrangulum, circulus, centrum, proportio: ulterius vero non sunt ausi progredi, tanquam ab altissimo pelago deterriti.

darum bekümmere, ob Hannibal ein Heerführer der Carthaginienser, oder der Römer gewesen sey: ob Cäsar den Pompejus, oder Pompejus den Cäsar überwunden habe: ob Spanien gegen Abend, oder gegen Mittag liege r). Nicht ohne Grund forderte also Vives die Meister der Künste in Paris zu dem Beweise auf, daß sie nur zwey unter den sieben freyen Künsten erlernt hätten, von welchen sie sich mit so vielem Stolze Meister und Lehrer nennten s).

Die Meister der freyen Künste im vierzehnten, funfzehnten, und dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts verachteten die übrigen nützlichen Wissenschaften nur: hingegen die Grammatik und Rhetorik, und das Studium der alten Sprachen haßten sie, und nannten dies letztere Studium eine Pflanzschule von

r) de cauf. corrupt. art. Lib. I. 350. Interciderunt . . . . tum historia, mores populorum, et tota cognitio antiquitatis. Negabant sua interesse, fueritne Annibal Poenorum dux, an Scipio: vicerit Caesar Pompejum, an contra Caesarem Pompejus: . . . Hispania sitne ad occidentem, an ad meridiem &c.

s) In Pseudodial. p. 281. Quid haec dico? proferant mihi duas ex VII. illis artibus liberalibus, quas ipsi universas ambitiosa sui magisterii appellatione profiteantur, quas ipsi didicerint.

von Ketzereyen t). Wenn Jemand über philosophische, theologische, juridische, oder medicinische Gegenstände in gutem Latein schrieb, so war er bloß ein Grammatiker. Schrieb er, wie Scotus, oder Occam, oder Accursius, so war er ein Philosoph, oder Gottesgelehrter und Rechtsgelehrter u). Ernstliche Wissenschaften, glaubten sie, und machten es auch lange Andere glauben, könnten in keiner andern, als in der verdorbenen Schulsprache vorgetragen werden; und Johann Dullard sagte es oft zum Vives, als dieser in Paris studirte: daß er ein desto schlechterer Philosoph, und Theolog werden würde, je ein besserer Grammatiker er werde x). Man mied die barbarischsten, und unverständlichsten Wörter, und Redensarten nicht allein nicht, sondern man suchte sie vielmehr, weil man um desto gelehrter schien, je

t) Viv. de cauſ. corr. art. Lib. I. p. 332. seminarium vocat haereſium.

u) Lib. I. 351.

x) Lib. II. 361. . . Tum auditores ſuos . . . tum populum minime repugnantem in eam opinionem adduxerunt, ut cultu illo, atque ornatu sermonis magnae atque excellentes artes tradi non poſſe haberent perſuaſum, quicquid ſic diceretur, eſſe grammaticam, quicquid ſuo illo more foede ac sordide, id demum eſſe ex diſciplinis altiſſimis ac praecellentibus. Quoties illud mihi Johannes Dullard ingeſſit: quanto eris melior grammaticus, tanto pejor Dialecticus et Theologus.

je weniger man wie andere Menschen redete y). Bey dieser Sucht, sich durch eine eigenthümliche Sprache und Schreibart zu unterscheiden, geschah es sehr oft, daß sich die Dialektiker unter einander selbst nicht verstanden; weil viele Wörter kaum ihren Erfindern verständlich waren z). Noch viel allgemeiner war es, daß die Schulgelehrten auch die in der einfachsten, aber reinen Lateinischen Sprache geschriebenen Werke nicht verstanden, weil sie darin ihre Zeichen, ihre Buch-

y) Magnos autores nolunt quicquam habere cum populo . . . Quo remotius ab omni communi sensu scriptoris sensum abduxerint, eo putant acutius se dixisse. de caus. corr. art Lib. I. 352. Daher die prodigia verborum: quidificatio, identificatio, quidditative, ecceitas, u. s. w. ib. II. p. 361. Ausser den schon angeführten Beyspielen kann ich nicht umhin, noch folgendes abzuschreiben, welches Tribbechov aus Erasmi Commentar I. Timoth. I. anführt: Persona non dicit relationem originis, nec communem, sed duplicem negationem communicabilitatis in genere, non extra genus, significans aliquid positivum et intentionem primam, non secundam, connotans circum incessionem, quae sit subsistentis in subsistente realiter distincto mutuae praesentalitatis assistentia in eadem essentia. de doctor. schol. cap. II. p. 46. Edit. Heumanni.

z) Vives in Pseudodial. p. 273. Sed isti non dico non intelliguntur a doctissimis latine, cum se latine dicant loqui, sed interdum ne ab hominibus quidem ejusdem farinae, seu ejusdem potius furfuris. Sunt enim pleraque, quae nosse nemo potest, nisi is, qui confinxit &c.

Buchstaben, ihre Beyspiele von Eseln, u. s. w. nicht fanden, und Vives glaubte daher auch, daß nicht viele Scholastiker sich an sein Strafschreiben wagen würden a).

Der letzte Zweck, nach welchem alle hintrachteten, und worauf der ganze Schulunterricht hingeleitet wurde, war die höchste Fertigkeit im Disputiren, und der Ruhm eines unüberwindlichen Sophisten b). Die Vorsteher der hohen Schulen oder der Collegien duldeten die beständigen Klopffechtereyen nicht bloß, sondern sie wünschten, und verlangten sie um desto mehr, je mehr sie den Ruhm von Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hatten c). Dies war besonders

a) ib. p. 283. Eos non dico latine si alloquaris... sed si Hispane, si Gallice, si vernacula et patria quemque lingua, vix te intelligent, novitatem sermonis horrebunt, quia signis, literis, relativis, asinis non est refertus. Nam Latine nihil est tam inaffectate, tam inelaborate, tam contemptim, tam familiariter scriptum, quod isti capiant, &c.

b) Zu Vives Zeiten nannte sich einer in Paris selbst einen fürchterlichen Sophisten: de caus. corr. art. Lib. III. 390. Quidam se horribilem sophistam cognominabat Lutetiae, non minorem eam appellationem ratus, quam Africani, aut Asiatici &c.

c) l. c. p. 285. Et quo videas hanc rem ad summam suae impudentiae venisse, ut jam gravis atque

ders in Paris der Fall, und deßwegen fragte Vives seinen Freund Le Fort, ob nicht ihm selbst die hohe Schule zu Paris ein altes Weib zu seyn scheine, das in einem beynahe achthundertjährigen Alter im höchsten Grade zu deliriren anfange d)? Knaben, die vor wenigen Tagen in die Schule gekommen waren, und noch nicht einmahl die ersten Elemente der Dialektik gefaßt hatten, wurden schon angeführt, daß sie niemahls schweigen, sondern vielmehr Alles vorbringen musten, was ihnen auf die Zunge kam e). Eine, oder zwey Disputationen waren an jedem Tage nicht genug. Die Schüler stritten vor, und nach dem Mittagessen, und vor, und nach dem Abendessen. Sie zankten zu Hause, und ausser Hause, bey Tische, im Bade, in der Kirche, auf den Strassen und auf freyem Felde f). Die beständigen Schul-

atque intolerabilis et deo, et hominibus sit, quo religiosiores, quo sanctiores volunt Gymnasiarchae videri, eo magis scholas suas his furoris insaniaeque clamoribus perstrepere jubent.

d) ib.

e) de caus. corrupt. art. I. 345.

f) Nec una disputatio uno sufficit die, aut gemina, sicut refectio. Sub prandium altercantur, coprandi altercantur, sub coenam altercantur, coenati altercantur. Domi altercantur, foris altercantur: in convivio, in balneo, in vaporario, templo, urbe, agro, in publico, in privato, omni loco, et tempore altercantur.

Schulkämpfe waren ein Lieblingsschauspiel des Pöbels, und viele aus dem grossen Haufen bekannten, daß sie die Kämpfe der Gelehrten allen andern Schauspielen vorzögen g). Und in der That waren es die Schuldisputationen werth, daß sie vom Pöbel so besucht, und bewundert wurden. Man schrie, man spottete, man schimpfte, und drohte; und wenn man sich müde geschrieen, und geschimpft hatte, so schritt man zu Ohrfeigen, Faustschlägen, Prügeln, oder gar Dolchstichen, so, daß bisweilen einer, oder der andere Streiter auf dem Kampfplatze blieb h). Nichts glich dem Stolze derer, die als Sieger das Schlachtfeld verliessen: denn diese glaubten nicht bloß einen unwissenden Gegner, sondern die ganze Welt überwunden zu haben i). Solche Sieger hofften selbst den

g) Populus . . . hac velut pugnae specie mirifice delectatur. Ita ut sint imperitissimi homines permulti, et omnis literaturae penitus expertes, qui hanc spectaculi hujus voluptatem reliquis omnibus anteponant. l. c.

h) Clamores primum ad ravim, hinc improbitas, sannae, minae, convitia, dum luctantur, et alter alterum tentat prosternere; consumptis verbis, venitur ad pugnos, ad veram luctam ex ficta et simulata. Quin etiam quae contingunt in palaestra, illic non desunt, colaphi, alapae, consputio, calces, morsus, etiam quae jam supra leges palaestrae, fustes, ferrum, saucii multi, nonnunquam occisi. ib.

i) ib.

den Aristoteles, wenn er von den Todten aufer-
stünde, überwinden zu können: welches ich nicht
bloß glaube, sagt Vives, sondern in eurer Seele
beschwören wollte k). Damit die Disputationen ei-
nem Zweykampf um desto ähnlicher würden, und im-
mer Stoß und Gegenstoß schnell auf einander folgen
möchten; so duldeten die Streiter keine lange Bewei-
se, oder Widerlegungen. Wenn Jemand zu lange
redete; so schrie der Gegner gleich: zur Sache, zur
Sache: antworte kategorisch l).

Sind diese Kämpfe, ruft Vives aus, Ue-
bungen der Weisheit, oder Beweise der Fortgänge in
ehrwürdigen Wissenschaften m)? Nein! Sitten und
Wissenschaften werden in gleichem Grade dadurch ver-
dorben. Die endlosen Disputationen entflammen die
Seelen der Lehrer und Lernenden zu Zorn, Rache,
Neid, unauslöschlichen Feindschaften, hartnäckiger
Rechthaberey, und gottloser Kühnheit im Bestreiten
der

k) p. 347. Quid dicitis Aristotelem vos disputando victuros? Ne juretis ipsi, ego id pro vobis dejurabo.

l) Si quid paulo pluribus verbis dicat sui explicandi gratia, clamant illico: ad rem, ad rem, categorice respondere. l. c. p. 345.

m) ib.

der heiligsten Dinge. Viele sehen es ein, fährt Vives fort, daß die Kenntnisse, die man in den Schulen vorträgt, und die täglichen Streitigkeiten dem Geiste keine heilsame Nahrung geben. Und dennoch wollten sie dieselben beybehalten, weil die Köpfe von jungen Leuten dadurch geübt würden. Wenn man dieses auch n) zugäbe, warum tragen denn Männer andern Männern dieselbigen Dinge vor, warum legen Greise andern Greisen dieselbigen Uebungen auf? Ich kann es nicht verschweigen, daß diese Gräkeleyen, und Disputationen mit einem unbeschreiblichen Schaden der Religion und der Seelen von Ordensgeistlichen in den Clöstern getrieben werden, denen man sehr oft das Studium weltlicher Wissenschaften verbietet. Einer von diesen Clostergelehrten hatte gehört, daß Augustin ein grosser Dialektiker gewesen sey, und er las daher eine Schrift dieses Kirchenlehrers, die ihm von ohngefähr in die Hände fiel, mit der grösten Begierde: in der sichern Hoffnung, daß er irgend einen neuen Fall, oder Einwurf darin finden werde o). Wie groß war das Erstaunen des Closterweisen, als er in Augustins Schrift nicht ein Wort von Eseln, de instantiis, de casibus, de reduplicativis, de exclusivis, u. s. w. antraff. Nicht weniger wunderte

n) In Pseudodial. p. 280.

o) i. e. ut aliquem inde casum, aliquam instantiam arriperet.

te er sich, daß ein so scharfsinniger Dialektiker und Disputator in der Lehre von der Dreyeinigkeit gar nicht de distributione completa et incompleta, de particularizatione, de singularizatione completa, et incompleta, de suppositis mediatis et immediatis, und andern herrlichen Distinctionen geredet habe, ohne welche die Lehre von der Dreyeinigkeit schon lange von den Ketzern würde über den Haufen geworfen worden seyn. Endlich schien es ihm ausserordentlich befremdend, daß Augustin in dem Artikel von der Taufe folgender Fragen und Sätze nicht erwähnt habe, die doch zu den wichtigsten Glaubenslehren gehörten: Aqua requiritur ad baptizandum, et ad baptizandum requiritur aqua; An detur minima aqua, quae exigitur, minima, quae non exigitur, maxima, quae requiritur, maxima, quae non requiritur, maxima, quae sufficit, nec requiritur, maxima, quae nec sufficit, nec requiritur, minima, quae sufficit, nec requiritur, minima, quae nec sufficit, nec requiritur &c. Der Schulgelehrte lösete sich zuletzt seine Zweifel über alles das, was er im Augustin vermißte, dadurch auf, quod ille Latine scripserit p).

Da

p) p. 281.

Da man es für den grösten Ruhm hielt, neue Fragen und Einwürfe zu entdecken; und für die gröste Schande, in den unläugbarsten Wahrheiten und Thatsachen nicht Stoff zu Zweyfeln und Streitigkeiten zu finden q); so trugen die Scholastiker die gefährlichsten, aller Religion und Sittenlehre widersprechenden Irthümer, und die augenscheinlichsten Ungereimtheiten als Sätze vor, welche sie vertheidigen wollten, oder die sich vertheidigen liessen. Dergleichen waren zum Beyspiel folgende: Gottes Sohn ist nicht Gott: der heilige Geist ist nicht das göttliche Wesen: Jeder Sohn ist Vater, und jeder Sohn ist nicht Vater: Gott ist nicht Vater: dies göttliche Wesen zeugt den Sohn, und das göttliche Wesen zeugt Nichts: der heilige Geist ist nicht heiliger Geist: Einer ist Gott der Vater, jener ist sein Sohn, und ist nicht sein Sohn. Sie behaupteten dem Nicäischen Concilio zum Trotze drey Götter, drey Unerschaffene, eben so viele Allmächtige, Schöpfer, Ewige, und Unendliche r). Neuere und ältere Lehrer des Unglaubens hatten keinen Irthum vorgetragen, den nicht die berühm-

testen

q) De cauſ. corr. art. Lib. I. 345. Puer ad ſcholam deductus primo confeſtim die jubetur disputare, et docetur jam rixari, qui fari nondum poteſt. — Miretur aliquis, qui poſſint in rebus apertiſſimis, ſimpliciſſimis, primis? Nihil eſt tam liquidum, tam clarum, quod quaeſtiuncula aliqua velut vento excitato non perturbetur. —

r) l. c. p. 280.

testen Doctoren der Philosophie und Gottesgelahrtheit nach dem Licht der Vernunft vertheidigten und annahmen, und nach dem Lichte der Offenbarung bestritten, und verwarfen: gleich als wenn, sagt Vives, das Reich des Lichts sich selbst widersprechen könnte s). Wenn man die Vertheidiger von falschen Meynungen auch auf die grösten Ungereimtheiten zurückbrachte; so antworteten sie keck: ich gebe es zu: es folgt aus meinem Schluß: oder ich läugne es: beweise du: ich will es meinem Satze gemäß vertheidigen t). Dahin führte endlich die glorreiche Sophistik, die blos aus Schlin-

s) Lib. V. p. 409. Transeo eam stultitiam, quae vel pueris vel vetulis videretur incredibilis, non deesse magnos in scholis magistros, qui, quicquid fecerint, statuerint, dixerint vel populi gentiles, vel singuli hominum illorum, tanquam verum, rectum, bonum accipiunt in luce naturae, et de eo disputant, et tali: quod esse insanissimum nemo non videt, nisi qui ipse insanit: verum in rebus humanis tolerabilis forsan esset indocta haec censura. At omnium est gravissimum in iis, quae pietatis sunt. Scinditur ilico velut regnum luminis: hoc verum in lumine naturae, illud in lumine fidei: comprimite linguas blasphemiae imperitas.

t) Lib. I. 345. Ita ut pro solutione fortissimorum argumentorum, et quae adigerent eos ad res absurdissimas, satis haberent respondere, admitto, nam sequitur ex conclusione mea; unde est illud nego: nego, proba tu, defendam consequenter. Nam qui consequenter, ut ipsi dicunt, defenderit, quamlibet absonis admissis et concessis, pro erudito habetur, et disputationi, hoc est, apici scientiae totius aptissimo.

Schlingen, oder Fallstricken verdrehter Wortbedeutungen zusammengewebt war u).

Je zänkischer, und schreyender die Meister der Künste und Doctoren der Theologie in den Schulen waren, desto stummer waren sie ausser denselben, weil sie sich in eine ganz neue Welt versetzt fühlten, wo ihnen alles fremd und unbekannt vorkam. Und eben so waren die Schulweisen um desto untüchtiger zu allen wichtigen häuslichen und öffentlichen Geschäfften, je einen grössern Ruhm von Schulgelehrsamkeit sie hatten, weil sie von alle dem nichts wusten, wodurch man Menschen gewinnen, leiten, und wichtige Absichten durch dieselben erreichen kann x). Die Schul-

u) l. c. p. 276. Quasi vero tota vestra sophistica illa disciplina aliud quicquam sit, quam captiones ex depravatis verborum significationibus?

x) Vives l. c. p. 282. Illi quidem etiam in ipso scholarum fervore, ubi nihil potest ipsis clamosius fieri, nihil loquacius, quos citius vita deficiat, quam vox, cum ad conventum prudentiorum hominum ex scholastico tecto educuntur, ita stupent, ac si essent in sylvis educati. Mira ibi, et insueta illis facies omnium rerum. In alium quendam orbem perductos eos esse credas, ita usum vitae, et communem sensum ignorant. Ita impeditos, ita implicitos eos videas, sive quid agant, sive loquantur, ut illos non

Schulweisheit wirkte eben so wenig auf das Herz, als sie brauchbare Männer für das Leben bildete, und es war daher unvermeidlich, daß die Sitten der Lehrer und Lernenden in gleichem Grade roh blieben, oder verdorben wurden. Die Studirenden waren im Durchschnitt so zügellos, daß man hätte glauben sollen: sie lernten in den Schulen nichts, als Böses thun y). Wegen der eckelhaften Geistesnahrung, die man Knaben und Jünglingen in den Schulen reichte, sehnten sich die Guten und Schlechten gleich sehnlich darnach, von den Fesseln, welche man ihnen anlegte, frey zu werden: die Einen, um nach ihrem Wohlgefallen nützliche Kenntnisse erwerben zu können: die Andern, um so geschwind, als möglich, die nöthigen Schulwissenschaften in abgekürzten Auszügen zu erlangen, mit diesen zu den gehofften Aemtern und Würden fortzuschreiten, und dann auf ewig sich von dem

non homines esse jures, adeo sicut sermo, ita et mores et actus omnes ab homine abhorrent, ut nihil illis cum caeteris hominibus commune praeter formam judices. Hinc quoque fit, ut negotiis gerendis, legationibus obeundis, administrandis rebus, aut publicis, aut privatis, tractandis populorum animis ineptissimi sint, non plus in ejusmodi rebus valeant, quam homines foenei. Neque enim iis sese artibus tradunt, quibus haec omnia percipiuntur, quaeque et animum, et vitam humanam instituunt &c.

y) de caus. corr. art. Lib. I. p. 349. simul per licentiam ea designant flagitia, ea scelera, ut credas nihil eos in scholis discere aliud, quam malefacere &c.

dem elenden Schulkram loszumachen z). Die Facultäten versagten keinem den Titel eines Meisters der freyen Künste, er mochte so unwissend, und lasterhaft seyn, als er wollte, wenn er nur die vorgeschriebene Zeit studirt hatte, und die in den Statuten festgesetzten Summen bezahlen wollte. Man nenne mir, sagte Vives, nur Einen, den man seit zwey hundert Jahren um seiner Unwissenheit, oder seines schlechten Wandels willen abgewiesen hätte, und daher sieht man auch in ganz Frankreich, Italien, und Teutschland so viele Köche, Schiffleute, und gemeine Handwerker, selbst so viele Diebe und Räuber, die mit dem Titel eines Meisters der freyen Künste geziert sind a).

So waren nun die Schulsprache, und Schulphilosophie, die Lehrer und Schüler noch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts beschaffen, und so wurden

z) ib. et p 355.

a) ib. Nominent mihi vel unum iis ducentis annis rejectum, qui versatus praescripto tempore in scholis, certam illam pecuniam dependerit, quacunque aetate, conditione, ingenio, peritia, moribus. Si quis non credit, inspiciat tot per Galliam cerdones, sartores, coquos, rhedarios, nautas, fabros, et pejores iis grassatores, latronesque artium vel magistros, vel batalarios: nec desunt in Germania, nec in Italia. Si quis alibi non invenit, Romae quaerat. &c.

den sie am allermeisten dadurch, daß die Wissenschaften und Schulen fast ganz allein den Ordensgeistlichen, und besonders den Bettelmönchen übergeben wurden. Wer hat nun das Herz zu behaupten, daß das Licht, welches allmählich die Schulgelehrsamkeit, und mit dieser die Unwissenheit, den Aberglauben, und Unglauben, die in derselben vereinigt, so wie den Glaubenszwang, den Verfolgungsgeist, und die Sittenverderbniß, die damit verbrüdert oder verschwistert waren, vernichtete, dem menschlichen Geschlechte nicht heilsam gewesen sey? Wer die vorsetzlichen Verderber der Sprache, der Wissenschaften und Sitten in Schutz nehmen wollte, der verdiente noch mehr Verachtung, als diejenigen, welche er zu vertheidigen übernommen hätte. Ich nenne die Scholastiker mit Fleiß vorsetzliche Verderber der Sprache und Wissenschaften. Weil sie gar keine nützliche Bücher lasen, und keine nützliche Wissenschaften trieben, so war es freylich sehr natürlich, was Baco und Andere schon oft bemerkt haben, daß sie in unnütze und gefährliche Grübeleyen verfielen b). Allein warum fuhren die Bet-

b) Baco de augm. scient. I. p. 16. Hoc genus doctrinae minus sanae, et se ipsum corrumpentis invaluit apud multos praecipue ex scholasticis, qui summo otio abundantes, atque ingenio acres, lectione autem impares (quippe quorum mentes conclusae essent in paucorum authorum, praecipue Aristotelis dictatoris sui scriptis, non minus quam corpora ipsorum in coenobiorum cellis) historiam vero et naturae et temporis maxima ex parte ignorantes, ex non magno

Bettelmönche nicht fort, die guten Schriften zu lesen, die man im eilften und zwölften Jahrhundert las, und mit so vielem Eifer vervielfältigt hatte? Und wenn die Werke und Kenntnisse des Alterthums auch ohne ihre Schuld verlohren gegangen wären, warum nahmen sie beide nicht an, als Petrarca und dessen Schüler und Nachfolger die Sprachen und Schätze des Alterthums wieder an's Licht zogen? Warum widersetzten sie sich vom vierzehnten Jahrhundert an allen Anfängen und Erweiterungen der Aufklärung, als todeswürdigen Ketzereyen, und warum stürzten sie sich immer tiefer und tiefer in die Sümpfe der Sophistik hinein, bis diese endlich wider ihren Willen ausgefüllt, oder abgeleitet wurden?

magno materiae stamine, sed maxima spiritus quasi radii agitatione, operosissimas telas, quae in eorum libris extant, confecerunt. Etenim mens humana si agat in materiam, naturam rerum et opera dei contemplando pro modo materiae operatur, atque ab eadem determinatur; sin ipsa in se vertatur, tanquam aranea texens telam, tum demum indeterminata est, et parit certe telas quasdam doctrinae, tenuitate fili, operisque admirabiles, sed quoad usum frivolas et inanes.



